[Lamartine, Alphonse de]

A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Fünfzehnter Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1850.

Geschichte

der

Girondisten

von

A. v. Lamartine.

Nach der dritten französischen Auflage

übersetzt

von

Wilhelm Schöttlen.

Erster Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1850.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Wir haben dieser Erzählung keine Einleitung über die der Revolution vorhergehenden Epochen vorausgeschickt, weil wir die Geschichte der constituirenden Versammlungen zu schreiben beabsichtigen. Diese Geschichte wird also die Einleitung zu der Geschichte der Girondisten bilden.

Die zahllosen parlamentarischen oder militärischen Einzelnheiten aller Ereignisse jener vierzig Monate haben wir keineswegs mit der sklavischen Genauigkeit einer Chronik verzeichnet. Zwei- oder dreimal haben wir, um Sachen und Personen nach Massen zu gruppiren, spätere und unbedeutendere Data hereingezogen.

Wir haben nach einer gewissenhaften Prüfung der Ereignisse und der Charaktere geschrieben. Wir verlangen nicht, daß man uns auf's Wort glaube. Obgleich wir diese Erzählung nicht mit Anmerkungen, Citationen und Beilagen beschwert haben, so ist doch jede unserer Behauptungen entweder auf authentische Urkunden oder auf handschriftliche Memoiren, oder auf authographische Korrespondenzen, welche uns von den Familien der Hauptpersonen anvertraut wurden, oder auf wahrheitsgetreue Mittheilungen aus dem Munde der letzten Zeitgenossen jener großen Epoche gegründet.

Wenn sich gleichwohl in der Geschichte oder in der Auffassung einige Irrthümer eingeschlichen haben, so werden wir bereit sein, sie anzuerkennen und in den folgenden Ausgaben

nach den Beweisen zu berichtigen, die man uns mitzutheilen die Güte haben mag. Sollte man dieses Buch in irgend einem Punkte Lügen strafen, oder ihm widersprechen, so werden wir nicht in jedem einzelnen Falle antworten. Es würde dies einen langweiligen Brief- und Replikenwechsel in den Journalen geben. Aber wir werden von allen diesen Bemerkungen Kenntniß nehmen und nach einem gewissen Zeitraume durch unsere Beweise und unsern Text in' Masse darauf antworten. Wir suchen nur die Wahrheit und wir würden erröthen, die Geschichte zur Verleumderin der Todten zu machen.

Was den Titel dieses Buches betrifft, so haben wir ihn nur aus Mangel an einem andern Worte zur Bezeichnung einer Erzählung gewählt. Dieses Buch hat nicht die Ansprüche der Geschichte, es darf sich nicht das Gepräge ihrer Feierlichkeit aufdrücken. Es ist ein Werk, das die Mitte hält zwischen der Geschichte und den Memoiren. Die Begebenheiten nehmen weniger Raum darin ein, als die Menschen und die Ideen. Die geheimeren Einzelnheiten finden sich darin in Fülle. Die Einzelnheiten sind die Physiognomie der Charaktere; durch sie graben sich dieselben in die Einbildungskraft.

Große Schriftsteller haben schon die Annalen dieser denkwürdigen Epoche geschrieben. Andere werden sie bald schreiben. Man würde uns Unrecht thun, wenn man uns mit ihnen vergliche. Ihr Werk ist oder wird die Geschichte eines Jahrhunderts; das unsrige ist bloß ein Studium über eine Gruppe von Menschen oder über einige Monate der Revolution.

Paris, 1. März 1847.

Geschichte der Girondisten.

Erstes Buch.

Einleitung — Mirabeau's Tod — Schilderung seiner Persönlichkeit — Lage der Nationalversammlung im Jahr 1791 — Sieg der demokratischen Idee — Die Revolution in ihrem Ausgangspunkt — Die Parteien — Hauptführer — Schilderung Ludwigs XVI., und Maria Antoinette's, — Malouet, Clermont-Tonnerre, Abbé Maury, Cazalès, Barnave, die beiden Lameth, Robespierre, Duport, Pétion — Volksvereine — Schilderung Lafayette's — Beurtheilungen.

1.

Ich übernehme die Darstellung der Geschichte einer kleinen Anzahl von Menschen, welche, von der Vorsehung in den Mittelpunkt des größten Drama's der neueren Zeit geworfen, die Ideen, die Leidenschaften, die Mängel, die Vorzüge einer Epoche in sich vereinigen, und deren Leben und Politik so zu sagen den Knoten der französischen Revolution bildet und als solcher mit demselben Streiche durchhauen wird, wie die Geschicke ihres Landes.

Diese Geschichte, reich an Blut und Thränen, ist auch reich an Belehrung für die Völker. Nie vielleicht wurden so viele tragische Begebenheiten in einen so kurzen Zeitraum zusammengedrängt; nie entrollte sich der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung rascher. Nie folgte der Schwäche der Fehltritt, dem Fehltritte das Verbrechen, dem Verbrechen die Strafe schneller auf dem Fuße nach. Nie gab sich jene vergeltende Gerechtigkeit, welche Gott in unser unmittelbares Thun selbst als ein Gewissen gelegt hat, das

heiliger ist, als das Verhängniß der Alten war, augenfälliger kund; nie stellte die moralische Weltordnung sich selbst ein glänzenderes Zeugniß aus, nie rächte sie sich unbarmherziger. So ist die einfache Schilderung dieser beiden Jahre der lichtvollste Commentar einer ganzen großen Revolution, und in dem stromweise vergossenen Blute liegt nicht nur Schrecken und Mitleid für die Menschen, sondern auch Lehre und Beispiel. Dies ist der Geist, in welchem ich diesen Zeitraum schildern will.

Die Unparteilichkeit der Geschichte ist nicht die Unparteilichkeit des Spiegels, der die Gegenstände bloß zurückwirft; sie ist die Unparteilichkeit des Richters, der sieht, der hört, der urtheilt. Annalen sind nicht Geschichte: um diesen Namen zu verdienen, bedarf sie eines Gewissens, denn sie wird später das Gewissen des Menschengeschlechtes. Erst wenn die Erzählung von der Einbildungskraft belebt und vom Verstande durchdacht und beurtheilt wird, erst dann wird sie zur Geschichte, wie sie die Alten auffaßten, und von einer solchen Geschichte wünschte ich selbst meinem Vaterlande ein Bruchstück zu hinterlassen, wenn Gott mir die Hand führen möchte.

2.

Mirabeau war so eben gestorben. Der Instinkt drängte das Volk in Masse zu dem Hause seines Tribunen hin, als wollte es vom Todten nach Inspirationen begehren; aber selbst der Lebende hätte keine mehr zu geben gehabt. Vor dem Genius der Revolution war der seinige erblaßt; durch dasselbe Rad, das er in Bewegung gesetzt hatte, nach einem unvermeidlichen Abgrunde fortgerissen, klammerte er sich vergebens an die Tribüne an. Die letzten Denkschriften, die er an den König richtete, und die uns der eiserne Schrank mit dem Geheimniß seiner Käuflichkeit überlieferte, zeugen von der Niedergeschlagenheit und der Entmuthigung seines

Geistes. Seine Rathschläge sind schwankend, unzusammenhängend, beinahe kindisch. Bald wird er die Revolution mit einem Sandkorn aufhalten. Bald sieht er das Heil der Monarchie in einer Proklamation der Krone und in einer pomphaften Feierlichkeit, die geeignet wäre, den König zu popularisiren. Bald will er den Beifall der Tribünen kaufen und glaubt, daß ihm mit ihnen die Nation verkauft werde. Das Kleinliche der Rettungsmittel steht in schroffem Widerspruch mit der wachsenden Größe der Gefahren. Zerrüttung herrscht in seinen Ideen. Man fühlt, daß ihm die Leidenschaften, die er geweckt, die Hände gebunden haben, und daß er dieselben, da er sie nicht mehr leiten kann, verräth, aber ohne sie vernichten zu können. Dieser große Agitator ist nur noch ein erschrockener Höfling, der sich unter den Thron flüchtet, und der, während er noch die fürchterlichen Worte: „Nation und Freiheit" stammelt, die in seiner Rolle liegen, bereits von der ganzen Kleinlichkeit, von der ganzen Eitelkeit der Hofgedanken umschnürt ist. Das Genie flößte Mitleiden ein, wenn man es mit der Unmöglichkeit kämpfen sieht. Mirabeau war der stärkste der Männer seiner Zeit; aber der größte der Männer, wenn er sich gegen ein wüthendes Element abkämpft, erscheint nur noch als ein Wahnsinniger. Der Fall ist nur majestätisch, wenn man mit seiner Tugend fällt.

Die Dichter sagen, daß die Wolken die Gestalt der Länder annehmen, die sie durchziehen, und daß sie, nach Thälern, Ebenen oder Gebirgen abgeformt, diese Form beibehalten und durch die Räume des Himmels tragen. Dies ist das Bild gewisser Menschen, deren so zu sagen kollektiver Geist sich nach ihrer Epoche abmodelt und die ganze Individualität einer Nation in ihnen verkörpert. Mirabeau war einer jener Menschen. Er erfand die Revolution nicht, er sprach sie aus. Ohne ihn wäre sie vielleicht in dem Stadium der Idee und der Tendenz stehen geblieben. Er wurde geboren, und sie nahm

in ihm die Gestalt, die Leidenschaft, die Sprache an, die den Gegenstand leibhaftig vor Augen rücken.

Er war als Edelmann geboren, aus einer alten Familie, die sich nach der Provence geflüchtet und dort niedergelassen hatte, aber aus Italien stammte. Der Ursprung war toskanisch. Diese Familie war eine von denjenigen, die Florenz in den Stürmen seiner Freiheit ausgestoßen hatte, und deren Exil und Verfolgung Dante seinem Vaterlande in so rauher Sprache vorwirft. Das Blut Macchiavelli's und der aufrührerische Geist der italienischen Republiken findet sich in allen Gliedern dieses Geschlechtes. Ihre Seelen verrathen einen größeren Maßstab, als ihre Geschicke. Laster, Leidenschaften, Tugenden, Alles tritt hier über die Schranken. Die Frauen sind hier Engel oder Teufel, die Männer erhaben oder niederträchtig, die Sprache selbst klangvoll und großartig, wie die Charaktere. In ihren vertraulichsten Korrespondenzen zeigt sich die Farbe und der Ton der heroischen Sprachen Italiens. Die Vorfahren Mirabeau's sprachen von ihren häuslichen Angelegenheiten, wie Plutarch von den Kämpfen zwischen Marius und Sulla, zwischen Cäsar und Pompejus. Man fühlt, daß große Männer in kleinen Verhältnissen nicht zu Hause sind. Mirabeau athmete schon in der Wiege diese Majestät und diese häusliche Männlichkeit ein. Ich hebe diese Einzelnheiten hervor, die der Erzählung fremd zu sein scheinen, während sie dieselbe erklären. Die Quelle des Genie's liegt oft im Geschlechte, und die Familie ist bisweilen die Weissagung des Geschickes.

3.

Die Erziehung Mirabeau's war rauh und kalt, wie die Hand seines Vaters, den man den Menschenfreund nannte, den aber sein unruhiger Geist und seine egoistische Eitelkeit zum Verfolger seiner Frau und zum Tyrannen seiner Kinder machten. Die einzige Tugend, die man ihm einflößte, war

die Ehre. So nannte man damals jene Scheintugend, die oft nur das Aeußere der Rechtlichkeit und die Eleganz des Lasters war. Frühe in Kriegsdienste getreten, nahm er von den militärischen Sitten nur den Geschmack an der Ausschweifung und am Spiele an. Die Hand seines Vaters erreichte ihn überall, nicht um ihn emporzurichten, sondern um ihn unter den Folgen seiner Fehler noch tiefer hinunterzustürzen. Seine Jugend verbringt er in den Staatsgefängnissen; dort vergiften sich seine Leidenschaften in der Einsamkeit, dort erbittert sich sein Geist gegen die Fesseln seines Kerkers, dort verliert seine Seele die Schamhaftigkeit, welche selten die Schmach solcher vorzeitigen Züchtigungen überlebt. Aus dem Gefängnisse befreit, um nach dem Geständnisse seines Vaters an Fräulein von Marignan, der reichen Erbin eines der ersten Häuser der Provence, eine schwierige Eroberung zu machen, übt er sich auf dem kleinen Schauplatze von Aix wie ein Kämpe in den Ränken und Wagestücken der Politik. List, Schmeichelei, Trotz, alle Hülfsquellen seiner Natur entfaltet er, um zu siegen: er siegt; aber kaum ist er verheirathet, als neue Verfolgungen über ihn kommen und die Festung Pontarlier sich hinter ihm schließt. Eine Liebe, welche die Briefe an Sophie unsterblich gemacht haben, öffnet ihm die Thore derselben. Er entführt Frau von Monnier ihrem alten Gemahl. Die liebenden, glücklich für einige Monate, flüchten sich nach Holland. Man erreicht sie, man trennt sie, man sperrt sie ein, den einen Theil in das Kloster, den andern in den Thurm von Vincennes. Die Liebe, welche wie das Feuer in den Adern der Erde immer aus irgend einer Falte des Geschickes großer Menschen hervortritt, vereinigt alle Leidenschaften Mirabeau's in einem einzigen und glühenden Brennpunkt zur Flamme. In der Rache ist es die beleidigte Liebe, der er Genugthuung verschafft; in der Freiheit ist es die Liebe, die er wiederfindet und entfesselt; im Studium

ist es wieder die Liebe, die er verklärt. Unbekannt bei seinem Eintritt in den Kerker verläßt er ihn als Schriftsteller, Redner, Staatsmann, aber verdorben, bereit zu Allem, selbst sich zu verkaufen, um Reichthum und Ruhm zu erlangen.

Das Drama seines Lebens ist in seinem Kopfe entworfen; es fehlt ihm nur noch an einer Scene, und die Zeit ordnet sie ihm an. In dem Zwischenraume weniger Jahre, der für ihn zwischen seinem Austritt aus dem Kerker von Vincennes und dem Besteigen der Tribüne der Nationalversammlung verstreicht, häuft er polemische Arbeiten auf, die jeden andern Menschen erschöpft hätten, und die ihn bloß in Athem erhalten. Die Charlesbank, die Institutionen Hollands, das Werk über Preußen, die Paukerei mit Beaumarchais, sein Styl und seine Rolle, jene große Abhandlungen über Fragen des Kriegs, des europäischen Gleichgewichts, der Finanzen; jene beißenden Satiren, jene Wortkämpfe mit den Ministern, oder den Volksmännern des Augenblicks grenzen schon an das römische Forum in den Tagen des Clodius und Cicero. Er ist der Mann des Alterthums in rein neuzeitlichen Fragen. Man glaubt das erste Gebrüll jener Volkstumulte zu hören, die bald ausbrechen werden, und die seine Stimme beherrschen soll. Bei den ersten Wahlen zu Aix vom Adel mit Verachtung verworfen, wirft er sich auf das Volk; er weiß, daß er überall die Schale sinken macht, wohin er das Gewicht seiner Kühnheit und seines Geistes legt. Marseille macht Aix den Besitz des großen Plebejers streitig. Seine beiden Wahlen, die Reden, die er dabei hält, die Adressen, die er dabei verfaßt, die Thatkraft, die er dabei entwickelt, beschäftigen ganz Frankreich. Seine tönenden Worte werden die Sprüchwörter der Revolution. Indem er sich in seinen klangvollen Phrasen mit den Männern des Alterthums vergleicht, stellt er sich in der Phantasie des Volkes auf die Höhe der Rollen, die er zurückrufen will. Man lernt ihn mit den Namen identifiziren, welche er anführt.

Er macht einen gewaltigen Lärm, um die Geister auf die großen Bewegungen vorzubereiten; er kündigt sich in jener erhabenen Stelle seiner Anrede an die Bürger von Marseille mit Stolz der Nation an: „Als der Letzte der Gracchen starb, warf er Staub zum Himmel empor, und aus diesem Staube wurde Marius geboren! Marius, weniger groß, weil er die Cimbern vernichtete, als weil er in Rom die Aristokratie des Adels zu Boden schlug."

Schon bei seinem Eintritt in die Nationalversammlung erfüllt er sie; er allein ist das ganze Volk. Seine Geberden sind Befehle, seine Bewegungen sind Staatsstreiche. Er stellt sich auf gleiche Höhe mit dem Throne. Der Adel fühlt sich besiegt durch diese Kraft, die aus seinem Schooße hervorgegangen. Der Klerus, der Volk ist, und der die Demokratie in der Kirche wiederherstellen will, leiht ihm seine Kraft, um die doppelte Aristokratie des Adels und der Bischöfe zu vernichten. Alles, was Jahrhunderte gebaut und gekittet haben, stürzt in wenigen Monaten ein. Mirabeau sieht sich unter diesen Trümmern allein. Der Tribun hört auf. Der Staatsmann beginnt. Dieser noch größer als jener. Wo alle Welt im Finstern tappt, trifft er das Rechte, geht er gerade auf das Ziel zu. Die Revolution ist in seinem Kopfe nicht mehr Zorn, sie ist Plan. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, gemäßigt durch die Klugheit der Politik, entströmt seinen Lippen als System. Seine Beredsamkeit, gebietend wie das Gesetz, ist nur noch das Talent, die Vernunft zu entflammen. Sein Wort entzündet und erhellt alles. Von diesem Augenblicke an beinahe allein, hat er den Muth, allein zu bleiben. Gestützt auf das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit trotzt er dem Neid, dem Haß und dem Gemurre. Mit Verachtung entläßt er die Leidenschaften, die ihm bis daher gefolgt sind. Am Tage, da seine Sache ihrer nicht mehr bedarf, will er nichts mehr von ihnen. Er spricht nur noch im Namen seines Ge-

nie's. Diese Autorität reicht für ihn hin, um sich Gehorsam zu verschaffen. Der Anklang, den die Wahrheit in den Seelen findet, ist seine Macht. Der Gegenstoß gibt ihm seine Kraft wieder. Er erhebt sich zwischen allen Parteien und über alle. Alle verabscheuen ihn, weil er sie beherrscht, und alle beneiden ihn, weil er ihnen schaden oder nützen kann. Er gibt sich keiner hin, er unterhandelt mit allen; unbekümmert um das gährende Element dieser Versammlung, legt er den Grund zur verbesserten Constitution: Gesetzgebung, Finanzen, Diplomatie, Krieg, Religion, Nationalökonomie, Gleichgewicht der Staatsgewalten, alle Fragen berührt und löst er, nicht als Träumer, sondern als Staatsmann. Die Lösung, die er bringt, ist immer die richtige Mitte zwischen dem Ideal und der Praxis. Die Vernunft bringt er mit den Sitten in Verhältniß und die Institutionen setzt er in Einklang mit den Gewohnheiten. Er will einen Thron, um die Demokratie zu stützen, er will die Freiheit in den Kammern und den Willen der Nation, eins und unwiderstehlich, in der Regierung. Der Charakter seines Genie's, so oft gezeichnet und so oft verkannt, ist weniger Kühnheit, als Richtigkeit des Urtheils. Unter der Majestät des Ausdruckes besitzt er die Unfehlbarkeit des gesunden Menschenverstandes. Seine Laster selbst können nicht über die Klarheit und die Schärfe seines Verstandes siegen. Am Fuße der Tribüne ist er ein Mensch ohne Scham und ohne Tugend; auf der Tribüne ist er ein Mann von Ehre. Den Ausschweifungen seines Privatlebens hingegeben, von den fremden Mächten ersteigert, zur Befriedigung seiner verschwenderischen Neigungen an den Hof verkauft, bewahrt er in diesem schmählichen Handel mit seinem Charakter die Unbestechlichkeit seines Genie's. Von allen Kräften, die einem großen Manne seinem Jahrhundert gegenüber zu Gebote stehen, fehlte ihm nur die Rechtlichkeit. Das Volk ist für ihn nicht Religion, es ist Werkzeug; sein Gott ist der Ruhm; sein Glaube die Nachwelt

sein Gewissen liegt nur in seinem Geiste; der Fanatismus seiner Idee ist rein menschlich; der kalte Materialismus seines Jahrhunderts entzieht seiner Seele die Beweglichkeit, die Kraft und das Ziel der unvergänglichen Dinge. Er stirbt mit den Worten: „Hüllet mich in Wohlgerüche ein und kränzet mich mit Blumen zu meinem Einzuge in die Wohnungen des ewigen Schlafes." Er eignet ganz der Zeit; er drückt seinem Werke nichts von der Unendlichkeit auf. Er heiligt weder seinen Charakter, noch seine Handlungen, noch seine Gedanken durch einen Stempel der Unsterblichkeit. Wenn er an Gott geglaubt hätte, so wäre er vielleicht als Märtyrer gestorben, aber er hätte die Religion der Vernunft und die Herrschaft der Demokratie hinterlassen. Mirabeau ist mit einem Worte die Vernunft eines Volkes; er ist noch nicht der Glaube der Menschheit.

4.

Ein großartiges Gepränge warf den Schleier einer allgemeinen Trauer über die verborgenen Gefühle, welche sein Tod den verschiedenen Parteien einflößte. Während ihm die Glocken zu Grabe läuteten, während von Minute zu Minute der Donner des Geschützes wiederhallte und man mit einer Feier, welche zweimalhunderttausend Zuschauer versammelte, einem Bürger das Leichenbegängniß eines Königes hielt; während das Pantheon, wohin man ihn brachte, kaum ein, einer solchen Asche würdiges Monument zu sein schien: was ging in dieser Stunde in der Tiefe der Herzen vor?

Der König, welcher Mirabeau's Beredsamkeit im Solde hatte; die Königin, mit welcher er nächtliche Unterredungen gehabt, betrauerten ihn vielleicht als ein letztes Rettungswerkzeug, wiewohl er ihnen nicht sowohl Vertrauen, als vielmehr Schrecken einflößte; und die Demüthigung der Krone, einen Unterthanen um Hülfe anzugehen, mußte sich dieser zerstörenden Macht

gegenüber erleichtert fühlen, welche von selbst und noch vor dem Throne fiel. Der Hof war durch den Tod für die Beschimpfungen gerächt, die er über ihn gebracht hatte. Die gereizte Aristokratie liebte seinen Fall mehr als seine Dienste. Er war für den Adel nur ein Apostat von dessen Stande. Die letzte Schmach für diesen war, dereinst von demjenigen wieder gehoben zu werden, der ihn erniedrigt hatte. Die Nationalversammlung war seiner Ueberlegenheit müde. Der Herzog von Orleans fühlte, daß ein Wort dieses Mannes jeden frühreifen Ehrgeiz aufdecken und niederschmettern würde. Herr von Lafayette, der Held der Bourgeoisie mußte den Redner des Volks fürchten. Zwischen dem Diktator der Cité und dem Diktator der Tribüne mußte eine geheime Eifersucht bestehen.

Mirabeau, welcher Herrn von Lafayette nie in seinen Reden angegriffen, hatte oft in der Unterhaltung einige von jenen Worten über seinen Nebenbuhler fallen lassen, welche sich, während sie ausgesprochen werden, dem Gedächtnisse von selbst einprägen. Ohne Mirabeau stand Lafayette größer da. Dasselbe gilt von allen Rednern der Nationalversammlung. Er hatte keinen Nebenbuhler mehr, aber er hatte Neider in derselben. Seine Beredsamkeit, so volksthümlich sie war, war die Beredsamkeit eines Patriziers. Seine Demokratie kam aus der Höhe; sie hatte Nichts von jenem Gefühle der Lüsternheit und des Hasses, das die gemeinen Leidenschaften des menschlichen Herzens aufregt und in dem Guten, welches man dem Volke erweist, nur eine Beleidigung des Adels erblickt. Seine volksthümlichen Gesinnungen waren gewissermaßen nur eine Liberalität seines Genie's. Die prachtvollen Ergüsse seiner großen Seele hatten keine Aehnlichkeit mit jenen kleinlichen Aufreizungen der Demagogen. Indem er dem Volke Rechte eroberte, hatte er das Ansehen, sie ihm zu geben. Er war ein Volontaire der Demokratie. Er erinnerte die hinter ihm stehenden Demokraten durch seine Rolle und seine Haltung

zu sehr daran, daß von den Gracchen an bis auf ihn die mächtigsten Tribunen des Volkes aus den Patriziern hervorgegangen waren. Sein in Betreff der Philosophie des Gedankens, des Umfanges der Reflexion und der Großartigkeit des Ausdruckes unvergleichliches Talent war eine andere Art von Aristokratie, die ihm ebenso wenig verziehen wurde. Die Natur hatte ihn zum Ersten gemacht, der Tod gab allen Zweiten Raum, die um ihn gewesen. Sie waren im Begriff, sich diesen Platz streitig zu machen, zu dessen Eroberung Keiner fähig war. Die Thränen, die sie an seinem Sarge vergossen, gehörten der Heuchelei. Das Volk allein beweinte ihn aufrichtig, weil das Volk zu stark ist, um eifersüchtig zu sein, und weil es, weit entfernt, Mirabeau seine Geburt vorzuwerfen, diesen Adel an ihm liebte, als eine Trophäe, die er der Aristokratie abgenommen hatte. Ueberdies fühlte die unruhige Nation, welche eine ihrer Institutionen um die andere fallen sah und einen allgemeinen Umsturz befürchtete, vermöge ihres Instinktes, daß der Genius eines großen Mannes die letzte Kraft war, welche ihr blieb. War dieser Genius erloschen, so sah sie nichts mehr, als die Finsterniß und den Abgrund unter den Füßen der Monarchie. Bloß die Jakobiner freuten sich laut, denn dieser Mann allein konnte ihnen das Gegengewicht halten.

Am 6. April 1791 nahm die Nationalversammlung ihre Sitzungen wieder auf. Der leergebliebene Platz Mirabeau's verrieth allen Blicken die Unmöglichkeit, ihn auszufüllen. Bestürzung lag auf der Stirne der Zuhörer auf den Tribünen. Im Saale herrschte Schweigen. Herr v. Talleyrand kündigte der Versammlung eine nachgelassene Rede Mirabeau's an. Man wollte ihn noch nach seinem Tode hören. Das mattere Echo dieser Stimme schien aus den Grüften des Pantheons an das Herz seines Vaterlandes zu schlagen. Das Verlesen dieser Rede war ein düsterer Akt. Ungeduld und Spannung

lasteten auf den Gemüthern; die Parteien brannten vor Begierde, sich zu messen, ohne Gegengewicht. Sie konnten es nicht mehr verschieben, sich zu schlagen. Der Schiedsrichter, der sie in der Mäßigung erhielt, war verschwunden.

5.

Ehe wir den Stand dieser Parteien schildern, wollen wir einen schnellen Rückblick auf den Ausgangspunkt der Revolution, auf den Weg, den sie zurückgelegt hatte, und auf die hervorragenden Führer werfen, die eben den Versuch machen wollten, sie auf dem Wege zu leiten, der noch für sie zurückzulegen war.

Es war noch nicht zwei Jahre, daß die öffentliche Meinung Bresche gegen die Monarchie geschossen hatte, und schon hatte sie unermeßliche Resultate gewonnen. Der Geist der Schwäche und des Schwindels in der Regierung hatte die Versammlung der Notabeln berufen. Die öffentliche Meinung hatte die Gewalt gezwungen und die Generalstaaten berufen. Nachdem die Generalstaaten versammelt waren, hatte die Nation ihre Omnipotenz gefühlt; von diesem Gefühle führte ein Wort zur gesetzmäßigen Umwälzung. Mirabeau hatte dieses Wort ausgesprechen. Die Nationalversammlung hatte sich im Angesichte des Thrones, und eine Stufe höher als der Thron, constituirt. Neckers verschwenderische Popularität hatte sich in Zugeständnissen erschöpft und war in dem Augenblicke verschwunden, in welchem er keine Spolien der Monarchie mehr dem Volke hinzuwerfen hatte. Minister einer auf dem Rückzug begriffenen Monarchie, war sein Rückzug für ihn eine Flucht. Sein letzter Schritt hatte ihn aus dem Königthume hinausgeführt. Der entwaffnete König war als Geisel des alten Regime's in den Händen der Nation geblieben. Die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, bis jetzt der einzige metaphysische Akt der Revolution, hatte ihr

eine soziale und universelle Bedeutung gegeben. Man hatte viel über diese Erklärung gespottet; sie enthielt einige Irrthümer und verwechselte in den Ausdrücken den Stand der Natur und den Stand der Gesellschaft mit einander; aber sie war im Grunde das neue Dogma.

6.

Es gibt Gegenstände in der Natur, deren Form man nicht leicht unterscheidet, wenn man sich nicht von ihnen entfernt. Die Nähe hindert uns, zu sehen, wie die Entfernung. Dieselbe Erscheinung tritt auch bei den großen Ereignissen ein. Die Hand Gottes ist sichtbar an den menschlichen Dingen; aber diese Hand selbst hat einen Schatten, der uns verbirgt, was sie schafft. Was man damals von der französischen Revolution sehen konnte, verkündigte eine Großartigkeit, wie sie nur irgend in der Welt möglich ist: eine neue Idee im menschlischen Geschlechte, die demokratische Idee und für die Zukunft die demokratische Regierung.

Diese Idee war ein Ausfluß des Christenthums. Das Christenthum hatte sich, als es die Menschen auf der ganzen Erde geknechtet und entwürdigt sah, beim Falle des römischen Reiches, eine Persönlichkeit der Rache, erhoben, aber unter der Gestalt der Ergebung. Es hatte die drei Worte proklamirt, welche zweitausend Jahre nachher die französische Philosophie wiederholte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Aber es hatte dieses Dogma für einige Zeit in die Tiefen der Seele geflüchtet. Zu schwach zuerst, die bürgerlichen Gesetze in Angriff zu nehmen, hatte es zu den Gewalten gesagt: „Ich lasse euch noch eine kurze Zeit die politische Welt, ich beschränke mich auf die moralische. Fahret fort, wenn ihr könnet, die Völker zu ketten, nach Rangstufen abzutheilen, in der Knechtschaft zu erhalten und ihre Rechte zu entheiligen. Ich will die Seelen befreien. Ich verwende vielleicht zwei

Jahrtausende zur Erneuerung der Geister, bevor ich in den Institutionen ans Licht trete. Aber ein Tag wird kommen, wo meine Lehre aus dem Tempel entweicht und in den Rath der Völker tritt. An diesem Tage wird die soziale Welt erneuert werden."

Dieser Tag war gekommen. Er war durch ein Jahrhundert scheinbar skeptischer, in Wahrheit gläubiger Philosophie vorbereitet worden. Der Skepticismus des achtzehnten Jahrhunderts heftete sich nur an die äußeren Formen und an die übernatürlichen Dogmen des Christenthums; er ergriff mit Leidenschaft seine Moral und seine soziale Seite. Was das Christenthum Offenbarung nannte, wurde von der Philosophie Vernunft genannt. Die Ausdrücke waren in gewissen Beziehungen verschieden, der Sinn war der gleiche. Die Emanzipation der Individuen, der Kasten, der Völker, leitete sich von Beiden gleicherweise ab. Nur hatte sich die alte Welt im Namen des Christ, die neue im Namen der Rechte, welche jede Creatur von Gott empfangen hat, in Freiheit gesetzt. Aber Beide ließen diese Freiheit aus Gott oder aus der Natur strömen. Die politische Philosophie der Revolution hatte nicht einmal ein wahreres, umfassenderes und göttlicheres Wort erfinden können, als das Christenthum, sich Europa zu offenbaren, und sie hatte das Dogma und das Wort Brüderlichkeit adoptirt. Nur griff die französische Revolution die äußere Form der herrschenden Religion an, weil sich diese Religion in die monarchischen, theokratischen oder aristokratischen Regierungen, die man vernichten wollte, eingehärtet hatte. Dadurch erklärt sich jener scheinbare Widerspruch des Geistes des achtzehnten Jahrhunderts, der in der Politik Alles vom Christenthume entlehnte und dasselbe verläugnete, indem er ihm seine Hülle abstreifte. Die beiden Doktrinen stießen sich zu gleicher Zeit eben so heftig ab, als sie sich anzogen. Sie erkannten sich an, indem sie sich bekämpften, und hofften

sich noch vollständiger anzuerkennen, wenn der Kampf im Triumphe der Freiheit aufgegangen sein würde.

Drei Dinge waren also schon im Monat April 1791 den nachdenkenden Geistern klar: erstens, daß die revolutionäre Bewegung, nun sie einmal den Anfang genommen, von Consequenz zu Consequenz, bis zur vollständigen Wiederherstellung aller unterdrückten Rechte der Menschheit, von den Rechten der Völker gegenüber ihren Regierungen bis zu den Rechten des Bürgers gegenüber den Kasten und des Proletariers gegenüber den Bürgern fortschreiten; die Tyrannei, das Privilegium, die Ungleichheit, den Egoismus nicht nur auf dem Throne, sondern im bürgerlichen Gesetze, in der Verwaltung, in der legalen Vertheilung des Eigenthums, in den Verhältnissen der Industrie, der Arbeit, der Familie und in allen Beziehungen des Mannes zum Manne und des Mannes zum Weibe bekämpfen; — zweitens, daß diese philosophische und soziale demokratische Bewegung ihre natürliche Form in einer ihrem Prinzip und ihrem Wesen analogen, das heißt, die Souveränetät des Volkes ausdrückenden Regierungsform: einer Republik mit einem oder mehren Oberhäuptern suchen; — drittens endlich, daß die soziale und politische Emanzipation eine intellektuelle und religiöse Emanzipation des menschlichen Geistes nach sich ziehen; daß die Freiheit des Denkens, des Redens und des Handelns gegenüber der Freiheit des Glaubens nicht stehen bleiben; daß die in den Tempeln eingeschlossene Idee Gottes daraus hervortreten und das Licht der Freiheit selbst in jedes freie Gewissen einströmen lassen; daß dieses Licht, für die Einen Offenbarung, für die Andern Vernunft, die Wahrheit und die Gerechtigkeit, die von Gott auf die Erde niederströmen, immer schöner und herrlicher entfalten würde.

7.

Der menschliche Gedanke schafft wie Gott die Welt nach seinem Bilde.

Der Gedanke hatte sich durch die Philosophie eines Jahrhunderts erneuert.

Er mußte auch die soziale Welt umgestalten.

Die französische Revolution war also im Grunde ein erhabener und begeisterter Spiritualismus. Sie hatte ein göttliches und universelles Ideal; darum wurde sie auch jenseits der Grenzen Frankreichs mit Begeisterung aufgenommen. Wer sie beschränkt, verstümmelt sie. Sie war die Geltendmachung dreier moralischer Oberherrlichkeiten:

der Oberherrlichkeit des Rechtes über die Gewalt;

der Oberherrlichkeit der Intelligenz über die Vorurtheile;

der Oberherrlichkeit der Völker über die Regierungen.

Revolution in den Rechten: die Gleichheit.

Revolution in den Ideen: Verdrängung der Autorität durch die Vernunft.

Revolution in den Thatsachen: die Herrschaft des Volkes.

Ein Evangelium der sozialen Rechte. Ein Evangelium der Pflichten. Eine Verfassungsurkunde der Menschheit.

Frankreich trat als Apostel derselben auf. In diesem Ideenkampfe hatte Frankreich überall Verbündete, selbst auf den Thronen.

8.

Es gibt Epochen in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wo die verdorrten Aeste vom Baume der Menschheit fallen, und wo die gealterten und erschöpften Institutionen in sich selbst zusammenstürzen, um einem Lebenssafte und Institutionen Raum zu geben, welche die Völker erneuern, indem sie die Ideen verjüngen. Das Alterthum ist voll von diesen

Verwandlungen, von denen man nur die Spuren in den Monumenten und in der Geschichte durchschimmern sieht. Jede dieser Ideenkatastrophen zieht eine alte Welt in ihrem Falle nach sich und gibt ihren Namen einer neuen Civilisation. Der Orient, China, Aegypten, Griechenland, Rom haben diese Zertrümmerungen und Wiedergeburten erlebt. Der Occident hat sie erfahren, als die druidische Theokratie den Göttern und der Regierung Roms wich. Byzanz, Rom und das Kaiserreich haben sie mit reißender Schnelligkeit und gleichsam instinktmäßig selbst bewirkt, als sie sich, schamroth über den Polytheismus und desselben müde, auf den Ruf Constantins gegen ihre Götter erhoben, und diese Culte, diese Ideen, diese Tempel, denen der Pöbel noch immer anhing, während sich die Denkenderen des Geschlechtes bereits von denselben losgesagt hatten, wie ein Sturmwind des göttlichen Zorns hinwegfegten.

Die Civilisation Constantins und Karls des Großen alterte ihrerseits, und der Glaube, der seit achtzehn Jahrunderten die Altäre und die Throne auf seinen Schultern trug, bedrohte durch sein Erbleichen an der Sonne des Geistes die religiöse und die politische Welt mit einer Erschütterung, welche selten die Gewalt stehen läßt, wenn der Glaube wankt. Das monarchische Europa war das Werk des Katholizismus. Die Politik hatte sich nach dem Bilde der Kirche gestaltet. Die Autorität war in ihr auf ein Mysterium gegründet. Das Recht kam in ihr von oben. Die Gewalt, wie der Glauben, war als göttlich erachtet. Der Gehorsam der Völker war in ihr geheiligt, und eben deßhalb war die Prüfung eine Gotteslästerung, und die Knechtschaft wurde in ihr eine Tugend. Der philosophische Geist, der sich seit drei Jahrhunderten ganz im Stillen gegen eine Doktrin empört hatte, welche die Aergernisse, die Tyranneien und die Verbrechen der beiden Gewalten täglich Lügen straften, wollte Mächten, welche die

Vernunft läugneten, welche die Völker knechteten, nicht länger ein göttliches Recht zuerkennen. So lange der Katholizismus die einzige legale Doktrin in Europa gewesen war, hatten diese dumpfen Empörungen des Geistes die Staaten nicht erschüttert. Sie waren durch die Hand der Fürsten gestraft worden. Kerker, Hinrichtungen, Inquisitionen, Scheiterhaufen hatten den Gedanken eingeschüchtert und das doppelte Dogma aufrecht erhalten, auf welchem die beiden Regierungen beruhten.

Aber die Buchdruckerkunst, diese fortwährende Explosion des menschlichen Gedankens war für die Völker gleichsam eine zweite Offenbarung gewesen. Anfangs von der Kirche ausschließlich zur Verbreitung der herrschenden Ideen angewendet, hatte sie bald angefangen, dieselben zu untergraben. Ohne Unterlaß von diesen Lichtwogen gepeitscht, mußten die Dogmen der weltlichen und der geistlichen Macht zuerst im Gedanken und bald auch in der That erschüttert werden. Gutenberg war, ohne es zu wissen, der Baumeister einer neuen Welt gewesen. Indem er den Verkehr der Ideen schuf, hatte er die Unabhängigkeit der Vernunft gesichert. Jeder Buchstabe dieses Alphabets, der aus seinen Fingern hervorging, faßte mehr Macht in sich, als die Armeen der Könige und die Bannstrahlen der Päpste. Es war die Intelligenz, die er mit dem Worte bewaffnete. Diese beiden Mächte sind die Gebieterinnen des Menschen; sie sollten später die Gebieterinnen der Menscheit werden. Die intellektuelle Welt war von einer materiellen Erfindung geboren worden; sie wuchs schnell heran. Die religiöse Reform ging aus ihr hervor.

Die Herrschaft des katholischen Christenthums hatte ungeheure Verluste erlitten. Die Schweiz, ein Theil Deutschlands, Holland, England, ganze Provinzen Frankreichs hatten sich vom Mittelpunkte der kirchlichen Autorität losgesagt und waren zur Lehre von der freien Forschung übergegangen. Die im Katholizismus angegriffene und bekämpfte göttliche Au-

torität, die Autorität des Thrones war den Völkern preisgegeben. Die Philosophie, mächtiger als die Empörung, hatte sich ihr mit weniger Rücksicht und weniger Furcht nach und nach genähert. Die Geschichte hatte die Schwächen oder Verbrechen der Könige aufzeichnen können. Die Publizisten hatten sie zu commentiren, die Völker hatten Schlüsse daraus zu ziehen gewagt. Die sozialen Institutionen waren mit dem Gewichte ihres wirklichen Nutzens für die Menschheit gewogen worden. Die der Gewalt am meisten ergebenen Geister hatten den Herrschern von Pflichten, den Völkern von Rechten gesprochen. Die heiligen Freiheiten des Christenthums hatten ihre Stimme sogar auf der Kanzel, im Angesichte Ludwigs XIV. erhoben. Bossuet, dieses theokratische Genie, hatte seine stolzen Schmeicheleien gegen Ludwig XIV. mit einigen jener strengen Warnungen untermengt, welche die Völker für ihre Erniedrigung trösten. Fénélon, dieses evangelische und liebevolle Genie des neuen Gesetzes, hatte seine Verhaltungsregeln für die Fürsten und seinen Telemach im Palaste eines Königes und im Kabinette des Thronerben geschrieben. Die politische Philosophie des Christenthums, diese Insurrektion der Gerechtigkeit zu Gunsten der Schwachen, hatte sich durch seine Lippen zwischen Ludwig XIV. und das Ohr seines Enkels hineingeschlichen. Fénélon erzog eine ganze Revolution im Herzog von Burgund. Der König hatte es zu spät wahrgenommen und die göttliche Verführung aus seinem Palaste verbannt, aber die revolutionäre Politik war darin geboren. Die Völker lasen sie auf den Blättern des heiligen Erzbischofs. Versailles sollte, Dank Ludwig XIV. und Fénélon, zugleich der Palast des Despotismus und die Wiege der Revolution sein. Montesquieu hatte die Institutionen untersucht und die Gesetze aller Völker zergliedert. Indem er die Regierungen in Klassen eintheilte, hatte er sie verglichen; indem er sie verglich, hatte er sie beurtheilt. Diese Beurtheilung ließ auf allen Blättern

das Recht und die Gewalt, das Privilegium und die Gleichheit, die Tyrannei und die Freiheit hervor- und einander gegenübertreten.

Jean Jacques Rousseau, mit weniger Scharfsinn, aber mit mehr Beredsamkeit begabt, hatte die Politik nicht in den Gesetzen, sondern in der Natur studirt. Ein freier, aber unterdrückter und leidender Geist hatte er durch die edle Aufregung seines Herzens alle durch die gehässige Ungleichheit der sozialen Verhältnisse erbitterten Herzen aufgeregt. Es war die Empörung des Ideals gegen die Realität. Jean Jacques Rousseau war der Tribun der Natur, der Gracchus der Philosophen gewesen; er hatte nicht die Geschichte, er hatte den Traum der Institutionen gegeben; aber dieser Traum kam vom Himmel und kehrte in den Himmel zurück. Man sah den Plan Gottes und die Wärme seiner Liebe darin; man fühlte in ihm nicht genug die Schwäche des Menschen. Es war das Utopien der Regierungen; aber eben dadurch verführte Rousseau um so mehr. Um die Völker zu begeistern, ist es nothwendig, daß sich einige Täuschung in die Wahrheit mische, die Realität allein ist zu kalt, um den menschlichen Geist zu fanatisiren: er läßt sich nur für etwas entflammen, das größer ist, als die Natur; es ist dasjenige, was man Ideal nennt, es ist der Reiz und die Kraft der Religionen, welche immer höher streben, als sie reichen; es ist dasjenige, was den Fanatismus hervorbringt, diesen Wahnsinn der Tugend. Rousseau war das Ideal der Politik, wie Fénélon das Ideal des Christenthums gewesen war.

Voltaire hatte das Genie der Kritik, die Alles verspottende Verneinung, welche Alles beschimpft, was sie verwirft. Er brachte das menschliche Geschlecht über sich selbst zum Lachen, er schlug es zu Boden, um es wieder aufzurichten, er legte alle Vorurtheile, alle Irrthümer, alle Sünden, alle Verbrechen der Ignoranz vor ihm zur Schau; er stachelte es zur

Empörung gegen die geheiligten Ideen, nicht durch den Enthusiasmus für die Zukunft, sondern durch die Verachtung gegen die Vergangenheit. Das Schicksal hatte ihm 80 Jahre zu leben gegeben, um so langsam die alte Zeit zu zersetzen; er hatte Zeit, die Zeit zu bekämpfen, und er fiel nur als Sieger. Seine Schüler füllten die Höfe, die Akademien und die Salons; die Schüler Rousseau's grollten und träumten mehr in der Tiefe, in den untern Reihen der Gesellschaft. Der Eine war der glückliche und elegante Advokat der Aristokratie, der Andere der geheime Tröster und geliebte Rächer der Demokratie. Das Buch Rousseau's war das Buch der unterdrückten und der zärtlichen Seelen. Selbst unglücklich und religiös hatte er Gott auf die Seite des Volks gestellt; seine Doktrinen heiligten den Geist, während sie das Herz zum Aufruhr reizten. Rache lag in seinem Tone, aber auch Frömmigkeit; das Volk Voltaire's konnte Altäre umstürzen; das Volk Rousseau's konnte sie wieder aufrichten. Der Eine konnte die Tugend entbehren und sich den Thronen anbequemen, der Andere bedurfte eines Gottes und konnte nur Republiken gründen.

Ihre zahlreichen Schüler setzten ihre Mission fort und waren im Besitze aller Organe des öffentlichen Gedankens; von der Geometrie bis zur Kanzel riß die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts Alles an sich, oder veränderte Alles. D'Alembert, Diderot, Raynal, Buffon, Condorcet, Bernardin de Saint-Pierre, Helvetius, Saint-Lambert, Laharpe waren die Kirche des neuen Jahrhunderts. Ein Gedanke beseelte diese so verschiedenen Geister, die Erneuerung der menschlichen Ideen. Die Zahl, die Wissenschaft, die Geschichte, die Oekonomie, die Politik, das Theater, die Moral, die Poesie, Alles diente der modernen Philosophie zum Vehikel; sie strömte in alle Adern der Zeit; sie hatte alle großen Geister in ihrem Dienste; sie redete in allen Sprachen. Der Zufall oder die

Vorsehung hatte gewollt, daß dieses sonst beinahe ganz unfruchtbare Jahrhundert das Jahrhundert Frankreichs wurde. Von dem Ende der Regierung Ludwigs XIV. bis zum Anfange der Regierung Ludwigs XVI. hatte uns die Natur verschwenderisch mit Männern bedacht. Der durch so viele Geister vom ersten Rang, von Corneille bis Voltaire, von Bossuet bis Rousseau, von Fénélon bis Bernardin de Saint-Pierre fortlaufende Glanz hatte den Blick der Völker an Frankreich gefesselt. Von ihm aus sandte der Focus der Ideen der Welt seine blendenden Strahlen. Die moralische Autorität des menschlichen Geistes war nicht mehr in Rom. Der Ruf, das Licht, die Richtung gingen von Paris aus; das intellektuelle Europa war französisch. Es lag überdies und liegt stets im französischen Geiste etwas Mächtigeres als seine Macht, etwas Lichtvolleres als sein Glanz; es ist seine Wärme, es ist seine Alles durchdringende Mittheilsamkeit, es ist sein Zauber, den er in sich hat und über Europa ausgießt. Der Geist des Spaniens Karls V. ist stolz und abenteuerlich; der Geist Deutschlands ist tief und streng; der Geist Englands ist gewandt und prunkhaft: der Geist Frankreichs ist liebevoll, und darin besteht seine Stärke. Selbst leicht verführbar, verführt er leicht die Völker. Die andern großen Individualitäten von Nationen haben nur ihren einen Geist; Frankreich hat noch einen zweiten in seinem Herz: es strömt ihn verschwenderisch in seine Gedanken, in seine Schriften, in seine Nationalakte aus. Wenn die Vorsehung will, daß eine Idee die Welt entflamme, so wirft sie dieselbe in die Seele eines Franzosen.

Diese Mittheilsamkeit des Charakters dieses Geschlechts, diese französische Anziehungskraft, noch nicht entartet durch die Ehrsucht der Eroberung, war damals das Vorzeichen des Jahrhunderts. Ein providentieller Instinkt schien die ganze Aufmerksamkeit Europa's auf diesen einzigen Theil des Horizontes hingelenkt zu haben, als hätte die Bewegung nnd das

Licht von keinem andern Punkte ausgehen können. Der einzige Resonanzboden des Continentes war Paris. Dort machten die kleinsten Dinge einen großen Lärm. Die Literatur war das Vehikel des französischen Einflusses; die intellektuelle Monarchie hatte ihre Bücher, ihr Theater, ihre Schriften, bevor sie ihre Helden hatte. Eroberin durch ihre Intelligenz, war ihre Buchdruckerkunst ihre Armee.

9.

Die Parteien, welche das Land nach dem Tode Mirabeau's spalteten, ließen sich also zergliedern: Außerhalb der Versammlung der Hof und die Jakobiner; in der Versammlung die rechte Seite, die linke Seite und zwischen diesen beiden Extremen, von denen das eine für Neuerungen, das andere für Widerstand fanatisirt war, eine vermittelnde Partei. Sie bestand aus den wohlwollenden und friedliebenden Männern der beiden andern; ihr weicher und unentschiedener Glaube zwischen der Revolution und der Erhaltung des Bestehenden hätte gewünscht, daß die eine ohne gewaltsame Maßregeln erobere, die andere ohne Widerstreben Zugeständnisse mache. Es waren die Philosophen der Revolution. Aber es war nicht die Stunde der Philosphie, es war die Stunde des Sieges. Die beiden vorliegenden Ideen verlangten Kämpfer, nicht Richter: sie zermalmten diese Menschen in ihrem Zusammenstoße. Zählen wir die Hauptführer dieser verschiedenen Parteien auf und lernen wir sie kennen, ehe wir sie handeln sehen.

Der König Ludwig XVI. zählte damals erst siebenunddreißig Jahre; er hatte die Züge seines Geschlechts, nur hatten sie durch das deutsche Blut seiner Mutter, einer Prinzessin aus dem Hause Sachsen, etwas an ihrer Lebhaftigkeit verloren; schöne blaue, weit geschlitzte Augen, mehr hell als blendend, eine runde, nach hinten zurücktretende Stirne, eine römische

Nase, deren weiche und volle Flügel die Kühnheit der Adlerform etwas schwächten, einen lächelnden und anmuthigen Mund, dicke, aber schön geründete Lippen, eine zarte Haut, ein reiches und rosiges, aber etwas schlaffes Incarnat, eine kurze Taille, eine ordentliche Beleibtheit, eine schüchterne Haltung, einen unsichern Gang, in ruhender Stellung ein unstätes Hin- und Herschwanken, ohne vorzurücken, das entweder durch jene Ungeduld, welche die Fürsten zu befallen pflegt, die lange Audienzen geben, zur Gewohnheit bei ihm geworden, oder vielleicht ein physisches Merkmal des ewigen Schwankens eines unentschiedenen Geistes war; in seiner Person einen nicht sehr königlichen Ausdruck von Gutmüthigkeit, der auf den ersten Blick mehr Spott als Verehrung hervorrief und von seinen Feinden mit ruchloser Bosheit dazu benützt wurde, dem Volke in den Zügen des Fürsten das Symbol der Laster zu zeigen, die sie im Königthume ausrotten wollten; im Ganzen eine gewisse Aehnlichkeit mit der kaiserlichen Physiognomie der letzten Cäsaren zur Zeit des Verfalles der Verhältnisse und der Geschlechter: die Sanftmuth Antonins bei der Wohlbeleibtheit Vespasians; dies war der Mensch.

10.

Dieser junge Fürst war in völliger Abgeschiedenheit vom Hofe seines Großvaters erzogen worden. Jene Atmosphäre, welche das ganze Jahrhundert Ludwigs XV. vergiftete, hatte seinen Erben nicht erreicht. Während Ludwig XV. seinen Hof zu einem verdächtigen Ort machte, wuchs sein Enkel, der in einem Winkel des Palastes von Meudon von frommen und erleuchteten Lehrern erzogen wurde, in der Achtung vor seinem Range, in der Furcht vor dem Throne und in einer religiösen Liebe zum Volke heran, zu dessen Regierung er berufen war. Die Seele Fénélons schien in jenem Palaste,

wo er den Herzog von Burgund erzogen hatte, zwei Königsgenerationen durchwandert zu haben, um auch noch die Erziehung des Sprößlings seines Zöglings zu leiten. Was dem gekrönten Laster auf dem Throne am nächsten stand, war vielleicht das Reinste, was es in Frankreich gab. Wäre das Jahrhundert nicht ebenso sittenlos gewesen, als der König, so hätte es vielleicht seine Liebe dieser Seite zugewendet. Die Sittenverderbniß hatte eine Stufe erreicht, auf welcher die Reinheit lächerlich erscheint und die Scham Verachtung hervorruft.

Mit sechszehn Jahren einer Tochter Maria Theresia's von Oesterreich vermählt, hatte der junge Prinz bis seiner Thronbesteigung dieses häusliche Stillleben des Studiums und der Zurückgezogenheit fortgesetzt. Europa schlummerte unter einem schmachvollen Frieden. Der Krieg, diese Schule der Fürsten, hatte ihn nicht in der Berührung mit den Menschen, in der Gewohnheit, zu befehlen, bilden können. Das Schlachtfeld, die Bühne dieser großen Schauspieler der Welt, hatte ihn nie den Blicken seines Volkes ausgesetzt. Seine Geburt war der einzige Nimbus, der sich um seine Stirne schlang. Der Abscheu allein, den man vor seinem Großvater hatte, machte ihn populär. Er besaß die Achtung, niemals die Gunst seines Volkes. Redlich und unterrichtet, berief er die Redlichkeit und Kenntniß in der Person Turgot's. Aber bei dem philosophischen Gefühle der Nothwendigkeit der Reformen besaß der Fürst nur das Gemüth, nicht den Geist und nicht die Kühnheit des Reformators. Seine Staatsmänner desgleichen. Sie stellten alle Fragen auf, ohne sie zu lösen; sie sammelten die Gewitterwolken, ohne ihnen einen Stoß zu geben. Die Gewitterwolken mußten sich endlich gegen sie entladen. Von Herrn von Maurepas zu Herrn Turgot, von Herrn Turgot zu Herrn von Calonne, von Herrn von Calonne zu Herrn Necker, von Herrn Necker zu Herrn v. Malesherbes schwankte

er von einem Ränkeschmied zu einem redlichen Manne, und von einem Bankier zu einem Philosophen. Systemsucht und Marktschreierei bildete die Seele der Regierung und erstickte ihren Geist. Die Gottheit, welche dieser Regierung viele Männer von Ruf gab, hatte ihr einen Staatsmann versagt; Alles war Versprechung und Täuschung. Der Hof jammerte, die Nation wurde von der Ungeduld erfaßt; die Zuckungen wurden krampfhaft; Notabeln, Generalstaaten, Nationalversammlung, Alles ging unter den Händen des Königs in Stücke; seine guten Absichten hatten eine glühendere und gereiztere Revolution hervorgerufen, als seine Laster hätten hervorrufen können. Jetzt sah der König diese Revolution in der Nationalversammlung von Angesicht zu Angesicht; unter seinen Räthen nicht ein Mann, der im Stande gewesen wäre, ich will nicht sagen, ihr Widerstand zu leisten, nein, nur sie zu begreifen. Die Männer, welche sich wahrhaft stark fühlten, wollten in dem Augenblicke, in welchem wir stehen, lieber die populären Minister der Nation, als die Schildträger des Königs sein.

11.

Herr von Montmorin war dem Könige ergeben, aber er hatte keinen Einfluß auf die Nation. Das Ministerium hatte weder Initiative noch Opposition. Die Initiative gehörte den Jakobinern und die exekutive Gewalt den Emeuten. Der König, ohne Organ, ohne Attribute und ohne Kraft, hatte Nichts, als die gehässige Verantwortlichkeit für die Anarchie. Er war die Zielscheibe, auf welche alle Parteien den Haß oder die Wuth des Volkes lenkten. Er war der Brennpunkt aller Anklagen. Während von der Tribüne herab Mirabeau, Barnave, Pétion, Lameth, Robespierre Reden gegen den Thron schleuderten, schilderten schamlose Pamphlete, parteiwüthige Journale den König als einen nicht gehörig an der Kette

liegenden Tyrannen, der sich im Wein zum Thier erniedrigte, unter die Launen eines ausgeschämten Weibes knechtete und im Schooße seines Palastes mit den Feinden der Nation conspirirte. Im düstern Vorgefühle seines beschleunigten Sturzes genügte die stoische Tugend dieses Fürsten für die Ruhe seines Gewissens, aber nicht für die Entschiedenheit seiner Entschlüsse. Wenn er seinen Ministerrath verließ, wo er die constitutionellen Pflichten seiner Rolle redlich erfüllte, suchte er bald in der Freundschaft ergebener Diener, bald sogar in der Person seiner heimlich in sein Vertrauen gezogenen Feinde tiefere Inspirationen. Rathsversammlungen folgten auf Rathsversammlungen und widersprachen sich in seinem Ohre, wie ihre Resultate in seinen Handlungen. Seine Feinde munterten ihn zu Conzessionen auf und versprachen ihm eine Popularität, die ihnen unter den Händen entschlüpfte, sobald sie ihm dieselbe überliefern wollten. Der Hof predigte ihm die Kraft, die er nur in seinen Träumen besaß; die Königin den Muth, den sie in ihrer Seele fühlte; die Ränkeschmiede die Bestechung; die Feiglinge die Flucht: er versuchte alle diese Mittel nach einander und mit einander. Keines wirkte: die Zeit der heilsamen Entschlüsse war vorüber. Die Krisis war unheilbar. Er mußte die Wahl treffen zwischen dem Leben und dem Throne. Indem er beide zu erhalten suchte, schrieb der Griffel des Schicksals, daß er beide verlieren sollte.

Wenn man sich in die Lage Ludwigs XVI. hineindenkt und sich fragt, welcher Rath ihn hätte retten können, so sucht man und findet nicht. Es gibt Umstände, welche alle Bewegungen eines Menschen mit einem solchen Netze umstricken, daß er, welche Richtung er auch immer nehmen möge, durch seine Fehler oder durch seine Tugenden dem Verhängnisse anheimfällt. Ludwig XVI. war von diesem Netze umstrickt. Aller Haß gegen das Königthum in Frankreich, alle Fehler der früheren Verwaltungen, alle Laster der Könige, alle Schändlich-

keiten der Höfe, alle Beschwerden des Volkes hatten sich so zu sagen auf sein Haupt gehäuft und seine schuldlose Stirne zum Sühnopfer vieler Jahrhunderte gestempelt. Die Epochen haben ihre Opfer, wie die Religionen. Wenn sie eine Institution erneuern wollen, die ihnen nichts mehr taugt, so häufen sie alles Gehässige und alles Verwerfliche der Institution selbst auf den Mann, in welchem sich diese Institution personifizirt; sie machen diesen Mann zum Opfer, das sie der Zeit schlachten: Ludwig XVI. war dieses unschuldige, aber mit allen Sünden des Thrones beladene Opfer, das zur Strafe des Königthumes geschlachtet werden sollte. Das war der König.

12.

Die Königin schien von der Natur dazu geschaffen, mit dem Könige zu contrastiren und das Interesse und Mitleid der Jahrhunderte für immer auf eines jener Staatsdramen zu lenken, welche erst durch den Untergang eines Weibes ihre Vollendung erreichen. Tochter Maria Theresia's, hatte sie ihr Leben in den Stürmen der österreichischen Monarchie begonnen. Sie war die Schwester jener Kinder, welche die Kaiserin an der Hand hielt, als sie flehend vor ihre treue Ungarn trat, und diese Schaaren ausriefen: „Wir wollen sterben für unsern König Maria Theresia!“ Auch ihre Tochter hatte das Herz eines Königs. Bei ihrer Ankunft in Frankreich hatte ihre Schönheit die Nation geblendet; diese Schönheit strahlte in ihrem vollen Glanze. Sie war groß, schlank, geschmeidigen Wuchses: eine echte Tochter Tyrols. Die beiden Kinder, die sie dem Throne gegeben hatte, verliehen, weit entfernt, ihre Schönheit zu beeinträchtigen, dem Ausdrucke ihrer Person jenen Charakter mütterlicher Majestät, welcher der Mutter einer Nation so wohl ansteht. Das Vorgefühl ihres Unglücks, die Erinnerung an die tragischen Scenen von Versailles, die Beängstigung eines jeden Tages bleichten nur ein wenig ihre

erste Frische. Die natürliche Würde ihren Haltung benahm der Anmuth ihrer Bewegungen nichts. Ihr so weich aus den Schultern hervortretender Hals hatte jene majestätische Beugung, die den Stellungen so viel Ausdruck gibt. Man fühlte die Frau unter der Königin, die Zärtlichkeit des Herzens unter der Majestät des Ranges. Ihre aschblonden Haare waren lang und seidenartig; ihre hohe und etwas gewölbte Stirne schloß sich in jenen weichen Curven an die Schläfe an, welche diesem Sitze des Gedankens oder der Seele der Frauen so viel Zartheit und Empfindung geben. Die Augen hatten jene hellblaue Farbe, welche an den Himmel des Nordens, oder an das Wasser der Donau erinnert; ihre Adlernase schweifte an ihren weit offenen Flügeln etwas aus und gab durch die Palpitation ihres untern Theiles ihren Muth zu erkennen; der Mund war groß, die Zähne blendend weiß, die Lippen österreichisch, das heißt vorspringend und geründet; das Gesicht oval, die Physiognomie beweglich, ausdrucksvoll, leidenschaftlich, und aus dem Ganzen dieser Züge strahlte jener Glanz, der sich nicht beschreiben läßt und aus dem Blicke, aus dem Schatten, aus dem Reflex des Gesichtes hervortritt, der es in jenen warmen, farbigen Dunst einhüllt, in welchem die Gegenstände schwimmen, die von der Sonne beleuchtet sind: der letzte Ausdruck der Schönheit, der ihr das Ideale verleiht, der sie lebendig macht und mit der Kraft des Zaubers ausstattet. Bei all diesen Reizen eine Seele, die nach Liebe dürstet, ein Herz, das jeder Rührung offen ist, aber sich an einen festen Punkt zu klammern verlangt, ein sinniges und denkendes Lächeln, das nichts Alltägliches hatte, Innigkeit, Hingebung, weil sie sich der Freundschaft würdig fühlte. Das war Marie Antoinette als Frau.

13.

Es war genug, um einen Mann glücklich zu machen und

einen Hof zu zieren. Um einen unentschiedenen König zu begeistern, einen Staat in schwierigen Verhältnissen zu retten, bedurfte es mehr: es bedurfte des Regierungsgenies; die Königin besaß es nicht. Nichts hatte sie auf die Leitung der entfesselten Kräfte vorbereiten können, die sich um sie durch einander trieben; das Unglück hatte ihr keine Zeit zum Nachdenken gegeben. Von einem verdorbenen Hofe und einer glühenden Nation mit Begeisterung aufgenommen, hatte sie an eine Ewigkeit dieser Gefühle glauben müssen. Sie war durch die Zerstreuungen von Trianon eingeschläfert worden. Sie hatte das erste Grollen der Gewitterwolken gehört, ohne an die Gefahren zu glauben; sie hatte auf die Liebe gebaut, die sie einflößte, und die sie im Herzen fühlte. Der Hof war ungestüm, die Nation feindlich geworden. Werkzeug der Intriguen des Hofes mit dem Herzen des Königs, hatte sie alle Reformen, welche die Krisen verhüten oder hinausschieben konnten, anfangs begünstigt, dann bekämpft. Ihre Politik war nur Hingebung; ihr System abwechselndes Vertrauen auf Alle, welche ihr die Rettung des Königs versprachen. Der Graf von Artois, ein junger Prinz, ritterlich in den Formen, hatte eine gewisse Herrschaft über ihren Geist errungen. Er baute auf den Adel; er sprach von seinem Degen. Er lachte der Krisis. Er spottete des Geschreis, er intriguirte gegen die Minister, er verachtete die Unterhandlungen. Von Schmeicheleien berauscht durch diese Umgebung, spornte die Königin ihren Gemahl heute zu widerrufen, was er gestern bewilligt hatte. Ihre Hand war in allen Plänkeleien der Regierung sichtbar. Ihre Gemächer waren der Heerd einer fortwährenden Verschwörung gegen den neuen Geist; die Nation gewahrte es endlich und haßte sie. Ihr Name wurde für das Volk zum Phantome der Contre-Revolution. Man ist geneigt, zu verleumden, was man fürchtet. Man schilderte sie in schändlichen Pamphleten mit den Zügen einer Messaline. Die niederträch-

tigsten Gerüchte kamen in Umlauf, die erlogensten Anekdoten wurden verbreitet. Man konnte sie der Zärtlichkeit beschuldigen, der Gesunkenheit nie. Schön, jung und angebetet, wenn ihr Herz auch nicht unempfindlich blieb, brachen ihre Gefühle wenigstens nie über die Schranken des Anstandes, sie gaben nie Aergerniß. Das Herz einer Frau, und wäre es einer Königin, hat seine Unverletzlichkeit. Gefühle werden nie Geschichte, wenn sie nicht auf die Bühne der Oeffentlichkeit treten.

14.

Am 5. und 6. Oktober gewahrte die Königin zu spät die Feindseligkeit des Volkes; der Groll mußte sich ihres Herzens bemächtigen. Die Emigration begann, sie freute sich ihrer. Alle ihre Freunde waren zu Koblenz; man unterlegte ihr Verbindungen mit ihnen; diese Verbindungen hatten Grund. Das Mährchen von einem österreichischen Comité wurde unter das Volk gestreut. Man beschuldigte Marie Antoinette der Verschwörung zum Untergange der Nation, die in jedem Augenblicke ihren Kopf verlangte. Das aufgewiegelte Volk hat das Bedürfniß, Jemand zu hassen, man gab ihm die Königin preis. Ihr Name wurde der Gegenstand von Wuthgesängen. Eine Frau wurde zur Feindin einer ganzen Nation erlesen. Ihr Stolz verschmähte es, sich zu rechtfertigen. Sie hüllte sich in ihre Rache und in ihren Schrecken. Im Palaste der Tuilerien gefangen, konnte sie nicht zum Fenster hinaussehen, ohne Beschimpfungen hervorzurufen und Insulten zu hören. Jeder Lärm in der Stadt ließ sie eine Insurrektion fürchten. Ihre Tage waren düster, ihre Nächte voll Unruhe; zwei Jahre lang war jede Stunde für sie Todesangst; ihre Liebe zu ihren beiden Kindern und ihre Besorgnisse für den König ließen sie dieselbe zehnfach empfinden. Ihr Hof war leer; sie sah nichts mehr dabei, als verdächtige Autoritäten, aufgedrungene Mi-

nister und Herrn von Lafayette, vor denen sie selbst ihrem Gesichte den Ausdruck der Fassung geben mußte. Ihre Gemächer schlossen den Verrath in sich. Ihre Diener waren ihre Spione. Sie mußte sie täuschen, um sich mit den wenigen Freunden zu besprechen, welche ihr blieben. Geheime Treppen, düstere Gänge führten die geheimen Rathgeber, welche sie um sich versammelte, Nachts unter das Dach des Schlosses. Diese Berathungen glichen Verschwörungen; sie verließ sie stets mit andern Gedanken; sie belagerte damit die Seele des Königs, dessen Benehmen dadurch die Inconsequenz einer mit der Verzweiflung ringenden Frau annahm.

Maßregeln der Gewalt, Versuche zur Bestechung der Nationalversammlung, völlige Hingebung an die Constitution, Widersetzlichkeit gegen das Volk, Geltendmachung der königlichen Würde, Reue, Schwäche, Schrecken und Flucht, Alles wurde beschlossen, versucht, vorbereitet, verfügt, aufgegeben an demselben Tage. Die Frauen, so erhaben in der Aufopferung sind selten der Consequenz und Unerschütterlichkeit fähig, die zu einem politischen Plane nothwendig sind. Ihre Politik liegt im Herzen; ihre Leidenschaft grenzt zu nahe an ihre Vernunft. Von allen Tugenden des Thrones haben sie nur den Muth; sie sind oft Helden, selten Staatsmänner. Die Königin war ein Beispiel davon. Sie bereitete dem König viel Unheil; mit mehr Geist, mit mehr Gemüth, mit mehr Charakter begabt, als er, diente ihre Ueberlegenheit nur dazu, ihm Vertrauen zu ihren verderblichen Rathschlägen einzuflößen. Sie war zugleich der Trost seines Unglückes und der Genius seines Verderbens; sie führte ihn Schritt für Schritt zum Blutgerüste, aber sie bestieg es mit ihm.

15.

Die rechte Seite in der Nationalversammlung bestand aus den natürlichen Feinden der Bewegung: dem Adel und der

hohen Geistlichkeit. Indessen waren nicht alle in demselben Grade und aus demselben Grunde der neuen Idee entgegen. Der Aufruhr entspringt in den untern, die Revolution in den obern Klassen der Gesellschaft; der Aufruhr ist nur der Zorn des Volkes, die Revolution ist die Idee einer Epoche. Die Ideen beginnen im Kopfe der Nation. Die französische Revolution war ein edelmüthiger Gedanke der Aristokratie. Dieser Gedanke war dem Volke in die Hände gefallen, das sich eine Waffe gegen den Adel, gegen den Thron und gegen die Religion daraus gemacht hatte. Philosophie in den Salons, war er zur Revolte in den Straßen geworden. Indessen hatten alle großen Geschlechter des Reiches den ersten Dogmen der Revolution Apostel gegeben; die Generalstaaten, der ehemalige Schauplatz der Bedeutung und der Triumphe des hohen Adels, hatten den Ehrgeiz seiner Erben in Versuchung geführt, sie waren an die Spitze der Reformatoren getreten. Der Kastengeist hatte sie nicht zurückhalten können, als es sich darum gehandelt hatte, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Ein Montmorency, ein Noailles, ein Larochefoucauld, ein Clermont-Tonnerre, ein Lally-Tolendal, ein Virieu, ein d'Aiguillon, ein Lauzun, ein Montesquiou, ein Lameth, ein Mirabeau, der Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüt, der Graf von Provence, Bruder des Königs, später selbst König unter dem Namen Ludwig XVIII., hatten den kühnsten Neuerungen den Impuls gegeben. Sie hatten Grundsätzen, die man leichter aufstellen als mäßigen konnte, ihren flüchtigen Einfluß abgeborgt; diesen Einfluß hatten die Meisten verloren.

Sobald diese Theoretiker der spekulativen Revolution wahrgenommen hatten, daß sie vom Strome mit fortgerissen wurden, hatten sie versucht, sich der Strömung entgegen, wieder bis auf den Punkt hinaufzuarbeiten, bei welchem sie aus seinem Bette getreten waren; nach dem 5. und 6. Oktober hatten

sich die Einen aufs Neue um den Thron geschaart, die Andern der Emigration angeschlossen. Wenige, die Festesten, behielten ihren Platz in der Nationalversammlung; sie kämpften ohne Hoffnung, aber mit Ruhm für eine verlorene Sache; sie bestrebten sich, wenigstens eine monarchische Gewalt aufrecht zu erhalten und gaben dem Volke ohne Widerstand Adel und Kirche preis. Unter ihnen befanden sich Cazalès, Abbé Maury, Malouet und Clermont-Tonnerre. Es waren bie hervorragenden Persönlichkeiten dieser sterbenden Partei.

Clermont-Tonnerre und Malouet waren mehr Staatsmänner als Redner; ihr sicheres und durchdachtes Wort machte nur Eindruck auf die Vernunft. Sie suchten das Gleichgewicht zwischen Freiheit und Monarchie und glaubten es im englischen Zweikammersysteme gefunden zu haben. Die Gemäßigten der beiden Parteien hörten ihre Stimme mit Achtung; wie alle Halbparteien und Halbtalente erregten sie weder Haß noch Zorn, aber die Ereignisse hörten nicht auf sie und schritten, sie beseitigend, auf bestimmtere Resultate zu. Maury und Cazalès, weniger philosophisch, waren die beiden Athleten der rechten Seite; ihre Natur war verschieden, ihre Rednergabe beinahe dieselbe. Maury repräsentirte die Geistlichkeit, deren Glied er war, Cazalès den Adel, dem er angehörte. Der Eine, Maury, frühzeitig in den Kämpfen der heiligen Polemik herangebildet, hatte auf der Kanzel die Beredsamkeit, die er auf die Tribüue bringen sollte, geschärft und geschliffen. Aus den untersten Klassen des Volks hervorgegangen, war er nur durch sein Kleid an das alte Regime gefesselt; er vertheidigte die Religion und die Monarchie wie zwei Texte, über die er zu predigen hatte. Seine Ueberzeugung war nur eine Rolle: jede andere Rolle wäre seiner Natur ebenso angemessen gewesen. Aber er behauptete diejenige, welche ihm von seiner Stellung angewiesen war, mit einem bewunderungswürdigen Muth und einem schönen Charakter. Mit ernsten Studien genährt, mit

einer reichen, lebendigen und farbenvollen Beredsamkeit begabt, hielt er vollständige Abhandlungen über die Gegenstände, die er besprach. Der einzige Nebenbuhler Mirabeau's, fehlte es ihm nur an einer nationaleren und wahreren Sache, um ihm gleich zu kommen; aber die Sophistik konnte die Mißbräuche des alten Regime's nicht mit verführerischeren Farben umhüllen, als Maury. Die historische und theologische Gelehrsamkeit lieferten ihm seine Argumente. Die Kühnheit seines Charakters und seiner Sprache gab ihm jene Worte ein, welche selbst eine Niederlage rächen. Sein schönes Gesicht, seine klangvolle Stimme, sein gebieterisches Geberdenspiel, die Sorglosigkeit und Heiterkeit, womit er die Tribünen herausforderte, entrissen oft selbst seinen Feinden Beifallsbezeigungen. Das Volk, das seine unüberwindliche Stärke fühlte, ergötzte sich an einem unmächtigen Widerstand. Maury war für dasselbe einer jener Gladiatoren, welche man mit Lust kämpfen sieht, obgleich man weiß, daß sie sterben müssen. Nur Eines mangelte dem Abbé Maury, die moralische Autorität des Wortes. Weder seine Geburt, noch sein Glaube, noch seine Sitten flößten seinen Zuhörern Achtung ein. Man fühlte den Schauspieler im Menschen, den Advokaten in der Prozeßsache; der Redner und das Wort waren nicht eins. Nehmt dem Abbé Maury das Kleid seines Standes, er hätte ohne Sträuben umgeschlagen und sich unter die Neuerer gesetzt. Solche Redner zieren eine Partei, aber sie retten sie nicht.

16.

Cazalès war einer jener Menschen, welche sich bis zu dem Augenblicke ihrer nicht bewußt sind, wo die Umstände ihnen ein Genie enthüllen, indem sie ihnen eine Pflicht anweisen. Ein unbekannter Offizier in den Reihen der Armee, entdeckte ihm der Zufall, der ihn auf die Tribüne warf, daß er Redner war. Er fragte nicht, welche Sache er vertheidigen sollte:

Edelmann, den Adel; Royalist, den König; Unterthan, den Thron. Seine Stellung war seine Doktrin. Er brachte in die Nationalversammlung den Charakter und die Tugenden seiner Uniform. Das Wort war ihm nur ein zweites Schwert; er weihte es mit ritterlicher Hingebung der Sache der Monarchie. Träge und wenig unterrichtet, ersetzte seine schnelle Fassungskraft das Studium. Sein monarchischer Glaube war nicht die Schwärmerei für das Vergangene, er gab die Modifikationen zu, die selbst der König zugegeben hatte, und die sich mit der Unverletzlichkeit des Thrones und mit der Thatkraft der Exekutivgewalt vertrugen. Mirabeau und er waren im Dogma nicht weit von einander verschieden, aber der Eine wollte die Freiheit als Aristokrat, der Andere wollte sie als als Demokrat. Der Eine hatte sich in die Mitte des Volks geworfen, der Andere stellte sich an die Stufen des Thrones. Die Beredsamkeit Cazalès' trug das Gepräge einer verzweifelten Sache. Er protestirte mehr, als er erörterte; er setzte den gewaltigen Triumphen der linken Seite seine ironischen Herausforderungen, seine bitteren Sarkasmen entgegen, welche einen Augenblick die Bewunderung unterjochten, aber den Sieg nicht davontrugen. Der Adel verdankte ihm, daß er mit Ruhm, der Thron, daß er mit Majestät fiel, und die Beredsamkeit erhielt durch ihn einen gewissen Stempel des Heroismus.

Hinter diesen beiden Männern stand nur noch eine durch das Unglück erbitterte, durch ihre isolirte Stellung in der Nation entmuthigte, dem Volke verhaßte, dem Throne nutzlose Partei, die sich von den eitelsten Trugbildern nährte und von der entrissenen Macht nur noch das Gefühl der Rache und die Insolenz bewahrte, welche neue Demüthigungen hervorrufen. Die Hoffnungen dieser Partei beruhten damals schon völlig auf der bewaffneten Intervention der fremden Mächte. Ludwig XVI. war in ihren Augen nur noch ein gefangener König, den Europa befreien würde. Patriotismus und Ehre waren

für sie in Koblenz. Von der Ueberzahl übermannt, ohne geschickte Führer, welche einen Rückzug unsterblich zu machen wissen, ohne Kraft gegen den Geist der Zeit, und sich weigernd, auf Unterhandlungen einzugehen, konnte die rechte Seite nur noch an die Rache appelliren; ihre Politik war nur noch Verfluchung.

Die linke Seite hatte so eben in Mirabeau zugleich ihr Haupt und ihren Zügel verloren; der Mann der Nation war nicht mehr. Es blieben die Männer der Partei, Barnave und die beiden Lameth. Durch Mirabeau's Ueberlegenheit gedemüthigt, hatten diese Männer schon lange vor seinem Tode den Versuch gemacht, der Oberherrschaft seines Genies durch die Uebertreibung ihrer Doktrin und ihrer Reden das Gleichgewicht zu halten. Mirabeau war nur der Apostel; sie wollten die Aufrührer der Zeit sein. Eifersüchtig auf seine Person hatten sie seine Talente durch die Ueberlegenheit ihres Popularismus zu verdunkeln gedacht. Mittelmäßigkeiten glauben dem Genie gleichzukommen, wenn sie über die Vernunft hinausgehen. Eine Fraktion von 30 — 40 Stimmen hatte sich auf der linken Seite gebildet. Barnave und die beiden Lameth inspirirten sie. Der Klub der Freunde der Constitution, zum Klub der Jakobiner geworden, entsprach ihnen außerhalb der Versammlung. Die Agitation des Volkes wurde durch sie gesteigert; durch Mirabeau war sie in Schranken gehalten worden; er hatte die Linke, das Centrum und die gemäßigten Mitglieder der Rechten gegen sie vereinigt. Sie zettelten Verschwörungen an, sie machten Umtriebe, sie schufen Gährungen und Spaltungen in der Meinung weit mehr, als sie die Versammlung regierten. Mirabeau's Tod gab ihnen freien Spielraum.

Männer des Hofes, erzogen durch die Freigebigkeit der königlichen Familie, überhäuft mit den Gunstbezeigungen und Gehalten des Königs, theilten die beiden Lameth den großen

Abfall Mirabeau's, ohne seine Beschwerden über die Monarchie zur Entschuldigung zu haben; dieser Abfall war einer ihrer Ansprüche auf die Volksgunst. Gewandte Männer, brachten sie die Haltung der Höfe, an denen sie ernährt worden waren, in die Nationalsache. Ihre Liebe zur Revolution war indeß uneigennützig und aufrichtig; aber ihre große Talente kamen ihrem Ehrgeize nicht gleich. Von Mirabeau zermalmt, wiegelten sie Alle gegen ihn auf, die der Schatten dieses großen Mannes gleich ihnen verdunkelte. Sie suchten einen Nebenbuhler ihm gegenüber zu stellen, sie fanden nur Neider. Barnave trat auf, sie schaarten sich um ihn, sie applaudirten ihm, sie berauschten ihn mit seiner eigenen Wichtigkeit. Sie überredeten ihn einen Augenblick, Phrasen seien Politik und ein Rhetor sei ein Staatsmann.

Mirabeau war groß genug, um ihn nicht zu fürchten, und gerecht genug, um ihn nicht zu verachten. Barnave, ein junger Advokat aus der Dauphiné, hatte in jenen Streitigkeiten zwischen Parlament und Thron, welche seine Provinz bewegt und auf kleinen Schaubühnen die Beredsamkeit der Rechtsgelehrten geübt hatten, mit Glanz debütirt. Mit dreißig Jahren mit seinem Beschützer und Lehrer Mounier zu den Generalstaaten geschickt, hatte er Mounier und die monarchische Partei bald verlassen, um sich in der demokratischen Partei auszuzeichnen. Ein gefährliches Wort, das nicht seinem Herzen, sondern seinen Lippen entschlüpfte, lastete wie ein innerer Vorwurf auf seinem Gewissen. „Ist denn das Blut, welches fließt, so rein?" hatte er beim ersten Morde der Revolution gerufen. Dieses Wort hatte ihm das Mal des Aufrührers auf die Stirne gedrückt. Barnave war nicht Aufrührer, oder er war es nur in so weit, als er es für den Erfolg seiner Reden sein mußte. Es war nichts Extremes an ihm, als der Redner, der Mensch war es nicht; er war noch weniger grausam. Fleißig, aber ohne Idee; beredt, aber ohne Wärme,

war er ein mittelmäßiger Geist, eine redliche Seele, ein schwankender Willen, ein aufrichtiges Herz. Sein Talent, worin man ihn mit Mirabeau zu vergleichen wagte, war nur die Kunst, alltägliche Gedanken mit Geschick in einander zu ketten. Die Gewohnheit des Tribunals gab ihm in der Improvisation eine scheinbare Ueberlegenheit, welche vor dem Auge der Reflexion verschwand. Die Feinde Mirabeau's hatten ihm ein Piedestal aus ihrem Haß gemacht und ihn vergrößert, um ihn zu vergleichen. Als er auf seine wahre Größe zurückgeführt wurde, erkannte man die große Entfernung, die zwischen dem Manne der Nation und dem Manne der Gerichtsschranken bestand. Barnave hatte das Unglück, der große Mann einer mittelmäßigen und der Heros einer neidischen Partei zu sein; er verdiente ein besseres Loos und er errang es später.

17.

Noch im Schatten und hinter den Häuptern der Nationalversammlung begann ein beinahe unbekannter Mann sich zu rühren, von einem unsteten Gedanken hin und hergetrieben, welcher ihm das Schweigen und die Ruhe zu verbieten schien; er versuchte bei jeder Gelegenheit das Wort und griff ohne Unterschied alle Redner, selbst Mirabeau an. Herabgestürzt von der Tribüne, bestieg er sie morgen wieder; gedemüthigt durch Sarkasmen, erstickt durch Murren, verläugnet von allen Parteien, verschwindend zwischen den großen Athleten, welche die öffentliche Aufmerksamkeit fesselten, war er ohne Unterlaß besiegt, niemals ermüdet. Man hätte sagen können, ein tief verborgenes und prophetisches Genie offenbare ihm zum Voraus die Eitelkeit aller dieser Talente, die Allmacht des Willens und der Geduld, und eine nur ihm vernehmliche Stimme spreche in seiner Seele zu ihm: diese Männer, welche dich verachten, gehören dir; alle Umwege dieser Revolution, die dich nicht sehen will, werden in dir zusammenführen, denn

du hast dich auf ihre Straße gestellt, als das unvermeidliche Uebermaß, zu welchem jeder Impuls treibt! Dieser Mann war Robespierre.

Es gibt Abgründe, die man nicht zu untersuchen wagt, und Charaktere, die man nicht ergründen will, aus Furcht, zu viel Finsterniß und zu viel Entsetzen darin zu finden; aber die Geschichte, die das unempfindliche Auge der Zeit hat, darf sich an diesen Schrecken nicht stoßen, sie muß verstehen, was sie zu schildern unternimmt.

Maximilian Robespierre wurde zu Arras von einer armen, rechtschaffenen und geachteten Familie geboren; sein Vater, der in Deutschland starb, stammte aus England. Dadurch erklärt sich das Puritanische, das in seiner Natur lag. Der Bischof von Arras hatte die Kosten seiner Erziehung bestritten. Der junge Robespierre hatte sich im College Louis-le-Grand durch fleißiges Studium und strenge Sitten ausgezeichnet.

Seine Zeit theilte sich in die Wissenschaften und in die Gerichtsschranken. Die Philosophie Jean Jacques Rousseau's war tief in seinen Geist eingedrungen; auf einen thatkräftigen Willen fallend, war sie nicht todter Buchstabe geblieben; sie war Dogma, Glaube, Fanatismus in ihm geworden. In der starken Seele eines Sektengeistes wird jede Ueberzeugung Sekte. Robespierre war der Calvin der Politik; er brütete in der Dunkelheit über dem verworrenen Gedanken der Erneuerung der sozialen und religiösen Welt, wie über einem Traume, der nutzlos seine Jugend umlagerte, als ihm die Revolution bot, was das Schicksal immer demjenigen bietet, der seinen Gang belauert — die Gelegenheit. Er ergriff sie. Er wurde zum Deputirten des dritten Standes in den Generalstaaten ernannt. Der Einzige vielleicht von Allen, welche die erste Scene dieses ungeheuern Drama's in Versailles eröffneten, ahnte er dessen Entwicklung. Wie der Sitz der menschlichen Seele den Philosophen unbekannt ist, so ruht bis-

weilen der Gedanke eines ganzen Volkes in dem unbekanntesten Individuum einer ungeheuern Menge. Man muß Niemand verachten, denn der Finger des Schicksals zeichnet das Mal in die Seele, nicht auf die Stirne. Robespierre hatte weder in der Geburt, noch im Geiste, noch im Aeußern Etwas, das die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn ziehen konnte. Noch Nichts war von ihm ausgegangen, das Aufsehen gemacht hätte. Sein fahles Talent hatte nur im Gerichtszimmer, oder in den Akademien der Provinz einen bleichen Schein von sich gegeben; einige wortreiche Reden, angefüllt mit einer Philosophie ohne Saft und Kraft, die beinahe pastoral genannt werden konnte; einige kalte und gekünstelte Poesien hatten unnützer Weise seinen Namen auf das bedeutungslose Blatt der literarischen Ankündigungen der Zeit gesetzt; er war mehr als unbekannt, er war mittelmäßig und geringgeschätzt. Seine Züge hatten Nichts, was den Blick festhält, wenn er über eine große Versammlung hinschweift; Nichts war in physischen Charakteren auf diese ganz innerliche Macht geschrieben; er war das letzte Wort der Revolution, aber Niemand konnte es lesen.

Robespierre war klein von Statur, seine Glieder waren schlank und eckig, sein Gang schnellend, seine Stellungen affektirt, seine Geberden ohne Harmonie und ohne Grazie; seine etwas kreischende Stimme suchte die oratorische Geschmeidigkeit und fand nur die Ermüdung und die Monotonie; seine Stirne war ziemlich schön, aber nieder, über den Schläfen gewölbt, als hätte die Masse und die Bewegung seiner Gedanken sie aus Mangel an Raum durch ihre gewaltsamen Anstrengungen erweitert; seine von den Augenlidern stark überschatteten und an ihren Enden scharf zugespitzten Augen lagen tief in ihren Höhlen; sie schleuderten einen bläulichen, ziemlich sanften, aber unbestimmten und schwebenden Blick, der dem Reflexe des Lichtes glich, welchen der Stahl zurück-

wirft; seine gerade und kleine Nase wurde von umgebogenen und zu weit geöffneten Flügeln stark aus einander gezogen; sein Mund war groß, seine Lippen dünn und in beiden Ecken auf ungefällige Weise zusammengezogen, sein Kinn kurz und spitzig, seine Farbe blaßgelb, wie die Farbe eines Kranken, oder von Nachtwachen und tiefem Denken angegriffenen Menschen. Der gewöhnliche Ausdruck dieses Gesichtes war eine oberflächliche Heiterkeit auf einem ernsten Grunde, und ein unentschiedenes, zwischen dem Sarkasmus und der Anmuth schwankendes Lächeln. Es lag Sanftmuth, aber eine unheimliche Sanftmuth in demselben. Was das Ganze seiner Physiognomie beherrschte, war die außerordentliche und fortwährende Spannung der Stirne, der Augen, des Mundes, aller Muskeln des Gesichtes. Man sah, wenn man ihn beobachtete, daß alle Züge seines Gesichtes, wie alle Gedanken seiner Seele ohne Zerstreuung auf einen einzigen Punkt gerichtet waren, und zwar mit einer solchen Intensität gerichtet waren, daß der Wille in diesem Charakter nicht das Geringste von seiner Kraft verlor, und daß er, was er vollführen wollte, zum Voraus zu sehen schien, als stünde es schon in der Wirklichkeit vollendet vor seinen Augen.

So war damals der Mann, der alle diese Männer in sich absorbiren und zu seinen Schlachtopfern machen sollte, nachdem er sie zu seinen Werkzeugen gemacht hatte. Er gehörte zu keiner Partei, aber zu allen Parteien, welche nach einander seinem Ideale der Revolution dienten. Darin lag seine Stärke; denn die Parteien hielten inne, er hielt nie inne; Er stellte dieses Ideal als ein Ziel vor jeder revolutionären Bewegung auf, er ging mit denjenigen darauf zu, die es erreichen wollten; dann, wenn das Ziel überschritten war, rückte er es weiter hinaus und schritt wieder mit andern Männern darauf zu; und so fuhr er fort und fort, ohne je abzuweichen, ohne je innezuhalten, ohne je zurückzugehen. Auf ihrem Wege

dezimirt, mußte die Revolution unvermeidlich sich eines Tages in einen letzten Ausdruck zusammendrängen. Er wollte dieser Ausdruck sein, er hatte sich der Revolution ganz einverleibt, Grundsätze, Gedanken, Leidenschaften, Groll; und er zwang sie, sich eines Tages ihm einzuverleiben. Dieser Tag war ferne.

18.

Robespierre, welcher Mirabeau mit Duport, den beiden Lameth und Barnave oft bekämpft hatte, begann sich von diesen zu trennen, seitdem sie die Versammlung beherrschten. Er bildete mit Pétion und einigen obscuren Männern eine kleine Gruppe von radikal-demokratischer Opposition, welche die Jakobiner außerhalb der Versammlung ermuthigte und Barnave und die beiden Lameth bedrohte, so oft sie versucht waren, innezuhalten. Pétion und Robespierre in der Versammlung, Brissot und Danton im Jakobinerklub bildeten den Keim der neuen Partei, welche die Bewegung beschleunigen und bald in Convulsionen und Katastrophen verwandeln sollte.

Popularität war das Ziel Pétions: er erreichte es schneller, als Robespierre. Advokat ohne Talent, aber rechtschaffen, von der Philosophie Nichts besitzend, als die Sophismen des Contrat social, jung, schön, patriotisch, war er bestimmt, eines jener gefälligen Idole zu werden, aus denen das Volk macht was es will, nur keinen Mann; sein Einfluß auf der Straße und bei den Jakobinern gab ihm eine gewisse Autorität in der Versammlung; man hörte ihn, wie ein bedeutungsvolles Echo der Willensmeinungen des außerhalb der Versammlung stehenden Volkes. Robespierre heuchelte Achtung gegen ihn.

19.

Man vollendete die Constitution: die königliche Gewalt bestand in derselben nur noch dem Namen nach; der König

war nur noch der Vollstrecker der Befehle der Nationalvertretung; seine Minister waren nur verantwortliche Geisel in den Händen der Versammlung. Man fühlte die Mängel dieser Constitution, ehe man sie vollendet hatte. Im Groll der Parteien votirt, war sie nicht Constitution, sie war Rache des Volks an der Monarchie, indem der Thron nur bestehen blieb, um die Stelle einer einzigen Gewalt zu vertreten, die man überall einsetzte, und die man noch nicht zu nennen wagte. Das Volk, die Parteien zitterten, durch Wegnahme des Thrones einen Abgrund aufzudecken, der die Nation verschlingen würde; man war stillschweigend übereingekommen, ihn der Form halber zu achten, während man den unglücklichen Monarchen, den man daran gefesselt hielt, täglich plünderte und beschimpfte. Man war auf demjenigen Punkte angekommen, wo keine andere Entwicklung mehr möglich ist, als der Sturz. Die Armee, ohne Disziplin, war nur ein weiteres Element in der Gährungsmasse des Volkes; von ihren Offizieren verlassen, welche in Masse auswanderten, fiel sie den Unteroffiziren in die Hände, welche die Demokratie in ihre Reihen verpflanzten. In allen Garnisonen dem Klub der Jakobiner affiliirt, erhielten sie dort das Losungswort und bildeten aus ihren Truppen die Soldaten der Anarchie und die Mitschuldigen des Aufruhrs. Das Volk, welchem man die Lehensrechte des Adels und die Zehnten der Geistlichkeit als Beute hingeworfen hatte, fürchtete, sich wieder entrissen zu sehen, was es mit Angst besaß, und sah überall Verschwörungen, denen es durch Verbrechen zuvorkam. Die plötzliche Oberherrschaft der Freiheit, zu der es nicht vorbereitet war, trieb es in einem Strudel umher, ohne es zu stärken; es zeigte alle Laster des Freigelassenen, ohne noch die Tugenden des freien Mannes zu haben. Ganz Frankreich war nur ein Aufruhr, die Anarchie herrschte, und um so zu sagen selbst beherrscht zu werden, hatte sie den Sitz

ihrer Herrschaft in eben so vielen Klubs aufgeschlagen, als es große Munizipalitäten im Reiche gab.

Der herrschende Klub war der Klub der Jakobiner; er war die Centralisation der Anarchie. Sobald ein gewaltiger und leidenschaftlicher Wille eine Nation in Aufregung bringt, bringt dieser gemeinschaftliche Wille die Menschen einander näher. Der Individualismus hört auf, und die erlaubte oder unerlaubte Association organisirt die öffentliche Leidenschaft. Die Volksvereine waren also entstanden: Bei den ersten Drohungen des Hofes gegen die Generalstaaten hatten sich einige Deputirte der Bretagne zu Versailles verbündet und eine Gesellschaft zur Entdeckung der Verschwörungen des Hofes und zur Sicherung der Triumphe der Freiheit gebildet; ihre Gründer waren Sieyès, Chapelier, Barnave, Lameth. Nach dem 5. und 6. Oktober im Gefolge der Nationalversammlung nach Paris verlegt, hatte der Bretagner Klub den energischeren Namen: Gesellschaft der Freunde der Constitution angenommen; er hielt seine Sitzungen in dem frühern Jakobinerkloster Saint-Honoré, unweit der Reitschule, wo die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt. Die Deputirten, welche ihn im Anfange für sich allein gegründet hatten, öffneten seine Thüren den Journalisten, den revolutionären Schriftstellern und endlich allen Bürgern. Die Einführung durch zwei Mitglieder der Gesellschaft und ein offenes Scrutinium über die Moralität des Aufzunehmenden waren die einzigen Bedingungen der Aufnahme; das Publikum wurde durch Censoren, welche die Eintrittskarte besichtigten, in die Sitzungen zugelassen; ein Reglement, ein Bureau, ein Präsident, eine Korrespondenz, Sekretäre, eine Tagesordnung, eine Tribüne, Redner verpflanzten in diese Zusammenkünfte alle Formen der berathenden Versammlungen; es waren die Versammlungen des Volks, ohne Wahl und Verantwortlichkeit; die Leidenschaft

allein gab das Mandat; anstatt Gesetze zu schaffen, schufen sie die Meinung.

Die Sitzungen hatten Abends statt, damit das Volk nicht durch die Arbeiten des Tages gehindert sein sollte, denselben beizuwohnen; die Handlungen der Nationalversammlung, die Ereignisse des Augenblicks, die Untersuchung sozialer Fragen, öfter noch die Anklagen gegen den König, die Minister, die rechte Seite waren die Texte ihrer Diskussionen. Von allen Leidenschaften des Volkes schmeichelte man am meisten dem Haß; man machte es argwöhnisch, um es zu knechten. Ueberzeugt, daß Alles gegen es verschworen sei, König, Königin, Hof, Minister, Autorität, fremde Mächte, warf es sich mit Verzweiflung in die Arme seiner Vertheidiger. Der Beredteste in seinen Augen war derjenige, der es am meisten mit Furcht durchdrang; es dürstete nach Denunziationen, man überschüttete es damit. Dies war der Weg, auf welchem Barnave, die beiden Lameth, dann Danton, Marat, Brissot, Camille-Desmoulins, Pétion, Robespierre ihre Autorität über das Volk erlangt hatten. Diese Namen waren mit seinem Groll gestiegen; sie erhielten diesen Groll, um groß zu bleiben. Die nächtlichen Sitzungen der Jakobiner und der Cordeliers erstickten oft das Echo der Sitzungen der Nationalversammlung; die in der Reitschule besiegte Minorität kam zu den Jakobinern, zu protestiren, anzuklagen und zu drohen.

Mirabeau selbst, von Lameth wegen des Emigrationsgesetzes angeklagt, war wenige Tage vor seinem Tode gekommen, die Invektiven seiner Denunzianten ins Angesicht zu hören; er hatte es nicht unter seiner Würde gehalten, sich zu rechtfertigen. Die Klubs waren die äußere Gewalt, auf welche die Führer der Nationalversammlung ihre Namen stützten, um die Nationalvertretung einzuschüchtern. Die Nationalvertretung hatte nur die Gesetze; der Klub hatte das Volk, den Aufruhr und selbst die Armee.

20.

Diese so an allen Punkten des Reiches zum permanenten Verein organisirte öffentliche Meinung gab einen elektrischen Schlag, dem Nichts widerstehen konnte. Ein in Paris gemachter Vorschlag pflanzte sich von Klub zu Klub bis in die äußersten Enden der Provinzen fort. Ein und derselbe Funke entflammte in einer und derselben Stunde eine und dieselbe Leidenschaft in Millionen Seelen. Alle Vereine korrespondirten unter einander und mit dem Muttervere in. Alle Tage wurde der Anstoß mitgetheilt und der Gegenstoß zurückgeleitet. Es war die Regierung der Faktionen, welche die Regierung des Gesetzes mit ihren Netzen umstrickten; aber das Gesetz war stumm und unsichtbar, die Faktion beredt und gerüstet.

Man denke sich eine jener Sitzungen, wo die schon durch die stürmische Luft der Epoche aufgeregten Bürger mit einbrechender Nacht in einem jener vor Kurzem erst dem Gottesdienste entrissenen Kirchenschiffe sich versammelten. Einige von den Mitgliedern gebrachte Kerzen erleuchteten die dunkle Halle mit mattem Scheine; nackte Wände, hölzerne Bänke, eine Tribüne statt des Altars. Um diese Tribüne drängten sich einige beim Volke beliebte Redner, um das Wort zu erhalten. Eine Menge Bürger aus allen Klassen, in allen Trachten, Reiche, Arme, Soldaten, Arbeiter; Weiber, welche überall, wo sie sich zeigen, Leidenschaft, Begeisterung, Rührung, Thränen bringen; Kinder, die sie auf ihren Armen emporheben, als wollten sie dieselben frühzeitig die Seele eines gereizten Volkes einhauchen lassen; ein dumpfes Schweigen, unterbrochen von plötzlichen Ausrufungen, Beifalls- oder Spottgeschrei, je nachdem der Redner, welcher das Wort verlangt, beliebt oder gehaßt ist; dann entflammende Reden, welche die Leidenschaften dieser noch nicht an die Eindrücke des lebendigen Wortes gewöhnten Menge mit magischen Wor-

ten bis auf den Grund aufrühren; die bei den Einen wirkliche, bei den Andern erheuchelte Begeisterung; die feurigen Anträge, die patriotischen Gaben, die Bekränzungen mit der Bürgerkrone, die umhergetragenen Büsten der großen Republikaner, die Verbrennung der Symbole des Christenthums und der Aristokratie, das Gekreische demagogischer Gesänge im Chor, am Anfang und am Schlusse jeder Sitzung: — welches Volk hätte selbst in einer ruhigen Zeit den Pulsationen dieses Fiebers widerstanden, dessen Anfälle sich seit dem Ende des Jahres 1790 in allen Städten des Königreichs periodisch mit jedem Tage erneuerten! Es war die Regierung des Fanatismus, welche der Regierung des Schreckens voranging. Dies war die Organisation des Klubs der Jakobiner.

21.

Der Klub der Cordeliers, der sich bisweilen mit dem Klub der Jakobiner verschmolz, übertraf ihn noch an stürmischem Treiben und demagogischer Wuth. Marat und Danton herrschten in demselben.

Die gemäßigte constitutionelle Partei hatte auch ihre Vereine zu bilden versucht. Aber die Leidenschaft geht den defensiven Vereinen ab; nur die Offensive gruppirt die Faktionen; sie erloschen von sich selbst bis zur Gründung des Klubs der Feuillants. Das Volk jagte die ersten Versammlungen von Deputirten bei Herrn von Clermont-Tonnerre mit Steinwürfen aus einander. Barnave injurirte auf der Tribüne seine Collegen und rief den öffentlichen Fluch auf sie herab, mit derselben Stimme, welche die Freunde der Constitution erweckt und zusammengerufen hatte. Die Freiheit war erst noch eine Parteiwaffe, die man ungescheut in den Händen seiner Feinde zerbrach.

Was blieb dem Könige, der also gedrängt war zwischen einer Versammlung, welche alle Verrichtungen der Exekutiv-

gewalt an sich gerissen hatte, und jenen Parteivereinen, welche alle Rechte der Repräsentation an sich rissen? Ohne eigne Kraft zwischen diese beiden rivalen Mächte gestellt, war er nur dazu da, den Gegenstoß ihres Kampfes zu empfangen und täglich von der Nationalversammlung der Popularität zum Opfer hingeworfen zu werden; eine einzige Macht hielt noch den Schatten des Thrones und die äußre Ordnung aufrecht, es war die Nationalgarde von Paris. Aber die Nationalgarde war eine neutrale Macht, welche das Gesetz nur von der öffentlichen Meinung erhielt und welche, selbst zwischen den Faktionen und der Monarchie schwankend, zwar die Sicherheit auf den öffentlichen Plätzen aufrecht erhalten, aber keiner politischen Gewalt zur festen und unabhängigen Stütze dienen konnte. Sie war selbst Volk; jedes ernste Einschreiten gegen den Willen des Volkes wäre ihr als Sakrilegium erschienen. Sie war städtische Polizei, sie konnte noch nicht Armee des Thrones oder der Constitution sein. Sie war am Tage nach dem 14. Juli auf der Treppe des Stadthauses aus sich selbst geboren worden; sie erhielt ihre Befehle nur von der Munizipalität. Die Munizipalität hatte ihr den Marquis von Lafayette zum Chef gegeben: sie konnte nicht besser wählen; der honette Bürger, von seinem Instinkte geleitet, konnte keinen Mann finden, der ihn treuer repräsentirte.

22.

Der Marquis von Lafayette war Patrizier, Besitzer eines ungeheuern Vermögens und durch seine Frau, eine Tochter des Herzogs von Ayen mit den ersten Familien des Hofes verschwägert. Am 6. September 1757 zu Chavagnac in der Auvergne geboren, mit sechszehn Jahren vermählt, war er durch einen frühreifen Drang nach Ruhm im Jahre 1777 in das Ausland getrieben worden. Es war die Epoche des amerikanischen Befreiungskrieges; der Name Washington wieder=

hallte auf beiden Continenten. Ein Jüngling träumte in den Genüssen des verweichlichten Hofes Ludwigs XV. sich dieselbe Bestimmung; dieser Jüngling war Lafayette. Er bemannte insgeheim zwei Fahrzeuge, belud sie mit Waffen und Munition für die Insurgenten und kam in Charles-town an. Washington empfing ihn, wie er eine offene Hülfe von Frankreich empfangen hätte. Es war Frankreich ohne seine Fahne. Lafayette und die jungen Offiziere, die ihm folgten, beurkundeten die geheimen Wünsche eines großen Volkes für die Unabhängigkeit einer neuen Welt. Der amerikanische General verwendete Herrn von Lafayette in jenem langwierigen Kriege, dessen geringste Treffen auf ihrem Wege über den Ozean die Bedeutung großer Schlachten erlangten. Der amerikanische Krieg, merkwürdiger durch seine Resultate, als durch seine Feldzüge, war mehr geeignet, Republikaner zu bilden, als Soldaten. Herr von Lafayette zeichnete sich durch Heldenmuth und Aufopferung in demselben aus. Er erwarb Washington's Freundschaft. Ein französischer Name wurde durch ihn auf den Geburtsbrief einer transatlantischen Nation geschrieben. Dieser Name kam nach Frankreich zurück als ein Echo der Freiheit und des Ruhmes. Die Popularität, die sich an Alles heftet, was glänzt, bemächtigte sich desselben bei der Rückkehr Lafayette's in sein Vaterland; sie berauschte den jungen Helden. Die öffentliche Meinung adoptirte ihn, die Oper applaudirte ihm, die Schauspielerinnen bekränzten ihn, die Königin lächelte ihm, der König machte ihn zum General, Franklin machte ihn zum Bürger, die Begeisterung der Nation machte ihn zu ihrem Abgott. Diese Berauschung in der öffentlichen Gunst entschied über sein Leben; Lafayette fand diese Popularität so süß, daß er sie nicht mehr aus den Händen lassen wollte. Beifallsbezeigungen sind nicht Ruhm. Später erwarb er denjenigen, den er verdiente. Er gab der Demokratie seinen Charakter, die Redlichkeit.

Am 14. Juli war Herr von Lafayette vollkommen bereit, auf den Schild der Pariser Bourgeoisie gehoben zu werden. Tadler des Hofes, Revolutionär von gutem Hause, Aristokrat von Geburt, Demokrat von Grundsätzen, umstrahlt von einem in der Ferne erworbenen kriegerischen Ruhme, vereinigte er viele Bedingungen in sich, eine bürgerliche Miliz um sich zu versammeln und bei den Musterungen auf dem Marsfelde der natürliche Chef einer Armee von Bürgern zu werden. Sein amerikanischer Ruhm warf seinen Reflex auf Paris. Die Entfernung vergrößert jeden Zauber. Der seinige war unermeßlich. Dieser Name faßte Alles in sich und stellte Alles in Schatten. Necker, Mirabeau, der Herzog von Orleans, diese drei lebenskräftigen Popularitäten erbleichten. Lafayette war drei Jahre lang der Name der Nation. Oberster Schiedsrichter trug er seine Autorität als Befehlshaber der Nationalgarde in die Versammlung, trug er seine Autorität als einflußreiches Mitglied der Versammlung in die Nationalgarde zurück. Aus diesen vereinigten beiden Titeln schuf er sich eine wahre Diktatur der öffentlichen Meinung. Als Redner zählte er wenig; sein weiches, obgleich geistreiches und feines Wort hatte nichts von jenem festen und elektrischen Stoß, der dem Geiste einen Schlag versetzt, das Herz in Schwingung bringt und seinen Gegenstoß durch die Versammlung fortpflanzt. Zierlich wie ein Wort des Salons und verkommen in den Umschreibungen diplomatischer Einsicht, redete es von der Freiheit in der Sprache des Hofes. Die einzige parlamentarische Akte des Herrn v. Lafayette war die Proklamation der Rechte des Menschen, die er von der Nationalversammlung adoptiren ließ. Dieser in den Wäldern Amerika's wieder aufgefundene Dekalog des freien Mannes enthielt mehr metaphysische Phrasen, als wahre Politik. Er paßte für eine gealterte Gesellschaft eben so schlecht, als die Nacktheit des Wilden für die verwickelten Bedürfnisse des gesitteten Menschen. Aber er

hatte das Verdienst, den Menschen für einen Augenblick von Allem zu entkleiden und, indem er ihm zeigte, was er gewesen und was er nicht war, im Urstande das wahre Ideal seiner Pflichten und seiner Rechte zu suchen. Es war der Schrei der Empörung der Natur gegen alle Zwingherrschaften. Dieser Schrei sollte eine durch Knechtschaft morsch gewordene alte Welt zum Einsturze bringen und eine neue ins Leben rufen. Lafayette hatte den Ruhm, ihn ausgestoßen zu haben.

Die Föderation von 1790 war der Glanzpunkt Herrn von Lafayette's; er löschte an jenem Tage den König und die Versammlung aus. Die bewaffnete und denkende Nation war in Person da, und er befehligte sie: er konnte Alles, er versuchte Nichts. Das Unglück dieses Mannes war seine Stellung. Mann des Uebergangs, stand er zwischen zwei Ideen; hätte er es nur mit einer zu thun gehabt, so wäre er Herr der Geschicke seines Landes geworden. Die absolute Monarchie oder die Republik lagen gleich sehr in seiner Hand; er durfte sie nur ganz öffnen; er öffnete sie bloß zur Hälfte, und es ging bloß eine halbe Freiheit daraus hervor. Indem er sein Vaterland für die Republik begeisterte, vertheidigte er eine monarchische Verfassung und einen Thron. Seine Grundsätze und seine Handlungen standen in scheinbarem Widerspruch; er war redlich und schien zu verrathen. Während er widerstrebend aus Pflicht für die Monarchie kämpfte, hatte er sein Herz in der Republik. Beschützer des Thrones, war er zugleich dessen Schrecken. Einem Leben gebührt nur eine Sache. Die Monarchie und die Republik bewahren seinem Andenken dieselbe Achtung und denselben Fluch; er hat für und gegen beide gearbeitet. Er starb, ohne die eine oder die andere triumphiren zu sehen; aber er starb tugendhaft, und die Liebe des Volkes blieb ihm bis zum Grabe. Er besaß außer seinen Privattugenden eine öffentliche Tugend, die seinen Fehlern Verzeihung und seinem Namen Unsterblichkeit sichert;

er hatte vor Allen, mehr als Alle und nach Allen die Gesinnung, die Beständigkeit und die Mäßigung der Revolution.

Dies was der Mann, und dies war die Armee, worauf die vollziehende Gewalt, die Sicherheit von Paris, der constitutionelle Thron und das Leben des Königs beruhten.

23.

So waren am 1. Juni 1791 die Parteien, die Menschen und die Dinge beschaffen, in deren Mitte ein verborgener und fortwährender Impuls den unwiderstehlichen Geist einer großen sozialen Erneuerung vorwärts trieb. Was konnte aus solchen Elementen anders hervorgehen, als Kampf, Anarchie, Verbrechen und Tod? Keine Partei hatte die Vernunft, kein Geist das Genie, keine Seele die Tugend, kein Arm die Stärke, dieses Chaos zu beherrschen und Gerechtigkeit, Wahrheit und Kraft daraus hervorzurufen. Die Dinge bringen nur hervor, was in ihnen liegt. Ludwig XVI. war rechtschaffen, und er wollte das Gute; aber er hatte von den ersten Impulsen der Revolution an nicht begriffen, daß es nur eine Rolle für das Oberhaupt eines Volkes gibt — sich an die Spitze der neuen Idee zu stellen, den Kampf mit der Vergangenheit aufzunehmen und so in seiner Person die doppelte Macht des Hauptes der Nation und des Hauptes der Partei zu vereinigen. Die Rolle der Mäßigung ist nur dann möglich, wenn man das ganze Vertrauen der Partei besitzt, die man mäßigen will. Heinrich IV. hatte diese Rolle übernommen, aber es geschah nach dem Siege; hätte er es vor Ivry versucht, so hätte er nicht nur Frankreich, sondern auch Navarra verloren.

Der Hof war selbstisch und verdorben; er vertheidigte im König nur die Quelle der Eitelkeiten und der Erpressungen, die ihm zu gut kamen. Die Geistlichkeit besaß bei christlichen Tugenden keine öffentliche Tugend. Staat im Staate, war ihr Leben von dem Leben der Nation getrennt; ihre kirchliche

Verfassung schien ihr unabhängig von der monarchischen. Sie hatte sich mit der bedrohten Monarchie nicht früher verbündet, als an dem Tage, wo sie ihr Vermögen gefährdet sah; da hatte sie an den Glauben der Völker appellirt, um ihre Reichthümer zu bewahren; aber das Volk sah in den Mönchen nur Bettler, in den Bischöfen nur Erpresser. Der Adel, durch einen langen Frieden verweichlicht, wanderte in Masse aus und überließ den König seinen Gefahren, im Glauben an eine schleunige und entscheidende Intervention der fremden Mächte. Der dritte Stand, eifersüchtig und neidisch, verlangte von den privilegirten Kasten mit Ungestüm seine Anerkennung und seine Rechte. Seine Gerechtigkeit glich dem Hasse. Die Versammlung vereinigte alle diese Schwächen, alle diese Selbstsüchtigkeiten, alle diese Laster in sich. Mirabeau war käuflich, Barnave eifersüchtig, Robespierre fanatisch, der Klub der Jakobiner grausam, die Nationalgarde eigenliebig, Lafayette schwankend, die Regierung Nichts. Jeder wollte die Revolution nur für sich und nach seinem Maßstabe; sie hätte hundertmal an all diesen Klippen scheitern müssen, wäre nicht in den menschlichen Krisen etwas Stärkeres, als der Mensch, der sie zu lenken scheint: der Wille des Ereignisses selbst.

Die Revolution in ihrem Ganzen wurde damals von Niemanden begriffen, Robespierre und die reinen Demokraten vielleicht ausgenommen. Der König sah in ihr nur eine große Reform, der Herzog von Orleans nur eine große Partei, Mirabeau nur die politische Seite, Lafayette nur die constitutionelle Seite, die Jakobiner nur eine Rache, das Volk nur die Erniedrigung der Großen, die Nation nur ihren Patrotismus. Keiner wagte noch, ihr letztes Ziel zu sehen.

Alles war damals blind, nur die Revolution selbst nicht. Die Kraft der Revolution lag in der Idee, welche diese Menschen zwang, sie zu vollenden, nicht in den Personen, welche sie vollendeten; alle ihre Werkzeuge waren lasterhaft, bestochen

oder selbstsüchtig; aber die Idee war rein, unbestechlich und göttlich. Das Laster, die Rache, die Selbstsucht der Menschen mußte unvermeidlich in der Krisis jene Stöße, jene Gewaltthätigkeiten, jene Greuel und jene Verbrechen hervorrufen, welche den menschlichen Leidenschaften dasselbe sind, was die Consequenzen den Prinzipien.

Hätte jede der Parteien oder der Personen, welche vom ersten Tage an sich bei diesen großen Ereignissen betheiligten, ihre Tugend statt ihrer Leidenschaft zur Richtschnur ihrer Handlungen gemacht, so würden sie alle jene Mißgeschicke, durch welche sie zermalmt wurden, ihnen und ihrem Vaterlande erspart haben. Wäre der König fest und einsichtsvoll, wäre die Geistlichkeit uneigennützig im Zeitlichen, wäre die Aristokratie gerecht, wäre das Volk gemäßigt, wäre Mirabeau redlich, wäre Lafayette entschieden, wäre Robespierre menschlich gewesen, so hätte sich die Revolution majestätisch und ruhig, wie ein göttlicher Gedanke über Frankreich und von da über Europa ausgegossen; sie hätte sich wie eine Philosophie in die Thatsachen, in die Gesetze, in die Culte eingekeilt.

Es sollte anders werden. Der heiligste, der gerechteste, der frömmste Gedanke, wenn er durch die menschliche Unvollkommenheit hindurchgeht, kommt nur zerrissen und bluttriefend wieder daraus hervor. Selbst diejenigen, die ihn gefaßt haben, erkennen ihn nicht mehr und verläugnen ihn. Aber dem Verbrechen selbst ist es nicht gegeben, die Wahrheit in den Staub zu treten; sie überlebt Alles, selbst ihre Schlachtopfer. Das Blut, womit sich die Menschen besudeln, befleckt den Gedanken nicht, und trotz der Selbstsucht, die ihn erniedrigt, trotz der Gemeinheiten, die ihn hemmen, trotz der Freveltaten, die ihn schänden, läutert sich die verunreinigte Revolution, erkennt sich, triumphirt und wird triumphiren.

Zweites Buch.

Die Nationalversammlung gedenkt sich aufzulösen — Die Tagesblätter vermehren sich — Umtriebe der Brüder des Königs im Auslande — Entwürfe zu einer Flucht des Königs und seiner Familie — Abreise des Königs — Er wird in Chalons und Sainte-Menehould erkannt — Er wird in Varennes angehalten — Er wird nach Paris zurückgeführt — Er wird in den Tuilerien gefangen gehalten.

1.

Von zweijährigem Dasein erschöpft, wurde die Nationalversammlung schlaffer in ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit; seitdem sie nichts mehr zu zerstören hatte, wußte sie nicht mehr, was sie thun sollte. Die Jakobiner beargwohnten sie, die Volksgunst entzog sich ihr, die Presse überflügelte sie, die Klubs beschimpften sie; ein abgenütztes Werkzeug der Eroberungen des Volkes, fühlte sie, daß sie vom Volke zerschlagen werden würde, wenn sie sich nicht selbst auflöste. Ihre Sitzungen waren kalt; sie vollendete die Constitution als eine Aufgabe, die ihr auferlegt war, zu der sie aber noch vor der Vollendung den Muth verloren hatte. Sie glaubte nicht an den Bestand desjenigen, was sie als unvergänglich proklamirte. Ihre großen Stimmen, welche Frankreich so lange umgewühlt hatten, waren im Tode verstummt, oder schwiegen aus Gleichgültigkeit. Maury, Cazalès, Clermont-Tonnerre schienen sich nicht mehr für einen Kampf zu interessiren, in welchem die Ehre gerettet und der Sieg nicht mehr möglich war. Nur von Zeit zu Zeit unterbrachen noch einzelne Wuthausbrüche zwischen den Parteien die gewöhnliche Monotonie der theore-

tischen Erörterungen. Von dieser Art war der Kampf vom 10. Juni zwischen Cazalès und Robespierre über die Verabschiedung der Offiziere der Armee: „Was schlagen uns die Ausschüsse vor?“ rief Robespierre. „Auf die Eide, auf die Ehre der Offiziere zu bauen, wo es die Vertheidigung der Constitution gilt, die sie verabscheuen? Von welcher Ehre will man uns sprechen? Was ist jene Ehre, welche der Tugend und Vaterlandsliebe vorgeht? Ich rechne es mir zum Ruhme an, nicht an eine solche Ehre zu glauben!“ Cazalès, selbst Offizier, erhob sich voll Entrüstung.

„Ich werde diese niederträchtigen Verleumdungen nicht ungestraft anhören,“ sagt er. Bei diesen Worten entsteht auf der Linken heftiges Murren; Rufe (Zur Ordnung! In die Abtei! In die Abtei!) erschollen in den Reihen der Freunde der Revolution. „Ei was!“ antwortet der königlichgesinnte Redner, „ist es nicht genug, daß ich meine Entrüstung zurückhielt, als ich zweitausend Bürger anklagen hörte, die in allen gegenwärtigen Krisen das Beispiel heldenmüthiger Geduld gegeben haben? Ich habe meinen Vorgänger angehört, weil ich, ich erkläre es, Anhänger der unumschränktesten Meinungsfreiheit bin! aber es geht über menschliche Kräfte hinaus, diese Schmähungen nicht mit der Verachtung zu behandeln, die ihnen gebührt. Wenn Sie die Verabschiedung genehmigen, die man Ihnen vorschlägt, so haben Sie keine Armee mehr, unsere Grenzen sind dem Einfalle des Feindes preisgegeben und das Innere den Ausschweifungen und der Plünderung einer zügellosen Soldateska!“ Diese energischen Worte waren die Leichenrede der alten Armee, und der Vorschlag des Ausschusses wurde angenommen.

Die Diskussion über die Abschaffung der Todesstrafe gab Adrian Duport die Gelegenheit, zu Gunsten der Abschaffung derselben eine jener Reden zu halten, welche die Zeit überleben und im Namen der Vernunft und Philosophie gegen die

Verblendung und Grausamkeit der Strafgesetzgebungen Verwahrung einlegen. Er wies mit der gründlichsten Logik nach, daß die Gesellschaft, indem sie den Todtschlag sich vorbehalte, ihn gewissermaßen im Mörder rechtfertige, und daß das wirksamste Mittel, dem Morde das Brandmal aufzudrücken und ihm zuvorzukommen, in einer heiligen Scheu bestehe, die man selbst davor an den Tag lege. Robespierre, der später Alles hinschlachten lassen sollte, verlangte, daß man der Gesellschaft die Waffe der Todesstrafe aus der Hand nehme. Hätten nicht die Vorurtheile der Juristen den Sieg über die heiligen Lehren der Moralphilosophie davon getragen, wer kann sagen, wie viel Blut Frankreich erspart worden wäre?

Aber diese in die vier Wände der Reitschule eingeschlossenen Diskussionen beschäftigten die öffentliche Aufmerksamkeit weit weniger, als die leidenschaftlichen Controversen der periodischen Presse. Die Tagespresse, dieses allgemeine und tägliche Forum der Leidenschaften des Volkes, war mit der Freiheit eröffnet worden. Alle glühenden Geister hatten sich auf sie geworfen. Mirabeau selbst hatte das Beispiel gegeben, wenn er von der Tribüne herabstieg. Er schrieb die Briefe an seine Auftraggeber oder den L a n d b o t e n (Courrier de Provence). Camille-Desmoulins, ein junger Mann von großem Talent, aber schwacher Vernunft, warf die fieberische Aufregung seiner Gedanken auf seine Blätter. Brissot, Gorsas, Carra, Prudhomme, Fréron, Danton, Fauchet, Condorcet redigirten demokratische Zeitschriften; man begann in denselben die Abschaffung des Königsthums zu fordern, „der größten Geißel,“ sagten die R e v o l u t i o n e n v o n P a r i s (Revolutions de Paris), „die je das Menschengeschlecht schändete.“ Marat schien allen Haß in sich gesogen haben, der in einer Gesellschaft gährt, welche in der Zersetzung begriffen ist; er hatte sich zum stehenden Ausdruck des Volksgrolles gemacht. Indem er ihn erdichtete, nährte er ihn; seine Feder war in Galle und Blut getaucht. Er

hatte sich zum Cyniker gemacht, um tiefer in die Massen zu dringen. Er hatte die Sprache des Tollhauses erfunden. Wie der ältere Brutus spielte er den Blödsinnigen, aber er that es nicht, um das Vaterland zu retten, er that es, um es in alle Strudel hineinzureißen und es mit seinem eigenen Wahnsinn zu tyrannisiren. Alle jene Schmähblätter, der Wiederhall der Jakobiner oder der Cordeliers, hauchten dem Volke täglich neue Besorgnisse, neuen Argwohn, neue Schrecken ein.

„Bürger," sagte er, „wachet um diesen Palast, das unverletzliche Asyl aller Verschwörungen gegen die Nation; eine verruchte Königin fanatisirt dort einen schwachen König, sie erzieht dort die jungen Wölfe der Zwingherrschaft. Priester, welche der Nation nicht geschworen, segnen dort die Waffen der Insurrektion gegen das Volk. Sie bereiten dort eine Bartholomäusnacht gegen die Patrioten vor. Der Geist Oesterreichs verbirgt sich dort in den Comités, worin Antoinette den Vorsitz führt, man gibt dort dem Auslande Zeichen, man schickt auf geheimen Wegen das Gold und die Waffen Frankreichs hinaus, damit die Tyrannen, welche ihre Armeen auf Eurer Grenze zusammenziehen, Euch ausgehungert und entwaffnet finden. Die Ausgewanderten, d'Artois, Condé empfangen dort das Losungswort der bevorstehenden Rachethaten des Despotismus. Eine ausländische Leibwache von Schweizer Söldnern genügt den freiheitsmörderischen Plänen Capets nicht. Jede Nacht sehen die guten Bürger, die um diesen Schlupfwinkel streifen, alte Adelige verstohlen hineinschleichen, welche Waffen unter ihrem Gewande bergen. Diese Ritter des Dolches, was sind sie anders, als gedungene Meuchelmörder des Volks? Was thut denn Lafayette? wird er für den Narren gehalten, oder ist er Mitschuldiger? Warum läßt er die Zugänge dieses Palastes frei, die sich nur für die Rache oder die Flucht öffnen werden? Auf was warten wir, die Revolution zu vollenden, deren gekrönten Feind wir mitten unter uns auf die Stunde

warten lassen, sie zu überfallen und zu vernichten? Sehet Ihr nicht, daß das baare Geld verschwindet, daß man die Assignaten entwerthet? Was bedeuten auf Euren Grenzen jene Ansammlungen von Ausgewanderten und jene Armeen, welche vorrücken, um Euch in einem eisernen Reife zu ersticken? Was thun denn Eure Minister? Warum werden die Güter der Ausgewanderten nicht eingezogen? ihre Häuser nicht niedergebrannt, auf ihre Köpfe nicht Preise gesetzt? In wessen Händen befinden sich die Waffen? In den Händen der Verräther. Wer befehligt Eure Truppen? Verräther! Wer hat die Schlüssel Eurer Festungen? Verräther, Verräther, überall Verräther! und in jenem Palaste des Verrathes der König der Verräther! Der unverletzliche und gekrönte Verräther, der König! Er zeigt Liebe zur Constitution, sagt man Euch? Falle! Er kommt in die Versammlung? Falle! Es geschieht, um seine Flucht besser zu verschleiern. Wachet! wachet! Ein großer Schlag wird vorbereitet, er ist im Begriff loszubrechen; wenn Ihr ihm nicht mit einem schnelleren und furchtbareren Schlage zuvorkommt, ist es um das Volk und die Freiheit geschehen."

2.

Diese Deklamationen waren nicht ganz ohne Grund. Der redliche und gute König conspirirte nicht gegen sein Volk; die Königin dachte nicht daran, die Krone ihres Gemahls und ihres Sohnes an das Haus Oesterreich zu verkaufen. Hätte die Constitution, welche vollendet wurde, dem Lande Ruhe und dem Throne Sicherheit geben können, so wäre keine Aufopferung von Gewalt Ludwig XVI. zu schwer gefallen. Nie fand ein Fürst in seinem Charakter vollkommener die Bedingungen seiner Mäßigung; die passive Resignation, welche die Rolle der constitutionellen Monarchie ist, war seine Tugend. Er trachtete weder nach Wiedereroberung noch nach Rache. Er verlangte nichts, als daß seine Aufrichtigkeit end-

lich von seinem Volke gewürdigt, die Ordnung im Innern wiederhergestellt, der Friede mit dem Ausland aufrecht erhalten werde, und daß die Versammlung die Eingriffe, die sie in die vollziehende Gewalt gethan hatte, zurücknehmen und die Constitution einer Revision unterwerfen, die Mängel derselben anerkennen und dem Könige die zur Beförderung des allgemeinen Besten unerläßliche Gewalt zurückgeben sollte.

Die Königin selbst, obwohl von stärkerem und absolutistischerem Geiste, war durch die Nothwendigkeit besiegt und schloß sich den Absichten des Königs an; aber der König, der nicht zwei Willen hatte, hatte zwei Ministerien und zwei Politiken: die eine in Frankreich mit seinen constitutionellen Ministern, die andere im Ausland mit seinen Brüdern und seinen Agenten bei den Mächten. Der Baron von Breteuil und Herr von Calonne, die in der Intrigue mit einander wetteiferten, sprachen und unterhandelten in seinem Namen. Der König verläugnete sie bald mit, bald ohne Aufrichtigkeit in seinen offiziellen Schreiben an die Gesandten; es war nicht Heuchelei, es war Schwäche; ein gefangener König kann zu entschuldigen sein, wenn er mit seinen Kerkermeistern laut, mit seinen Freunden leise spricht. Diese beiden Sprachen, die nicht immer mit einander übereinstimmten, gaben Ludwig XVI. den Anschein der Treulosigkeit und des Verrathes. Er verrieth nicht; er schwankte.

Seine Brüder und besonders der Graf von Artois thaten seinen Willenserklärungen im Auslande Gewalt an und legten sein Schweigen willkürlich aus. Dieser junge Prinz ging von Hof zu Hof, die monarchischen Mächte im Namen seines Bruders zu einer Coalition gegen eine Doktrin aufzufordern, welche bereits alle Throne bedrohte. In Florenz von dem Kaiser Leopold von Oesterreich, dem Bruder der Königin, aufgenommen, hatte er einige Tage darnach in Mantua das Versprechen eines Contingentes von fünfunddreißigtausend Mann von ihm erhalten.

Der König von Preußen, Spanien, der König von Sardinien, Neapel und die Schweiz verbürgten sich nach Verhältniß für Subsidientruppen. Ludwig XVI. ergriff bald diese Hoffnung auf eine europäische Intervention als ein Mittel, die Versammlung einzuschüchtern und zu einer Vereinigung mit ihm zu bestimmen; bald stieß er sie als verbrecherisch von sich. Der Zustand seiner Seele hing in dieser Beziehung von dem Zustande des Reiches ab; sie folgte der Ebbe und Flut der innern Ereignisse. Tröstete ihn ein günstiger Beschluß, eine herzliche Verständigung mit der Versammlung, eine Beifallsbezeigung des Volkes in seinem Kummer, so griff er wieder zur Hoffnung und schrieb seinen Agenten, man möchte die feindlichen Ansammlungen zu Koblenz auflösen. Belagerte eine neue Emeute seine Palast, erniedrigte die Versammlung das königliche Ansehen durch irgend eine Demüthigung oder Beschimpfung, so begann er wieder an der Constitution zu verzweifeln und sich gegen dieselbe vorzusehen. Die Veränderlichkeit seiner Gedanken war vielmehr die Schuld seiner Stellung, als seine eigene; aber sie stellte seine Sache im Inlande und Auslande bloß. Jeder Gedanke, der sich nicht gleich bleibt, zerstört sich selbst. Der Gedanke des Königs, obgleich im Grunde redlich, war zu schwankend, um nicht mit den Ereignissen zu wechseln; die Ereignisse aber hatten nur e i n e Richtung: die Vernichtung der Monarchie.

3.

Bei all diesen Schwankungen des königlichen Willens kann jedoch die Geschichte unmöglich verkennen, daß der König seit dem Monat November 1790 mehr oder weniger bestimmt über einen mit dem Kaiser verabredeten Plan zur Entweichung aus Paris nachdachte. Ludwig XVI. hatte von diesem Fürsten das Versprechen erhalten, eine Truppenabtheilung in dem Augenblicke, welchen er ihm bestimmen würde, an die Grenze

Frankreichs marschiren zu lassen; aber hatte der König die Absicht, das Reich zu verlassen und an der Spitze fremder Truppen zurückzukehren, oder bloß auf einem Grenzplatze einen Theil seines eigenen Heeres um seine Person zu sammeln und von dort aus mit der Versammlung zu unterhandeln? Die letztere Voraussetzung ist die wahrscheinlichere.

Ludwig XVI. hatte viel Geschichte gelesen und sich besonders mit der Geschichte von England bekannt gemacht. Nach Art aller Unglücklichen suchte er in den Mißgeschicken der entthronten Fürsten Analogien mit seinem eigenen Mißgeschick auf. Er war besonders von den beiden Umständen ergriffen worden, daß Jakob II. seine Krone verlor, weil er sein Königreich verließ, und daß Karl I. enthauptet wurde, weil er Krieg gegen sein Parlament und sein Volk führte. Diese Betrachtungen hatten ihm einen natürlichen Abscheu vor dem Gedanken eingeflößt, Frankreich zu verlassen oder sich dem Heer in die Arme zu werfen. Um sich für das eine oder das andere dieser beiden äußersten Mittel zu entscheiden, mußte die Freiheit seines Geistes durch die drohenden Gefahren des Augenblicks völlig unterdrückt, oder der Schrecken, der die Tuilerien Tag und Nacht belagerte, bis in das Herz des Königs und der Königin gedrungen sein.

Die wilden Drohungen, mit denen sie angegriffen wurden, sobald sie sich an den Fenstern ihrer Wohnung zeigten, die Beschimpfungen, mit denen sie in den öffentlichen Blättern überhäuft wurden, das Wuthgebrüll, das die Jakobiner gegen sie ausstießen, die Straßenaufläufe und Meuchelmorde, welche sich in der Hauptstadt und in den Prozinzen mehrten, die gewaltsamen Hindernisse, die man ihrer Abreise nach St. Cloud in den Weg gelegt hatte: endlich die Erinnerung an die Dolche, welche am 5. und 6. Oktober selbst das Bett der Königin durchbohrt hatten, Alles machte ihr Leben zu einer ununterbrochenen Todesangst. Sie begannen zu glauben, die uner-

sättliche Revolution werde selbst durch die Zugeständnisse, die sie ihr gemacht hatten, nur noch mehr gereizt; die blinde Wuth der Parteien, die vor der von ihrer Leibwache umgebenen königlichen Majestät nicht zurückgebebt sei, werde auch nicht vor der durch eine Constitution ausgesprochenen illusorischen Unverletzlichkeit zurückbeben, und ihr Leben, wie das Leben ihrer Kinder und aller noch übrigen Glieder der königlichen Familie könne nur noch in der Flucht seine Sicherheit finden.

Die Flucht ward beschlossen; sie war schon vor der Epoche, in welcher sich der König dazu entschied, oft besprochen worden. Mirabeau selbst, vom Hofe erkauft, hatte sie in seinen geheimnißvollen Zusammenkünften mit der Königin vorgeschlagen. Einer seiner Pläne, den er dem Könige vorlegte, ging dahin, aus Paris zu entweichen, sich in ein Lager oder eine Stadt an der Grenze zu flüchten und von da mit der eingeschüchterten Versammlung zu unterhandeln. Mirabeau selbst wäre in Paris geblieben, hätte sich des öffentlichen Geistes wieder bemächtigt und wie er sagte, einen Vergleich und eine freiwillige Wiederherstellung der königlichen Autorität zu Stande gebracht. Mirabeau hatte seine Hoffnungen mit ins Grab genommen. Der König spricht in seiner geheimen Korrespondenz selbst seine Abneigung aus, sein Schicksal in die Hände des ersten und mächtigsten Aufrührers zu geben. Eine andere Besorgniß regte den Geist des Königs auf und beunruhigte noch mehr das Herz der Königin; es war ihnen nicht unbekannt, daß man sowohl in Koblenz, als auch im Rathe Leopolds und des Königs von Preußen damit umgehe, den Thron Frankreichs wegen der Gefangenschaft des Königs für erledigt zu erklären und einen der ausgewanderten Prinzen zum Regenten zu ernennen, um mit einem Scheine von Legalität alle seine getreuen Unterthanen um sich zu sammeln und den fremden Truppen ein unbestrittenes Recht zur Intervention zu geben.

Ein Thron, selbst wenn er dem Einsturze nahe ist, will nicht getheilt sein.

Mitten unter so vielen Schrecken wachte noch eine unruhige Eifersucht in jenem Palaste, wo die Empörung schon so viele Breschen geschossen hatte. „Der Herr Graf von Artois wird also ein Held sein!“ sagte die Königin spöttisch, welche damals diesen jungen Prinzen haßte. Auch der König erschrak vor diesem moralischen Untergang, womit man ihn unter dem Vorwande bedrohte, die Monarchie zu befreien. Er wußte nicht, sollte er mehr seine Freunde oder seine Feinde fürchten. Nur die Flucht in den Schooß einer treuen Armee konnte ihn den Einen wie den Andern entziehen; aber die Flucht selbst war eine Gefahr. Gelang sie, so konnte der Bürgerkrieg daraus entstehen, und der König hatte Abscheu vor einem Blutvergießen in seiner Sache; gelang sie nicht, so wurde sie ihm zum Verbrechen angerechnet; und wer konnte sagen, wo die Wuth der Nation stehen bleiben würde? Entsetzung, Gefangenschaft und Tod konnten die Folgen des geringsten Zufalls oder der geringsten Unvorsichtigkeit sein. Er war im Begriff, seinen Thron, seine Freiheit, sein Leben und das ihm noch viel theurere Leben seiner Gemahlin, seiner beiden Kinder und seiner Schwester an einem dünnen Faden aufzuhängen.

Seine Angst war lang und schrecklich, sie dauerte acht Monate; sie hatte Niemanden zum Vertrauten als die Königin, Madame Elisabeth, einige treue Diener im Schooße des Palastes und außerhalb den Marquis von Bouillé.

4.

Der Marquis von Bouillé, Vetter des Herrn von Lafayette, bildete in Betreff des Charakters den schroffsten Gegensatz zu dem Helden von Paris. Männlicher und strenger Krieger der Monarchie aus Grundsatz, dem Könige aus Pietät ergeben, war er durch die Achtung vor den Befehlen dieses

Fürsten von der Auswanderung zurückgehalten worden. Er gehörte zu der kleinen Anzahl der bei den Truppen beliebten Stabsoffiziere, die mitten unter den Stürmen dieser beiden Jahre auf ihren Posten geblieben waren und ohne für oder gegen die Neuerungen Partei zu nehmen, ihrem Lande die letzte Kraft zu erhalten gesucht hatten, welche alle übrigen überlebt und sie bisweilen allein ersetzt: die Disciplin des Heeres. Er hatte mit großem Ruhme in Amerika, in unsern Kolonien, in Indien gedient; die Herrschaft seines Charakters und seines Namens über die Soldaten war nicht gebrochen worden. Die heldenmüthige Unterdrückung des berüchtigten Aufstandes der Truppen in Nancy im vergangenen August hatte diese Herrschaft in seinen Händen aufs Neue befestigt; der einzige von allen französischen Generalen, hatte er den Oberbefehl wieder erlangt und die Unbotmäßigkeit unterdrückt. Die Versammlung, welche durch die Empörung der Truppen mitten in ihren Triumphen beunruhigt wurde, hatte ihm als dem Retter des Königreichs öffentlich ihren Dank ausgedrückt. Lafayette, der nur Bürger befehligte, fürchtete diesen Nebenbuhler, der über Bataillone gebot; er beobachtete Herrn von Bouillé und schmeichelte ihm. Er schlug ihm fortwährend eine Vereinigung ihrer Heere vor, in deren Oberbefehl sie sich theilen sollten, und deren Zusammenwirken Revolution und Monarchie zugleich retten würde.

Herr von Bouillé, der Lafayette's Royalismus beargwohnte, antwortete ihm mit einer kalten und ironischen Höflichkeit, die seinen Verdacht nur schlecht verhüllte. Diese beiden Charaktere vertrugen sich nicht mit einander; der Eine repräsentirte den jungen Patriotismus, der Andere die alte Ehre. Sie konnten sich nicht vereinigen.

Der Marquis von Bouillé hatte die Truppen Lothringens, des Elsasses, der Franche-Comté und der Champagne unter seinen Befehlen; er gebot also von der Schweiz bis zur Sam-

dre: er befehligte nicht weniger als neunzig Bataillone und hundert und vier Schwadronen. Von diesen konnte der General nur auf zwanzig Bataillone deutscher Truppen und auf einige Reiterregimenter rechnen: der übrige Theil gehörte der Revolution, und der Geist der Volksvereine hatte ihnen die Unbotmäßigkeit und Verachtung gegen die Befehle des Königs eingeflößt; die Regimenter gehorchten mehr den Munizipalitäten, als den Generalen.

5.

Schon im Monat Februar 1791 hatte der König, der sich ganz auf Herrn von Bouillé verließ, diesem General geschrieben, daß er ihm in Uebereinstimmung mit Herrn von Mirabeau und durch Vermittlung des Grafen von Lamarck, eines Ausländers und vertrauten Freundes Mirabeau's, ungesäumt Eröffnungen machen werde. „Obgleich diese Leute wenig Achtung verdienen,“ sagte der König in seinem Briefe, „und ich Mirabeau sehr theuer bezahlt habe, glaube ich doch, daß er mir Dienste leisten kann. Hören Sie ihn, ohne sich ihm zu viel hinzugeben.“ Der Graf von Lamarck kam bald darauf wirklich zu Metz an. Er sprach mit Herrn von Bouillé über den Gegenstand seiner Mission. Er gestand ihm, daß der König neulich Mirabeau 600,000 Franken geschenkt habe, und daß er ihm überdies monatlich 50,000 Franken bezahle. Er entwickelte ihm den Plan seiner contrerevolutionären Verschwörung, deren erster Akt eine Adresse von Paris und den Departementen sein sollte, worin die Freiheit des Königs verlangt würde. Alles beruhte in diesem Plane auf der Macht von Mirabeau's Wort. Von Beredsamkeit berauscht, wußte dieser erkaufte Redner nicht, daß die Worte, die so viel aufregende Kraft haben, der besänftigenden entbehren. Sie stoßen die Nationen vorwärts, die Bajonette allein halten sie auf. Herr von Bouillé, der Mann des Königs, lächelte über diese Chimären des Mannes der Tribüne.

Indessen benahm er ihm den Muth zu seinen Planen nicht und versprach seine Mitwirkung. Er schrieb dem Könige, den Abfall Mirabeau's mit Gold zu bedecken — „des gewandten Schurken, der vielleicht aus Habgier das Böse wieder gut machen könnte, das er aus Rache gethan," und in Lafayette Mißtrauen zu setzen — „den chimärischen Enthusiasten, der, trunken von Volksgunst, vielleicht im Stande sei, ein Parteihaupt, aber außer Stande, die Stütze einer Monarchie zu werden."

6.

Nach Mirabeau's Tode verfolgte der König den Gedanken dieser Flucht mit einigen Abänderungen. Er schrieb Ende Aprils an den Marquis von Bouillé in Geheimschrift, um ihm anzuzeigen, daß er ungesäumt mit seiner ganzen Familie, und zwar in einem einzigen Wagen, den er heimlich zu diesem Behufe machen lasse, abreisen werde; er befahl ihm, von Chalons bis Montmédy, einer Grenzstadt, wohin er sich begeben wollte, eine Postenkette anzulegen. Der geradeste Weg von Paris nach Montmédy führte über Rheims; aber der König, der zu Rheims gesalbt worden war, fürchtete dort erkannt zu werden. Er zog, trotz der Gegenvorstellungen des Herrn von Bouillé, den Weg über Varennes vor. Dieser Weg hatte den Nachtheil, nicht überall unterlegte Postpferde zu haben. Man mußte unter verschiedenen Vorwänden Unterlegpferde hinschicken; die Gegenwart dieser Pferde konnte bei den Bewohnern dieser kleinen Städte Verdacht erregen. Die Anwesenheit von Detachements auf einer Straße, auf welcher man in der Regel keine Truppen sah, hatte dieselbe Gefahr. Herr von Bouillé rieth dem Könige, diese Richtung nicht einzuschlagen. Er stellte ihm in seinem Antwortschreiben vor, starke Detachements würden die Munizipalitäten beunruhigen und zur Wachsamkeit auffordern, schwache ihn nicht schützen

können. Er empfahl ihm auch, sich statt einer besonderen und durch ihre Form auffallenden Berline zweier englischer Diligencen zu bedienen, die damals gewöhnlich und leichter waren; besonders drang er auf die Nothwendigkeit, einen sichern, festen und entschiedenen Mann mit sich zu nehmen, der ihm in allen unvorhergesehenen Fällen, welche bei einer solchen Reise eintreten könnten, mit Rath und That an die Hand ginge, und bezeichnete ihm den Marquis von Agoult, Major der französischen Garden; endlich bat er den König, er möchte den Kaiser bestimmen, österreichische Truppen gegen Montmédy eine Bewegung machen zu lassen, die unsere Grenzen zu bedrohen scheine, damit die Besorgnisse der Bevölkerung den Bewegungen der Detachements und der Zusammenziehung französischer Reiterei um diese Stadt zum Vorwande und zur Rechtfertigung dienen möchten.

Der König gab seine Zustimmung zu diesem Schritte und versprach den Marquis von Agoult mit sich zu nehmen; alles Uebrige wies er zurück. Wenige Tage vor der Abreise schickte er eine Million in Assignaten an Herrn von Bouillé, um sie zu den geheimen Ankäufen von Mundvorrath und Futter und zur Bezahlung der ergebenen Truppen, welche den Plan unterstützen sollten, zu verwenden. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, schickte der Marquis von Bouillé einen vertrauten Offizier seines Generalstabs, Herrn von Goguelat, ab, um die Straße und Landschaft zwischen Chalons und Montmédy sorgfältig zu recognosciren und dem Könige einen genauen und ausführlichen Bericht darüber zu erstatten. Dieser Offizier sah den König und brachte Herrn von Bouillé seine Befehle zurück.

Mittlerweile hielt sich Herr von Bouillé bereit, Alles zu vollziehen, was beschlossen worden war; er hatte die patriotischen Truppen entfernt und die zwölf fremden Bataillone zusammengezogen, deren er sicher war. Ein Artillerietrain

von sechszehn Geschützstücken rückte gegen Montmédy. Das Regiment Royal-Allemand zog in Stenay ein, eine Schwadron Husaren lag zu Dun, eine andere zu Varennes, zwei Schwadronen Dragoner sollten sich in Clermont einfinden an dem Tage, an welchem der König durch diese Stadt kommen würde; sie waren vom Grafen Charles von Damas befehligt, einem geschickten und unternehmenden Offizier. Herr von Damas hatte Befehl, von dort aus ein Detachement nach Sainte-Menehould zu bringen, und überdies sollten sich vierzig von Varennes abgeschickte Husaren nach Pont-Sommevesle, zwischen Chalons und Sainte-Menehould, begeben unter dem Vorwande, einen von Paris kommenden Truppensold als Schutzwache zu geleiten. Auf diese Art sollte der Wagen des Königs, wenn er einmal Chalons hinter sich hatte, von Station zu Station treue Begleittruppen finden. Der Befehlshaber dieser Detachements sollte in dem Augenblicke, wo die Pferde gewechselt würden, an den Kutschenschlag treten, um die Befehle entgegen zu nehmen, welche der König zu geben für gut finden würde. Wollte der König seinen Weg verfolgen, ohne sich zu erkennen zu geben, so sollten sich diese Offiziere damit begnügen, die Fortsetzung seiner Reise beim Umspannen gegen jedes Hinderniß sicher zu stellen und auf der gleichen Straße langsam hinter ihm her zu ziehen; wollte der König von einer Sicherheitswache geleitet sein, so sollten sie ihre Dragoner aufsitzen lassen und ihn geleiten. Nichts konnte weiser angeordnet sein, und das tiefste Geheimniß deckte diese Anordnungen.

Am 27. Mai schrieb der König, er werde am 19ten des folgenden Monats zwischen zwölf und ein Uhr Nachts abreisen, Paris in einem bürgerlichen Wagen verlassen, in Bondy, der ersten Post von Paris aus, seine Berline nehmen; ein Mann seiner Leibwache, der ihm als Courier zu dienen bestimmt sei, werde ihn in Bondy erwarten; im Falle der König um

zwei Uhr nicht dort angekommen sein würde, so wäre dies ein Zeichen, daß er angehalten worden; alsdann solle dieser Courier allein abreisen und bis Pont-Sommevesle gehen, um Herrn von Bouillé das Mißlingen des Anschlages zu melden und diesen General zu ermahnen, er möchte nun auf seine eigene Sicherheit und diejenige der bloßgestellten Offiziere denken.

7.

Nachdem er diese letzten Instruktionen erhalten hatte, ließ Herr von Bouillé den Herzog von Choiseul mit dem Auftrage abgehen, sich nach Paris zu begeben, dort die Befehle des Königs zu erwarten und zwölf Stunden vor ihm abzureisen. Herr von Choiseul sollte seinen Leuten die Weisung geben, sich am 18ten mit seinen eigenen Pferden, welche den Wagen des Königs führen sollten, in Varennes einzufinden. Der Ort, wo diese Unterlegpferde in Varennes eingestellt würden, sollte dem Könige genau bezeichnet werden, damit ohne Säumen und Zeitverlust umgespannt werden könnte. Auf seiner Rückkehr hatte Herr von Choiseul Befehl, das Commando der in Pont-Sommevesle stehenden Husaren zu übernehmen, den König daselbst zu erwarten, ihm mit seinem Detachement das Geleite bis Sainte-Menehould zu geben und dort seine Reiter mit der Weisung aufzustellen, nach der Durchreise des Königs vierundzwanzig Stunden lang Niemand auf der Straße von Paris nach Varennes und von Paris nach Verdun passiren zu lassen. Herr von Choiseul empfing aus der Hand des Herrn von Bouillé vom König eigenhändig unterzeichnete Befehle, die ihm und den übrigen Befehlshabern der Detachements vorschrieben, Seine Majestät und die königliche Familie im Nothfalle mit Gewalt zu schützen und den Händen des Volkes zu entreißen, wenn das Volk sich des Königs zu bemächtigen suchen würde. Im Fall der Wagen in Chalons angehalten

worden wäre, sollte Herr von Choiseul den General benachrichtigen, alle Detachements zusammenziehen und maschiren lassen, um den König zu befreien. Er empfing sechshundert Louis'dor in Gold, um sie in dem Augenblick, in welchem der König erscheinen und sich zu erkennen geben würde, unter die Soldaten der Detachements zu vertheilen und ihren Eifer damit anzuspornen.

Herr von Goguelat reiste zu gleicher Zeit nach Paris ab und nahm seinen Weg über Stenay, Dun, Varennes und Sainte-Menehould, um die Oertlichkeiten noch ein zweites Mal zu regnosciren und die Topographie dem Gedächtnisse des Königs genau einzuprägen; er sollte, auf einem andern Wege nach Montmédy zurückkehrend, Herrn von Bouillé die letzten Verhaltungsbefehle bringen. Der Marquis von Bouillé selbst verließ Metz unter dem Vorwande, eine Rundreise zur Inspektion der Plätze seines Gouvernement zu machen. Er begab sich in die Nähe von Montmédy. Er war am 15ten in Longwy; er erhielt dort eine Meldung vom Könige, daß die Abreise um 24 Stunden verschoben worden sei, weil man die Vorbereitungen dazu vor einer Kammerfrau des Dauphin, einer schwärmerischen Demokratin, die im Stande gewesen wäre, sie anzugeben, und deren Dienst erst am 19ten abliefe, habe geheim halten müssen. Seine Majestät fügte hinzu, Sie werden den Marquis von Agoult nicht mitbringen, weil Frau von Tourzel, die Erzieherin der Kinder von Frankreich, die Rechte ihres Amtes in Anspruch nehme und sie begleiten wolle.

Diese Verzögerung machte verderbliche Gegenbefehle nothwendig; alle Genauigkeit der Zeit- und Ortsbestimmungen mußte darunter leiden; statt durchzuziehen, mußten die Detachements sich aufhalten; die unterlegten Pferde konnten sich wieder entfernen; indessen half der Marquis von Bouillé diesen Uebelständen so viel an ihm war ab, schickte veränderte Weisungen an die Befehlshaber dieser Detachements und rückte

von seiner Seite am 20ten nach Stenay vor, wo er das Regiment Royal-Allemand fand, auf welches er zählen konnte. Am 21ten versammelte er die Generale unter seinem Befehle; er kündigte ihnen an, daß der König in der Nacht durch die Thore von Stenay kommen und am andern Morgen in Montmédy sein würde; er beauftragte den General Klinglin, unter den Kanonen dieses Platzes ein Lager von 12 Bataillonen und 24 Schwadronen aufzuschlagen. Der König sollte ein Schloß hinter dem Lager bewohnen; dieses Schloß sollte das Hauptquartier bilden. Die Stellung des Königs schien angemessener und sicherer in der Mitte seiner Armee, als in einer Festung. Die Generale verriethen kein Schwanken. Herr von Bouillé ließ den General Hoffelizze mit dem Regiment Royal-Allemand in Stenay zurück; dieser General hatte Befehl, mit Einbruch der Nacht die Pferde dieses Regiments satteln und mit Tagesanbruch aufsitzen und um 10 Uhr Abends ein Detachement von 50 Reitern in die Mitte zwischen Stenay und Dun vorrücken zu lassen, um den König zu erwarten und ihm bis nach Stenay das Geleite zu geben.

In der Nacht ritt Herr von Bouillé selbst mit einigen Offizieren von Stenay weg und begab sich vor die Thore von Dun; betrat aber den Ort nicht, aus Furcht, seine Gegenwart möchte das Volk aufregen. Dort erwartete er still und verborgen die Ankunft des Couriers, der eine Stunde vor den Wagen kommen sollte. Die Schicksale einer Monarchie, der Thron einer Dynastie, das Leben einer ganzen königlichen Familie, des Königs, der Königin, der Prinzessin, der Kinder lastete auf seiner Seele.

Diese Nacht wurde ihm zu einem Jahrhundert, sie verfloß indessen, ohne daß der Galopp eines Pferdes auf der Straße dieser unter Bäumen versteckten Gruppe die Rettung oder den Untergang des Königs von Frankreich verkündigte.

8.

Was ging während dieser entscheidenden Stunden in den Tuilerien vor? Das Geheimniß der entworfenen Abreise war gewissenhaft zwischen dem Könige, der Königin, Madame Elisabeth, einigen treuen Dienern und dem Grafen von Fersen, einem schwedischen Edelmann, der mit den äußern Vorbereitungen beauftragt war, verschwiegen geblieben. Unbestimmte Gerüchte, ähnlich den Vorgefühlen, welche den Ereignissen vorauseilen, hatten sich zwar seit einigen Tagen unter dem Volke verbreitet; aber diese Gerüchte waren mehr die Wirkung der Unruhe der Gemüther, als irgend einer bestimmten Angabe der in die Flucht Eingeweihten. Indessen belagerten dieselben ohne Unterlaß Herrn von Lafayette und seinen Generalstab, und veranlaßten eine Verdopplung der Beaufsichtigung des Schlosses, die sich nicht auf den Umkreis desselben beschränkte, sondern bis in das Innere der Gemächer des Königs drang. Seit dem 5. und 6. Oktober war der militärische Hausstand verabschiedet worden; die Leibwachen, von denen jeder Soldat ein Edelmann war, und deren Ehre, Geschlecht, Blut, Tradition und Corpsgeist die unerschütterliche Treue sicherten, bestanden nicht mehr. Jene ehrerbietige Wachsamkeit, die ihnen ihren Dienst bei den königlichen Personen zu einer Art von Cult machte, war der argwöhnischen Ueberwachung durch die Nationalgarde gewichen, die mehr den König ausspähte, als den Monarchen schützte. Die Schweizergarde umgab zwar noch die Tuilerien, aber sie versah nur die äußeren Posten. Das Innere des Schlosses, die Treppen, die Verbindungen zwischen den Gemächern waren von der Nationalgarde bewacht. Herr von Lafayette fand sich zu jeder Stunde daselbst ein, seine Offiziere machten Nachts die Runde an allen Ausgängen, und nicht schriftliche, aber stillschweigende Befehle bevollmächtigten sie, den König nach Mitternacht nicht

mehr zum Palaste hinauszulassen. Zu dieser offiziellen Ueberwachung gesellte sich noch die geheime und tiefer liegende Ausspäherei jener zahlreichen Dienerschaft des Palastes, wo der Geist der Revolution die Untreue aufzumuntern und den Undank zu heiligen begonnen hatte. Dort, wie weiter oben, nannte sich Angeberei Tugend, und Verrath Patriotismus. In den Wänden dieses Palastes seiner Väter besaß der König nichts Sicheres, als das Herz der Königin, seiner Schwester und einiger Anhänger seines Unglückes, deren Geberden sogar dem Herrn von Lafayette hinterbracht wurden. Dieser General hatte treue Edelleute, welche am Tage der Emeute von Vincennes gekommen waren, die Zimmerwachen zu verstärken, mit Gewalt und Schimpf zum Schlosse hinausgejagt; der König mußte mit Thränen in den Augen seine ergebensten Freunde schmachvoll aus seiner Wohnung treiben und durch seinen offiziellen Beschützer dem Hohne und den Beschimpfungen des Pöbels preisgeben sehen. Die königliche Familie konnte also im Innern des Schlosses keine Mitwirkung zu ihrer Flucht finden.

9.

Der Graf von Fersen war der vertrauteste und beinahe der einzige Agent bei dieser gewagten Unternehmung. Jung, schön, treu, war er in den glücklichen Tagen Marie Antoinettens zu den traulichen Unterbaltungen von Trianon zugelassen worden. Man sagte, eine ritterliche Verehrung, welcher bloß die Ehrfurcht den Namen Liebe zu geben verbot, hätte ihn von jener Zeit her an die Königin gefesselt. Diese Verehrung der Schönheit war in der Seele des Schweden zur leidenschaftlichen Hingebung an das Unglück geworden. Der Instinkt der Königin führte diese Fürstin nicht irre, als sie darüber nachsann, welchem Eifer sie die Rettung des Königs und ihrer Kinder anvertrauen könnte; sie dachte an Herrn von

Fersen: er reiste auf den ersten Wink von Stockholm ab, er sah die Königin und den König, er bestellte den Wagen, der die erlauchte Familie in Bondy erwarten sollte. Sein Titel als Fremder verhüllte alle seine Schritte; er leitete Alles mit eben so viel Glück, als Treue ein. Drei Mitglieder der ehemaligen Leibwache, die Herren von Valory, von Moustier und von Maldan, wurden von ihm ins Geheimniß gezogen und zu der Rolle vorbereitet, für welche sie das Vertrauen des Königs auserseshen hatte; sie sollten sich als Bediente verkleiden, die Kutschersitze besteigen und die königliche Familie gegen alle Unfälle der Reise beschützen. Diese drei unbekannten Namen von Edelleuten der Provinz verdunkelten an diesem Tage die Namen des Hofes. Im Falle der Verhaftnahme des Königs sahen sie ihr Schicksal voraus; aber um die Retter ihres Souveräns zu sein, erboten sie sich muthig, die Schlachtopfer des Volkes zu werden.

10.

Die Königin beschäftigte sich schon lange mit dem Gedanken an diese Flucht. Schon im Monat März hatte sie eine ihrer Edelfrauen beauftragt, eine vollständige Ausstattung für die königliche Prinzessin und Kleider für den Dauphin nach Brüssel zu schaffen; ebenso hatte sie ihr Reise-Necessaire ihrer Schwester, der Erzherzogin Christine, Statthalterin der Niederlande, geschickt, unter dem Vorwand, ihr ein Geschenk damit zu machen; ihre Diamanten und ihre Kleinodien waren ihrem Haarkräusler Léonard anvertraut worden, der mit dem Herzog von Choiseul vor ihr abreiste. Diese leichten Anzeichen einer entworfenen Flucht waren der treulosen Wachsamkeit einer Frau des innern Dienstes nicht ganz entgangen; diese Frau hatte sich Geflüster und Geberden gemerkt; sie hatte offene Brieftaschen auf den Tischen liegen sehen, Geschmeide in den Schmuckkästchen vermißt; sie hinterbrachte diese Symptome Herrn von

Gouvion, dem Adjutanten Herrn von Lafayette's, mit welchem sie ein vertrautes Verhältniß hatte. Herr von Gouvion machte dem Maire von Paris und seinem General die Anzeige davon. Aber diese Angebereien wiederholten sich so oft und von so vielen Seiten, hatten sich so häufig durch die That Lügen gestraft, daß man ihnen zuletzt wenig Wichtigkeit mehr beilegte. An diesem Tage jedoch ließ man sich durch die Warnungen dieser Verrätherin bestimmen, die nächtliche Beaufsichtigung um das Schloß zu verdoppeln. Herr von Gouvion behielt unter verschiedenen Vorwänden mehre Offiziere der Nationalgarde bei sich im Palaste; er stellte sie an alle Ausgänge, während er selbst den ersten Theil der Nacht mit fünf Bataillonschefs an der Thüre der ehemaligen Wohnung des Herzogs von Villequier zubrachte, die seiner Wachsamkeit besonders bezeichnet worden war. Man hatte ihm, was auch der Fall war, gesagt, daß die Königin mittelst eines verborgenen Ganges aus ihren Gemächern mit diesem früher von dem ersten Kammerherrn bewohnten Theile des Schlosses verkehrte, und daß der König, der, wie man wußte, mit Schlosserarbeiten umgehen konnte, sich falsche Schlüssel verschafft hätte, welche die Thüre desselben öffneten.

Endlich hatten diese Gerüchte, die von der Nationalgarde bis in die Klubs drangen, in dieser Nacht jeden Patrioten in einen Kerkermeister des Königs verwandelt. Man las mit Erstaunen im Blatte Camille-Desmoulins' vom 20. Juni 1791 die Worte: „Der Abend war sehr ruhig in Paris. Ich kehrte um 11 Uhr mit Danton und andern Patrioten aus dem Klub der Jakobiner zurück, wir haben auf dem ganzen Wege nur eine einzige Streifwache gesehen. Paris schien mir in dieser Nacht so verödet, daß ich nicht umhin konnte, es zu bemerken. Einer von uns, Fréron, der einen Brief in der Tasche hatte, worin man ihm meldete, daß der König in dieser Nacht abreisen würde, wollte das

Schloß beobachten. Er sah Herrn von Lafayette um 11 Uhr hineingehen." Derselbe Camille-Desmoulins berichtet später von den instinktmäßigen Besorgnissen des Volkes in dieser verhängnißvollen Nacht. „In der Nacht," schreibt er, „wo die Familie Capet die Flucht ergriff, begab sich der Perückenmacher Busébi in der Bourbonstraße, zu dem Bäcker und Sapeur des Bataillons der Theatiner, Hucher, um ihm seine Besorgnisse über die Nachrichten mitzutheilen, die er so eben von Vorbereitungen des Königs zu einer Flucht erhalten hatte. Sie wecken augenblicklich ihre Nachbarn, die sich alsbald versammeln, und begeben sich ihrer Dreißig zu Herrn von Lafayette; sie melden ihm, daß der König abreisen wolle, sie fordern ihn auf, sogleich Maßregeln dagegen zu ergreifen. Herr von Lafayette fing an zu lachen und empfahl ihnen, ruhig wieder nach Hause zu gehen. Um auf ihrer Rückkehr nicht angehalten zu werden, bitten sie ihn um das Loosungswort; er sagt es ihnen. Als sie das Loosungswort haben, verfügen sie sich nach den Tuilerien, wo sie keine andere Bewegung bemerken, als eine Menge von Hauderern, die um jene kleinen wandernden Buden trinken, welche sich in der Nähe des Carouselpförtchens befinden. Sie machen ihre Runde bis an das Thor des Reithauses, wo die Nationalversammlung Sitzung hielt und nehmen nichts Verdächtiges wahr; aber bei ihrer Rückkehr erstaunen sie, nicht einen einzigen Fiaker mehr auf dem Platze zu finden. Sie waren Alle verschwunden, was sie auf die Vermuthung führte, daß einige dieser Wagen die Personen fortgebracht hätten, welche diese unwürdige Familie begleiten sollten."

Man sieht aus dieser dumpfen Aufregung des öffentlichen Geistes und aus der strengen Haft des Königs, wie schwierig die gleichzeitige Entweichung so vieler Personen war. Indessen wurde, sei es durch die Mitwirkung einiger vertrauten Nationalgardisten, die für diesen Tag die inneren Posten verlangt

hatten und die Augen bei den Uebertretungen ihrer Befehle zudrückten, oder durch die trefflichen Maßregeln, die der Graf von Fersen aus langer Hand getroffen, oder endlich durch die besondere Fügung der Vorsehung, welche denjenigen, die sie so schnell mit so schwerem Mißgeschick heimzusuchen im Begriff war, noch einen letzten Schimmer der Hoffnung und Rettung geben wollte, alle Klugheit der Wächter getäuscht, und die Revolution ließ auf einen Augenblick ihre Beute entschlüpfen.

11.

Der König und die Königin ließen wie gewöhnlich die Leute zu ihrer Abendaufwartung, die in dieser Stunde um ihre Person zu sein pflegten. Sie verabschiedeten ihre Dienerschaft nicht früher, als an den übrigen Tagen. Aber sobald sie sich allein sahen, kleideten sie sich um und legten ganz einfache und der Rolle, die Jedes annehmen sollte, entsprechende Reisekleider an. Sie vereinigten sich mit Madame Elisabeth und ihren Kindern im Zimmer der Königin, gingen von dort aus auf einem geheimen Wege in die Wohnung des Herzogs von Villequier und verließen den Palast in einzelnen Gruppen, um die Aufmerksamkeit der Schildwachen in den Höfen nicht durch Anhäufung so vieler Personen in einem gewissen Zeitraume auf sich zu ziehen. Unter dem Schutze der Bewegung der vielen Leute, die um diese Stunde, nachdem sich der König zur Ruhe begeben hatte, das Schloß zu Fuß oder zu Wagen verließen — einer Bewegung, welche Herr von Fersen ohne Zweifel an diesem Tage zu vermehren und zum Gedränge zu steigern Sorge getragen hatte, gelangten sie, ohne erkannt zu werden, bis an's Carrousel. Die Königin gab einem der Leibgardisten den Arm und führte die königliche Prinzessin an der Hand. Auf dem Wege über den Carrouselplatz begegnete sie Herrn von Lafayette, der mit einem oder zwei Offizieren seines

Generalstabes in die Tuilerien trat, um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob die Maßregeln gut getroffen worden, welche durch die Anzeigen, die man den Tag über gemacht hatte, hervorgerufen worden waren. Sie schauderte, als sie den Mann erkannte, der in ihren Augen die Insurrektion und die Gefangenschaft repräsentirte; aber indem sie seinem Blicke entging, glaubte sie der Nation selbst entgangen zu sein und sprach lächelnd ganz laut über die Täuschung dieses betrogenen Aufsehers, der am andern Morgen dem Volke seine Gefangenen nicht wieder geben könnte. Gleichfalls auf den Arm eines Leibgardisten gestützt folgte in einiger Entfernung Madame Elisabeth. Der König hatte gewünscht, mit dem siebenjährigen Dauphin zuletzt wegzugehen. Als Kutscher verkleidet ging der Graf von Fersen in einiger Entfernung vor dem Könige her und diente ihm zum Führer. Der Sammelplatz der königlichen Familie war die Ecke der Straße l'Echelle zwischen der Straße Saint-Honoré und den Tuilerien, wo ein bürgerlicher Wagen die Reisenden erwartete. Die Marquisin von Tourzel war ihnen bereits dahin vorausgeeilt.

In der Verwirrung einer so gewagten und so verwickelten Flucht gingen die Königin und ihr Führer über den Pont-Royal und verirrten sich einen Augenblick in die Straße du Bac. Als sie ihren Irrthum gewahrte, erschrak die Königin und kehrte eilends wieder um. Der König und sein Sohn, welche genöthigt waren, auf Umwegen und über eine andere Brücke auf dieselbe Stelle zu gelangen, ließen eine halbe Stunde lang auf sich warten. Es war ein Jahrhundert für seine Gemahlin und für seine Schwester. Endlich erschienen sie, sie warfen sich in den Wagen, der Graf von Fersen stieg auf den Bock, ergriff das Leitseil und führte die königliche Familie selbst bis über die Barrière Saint-Martin hinaus. Dort fand man, Dank den Vorkehrungen des Grafen, die für den König gebaute Berline, die mit 4 Pferden bespannt war,

welche dem Herrn von Fersen gehörten und von seinem Kutscher als Postknecht gelenkt wurden. Der König, die Königin, der Dauphin, die königliche Prinzessin, Madame Elisabeth, die Marquisin von Tourzel stiegen in die Berline, zwei verkleidete Leibgardisten setzten sich, der eine vorn, der andere hinten, auf den Bock. Der Graf von Fersen neben einem der Leibgardisten auf dem Bock begleitete den Wagen bis Bondy, wo Postpferde bestellt waren; dort küßte er dem Könige und der Königin die Hand, empfahl sie der Vorsehung und kehrte nach Paris zurück, von wo aus er in derselben Nacht auf einem andern Wege nach Brüssel abreiste, um später mit der königlichen Familie zusammenzutreffen. In derselben Stunde verließ Monsieur, der Bruder des Königs, Graf von Provence, den Palast Luxembourg und brach ebenfalls nach Brüssel auf, das er, ohne erkannt zu werden, erreichte.

12.

Die Wagen des Königs rollten auf der Straße nach Chalons dahin: die acht Unterlegpferde wurden auf allen Posten einen Augenblick zum Voraus bestellt. Diese Menge von Pferden, die Größe und merkwürdige Form der Berline, die große Zahl der Reisenden, welche darin saßen, die Leibgardisten, deren Livree schlecht zu ihrer edeln Physiognomie und ihrem militärischen Anstand paßte, die Bourbonischen Züge Ludwigs XVI., der im Hintergrunde in einer Ecke des Wagens saß — ein Platz, der mit der Rolle des Kammerdieners, welche der König angenommen hatte, im Widerspruche stand — alle diese Umstände waren von der Art, daß sie unterwegs den Verdacht rege machen und die Rettung der königlichen Familie gefährden konnten. Aber der vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten ausgestellte Paß trat für alles ein. Dieser Paß lautete folgendermaßen: „Im Namen des Königs befehlen wir, die Freifrau von Korf, die sich mit ihren beiden Kindern, einer Kammer=

frau, einem Kammerdiener und drei Bedienten nach Frankfurt begibt, ungehindert reisen zu lassen;" und weiter unten: „Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin." Dieser ausländische Name, dieser Titel einer deutschen Freifrau, der sprüchwörtliche Reichthum der Banquiers von Frankfurt, denen das Volk die glänzendsten und seltsamsten Equipagen zu geben gewohnt war, Alles hatte der Graf von Fersen treffend berechnet, um Alles zu bemänteln, was an dem königlichen Aufzuge zu verdächtig und zu ungewöhnlich erscheinen konnte. Wirklich erregte Nichts das öffentliche Aufsehen, und Nichts hemmte die Reise bis Montmirail, einem Städtchen zwischen Meaux und Chalons. Dort verzögerte eine Ausbesserung, die man an der Berline vorzunehmen hatte, die Abreise des Königs um eine Stunde. Diese Verzögung von einer Stunde, während welcher man die Flucht des Monarchen in den Tuilerien entdecken und ihm Couriere nachschicken konnte, machte die Flüchtlinge bestürzt. Indessen wurde der Wagen schnell ausgebessert, und die Reisenden setzten ihren Weg fort, ohne zu ahnen, daß diese verlorene Stunde von den fünf Personen, welche die königliche Familie bildeten, vielleicht Vieren Freiheit und Leben kostete.

Sie waren voll Zuversicht und Vertrauen. Der glückliche Erfolg ihrer Flucht aus dem Schlosse, ihr Entkommen aus Paris, die bis jetzt ausnahmslose Pünktlichkeit der Bestellungen von Unterlegpferden, die Einsamkeit der Straßen, die Achtlosigkeit der Städte und Dörfer, durch die sie ihr Weg führte, so viele Gefahren, die sie schon hinter, die Rettung, die sie so nahe vor sich sahen, indem sie jede Umdrehung der Räder Herrn von Bouillé und den von ihm zu ihrem Empfange aufgestellten treuen Truppen näher brachte, die Schönheit selbst der Jahreszeit und des so milden Tages für Augen, welche seit zwei Jahren nur die aufrührerischen Massen in den Tuilerien oder die Wälder der Bajonette des bewaffneten Volks unter ihren Fenstern gesehen hatten, Alles erleichterte ihnen

das Herz, Alles ließ sie glauben, die Vorsehung erkläre sich endlich für sie und die so inbrünstigen und so reinen Gebete dieser auf ihren Knieen sitzender Kinder und des sichtbaren Engels, der sie in der Gestalt von Madame Elisabeth begleitete, haben den Starrsinn ihres Unglückes gebrochen.

Unter diesen günstigen Auspizien fuhren sie in Chalons ein. Dies war die einzige große Stadt, durch die sie kommen mußten. Es war halb vier Uhr Nachmittags. Einige Müßiggänger stellten sich um den Wagen, während man die Pferde wechselte. Der König zeigte sich etwas unvorsichtig an dem Kutschenschlage, er wurde vom Postmeister erkannt. Aber dieser wackere Mann fühlte, daß er das Leben seines Souveräns in einem Blicke oder einer Geberde des Erstaunens hatte; er drängte seine Aufregung in seine Seele zurück; er lenkte die Aufmerksamkeit der Menge ab, half selbst die Pferde an den Wagen spannen und drängte die Postknechte zur Abfahrt. Das Blut seines Königs befleckte von der ganzen Bevölkerung diesen Mann nicht.

Der Wagen rollte zum Thore von Chalons hinaus. Der König, die Königin, Madame Elisabeth sagten zugleich: „Wir sind gerettet." Wirklich hing, nachdem sie Chalons hinter sich hatten, die Rettung des Königs nicht mehr vom Zufall, sondern von der Klugheit und der Gewalt ab. Der erste Ort, wo umgespannt werden sollte, war Pont-Sommevesle. Man hat oben gesehen, daß sich kraft der Anordnungen des Herrn von Bouillé die Herren von Choiseul und von Goguelat an der Spitze eines Detachements von 40 Husaren dort einfinden sollten, um den König im Nothfalle zu beschützen und in einiger Entfernung hinter ihm herzuziehen. Sie sollten überdies, sobald sie die Wagen erblicken würden, nach Sainte-Menehould und von da nach Clermont, der nächsten Station, durch welche die königliche Familie kommen mußte, einen Husaren schicken, um die dortigen Posten zu benachrichtigen. Der

König glaubte zuverlässig, treue und bewaffnete Freunde dort zu finden; er fand Niemand. Herr von Choiseul, Herr v. Goguelat und die 40 Husaren waren eine halbe Stunde vorher abgegangen. Das Volk schien unruhig und aufgeregt, es rottete sich murrend um die Wagen herum; es betrachtete die Reisenden mit einem argwöhnischen Blicke. Nichtsdestoweniger wagte Niemand sich der Abreise entgegenzusetzen, und der König kam um halb acht Uhr in Sainte-Menehould an. In der Jahreszeit, in welche diese Reise fiel, ist es um jene Stunde noch heller Tag. Unruhig darüber, daß sie auf zwei von den bezeichneten Unterlegstationen die verabredeten Geleitstruppen nicht gefunden hatten, reckte der König aus einem natürlichen Gefühle den Kopf zum Kutschenschlage hinaus, um unter der Menge einen Blick des Einverständnisses, oder einen vertrauten Offizier zu suchen, der ihm den Grund dieser Abwesenheit der Detachements entdecken würde. Dies war sein Verderben. Der Sohn des Postmeisters Drouet erkannte den König, den er noch nie gesehen hatte, an seiner Aehnlichkeit mit dem Bildnisse Ludwigs XVI. auf den Geldstücken.

Da jedoch die Wagen schon bespannt waren, die Postknechte schon zu Pferde saßen, und ein Detachement Dragoner in der Stadt lag, welches die Abfahrt erzwingen konnte, wagte dieser junge Mann es nicht, die Wagen in diesem Orte allein anzuhalten.

13.

Der Befehlshaber des Dragoner-Detachements, welcher spähend auf dem Marktplatze auf- und abging, hatte die königlichen Wagen an der Beschreibung, die man ihm davon gegeben hatte, ebenfalls erkannt. Er wollte aufsitzen lassen, um dem Könige zu folgen; aber die Nationalgarde von Sainte-Menehould, die schnell durch ein dumpfes Gerücht von der Aehnlichkeit der Reisenden mit den Portraits der königlichen

Familie unterrichtet worden war, umzingelte die Kaserne, verschloß die Stallthüren und widersetzte sich dem Abmarsche der Dragoner. Während dieser schnellen und instinktmäßigen Bewegung des Volkes sattelte der Sohn des Postmeisters sein bestes Pferd und sprengte mit verhängtem Zügel gegen Varennes, um den Wagen vorauszukommen, seinen Argwohn der Munizipalität dieser Stadt mitzutheilen und die Patrioten zur Verhaftnahme des Königs aufzufordern. Während dieser Mann auf dem Wege nach Varennes dahinflog, verfolgte der König, dessen Schicksal er in der Hand hatte, arglos seinen Weg nach derselben Stadt. Drouet war sicher, vor dem Könige anzukommen, denn die Hauptstraße von Sainte-Menehould nach Varennes beschreibt einen bedeutenden Winkel und führt durch Clermont, wo sich eine Zwischenstation befindet, während der gerade Weg, der sich nur für Fußgänger und Reiter eignet, Clermont vermeidet, in gerader Richtung nach Varennes führt, und auf diese Art die Entfernung zwischen dieser Stadt und Sainte-Menehould um vier Lieues abkürzt. Drouet hatte also Stunden vor dem König voraus, und das Verderben eilte schneller, als die Rettung. Indessen eilte vermöge einer seltsamen Verkettung des Schicksals der Tod auch Drouet nach und bedrohte das Leben dieses Mannes ohne sein Wissen, während er selbst ohne Wissen des Königs das Leben seines Souveräns bedrohte.

Ein Quartiermeister der in der Kaserne von Sainte-Menehould eingesperrten Dragoner hatte allein das Mittel gefunden, zu Pferde zu sitzen und dem Auge des Volkes zu entgehen. Durch seinen Befehlshaber von der schleunigen Abreise Drouet's in Kenntniß gesetzt, hatte er, den Beweggrund derselben muthmaßend, sich schleunigst auf den Weg nach Varennes geworfen, um ihn zu verfolgen; er war überzeugt, ihn einzuholen, und entschlossen, ihn zu tödten. Er wurde ihn wirklich ansichtig, folgte ihm aber immer, obgleich er ihn stets im Gesichte be-

hielt, aus der Entfernung, um keinen Verdacht bei ihm zu erregen, und um sich ihm unvermerkt zu nähern und ihn endlich in einem günstigen Augenblicke und an einer einsamen Stelle der Straße anzugreifen. Drouet, der sich mehre Male umgewendet hatte, zu sehen, ob er nicht verfolgt würde, hatte diesen Reiter bemerkt und sein Vorhaben begriffen; im Lande geboren und mit allen Pfaden desselben bekannt, wirft er sich plötzlich, den Weg verlassend, über die Felder und kommt unter dem Schutze eines Gehölzes, in das er einlenkt, dem Quartiermeister aus den Augen und setzt seinen Weg nach Varennes in gestrecktem Galopp fort.

In Clermont angekommen, wird der König von dem Grafen Charles von Damas erkannt, der ihn an der Spitze von zwei Schwadronen Dragoner erwartete. Ohne der Abfahrt der Wagen ein Hinderniß in den Weg zu legen, befiehlt der Gemeinderath von Clermont, der aus dem verlängerten Aufenthalte dieser Truppen einen dunkeln Verdacht schöpfte, den Dragonern, nicht abzugehen. Sie gehorchen dem Volke. Der Graf von Damas, von seinen Soldaten verlassen, findet Mittel, mit einem Unteroffizier und zwei Dragonern zu entrinnen, und sprengt in einiger Entfernung vom Könige gegen Varennes: eine zu schwache und zu langsame Hülfe.

Die königliche Familie, die in der Berline saß und sah, daß sich ihrer Reise kein Hinderniß in den Weg legte, wußte Nichts von diesen unheildrohenden Vorfällen. Es war halb zwölf Uhr Nachts, als die Wagen bei den ersten Häusern des Städtchens Varennes anlangten. Alles schlief oder schien zu schlafen; Alles war öde und still. Man erinnert sich, daß Varennes nicht auf der Postlinie von Chalons nach Montmédy stand, der König sollte dort keine Pferde finden. Es war zwischen ihm und Herrn von Bouillé verabredet worden, daß ihn die Unterlegpferde des Herrn von Choiseul an einem bestimmten Orte in Varennes erwarten und nach Dun und

Stenay, wo Herr von Bouillé des Königs harrte, bringen sollten. Man hat auch gesehen, daß die Herren von Choiseul und Goguelat, die den Instruktionen des Herrn von Bouillé gemäß mit einem Detachement von 40 Husaren den König in Pont-Sommevesle erwarten und sodann hinter ihm herziehen sollten, ihn nicht erwartet hatten und ihm nicht gefolgt waren. Statt sich zugleich mit diesem Fürsten in Varennes einzufinden, hatten diese Offiziere, als sie Pont-Sommevesle verließen, mit ihrem Detachement einen Weg eingeschlagen, welcher Sainte-Menehould umging und die Entfernung zwischen Pont-Sommevesle und Varennes um mehre Lieues verlängerte. Diese Abweichung vom Wege hatte zum Zweck, Sainte-Menehould zu vermeiden, wo der Durchzug der Husaren am Abende vorher einige Aufregung hervorgebracht hatte. Das Resultat davon war, daß weder Herr von Goguelat, noch Herr von Choiseul, diese beiden Vertrauten und Führer bei der Flucht, in dem Augenblicke der Ankunft des Königs zu Varennes waren.

Erstaunt, weder Herrn von Choiseul noch Herrn von Goguelat, noch Geleitstruppen, noch Unterlegpferde zu entdecken, wartete der König voll Angst, bis der Knall der Peitschen der Postknechte endlich die Pferde herbeirufen würde, deren er zur Fortsetzung seiner Reise bedurfte. Die Gardisten steigen ab und gehen von Haus zu Haus, um sich nach dem Orte zu erkundigen, wo die Pferde stehen sollten. Niemand konnte ihnen Auskunft geben.

14.

Das Städtchen Varennes besteht aus zwei besondern Vierteln, einer obern und einer untern Stadt, die durch einen Fluß und eine Brücke von einander getrennt sind: Herr von Goguelat hatte die Pferde in die untere Stadt jenseits der Brücke gelegt. Die Maßregel an sich war klug, weil die Pferde

von Clermont die Wagen über den Engpaß der Brücke zu bringen hatten und im Falle einer Volksbewegung, wenn dieser einmal überschritten war, das Umspannen und Abfahren leichter von Statten ging. Aber der König hätte davon unterrichtet sein sollen, er war es nicht. Voll Unruhe steigen der König und die Königin selbst aus dem Wagen und irren, die Unterlegpferde suchend, eine halbe Stunde lang in den verlassenen Straßen der obern Stadt umher. Sie pochen an den Thüren der Häuser, wo sie Licht sehen, sie fragen, man begreift sie nicht. Endlich kehren sie entmuthigt wieder zu den Wagen zurück, welche die ungeduldigen Postknechte auszuspannen und zu verlassen drohen. Durch Bitten, Gold und Versprechungen gewinnen sie diese Leute, wieder zu Pferde zu sitzen und weiter zu fahren. Die Wagen gehen ab. Die Reisenden beruhigen sich: sie schreiben diesen Zufall einem Mißverständnisse zu, und ihre Hoffnung sieht sich in einigen Minuten im Lager des Herrn von Bouillé. Die obere Stadt wird ohne Hinderniß durchzogen. Die geschlossenen Häuser schlafen in der trügerischsten Ruhe. Nur einige Menschen wachen, und diese Menschen sind verborgen und still.

Zwischen der obern und untern Stadt erhebt sich ein Thurm am Anfange der Brücke, die sie trennt. Dieser Thurm ruht auf einem massiven, finstern und engen Gewölbe, durch welches die Wagen im Schritte fahren müssen, und wo das geringste Hinderniß den Weg versperren kann: ein Rest der Feudalzeiten; eine unheilbringende Falle, worin der Adel früher das Volk fing, und vermöge einer seltsamen Umwendung das Volk eines Tages eine ganze Monarchie fangen sollte. Die Wagen sind kaum in der Dunkelheit dieses Gewölbes angekommen, als die Pferde scheu vor einem umgestürzten Karren und andern ihnen in den Weg geworfenen Hindernissen stehen bleiben und fünf oder sechs Männer mit den Waffen in der Hand aus dem Schatten hervorbrechen,

den Pferden in die Zügel fallen, an die Böcke und Kutschenschläge stürzen und den Reisenden befehlen, auszusteigen und ihre Päße besichtigen zu lassen. Der Mann, der auf diese Art seinem Könige befahl, war Drouet. Kaum von Sainte-Menehould angekommen, hatte er einige ihm befreundete junge Patrioten aus dem ersten Schlafe gerissen, ihnen seine Vermuthungen mitgetheilt und sie mit derselben Unruhe erfüllt, die ihn verzehrte. Weil sie noch nicht wußten, ob ihr Verdacht wirklich gegründet war, oder weil sie den Ruhm, den König von Frankreich festzunehmen, mit Niemanden theilen wollten, hatten sie weder den Gemeinderath in Kenntniß gesetzt, noch die Stadt aufgeweckt, noch das Volk aufgewiegelt. Der Schein einer geheimen Verschwörung schmeichelte ihrem Stolze mehr; sie erblickten in sich allein die ganze Nation.

Bei dieser plötzlichen Erscheinung, bei diesem Rufen, bei dem Glanze dieser Säbel und Bajonette erheben sich die Gardisten von ihren Sitzen, legen die Hand auf ihre verborgenen Waffen und erbitten sich mit Blicken den Befehl des Königs. Der König verbietet ihnen, Gewalt zu gebrauchen, um ihm einen Weg zu öffnen. Man wendet die Pferde um und führt die Wagen unter dem Geleite Drouet's und seiner Freunde vor das Haus eines Gewürzkrämers, Namens Sausse, der zugleich Procureur syndic der Gemeinde Varennes war. Dort läßt man den König und die Familie aussteigen, um ihre Päße zu untersuchen und den Verdacht des Volkes sich bestätigen zu lassen. In demselben Augenblicke rennen Drouet's Vertraute schreiend durch die ganze Stadt, pochen an den Thüren, steigen auf den Kirchthurm und ziehen die Sturmglocke an. Die Bewohner erwachen voll Entsetzen; die Mitglieder der Nationalgarde der Stadt und der umliegenden Ortschaften langen nach einander an der Thüre des Herrn Sausse an; Andere verfügen sich in das Quartier des Detachements, um die Truppen zu verführen oder zu entwaffnen.

Vergebens sucht sich der König zu verläugnen. Seine und seiner Gemahlin Gesichtszüge verrathen ihn; er nennt sich nun dem Maire und den Gemeindebeamten; er ergreift die Hände des Herrn Sausse: „Ja, ich bin Ihr König," sagt er, „und ich vertraue mein Schicksal und das Schicksal meiner Frau, meiner Schwester, meiner Kinder Ihrer Treue; unser Leben, das Schicksal des Reiches, der Friede des Landes, ja die Rettung der Constitution liegt in Ihren Händen! Lassen Sie mich reisen; ich fliehe nicht ins Ausland, ich verlasse das Reich nicht, ich gehe unter einen Theil meiner Armee und in eine französische Stadt, meine thatsächliche Freiheit wieder zu erlangen, die mir die Aufwiegler in Paris entziehen, und von dort aus mit der Nationalversammlung zu unterhandeln, die gleich mir vom Volke durch Schrecken beherrscht wird. Ich werde die Constitution nicht vernichten, ich werde sie höher stellen und verbürgen; wenn Sie mich zurückhalten, so ist es um sie, um mich und vielleicht um Frankreich geschehen. Ich beschwöre Sie als Mensch, als Gatten, als Vater, als Bürger! öffnen Sie mir den Weg! In einer Stunde sind wir gerettet; Frankreich ist mit uns gerettet. Und wenn Sie die Treue gegen denjenigen, der Ihr Gebieter war, im Herzen bewahren, wie Sie dieselbe in Ihren Worten aussprechen, so befehle ich Ihnen als König!"

15.

Gerührt, ehrerbietig bei ihrer Gewaltthat, schwanken diese Männer und scheinen überwunden; man sieht an ihrer Physiognomie, an ihren Thränen, daß sie zwischen ihrem natürlichen Mitleiden für eine so plötzliche Wendung des Schicksals und ihrem patriotischen Gewissen kämpfen. Der Anblick ihres flehenden Königs, der ihre Hände in den seinigen drückt, dieser abwechselnd majestätischen und knieenden Königin, die ihrem Munde entweder durch Verzweiflung oder durch Bitten die

Zustimmung zu der Abreise abzuringen sucht, überwältigt sie. Sie würden nachgeben, wenn sie nur der Stimme des Herzens Gehör schenkten; aber sie fangen an, vor der Verantwortlichkeit ihrer Nachsicht um ihrer selbst willen zu erschrecken. Das Volk wird Rechenschaft über seinen König, die Nation über ihr Oberhaupt von ihnen verlangen. Die Selbstsucht verhärtet sie. Die Frau des Herrn Sausse, welche ihr Gatte oft mit dem Blicke um Rath fragt, und deren Herz die Königin zugänglicher zu finden hofft, bleibt selbst am unempfindlichsten. Während der König die Gemeindebeamten zu überreden sucht, zeigt die jammernde Königin, zwischen Waarenballen im Laden sitzend, ihre Kinder, die auf den Knieen liegen, der Frau Sausse und sagt: „Sie sind Mutter, Madame, Sie sind Gattin! Das Schicksal einer Gattin und einer Mutter liegt in ihren Händen! Denken Sie an das, was ich für meine Kinder, für meinen Gatten fühlen muß; ein Wort, und ich werde sie Ihnen verdanken, die Königin von Frankreich wird Ihnen mehr verdanken, als ihr Königreich, als ihr Leben!“ — „Madame,“ antwortete die Gewürzkrämerin mit jenem natürlichen Verstande der Herzen, bei welchem der Edelmuth vor der Berechnung erlischt, „ich würde Ihnen gerne helfen. Sie denken an den König, ich denke an Herrn Sausse. Eine Frau muß für Ihren Gatten sorgen.“

Jede Hoffnung ist dahin, da selbst im Herzen der Frauen kein Mitleiden mehr ist. Entrüstet zieht sich die Königin mit der Prinzessin Elisabeth und den Kindern in zwei obere kleine Zimmer des Hauses der Frau Sausse zurück; sie zerfließt in Thränen. Unten von Gemeindebeamten und Nationalgardisten umgeben, hat auch der König darauf verzichtet, sie zu erweichen; er steigt unablässig die hölzerne Treppe des elenden Häuschens auf und nieder; er geht von der Königin zu seiner Schwester, von seiner Schwester zu seinen Kindern. Was er nicht von dem Mitleiden erlangen konnte, hofft er von der

Zeit und von der Gewalt. Er glaubt nicht, daß diese Männer, die noch Gefühl und Ehrfurcht für ihn zeigen, wirklich darauf beharren, ihn zurückzuhalten und die Befehle der Nationalversammlung zu erwarten. Jedenfalls ist er überzeugt, daß er vor der Rückkehr der nach Paris geschickten Eilboten durch die Truppen des Herrn von Bouillé, von denen er sich ohne Wissen des Volkes umgeben weiß, befreit werden wird; er erstaunt nur über das lange Ausbleiben der Hülfe. Indessen schlug eine Stunde nach der andern, die Nacht schwand dahin, und die Hülfe kam nicht.

16.

Der Offizier, welcher das Husarendetachement befehligte, das Herr von Bouillé nach Varennes gelegt hatte, war nicht in das ganze Geheimniß des Complottes eingeweiht. Man hatte ihm nur gesagt, ein Schatz werde durchkommen, und er habe ihm als Sicherheitswache das Geleite zu geben. Kein Eilbote ging dem Wagen des Königs voraus, kein Reiter war von Sainte-Menehould gekommen, ihm zu melden, er möchte seine Schaar zusammenziehen. Herr von Goguelat, der sich vor der Ankunft des Königs zu Varennes einfinden und diesem Offizier die letzten geheimen Verhaltungsbefehle bringen sollte, war nicht da. Der Offizier war sich selbst und seiner eigenen Ungewißheit überlassen. Zwei andere Offiziere ohne Truppen, von Herrn von Bouillé in das Geheimniß der Reise gezogen, waren von diesem General nach Varennes geschickt worden, aber in der untern Stadt in derselben Herberge geblieben, in welche die für die königliche Wagen bestimmten Pferde des Herrn v. Choiseul gelegt worden waren; sie wußten nicht, was im andern Theile der Stadt vorging; sie warteten ihrer Instruktion gemäß auf das Erscheinen des Herrn von Goguelat; sie wurden erst durch den Lärm der Sturmglocke erweckt.

Indessen sprengten die Herren von Choiseul und von Goguelat an der Spitze ihrer Husaren gegen Varennes; der Graf Charles von Damas und seine drei getreuen Dragoner, die mit Mühe der Insurrektion der Schwadronen vor Clermont entgangen waren, stießen daselbst zu ihnen; sie kamen dreiviertel Stunden nach der Verhaftnahme des Königes vor den Thoren der Stadt an, die Nationalgarde erkennt sie, hält sie an und läßt ihr schwaches Detachement absitzen, ehe sie ihnen freien Zutritt gestattet. Sie verlangen mit dem Könige zu sprechen. Man erlaubt es. Der König verbietet ihnen, Gewalt zu gebrauchen; er erwartet mit jeder Minute die überlegenen Streitkräfte des Herrn von Bouillé. Nichtsdestoweniger verläßt Herr von Goguelat das Haus; er sieht die Husaren unter der Menge stehen, welche den Marktplatz bedeckt, er will ihre Treue auf Probe setzen: „Husaren!“ ruft er unkluger Weise, „seid Ihr für die Nation oder für den König?“ — „Es lebe die Nation,“ antworten die Soldaten, „wir halten zu ihr und werden stets zu ihr halten.“ Das Volk gibt seinen Beifall zu erkennen. Ein Sergeant der Nationalgarde übernimmt den Oberbefehl über die Husaren. Ihr Commandant entkommt. Er geht in die untere Stadt, um sich mit den beiden Offizieren, die bei den Pferden des Herrn von Choiseul einquartirt sind, zu vereinigen, und Alle drei verlassen die Stadt, um ihren General in Dun von der Sache in Kenntniß zu setzen. Man hatte auf diese beiden Offiziere geschossen, als sie auf die Nachricht, daß die beiden Wagen angehalten worden seien, versucht hatten, sich zu dem Könige zu begeben. Die ganze Nacht verfloß unter diesen verschiedenen Wechselfällen. Schon kamen die Nationalgarden der umliegenden Dörfer bewaffnet in Varennes an; man errichtete Barrièren zwischen der obern und untern Stadt, und der Gemeinderath ließ durch Eilboten die Behörden von Metz und von Verdun ersuchen, sie möchten in aller Eile Truppen und Geschütz nach Varrennes senden,

um der Entführung des Königs durch die anrückenden Truppen des Herrn von Bouillé zuvorzukommen.

Indessen ruhten der König, die Königin, Madame Elisabeth und die Kinder, völlig angekleidet bei dem drohenden Geräusche der Schritte und Stimmen des unruhigen Volkes, das mit jeder Minute unter ihren Fenstern zunahm, einige Augenblicke in den Gemächern des Hauses des Herrn Sausse. Dies war die Lage der Dinge zu Varennes um 7 Uhr Morgens. Die Königin schlief nicht, alle Leidenschaften der Frau, der Mutter, der Königin, Entrüstung, Schrecken, Verzweiflung, stürmten dermaßen in ihrer Seele, daß ihre Haare, die am Abende noch blond gewesen, am Morgen weiß waren.

17.

In Paris hatte tiefes Geheimniß die Abreise des Königs bedeckt. Herr von Lafayette, der zweimal in die Tuilerien gekommen war, um sich mit eigenen Augen von der strengen Vollziehung seiner Befehle zu überzeugen, hatte sie das letzte Mal um Mitternacht mit dem festen Glauben verlassen, diese Wände hüten das Pfand des Volkes treulich. Erst um 7 Uhr Morgens am 21. Juni fand die Dienerschaft des Schlosses beim Eintritte in die Gemächer des Königs und der Königin die Betten unberührt, die Zimmer leer, und verbreitete Bestürzung und Schrecken unter der Wache des Palastes. Die flüchtige Familie hatte somit 8—10 Stunden vor jeder Verfolgung voraus; wenn man auch ihre Richtung errieth und sie einholte, konnte man sie nur durch Eilboten einholen. Die Leibgardisten, welche den König begleiteten, hielten diese Eilboten selbst leicht an. Endlich konnte man an einen lebhaften Widerstand gegen die Flucht erst in denjenigen Städten denken, wo sie schon durch die von Herrn von Bouillé aufgestellten Detachements gedeckt war.

Mittlerweile erwachte Paris. Das Gerücht, das vom

Schlosse ausgegangen war, verbreitete sich in den umliegenden Vierteln von Straße zu Straße, bis in die Vorstädte. Man redete sich mit den inhaltsschweren Worten an: Der König ist abgereist! Man wollte es nicht glauben. Man verfügte sich in Masse nach dem Schlosse, um sich davon zu überzeugen. Man fragte die Wachen, man schalt die Verräther, man glaubte an eine Verschwörung, die in jedem Augenblicke ausbrechen würde. Der Name des Herrn von Lafayette lief unter Verwünschungen von den Lippen: „Ist er blödsinnig, ist er mitschuldig? wie konnten so viele königliche Personen durch so viele Gänge, Thüren, Wachen ohne Einverständniß entweichen?" Man sprengte die Thüren, um die Zimmer zu untersuchen. Das Volk durchstöberte die geheimsten Winkel. Zwischen stummem Erstaunen und lauter Beschimpfung getheilt, rächte sich das Volk an den leblosen Gegenständen für die langjährige Ehrfurcht, die es diesen Wohnungen gezollt hatte. Es ging vom Schrecken zum Gelächter über. Man nahm ein Bildniß des Königs, das im Schlafzimmer hing und stellte es am Schloßportale zum Verkaufe aus. Eine Obsthändlerin setzte sich in den Besitz des Bettes der Königin, um Kirschen darauf zu verkaufen: „Heute ist die Nation an der Reihe, sich behaglich zu machen," sagte sie. Man wollte einem jungen Mädchen eine Haube der Königin aufsetzen; es schrie, seine Stirne würde damit befleckt werden, und trat sie mit Entrüstung unter die Füße. Man ging in das Unterrichtszimmer des jungen Dauphin: dort wurde das Volk gerührt und ließ ehrerbietig die Bücher, die Landkarten und die Arbeitsgeräthe des königlichen Kindes unbetastet. Die Straßen, die öffentlichen Plätze waren gedrängt voll Menschen. Die Nationalgardisten versammelten sich, die Trommeln wirbelten den Rappell, die Lärmkanone krachte von Minute zu Minute. Die Pikenmänner mit ihren wollenen Mützen, dem Ursprunge der rothen Mütze, erschienen wieder und verdunkelten die Uniformen. Der Bier-

brauer Santerre, der Agitator der Vorstädte, stellte für sich allein zweitausend Piken. Der Zorn des Volkes schien seinen Schrecken zu überwältigen; er brach in unfläthige Worte und in beschimpfende Handlungen gegen das Königthum aus. Auf dem Grèveplatze verstümmelte man die Büste Ludwigs XVI., die unter der schicksalsschweren Laterne stand, welche den ersten Verbrechen der Revolution zum Werkzeuge gedient hatte. „Wann wird endlich," riefen die Demagogen, „das Volk an allen diesen Königen von Erz und Marmor, den schmählichen Monumenten seiner Knechtschaft und Agötterei, Gerechtigkeit üben?" Man entriß den Kaufleuten die Bildnisse des Königs: die Einen zerbrachen sie, die Andern legten ihnen bloß eine Binde um die Augen zum Zeichen der Verblendung, die man dem Könige beimaß; man strich auf allen Schilden die Worte: König, Königin, Bourbon aus. Das Palais Royal verlor seinen Namen und wurde Palais d'Orleans getauft. In den eilends zusammengerufenen Volksvereinen wiederhallten wahnsinnige Anträge. Der Klub der Cordeliers dekretirte, die Nationalversammlung hätte Frankreich in die Knechtschaft erklärt, als sie die Erblichkeit der Krone ausgesprochen. Er verlangte, daß der Name König für immer gestrichen und das Reich zur Republik constituirt werden sollte. Danton hauchte ihm seine Kühnheit, Marat seinen Wahnsinn ein. Die seltsamsten Gerüchte fanden Glauben und strafen einander gegenseitig Lügen. Nach einigen hatte der König die Richtung nach Metz eingeschlagen; nach andern hatte sich die königliche Familie durch eine Kloake geflüchtet. Camille-Demoulins brachte das Volk zum Lachen, der schimpflichsten Form seiner Verachtung. Man schlug an den Mauern der Tuilerien Zusicherungen einer geringen Belohnung für diejenigen an, welche die schädlichen oder unreinlichen Thiere wiederbringen würden, die daraus entwischt wären. Man stellte unter freiem Himmel im Garten extravagante Anträge: „Volk!" sagten Redner auf

Stühlen; „es wäre ein Unglück, wenn dieser treulose König wieder gebracht würde; was sollten wir mit ihm machen? Er würde wie Thersites uns jene dicken Thränen vorweinen, von denen Homer spricht, und wir würden gerührt werden. Wenn er wieder kommt, so stelle ich den Antrag, ihn mit einem rothen Tuche um den Kopf drei Tage lang dem öffentlichen Gelächter preiszugeben, dann auf dem Schub an die Grenze zu lieferu und ihn dort mit Fußtritten zum Reiche hinauszustoßen.“ Fréron ließ seine Blätter des Tages in den Gruppen verkaufen. „Er ist fort,“ las man darin, „dieser schwachsinnige König, dieser meineidige König! Sie ist fort, diese verruchte Königin, welche die Geilheit einer Messaline mit dem Blutdurste einer Medicis verband! Fluchwürdiges Weib! Furie Frankreichs! Du warst die Seele der Verschwörung!“ Das Volk wiederholte diese Worte und kolportirte von Straße zu Straße diese gehässigen Verwünschungen, welche seinen Haß nährten und seinen Schrecken vergifteten.

18.

Erst um zehn Uhr verkündigten das Departement und die Munizipalität durch drei Kanonenschüsse das Ereigniß der Nacht der Nation. Die Nationalversammlung war bereis beisammen; der Präsident meldet ihr, Herr Bailly, Maire von Paris, sei gekommen, ihr zu eröffnen, daß der König und seine Familie während der Nacht durch die Feinde der öffentlichen Sache aus den Tuilerien entführt worden seien. Die Nationalversammlung, die in ihren einzelnen Mitgliedern bereits Kunde von dem Ereigniß hatte, hört diese Mittheilung mit achtunggebietender Stille an. Es scheint, der Ernst der öffentlichen Gefahr gebe ihr in diesem feierlichen Augenblicke eine majestätische Kaltblütigkeit, und die Weisheit einer großen Nation finde sich ganz und vollendet in ihren Vertretern. Ein Gedanke beherrscht die Worte, die Entschlüsse, die Handlungen.

die Constitution, selbst in der Abwesenheit des Königs und nach dem Verschwinden des Königthums, zu erhalten und zu schützen; für den Augenblick die Regentschaft zu übernehmen, die Minister vorzuladen, Eilboten in allen Richtungen auszusenden, Jeden, der das Königreich verlasse, festzunehmen, die Zeughäuser zu durchsuchen, Waffen schmieden zu lassen, die Generale auf ihre Posten zu schicken, die Grenzen zu besetzen: alle diese Anträge werden im Augenblicke zum Beschluß erhoben. Es gibt keine rechte Seite, kein Centrum mehr, die linke Seite vereinigt Alles in sich. Man meldet, einer von den Adjutanten, Herr von Romeuf, die Herr von Lafayette auf seine eigene Verantwortlichkeit und vor den Befehlen der Versammlung abgeschickt hätte, um den König anzuhalten, befinde sich in den Händen des Volks, welches Herrn von Lafayette und seinen Generalstab des Verrathes anklage: Man schickt Commissäre aus, um ihn zu beschützen. Der befreite Herr von Romeuf tritt in den Saal; er meldet den Zweck seiner Sendung, die Versammlung gibt ihm einen zweiten Befehl, der die Weisung des Herrn von Lafayette bestätigt, er geht auf's Neue ab. Barnave, der in der Entrüstung des Volkes über Lafayette eine weitere Gefahr sieht, stürzt auf die Tribüne; bis dahin Feind des beliebten Generals, vertheidigt er ihn edelmüthig oder gewandt gegen den Argwohn dieses Volkes, das im Begriffe ist, ihn aufzugeben. Man sagt, daß seit einigen Tagen die beiden Lameth und Barnave, die Nachfolger Mirabeau's in der Versammlung, gleich ihm das Bedürfniß geheimen Einverständnisses mit diesem Reste von Monarchie gefühlt haben. Man spricht von geheimen Verbindungen zwischen Barnave und dem König, von verabredeter Abreise, von maskirten Maßregeln; aber diese von Lafayette in seinen Memoiren angenommenen Gerüchte waren damals noch nicht laut geworden: sie sind noch heute zweifelhaft. „Der Gegenstand, der uns beschäftigen muß,“ sprach Barnave, „ist

die Wiederherstellung des Volksvertrauens auf Denjenigen, dem es gebührt. Die Bewegungen des Volkes möchten gern Mißtrauen gegen einen Mann pflanzen, der es nach meiner festen Ueberzeugung nicht verdient. Stellen wir uns zwischen dieses Mißtrauen und das Volk. Wir bedürfen einer centralen Gewalt, eines Armes, um zu handeln, wo wir nur einen Kopf haben, um zu denken: Herr von Lafayette hat von dem Anfange der Revolution an die Absichten und das Benehmen eines guten Bürgers gezeigt, es ist von Wichtigkeit, daß er seinen Einfluß auf die Nation bewahre. Paris bedarf der Kraft, aber es bedarf auch der Ruhe; diese Kraft müssen Sie leiten, meine Herrn."

Diese Worte Barnave's werden als Text der Proklamation durch Abstimmung angenommen. In diesem Augenblicke meldet man, daß sich der Redner der rechten Seite, Herr von Cazalès, in den Händen des Volks befindet, den größten Gefahren in den Tuilerien ausgesetzt. Sechs Commissäre werden ernannt, um ihn unter ihren Schutz zu nehmen; sie bringen ihn mit sich zurück. Er besteigt die Tribüne, erbittert sowohl gegen das Volk, dem er so eben entronnen ist, als auch gegen den König, der seine Anhänger verlassen hat, ohne sie vorher in Kenntniß zu setzen. „Ich wäre vom Volke beinahe in Stücke zerrissen worden," ruft er; „und ohne die Hülfe der Nationalgarde von Paris, die mir so viel Liebe bewiesen..." Bei diesen Worten, die in dem Geanken des royalistischen Redners die Beanspruchung einer persönlichen Popularität verrathen, empört sich die Versammlung, und die Linke bricht in Murren aus. „Ich spreche nicht für mich," nimmt Cazalès seine Worte wieder auf, „ich spreche für das öffentliche Interesse. Ich würde gern mein unbedeutendes Leben zum Opfer bringen, und ich habe dieses Opfer schon seit Langem beschlossen, aber es ist von Wichtigkeit für das ganze Reich, daß in dem kritischen Augenblicke, in welchem wir uns befin-

den, keine stürmische Bewegung Euere Sitzungen störe, und ich unterstütze folglich alle Maßregeln der Ordnung und der Gewalt, die so eben beschlossen worden sind.“ Endlich setzt die Versammlung auf den Vorschlag mehrer Mitglieder fest, daß sie in Abwesenheit des Königs alle Gewalten an sich ziehe und ihre Beschlüsse, ohne vorher der Sanktion oder Genehmigung zu bedürfen, von den Ministern unmittelbar vollzogen werden sollen. Die Versammlung ergreift die Diktatur mit fester und schneller Hand; sie erklärt sich für permanent.

19.

Während sie sich aus Klugheit und Nothwendigkeit auf diese Art aller Gewalten bemächtigte, warf sich Herr von Lafayette mit ruhiger Kühnheit mitten unter das Volk, um mit Gefahr seines Lebens das Vertrauen dort wieder zu ergreifen, welches ihm entschlüpfte. Der erste Gedanke des Volkes mußte sein, den treulosen General zu zerreißen, der sich ihm mit seinem Kopfe für den König verbürgt hatte, um ihn nun entweichen zu lassen. Lafayette fühlte seine Gefahr, er beschwor sie, indem er ihr Trotz bot. Einer der ersten durch seine Offiziere von der Entweichung in Kenntniß gesetzt, eilt er in die Tuilerien; er trifft dort den Maire von Paris, Bailly, und den Präsidenten der Versammlung, Beauharnais. Beide seufzen über die Stunden, die für die Verfolgung verloren gehen würden, ehe die Nationalversammlung zusammenberufen werden könne und ihre Beschlüsse zur Vollziehung reif seien. „Denken Sie,“ fragte sie Lafayette, „die Verhaftung des Königs und seiner Familie sei nothwendig für das öffentliche Wohl und könne uns allein vor einem Bürgerkriege bewahren?“ — „Ja, ohne Zweifel,“ antworten der Maire und der Präsident. „Gut, ich nehme die Verantwortlichkeit dieser Verhaftung auf mich,“ erwidert Lafayette, und schreibt augenblicklich den Befehl zu dieser Verhaftung an alle National-

gardisten und Bürger. Dies war auch eine Diktatur, und zwar die persönlichste der Diktaturen, die ein Mann, die Gewalt der Versammlung und der Nation an sich reißend, auf diese Art aufnahm. Er tastete aus eigener Machtvollkommenheit, nur von seinem Bürgerscharfblicke dazu berechtigt, die Freiheit und vielleicht das Leben des legalen Oberhauptes der Nation an. Dieser Befehl führte Ludwig XVI. auf das Blutgerüste, denn er führte dem Volke sein entwichenes Opfer zurück. „Zum Glücke für ihn," schrieb er in seinen Memoiren nach den Grausamkeiten, von welchen diese erlauchten Schlachtopfer getroffen wurden, „zum Glücke für ihn verdankte man ihre Verhaftung nicht seinem Befehle, sondern dem Zufalle, von einem Postmeister erkannt worden zu sein, und schlecht getroffenen Anordnungen." So befahl der Bürger Etwas, vor dessen Ausführung der Mensch zitterte, und später protestirte sein Gefühl gegen seinen Patriotismus.

Von den Tuilerien begab sich Lafayette zu Pferde nach dem Stadthaus. Die Menge überschwemmte die Quais. Ihr Zorn machte sich in Invektiven gegen ihn Luft. Er bot ihm mit Heiterkeit die Stirne. Beinahe allein auf dem Grèveplatze angekommen, fand er daselbst den Herzog von Aumont, einen seiner Divisionschefs, in den Händen des Volkes, das im Begriffe war, ihn zu zerreißen. Er spaltete die Menge, die über seine Kühnheit erstaunte; er befreite den Herzog von Aumont. Er riß mit Gewalt die Herrschaft an sich, die er durch ein schwankendes Benehmen mit dem Leben verloren hätte. „Worüber seufzet Ihr?" sprach er zu der Menge. — „Gewinnt nicht der Bürger zwanzig Sous des Jahres, wenn die Civilliste wegfällt? Und wenn Ihr die Flucht des Königs ein Unglück nennet, welchen Namen würdet ihr einer Contre-Revolution geben, die Euch der Freiheit berauben würde!" Er verließ das Stadthaus ohne Geleite und begab sich mit mehr Zuversicht in die Versammlung. Bei seinem Eintritte

in den Saal erhob sich Camus, neben den er sich setzte, mit Entrüstung. „Keine Uniform hier," ruft er, „wir wollen weder Uniform, noch Waffen in diesen Mauern sehen." Einige Glieder der Linken erheben sich mit Camus, rufen Lafayette zu: Hinaus zum Saale! und weisen dem eingeschüchterten General die Thüre. Andere Mitglieder, Freunde Lafayette's, umringen ihn und legen dem drohenden Geschrei Camus' Stillschweigen auf. Herr von Lafayette erhällt das Wort an der Schranke. Er spricht einige gewöhnliche Worte über Freiheit und Volk und schlägt der Versammlung vor, Herrn von Gouvion, seinen Secondelieutenant, zu hören, dem die Wache der Tuilerien anvertraut gewesen. „Ich verbürge mich für diesen Offizier," sagt er, „und ich nehme die Verantwortlichkeit auf mich." Herr von Gouvion wird gehört. Er versichert, die Ausgänge des Palastes seien streng bewacht gewesen, und der König habe durch keine Thüre entweichen können. Der Maire von Paris, Herr Bailly, bestätigt diese Worte. Der Intendant der Civilliste, Herr von Laporte, tritt an die Schranke, das von dem Könige hinterlassene Manifest an sein Volk zu überreichen. „Wie haben Sie es erhalten?" fragt man ihn. „Der König," antwortet Herr von Laporte, „hatte es versiegelt mit einem Billet für mich hinterlassen." — „Lesen Sie das Billet," sagte ein Mitglied. „Nein, nein" ruft die Versammlung mit einstimmiger Bewegung. „Es ist ein vertrauliches Billet, wir haben nicht das Recht, es zu lesen." Ebenso weigert man sich, einen Brief an die Königin zu öffnen, der auf dem Tische dieser Fürstin gefunden wurde. Der hochherzige Charakter der Nation beherrscht noch die Aufreizung des Augenblicks.

Man liest das Manifest des Königs unter Gelächter und Murren. „Franzosen," sagte der König in dieser Adresse an sein Volk, „so lange ich gehofft habe, die Ruhe und das Wohl des Staates durch die zwischen mir und der Versammlung verab-

redeten Maßregeln wieder eintreten zu sehen, war mir kein Opfer zu groß. Verleumdungen, Schmähungen, Beschimpfungen, selbst Verlust meiner Freiheit — ich habe Alles ertragen, ohne mich zu beschweren. Aber jetzt, wo ich das Königthum vernichtet, das Eigenthum verletzt, die Sicherheit der Personen bloßgestellt, die Anarchie in allen Theilen des Reiches vollendet sehe, glaube ich meinen Unterthanen Rechenschaft über die Beweggründe meines Benehmens schuldig zu sein. Im Monat Juli 1789 habe ich mich nicht gescheut, mich den Parisern anzuvertrauen. Am 5. und 6. Oktober habe ich, obgleich beschimpft in meinem Palaste und Zeuge der Straflosigkeit aller Verbrechen, aus Furcht, den Bürgerkrieg zu erregen, Frankreich nicht verlassen wollen. Ich habe mich unter Entbehrung der einfachsten Bequemlichkeiten des Lebens in den Tuilerien eingerichtet. Man hat mir meine Leibwache genommen. Mehre dieser treuen Edelleute wurden sogar unter meinen Augen niedergehauen. Man hat die treue und aufopfernde Gemahlin, welche meine Liebe für das Volk theilt und hochherzig an allen Opfern, die ich ihm gebracht habe, Theil genommen hat, mit schändlichen Verleumdungen überhäuft: Berufung der Generalstaaten, Bewilligung einer doppelten Repräsentation des dritten Standes, Vereinigung der Stände, das Opfer des 20. Juni — Alles habe ich für die Nation gethan; Alle diese Opfer waren verloren, sie wurden verkannt, gegen mich gekehrt. Man hat mich in meinem eigenen Palaste gefangen gehalten; man hat mir Kerkermeister statt Wachen gegeben; man hat mich für eine Regierung verantwortlich gemacht, deren Zügel man mir aus der Hand gerissen. Bei der Aufgabe, die Würde Frankreichs den fremden Mächten gegenüber aufrecht zu erhalten, hat man mir das Recht über Krieg und Frieden entzogen. Euere Constitution ist ein fortlaufender Widerspruch zwischen den Rechten, die man mir überträgt, und den Ausübungen derselben, die man mir

verweigert. Ich bin nur das verantwortliche Oberhaupt der Anarchie und die aufrührerische Gewalt der Klubs reißt euch selbst die Macht aus den Händen, deren ihr mich beraubt habt. Franzosen, habt ihr das von euerer Wiedergeburt erwartet? Früher zählte man die Liebe gegen euern König zu euern Tugenden. Diese Liebe hat sich in Haß verwandelt, diese Huldigungen in Beschimpfungen. Von Herrn Necker bis zum letzten Aufwiegler herunter ist Alles König gewesen, nur der König selbst nicht. Man hat gedroht, dem Könige auch diesen leeren Titel zu nehmen und die Königin in ein Kloster zu sperren. In den Oktobernächten, als man der Versammlung vorschlug, den König mit ihrer Gegenwart zu schützen, hat sie erklärt, es sei unter ihrer Würde, sich zu ihm zu verfügen. Man hat die Muhmen des Königs angehalten, als sie sich um der Religion willen nach Rom begeben wollten. Man hat sogar meinem Gewissen Zwang angethan. Man hat sogar meinem religiösen Glauben Befehle vorgeschrieben, als ich nach meiner Krankheit nach Saint-Cloud gehen wollte, um meine Genesung zu vollenden; man hat gefürchtet, ich möchte mich in diese Residenz begeben, um meine Andachtsübungen bei unbeeideten Priestern zu begehen. Man hat meine Pferde ausgespannt, man hat mich zur Rückkehr in die Tuilerien gezwungen; Herr von Lafayette selbst ist nicht im Stande gewesen, dem Gesetze Gehorsam und der Freiheit des Königs Achtung zu verschaffen. Man hat mich sogar gezwungen, die Priester meiner Kapelle und meinen Gewissensrath zu entfernen. Unter solchen Umständen bleibt mir Nichts übrig, als an die Gerechtigkeit und die Liebe meines Volkes zu appelliren, mich aus dem Bereiche der Aufwiegler und der Zwingherrschaft der Versammlung und der Volksvereine in eine Stadt meines Reiches zu flüchten und von da aus in voller Freiheit die Veränderungen zu prüfen, derer die Constitution bedarf, und auf die Wiederherstellung unserer heiligen Religion, auf die

Befestigung der königlichen Gewalt und die Gründung einer wahren Freiheit hinzuarbeiten."

Die Versammlung, welche mehre Male das Vorlesen dieses Manifestes durch Gelächter und Aeußerungen der Entrüstung unterbrochen hatte, ging mit Verachtung auf die Tagesordnung über und beeidigte die in Paris verwendeten Generale. Zahlreiche Deputationen von Paris und den benachbarten Departementen erschienen nach einander an der Schranke, ihr die Versicherung zu geben, daß die Nationalversammlung als Vereinigungspunkt aller guten Bürger betrachtet werde. Abends ließen die Vereine der Cordeliers und der Jakobiner Anträge zur Absetzung des Königs anschlagen. Der Klub der Cordeliers erklärt in einem seiner Maueranschläge: jeder Bürger, den er in sich schließe, habe für seine Individualität geschworen, die Tyrannen zu erdolchen. Marat, eines seiner Mitglieder, veröffentlicht einen Brandbrief und verbreitet ihn in Paris. „Volk," sagt er, „da siehst du die Treue, die Ehre, die Religion der Könige! Erinnert euch an Heinrich III. und an den Herzog von Guise. Heinrich communizirt an demselben Tische des Herrn mit seinem Feinde und schwört ihm am Altare eine ewige Freundschaft. Kaum zum Tempel hinaus, vertheilt er Dolche unter seine Lieblinge, läßt den Herzog in sein Kabinet rufen und mit tausend Stößen durchbohren. Verlaßt euch nicht auf die Eide der Fürsten. Am Morgen des 19ten lachte Ludwig XVI. der Seinigen und freute sich auf den Schrecken, den euch seine Flucht einflößen würde. Die Oesterreicherin hat Herrn Lafayette in der letzten Nacht verführt; Ludwig XVI. hat sich in der Sutane aus dem Staub gemacht mit dem Dauphin, seiner Gemahlin, seinem Bruder und der ganzen Familie. Er lacht jetzt über die Dummheit der Pariser und bald wird er in ihrem Blute schwimmen. Bürger, diese Flucht ist von den Verräthern der Nationalversammlung aus langer Hand vorbereitet worden. Ihr steht

auf der Schwelle eueres Verderbens. Beeilet euch, auf euere Rettung zu denken. Ernennet im Augenblicke einen Diktator; laßt euere Wahl auf den Bürger fallen, der euch bis zu diesem Tage am meisten Einsicht, Eifer und Treue gezeigt hat. Thut Alles, was er euch thun heißt, um euere Feinde zu schlagen. Jetzt ist der Augenblick, die Köpfe Bailly's, Lafayette's und aller Schurken des Generalstabs, aller Verräther der Versammlung abzuschlagen. Ein Tribun, ein Kriegstribun, oder ihr seid ohne Rettung verloren. Bis jetzt habe ich mich für euch bemüht, Alles zu retten, was in der Macht eines Menschen lag. Wenn ihr diesen letzten Rath nicht beachtet, so habe ich euch Nichts mehr zu sagen, ich nehme auf ewig Abschied von euch. Ludwig XVI. kehrt an der Spitze seiner Satelliten zurück, um euch in Paris zu belagern; der Freund des Volkes wird einen glühenden Ofen zum Grabe erhalten, sein letzter Seufzer wird dem Vaterlande, der Freiheit und euch gelten."

20.

Die Männer der constitutionellen Partei glaubten sich am 22ten in die Sitzung der Jakobiner begeben zu müssen, um ihre Aufregung im Zaume zu halten. Barnave, Sieyès, Lafayette erschienen wieder daselbst und leisteten der Nation den Eid der Treue. Camille-Desmoulins beschreibt diese Sitzung folgendermaßen:

„Während die Nationalversammlung beschließt, beschließt und wieder beschließt, handelt das Volk. Ich gehe zu den Jakobinern, ich treffe Lafayette auf dem Quai Voltaire. Die Stimme Barnave's hat die Gemüther bereits besänftigt, man fängt an zu rufen: Es lebe Lafayette. Er mustert die Bataillone, die auf dem Quai aufgestellt sind. Ueberzeugt von dem Bedürfnisse, sich um ein Oberhaupt zu sammeln, gebe ich der Bewegung nach, die mich zu dem weißen Pferde hin-

zieht. Herr von Lafayette, sage ich mitten unter der Menge zu ihm, ich habe Ihnen seit einem Jahre viel Böses nachgeredet, jetzt ist der Augenblick, mich der Lüge zu überführen. Zeigen Sie, daß ich ein Verleumder bin, machen Sie mich zum Fluche, bedecken Sie mich mit Schmach, aber retten Sie die öffentliche Sache. Ich sprach mit außerordentlicher Wärme. Er drückt mir die Hand. — Ich habe Sie immer für einen guten Bürger erkannt, sprach er zu mir; Sie sehen, daß man Sie getäuscht hat. Unser Eid für Alle ist, frei zu leben oder zu sterben. Alles geht gut; es herrscht nur ein Geist in der Nationalversammlung, wo die gemeinschaftliche Gefahr alle Parteien vereinigt hat. — Aber warum, versetze ich, spricht Ihre Versammlung in allen ihren Beschlüssen von der Entführung des Königs, während der König selbst schreibt, daß er freiwillig entweiche. Welche Niedrigkeit der Gesinnung von einer Versammlung, oder welcher Verrath, also zu sprechen, während sie drei Millionen Bajonette um sich hat! — Das Wort Entführung ist ein Redaktionsfehler, den die Versammlung verbessern wird, antwortete Lafayette; dann fügte er hinzu: Es ist etwas Schmachvolles, dieses Benehmen des Königs. Lafayette wiederholte diese Worte mehre Male, indem er mir äußerst herzlich die Hand drückte. Ich verließ diesen Mann mit dem Gedanken, daß vielleicht der ungeheure Gesichtskreis, welchen die Flucht des Königs wieder eröffnete, ihn der Partei des Volkes wieder zuführen würde. Ich kam bei den Jakobinern an, indem ich mir Mühe gab, an seine Demonstrationen von Patriotismus und Freundschaft zu glauben und mich mit jener Ueberzeugung zu durchdringen, die trotz meiner Bemühungen durch tausend Rückerinnerungen wie auf ebenso vielen Ausgängen aus meinem Geiste entwich."

Als Camille-Desmoulins in den Jakobinerklub trat, stand Robespierre auf der Tribüne. Der ungeheure Einfluß auf das Volk, den diesem jungen Redner seine Beharrlichkeit und

seine Unbestechlichkeit erworben hatten, sammelte in dieser nächtlichen Versammlung ein dichtes Gedränge um ihn. „Ich werde," sprach er, „dieses Ereigniß kein Unglück nennen. Dieser Tag ist der schönste der Revolution, wenn ihr ihn zu ergreifen und zu benützen wisset. Der König hat zur Entweichung von seinem Posten den Augenblick aller unserer innern und äußern Gefahren gewählt: die Versammlung ist um ihr Ansehen gekommen; die bevorstehenden Wahlen beunruhigen die Gemüther; die Ausgewanderten befinden sich in Koblenz; der Kaiser und der König von Schweden sind in Brüssel, unsere Ernten sind reif, um unsere Armeen zu ernähren; aber drei Millionen stehen in Frankreich unter den Waffen, und dieses Bündniß Europa's dürfte leicht überwunden werden. Ich fürchte weder Leopold noch den König von Schweden; was mich erschreckt, ist einzig der Umstand, der alle Uebrigen zu beruhigen scheint — der Umstand, daß seit diesem Morgen alle unsre Feinde dieselbe Sprache annehmen, die wir führen. Alle Welt hat sich vereinigt, Alle zeigen das gleiche Gesicht. Es können aber nicht Alle die gleiche Freude über die Flucht eines Königes haben, der 40 Millionen Renten hatte, der über alle Stellen verfügte, und der sie seinen Vertrauten und unsern Feinden übertrug. Es gibt also Verräther unter uns, es gibt Einverständnisse zwischen dem entflohenen König und diesen in Paris gebliebenen Verräthern. Leset das königliche Manifest, und das Complot wird sich euch ganz entschleiern. Der König, der Kaiser, der König von Schweden, Herr von Artois, Condé, alle Flüchtlinge, alle Banditen sind im Begriff, über uns herzufallen. Es wird ein väterliches Manifest erscheinen; der König wird in demselben von seiner Liebe, von dem Frieden, sogar von der Freiheit sprechen; zugleich werden euch die Verräther der Hauptstadt und der Departemente ihrerseits als die Männer des Bürgerkriegs schildern; man wird unterhandeln, und die Revolution wird in diesen arglistigen

Umarmungen eines heuchelnden Despotismus und einer eingeschüchterten Mäßigung erdrückt werden. Betrachtet die Versammlung, wie sie sich schon zeigt: sie nennt heute in zwanzig Beschlüssen die Flucht des Königs eine Entführung! Wem vertraut sie das Wohl des Volkes an? Einem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter der Oberaufsicht eines diplomatischen Ausschusses. Wer ist nun dieser Minister? Ein Verräther, den ich unablässig bei euch angeklagt habe, der Verfolger der patriotischen Soldaten, die Stütze der aristokratischen Offiziere. Was ist der Ausschuß? Ein Ausschuß von Verräthern, zusammengesetzt aus allen unsern Feinden unter der Maske des Patriotismus. Und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was ist er? Ein Verräther, ein Montmorin, der auch noch vor einem Monate eine arglistige Anbetung der Constitution erklärte. Und dieser Delessart, was ist er? Ein Verräther, welchem Necker seinen Mantel der Heuchelei hinterlassen hat, um seine Verschwörungen zu bedecken! Sehet ihr nicht die Coalition aller dieser Menschen mit dem Könige und des Königes mit der europäischen Ligue? Sie wird euch ersticken! In einem Augenblicke werdet ihr alle jene Männer von 1789 in diesen Saal treten sehen, Maire, General, Minister, Redner! wie werdet ihr entrinnen können?

„Antonius," fuhr er, auf Lafayette weisend, fort, „Antonius befehligt die Legionen, welche Cäsar zu rächen im Begriffe stehen, und der Neffe Cäsars, Octavius, befehligt die Legionen der Republik. Wie sollte es möglich sein, daß die Republik nicht unterginge? Man spricht uns von der Nothwendigkeit, uns zu vereinigen. Aber als Antonius sein Lager neben Lepidus aufschlug und alle Verräther an der Freiheit sich mit denjenigen vereinigten, die sich ihre Vertheidiger nannten, blieb Brutus und Cassius nichts Anders übrig, als sich den Tod zu geben. Dahin führt diese erheuchelte Eintracht, diese arg-

listische Vereinigung der Patrioten! Ja, das ist es, was man euch bereitet! Ich weiß, daß ich durch das Wagestück der Entschleierung dieser Complotte tausend Dolche gegen mich schleife. Ich kenne das Loos, das man mir vorbehält! Aber wenn ich zu der Zeit, wo ich in der Nationalversammlung unter den ersten Aposteln der Freiheit kaum bemerkt wurde, mein Leben der Wahrheit, der Menschheit, dem Vaterlande zum Opfer geweiht habe, so werde ich jetzt, wo ein allgemeines Wohlwollen, wo so viele Beweise von Achtung und Liebe mir dieses Opfer so reich gelohnt haben, einen Tod als eine Wohlthat empfangen, der mir den Schmerz erspart, Augenzeuge so vielen Unheiles zu sein. Ich habe der Nationalversammlung den Prozeß gemacht, sie mache ihn mir!"

21.

Diese Worte, die so schlau darauf berechnet waren, den Sauerteig des Argwohns in die Herzen zu schleudern, wurden als das Testament eines Blutzeugen der Freiheit entgegengenommen. Aller Augen füllten sich mit Thränen. „Wir wollen Alle mit Dir sterben!" rief Camille-Desmoulins, die offenen Arme gegen Robespierre ausstreckend, als wollte er ihn ans Herz drücken. Diese leichte und bewegliche Seele ließ sich von allen Hauchen des Enthusiasmus fortreißen. Er warf sich aus den Armen Lafayette's in die Arme Robespierre's, wie eine Buhlerin, die für alle Männer Empfindung hat. Achthundert Personen erhoben sich und stellten durch ihre Haltung, ihre Geberden, ihre unwillkürliche und einmüthige Begeisterung eines der imposantesten Gemälde der Macht des Wortes, der Leidenschaft und der Umstände über ein versammeltes Volk dar. Nachdem die Gesellschaft in ihren Individuen geschworen hatte, das Leben Robespierre's zu vertheidigen, meldete man die Ankunft der Minister und der Mitglieder der Nationalversammlung, welche zu dem Klub des Jahres

89 gehört hatten und nun in der Gefahr des Vaterlandes mit den Jakobinern fraternisiren wollten.

„Herr Präsident," rief Danton, „wenn die Verräther vor uns zu erscheinen wagen, verpflichte ich mich feierlich, meinen Kopf auf ein Blutgerüste zu tragen, oder zu beweisen, daß ihre Köpfe zu den Füßen der Nation rollen müssen, die sie verrathen haben."

Die Deputirten treten ein. Als Danton Lafayette unter ihnen erblickt, stürzt er auf die Tribüne und redet den General folgendermaßen an: „Ich muß sprechen und ich werde sprechen, als grübe ich die Geschichte für die kommenden Jahrhunderte in Erz. Warum wagen Sie es, Herr von Lafayette, sich unter die Freunde der Constitution zu mengen, Sie, Anhänger und Unterzeichner jenes von dem Priester Sieyès erfundenen, die Constitution und die Freiheit vernichtenden Zweikammersystems? Haben nicht Sie zu mir selbst gesagt, der Entwurf Herrn Mounier's sei zu fluchenswerth, als daß man ihn wieder hervorzusuchen wagen sollte, aber man könne der Versammlung sein Aequivalent empfehlen? Ich fordere Sie auf, diese Thatsache, die Sie vernichtet, zu läugnen. Wie kommt es, daß der König in seiner Proklamation dieselbe Sprache mit Ihnen führt? Wie haben Sie es wagen können, in einem Tagsbefehle die Circulation der von den Vertheidigern des Volkes veröffentlichten Schriften anzutasten, während Sie den elenden Schriftstellern, welche die Constitution vernichten, den Schutz Ihrer Bajonette verleihen? Warum haben Sie die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine wie im Triumphe als Gefangene zurückgeführt, als sie den letzten Schlupfwinkel der Zwingherrschaft in Vincennes zerstören wollten? Warum haben Sie an demselben Abende dieser Expedition von Vincennes in den Tuilerien Ihren Schutz den Meuchelmördern gewährt, welche mit Dolchen bewaffnet waren, die Flucht des Königs zu begünstigen? Erklären Sie mir den Zufall, der

am 21. Juni dieselbe Compagnie von Grenadieren des Oratoriums, die Sie am 18. April wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen die Abreise des Königs bestraft hatten, in den Tuilerien als Wache aufstellte? Geben wir uns keiner Täuschung hin, die Flucht des Königs ist nur das Resultat einer Verschwörung; es haben Einverständnisse obgewaltet, und wenn Sie, Herr von Lafayette, der Sie erst noch neulich mit Ihrem Kopfe für die Person des Königs gutgesprochen haben, in dieser Versammlung erscheinen, heißt dies nicht so viel, als Ihr Verdammungsurtheil in derselben holen? Das Volk fordert Rache. Es ist müde, sich abwechselnd herausgefordert oder verrathen zu sehen; wenn meine Stimme hier erstickt wird, wenn unsere Schonung, die immer gegen die Feinde des Vaterlandes zu viel Schwäche zeigt, dasselbe fortwährend der Gefahr aussetzt, so berufe ich mich in diesem Punkte auf das Urtheil der Nachwelt. An ihr ist es, zwischen Ihnen und mir zu richten."

Aufgefordert, sich zu erklären, antwortete Herr von Lafayette nicht auf diese dringenden Interpellationen; er sagte bloß, er komme in die Gesellschaft der Jakobiner, weil in Zeiten des Schreckens die guten Bürgen dorthin strömen müssen, und verließ die Versammlung. Als die Versammlung am andern Tage dem General eine Vorladung schickte, sich zu rechtfertigen, schrieb er, er werde später kommen. Er kam nie. Aber die Anträge Robespierre's und Danton's beeinträchtigten seinen Einfluß auf die Nationalgarde keineswegs. Danton bewies an jenem Tage Frechheit. Herrn von Lafayette lagen die Beweise der Käuflichkeit dieses Redners auf der Zunge. Er hatte von Herrn von Montmorin 100,000 Franken erhalten. Danton wußte, daß dieser Handel Herrn von Lafayette nicht unbekannt war; aber er wußte auch, daß ihn Lafayette nicht anklagen konnte, ohne Montmorin zu verderben und ohne Gefahr zu laufen, selbst des Antheils an diesem Handel mit Charakteren,

welchen die Fonds der Civilliste nährten, angeklagt zu werden. Diese beiden Geheimnisse schüchterten einander ein und zwangen den Tribun und den General zu einer Zurückhaltung, welche den Kampf tödtete. Lameth antwortete der Rede Danton's und im Sinne der Versöhnung. Die Vorschläge Robespierre's und Danton's zu Maßregeln der Gewalt errangen an diesem Tage den Sieg bei den Jakobinern nicht. Die Gefahr machte das Volk weise. Sein natürlicher Verstand verbot ihm, die Kräfte der unbekannten Zukunft gegenüber zu spalten.

22.

Abends besprach und entwarf die Nationalversammlung eine Ansprache an die Franzosen, welche also lautete: „Ein großes Verbrechen ist so eben begangen worden, man hat den König und seine Familie entführt." (Bei dieser wiederholten Erdichtung der angeblichen Entführung des Königs bricht ein Murren aus, das von der Weisheit der Versammlung erstickt wird.) „Aber eure Vertreter werden über alle Hindernisse triumphiren. Frankreich will frei sein: es wird es sein! Die Revolution wird keinen Rückschritt machen. Wir haben vor Allem das Gesetz gerettet, indem wir beschlossen, daß unsere Beschlüsse das Gesetz selbst sein sollten. Wir retten die Nation, indem wir dem Heere eine Verstärkung von dreimalhunderttausend Mann schicken. Wir retten die Ordnung, indem wir sie unter die Bürgschaft des Eifers und Patriotismus der bewaffneten Bürger stellen. In dieser Haltung erwarten wir unsere Feinde... In einem Schreiben, das dem Könige von Denjenigen diktirt wurde, welche seiner Liebe Gewalt angethan haben, klagt man euch, klagt man die Constitution, klagt man das Gesetz wegen der Straflosigkeit des 6. Oktobers an! Die Nation ist gerechter: sie klagt den König nicht des Verbrechens seiner Voreltern an. (Beifall.) Aber dieser König hat am 14. Juli diese Constitution beschworen; er hätte also

in einen Meineid gewilligt? Man wirft sogenannten Aufwieglern die Veränderungen vor, die man an der Constitution des Königreichs gemacht hat? Einigen Aufwieglern? Das ist nicht genug: wir sind unsrer sechsundzwanzig Millionen Aufwiegler! (wieder Beifall.) Wir haben alle Gewalten wiederhergestellt; wir haben die Monarchie beibehalten, weil wir glauben, daß sie heilsam für Frankreich ist. Wir haben sie ohne Zweifel reformirt, aber es geschah, um sie von ihren Mißbräuchen und ihren Ausschweifungen zu läutern. Wir haben für den legitimen Glanz des Thrones jährlich fünfzig Millionen ausgesetzt. Wir haben uns das Recht vorbehalten, den Krieg zu erklären, wir haben nicht gewollt, daß das Blut des Volkes den Ministern gehöre. Franzosen! alle Staatsgewalten sind organisirt. Alles ist auf seinem Posten. Die Versammlung wacht, fürchtet Nichts, als euch selbst, wenn euch eure gerechte Aufregung zu Unordnungen hinreißt. Das Volk, welches frei sein will, muß in diesen großen Krisen leidenschaftslos sein. Betrachtet Paris! Ahmet der Hauptstadt nach, Alles geht dort den gewohnten Gang. Die Tyrannen werden sich täuschen. Um Frankreich unter das Joch zu bringen, müßte man die ganze Nation vernichten. Wenn es der Despotismus zu versuchen wagt, so wird er überwunden werden; oder wenn er triumphirt, so wird er nur auf Trümmern triumphiren!" Einstimmige und wiederholte Beifallsbezeigungen erfolgen nach der Verlesung dieser Ansprache.

Die Sitzung wird auf eine Stunde unterbrochen und um halb zehn Uhr wieder eröffnet. Eine große Bewegung gibt sich in allen Theilen des Saales kund. Er ist verhaftet! Er ist verhaftet! Diese Worte verbreiten sich auf alle Bänke und vom Saal auf die Tribünen. Der Präsident meldet, daß er ein Packet mit mehren Schriften erhalten habe, die er vorlesen wolle. Er empfiehlt, sich jedes Zeichens von Beifall oder Mißbilligung zu enthalten. Er öffnet das Packet und verliest

unter tiefem Schweigen die von Herrn Mangin, einem Wundarzte zu Varennes, gebrachten Briefe des Gemeinderaths von Varennes und Sainte-Menehould. Die Versammlung ernennt drei Commissäre aus ihrer Mitte, welche die Rückkehr des Königes nach Paris decken sollen. Diese drei Commissäre sind: Barnave, Pétion und Latour-Maubourg. Sie reisen augenblicklich ab, ihren Auftrag auszurichten. Ueberlassen wir Paris auf einen Augenblick den Aufregungen des Erstaunens, der Freude und des Zornes, welche durch die Flucht und die Verhaftung des Königs hervorgerufen worden waren.

23.

Die Nacht war in Varennes dem Könige und dem Volke unter dem Herzklopfen der Hoffnung und des Schreckens verflossen. Während die Kinder, von der Ermüdung einer langen Reise und der drückenden Hitze des Tages erschöpft, und unbekümmert um ihr Schicksal schliefen, unterhielten sich der König und die Königin, von den Augen der Gemeinderäthe von Varennes beobachtet, mit leiser Stimme über ihre entsetzliche Lage. Ihre fromme Schwester, Madame Elisabeth, betete an ihrer Seite. Ihr Reich war nicht von dieser Welt. Sie war aus der einzigen Absicht am Hofe geblieben, sich ganz ihrem Bruder hinzugeben; ihre Frömmigkeit und ihre Verzichtleistung auf alle Vergnügungen machte sie dort fremd; sie theilte nur die Thränen und die Angst des Thrones.

Die Gefangenen waren noch weit entfernt, zu verzagen. Sie zweifelten nicht, daß Herr v. Bouillé, ohne Zweifel von Einigen der Offiziere benachrichtigt, die er auf dem Wege des Königs aufgestellt hatte, die ganze Nacht marschirt sei, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie schrieben seine Zögerung der Nothwendigkeit zu, hinreichende Streitkräfte zu sammeln, um die zahlreichen Nationalgarden zu zerstreuen, welche der Lärm der Sturmglocke nach Varennes gerufen hatte; aber mit jedem

Augenblicke erwarteten sie denselben erscheinen zu sehen, und die geringste Bewegung, das leiseste Waffengeklirr in den Straßen von Varennes schien ihnen seine Ankunft zu melden. Der Eilbote, welchen der Gemeinderath von Varennes nach Paris geschickt hatte, um die Befehle der Nationalversammlung einzuholen, war um drei Uhr Morgens abgegangen. Er brauchte 20 Stunden, um nach Paris zu kommen, und eben so viel, um wieder von da zurückzukehren. Die Zeit, die Versammlung einzuberufen und sich zu berathen, nahm wieder nicht weniger, als 3 bis 4 Stunden in Anspruch. Es waren also nahezu 48 Stunden, welche Herr von Bouillé vor den Befehlen von Paris voraus hatte. Ueberdies in welchem Zustande befand sich Paris? Was mochte sich bei der unerwarteten Nachricht von der Entweichung des Königs daselbst ereignet haben? Hatte nicht Schrecken oder Reue sich der Gemüther bemächtigt? Hatte nicht Anarchie die schwachen Dämme niedergerissen, die ihr eine selbst anarchische Versammlung entgegenzusetzen gesucht haben mochte? War nicht Geschrei über Verrath die erste Lärmglocke des Volkes? Wurde nicht Herr v. Lafayette als Verräther niedergehauen? Desorganisirte sich nicht die Nationalgarde? Hatten die guten Bürger nicht unter dem Schutze der plötzlichen Bestürzung der Aufrührer die Oberhand gewonnen? Wer mochte die Befehle geben? Wer mochte sie vollziehen? Fiel nicht die entwaffnete und zitternde Nation ihrem Könige vielleicht zu Füßen? Dies waren die Chimären, die letzten Schmeicheleien der Selbsttäuschung des königlichen Unglücks, an denen man sich während dieser verhängnißvollen Nacht in dem engen und schwülen Gemache labte, in welchem die ganze königliche Familie zusammengedrängt war.

Der König hatte mit mehren Offizieren der Detachements frei verkehren können. Herr von Goguelat, Herr von Damas, Herr von Choiseul waren bis zu ihm gedrungen. Der Procureur-Syndic und die Munizipalbeamten von Va-

rennes zeigten bei Erfüllung dessen, was sie für ihre Pflicht hielten, Achtung und Mitleiden für den König. Das Volk geht nicht plötzlich von der Verehrung zur Beschimpfung über. Es gibt bei allen Sacrilegien einen Augenblick der Unentschlossenheit, wo man noch zu verehren scheint, was man zu entweihen bereit ist. Der Gemeinderath von Varennes und Herr Sausse, welche die Nation zu retten glaubten, waren weit entfernt von der Absicht, den gefangenen König zu beleidigen. Sie betrachteten ihn nicht nur als ihren Gefangenen, sondern auch als ihren Souverän. Diese Schattirungen ihrer Anschauungsweise entgingen dem Könige nicht; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, auf die erste Aufforderung des Herrn v. Bouillé werde die Ehrerbietung den Sieg über den Patriotismus davontragen, und man werde ihn in Freiheit setzen. Er hatte sich in diesem Sinne gegen seine Offiziere ausgesprochen.

Einer von ihnen, Herr Deslons, der die zu Dun zwischen Varennes und Stenay liegende Husarenschwadron befehligte, war vom Befehlshaber des Detachement von Varennes, der aus dieser Stadt entkam, um drei Uhr des Morgens von der Verhaftung des Königs in Kenntniß gesetzt werden. Ohne die Befehle seines Generals abzuwarten und sie mit seinem gesunden Verstande und seinem energischen Charakter voraussehend, hatte Herr Deslons seine Husaren aufsitzen lassen und war im Galopp nach Varennes gesprengt, um dort den König mit offener Gewalt zu entführen. Bei den Thoren dieser Stadt angelangt, hatte er dieselben verrammelt und von zahlreichen Massen der Nationalgarde vertheidigt gefunden. Man hatte seinen Husaren die Betretung der Stadt verboten. Seine Schwadron vor den Thoren zurücklassend und vom Pferde steigend, hatte Herr Deslons in seiner Person zum Könige geführt zu werden verlangt; man hatte ihm diese Bitte gewährt. Sein Zweck war vor Allem, dem Monarchen mitzutheilen, daß Herr von Bouillé benachrichtigt sei und an der Spitze

des Regimentes Royal-Allemand anzurücken im Begriff stehe. Er hatte noch einen andern Zweck: sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob es seiner Schwadron unmöglich sei, die Barrikaden zu nehmen, bis in die obere Stadt vorzudringen und den König zu entführen. Für die Reiterei erschienen ihm dieselben unübersteiglich. Er trat in die Gegenwart des Königs. Er erbat sich seine Befehle. „Sagen Sie Herrn von Bouillé," antwortete ihm der König, „daß ich Gefangener sei und keine Befehle geben könne, daß ich sehr fürchte, er möchte nichts mehr für mich thun können; aber daß ich ihn bitte, zu thun, was in seinen Kräften steht." Herr Deslons, ein Elsässer, welcher deutsch sprach, wollte in dieser Sprache einige Worte an die Königin richten und ihre Befehle vernehmen, ohne daß die bei der Unterredung anwesenden Personen sie verstehen könnten. „Sprechen Sie französisch, mein Herr," sagte die Königin zu ihm, „man hört uns." Herr Deslons schwieg und entfernte sich in Verzweiflung, aber er blieb, die überlegenen Streitkräfte des Herrn von Bouillé erwartend, mit den Husaren an den Thoren von Varennes.

24.

Der Adjutant des Herrn von Lafayette, Herr von Romeuf, der von diesem General abgesandt worden war und den Befehl der Nationalversammlung zu überbringen hatte, kam um halb acht Uhr zu Varennes an. Die Königin, welche ihn erkannte, machte ihm die heftigsten Vorwürfe über die gehässige Mission, die ihm sein General übertragen hatte. Herr von Romeuf suchte ihre gereizte Stimmung durch alle Zeichen der Ehrerbietung und Ergebenheit zu besänftigen, die sich mit der Strenge seiner Befehle vertrug, aber vergeblich. Die entrüstete Königin ließ, von den Vorwürfen zu den Thränen übergehend, ihrer Verzweiflung freien Lauf. Der König hatte aus den Händen des Herrn von Romeuf den schriftlichen Befehl der National-

versammlung entgegengenommen und auf das Bett hingelegt, worin der Dauphin schlief. Die Königin ergriff in einem Anfalle von Zorn diesen Befehl, warf ihn zu Boden und trat ihn mit den Worten unter die Füße, ein solches Schreiben besudle das Bett ihres Sohnes. „Um Ihres Heiles und Ihres Ruhmes willen, Madame," sagte der junge Offizier, „beherrschen Sie Ihren Schmerz. Würden Sie wünschen, daß ein Andrer als ich Zeuge von solchen Anfällen der Verzweiflung wäre?"

Man beschleunigte die Vorbereitungen zur Abreise in der Furcht, die Truppen des Herrn von Bouillé möchten die Stadt mit Gewalt nehmen oder den Weg abschneiden. Der König zögerte so lang als er konnte. Jede Minute, um die er die Rückkehr verschob, gab ihm Aussicht auf Befreiung; er machte sie eine um die andere seinen Wächtern streitig. In dem Augenblicke, in welchem sie in den Wagen steigen sollten, schützte eine von den Kammerfrauen der Königin eine schwere und plötzliche Unpäßlichkeit vor. Die Königin weigerte sich ohne sie abzureisen. Sie wich erst den Drohungen der Gewalt und dem Geschrei des ungeduldigen Volkes. Sie wollte nicht, daß man die Hände an ihren Sohn lege; sie nahm ihn in ihre Arme, stieg in den Wagen und von drei- bis viertausend Mann Nationalgarde geleitet, setzte sich der königliche Zug langsam gegen Paris in Bewegung.

25.

Was that jedoch während dieser langwierigen Seelenangst des Königes der Marquis von Bouillé? Er hatte, wie man gesehen hat, die Nacht an den Thoren von Dun, sechs Stunden von Varennes, mit Erwartung der Eilboten zugebracht, welche ihm die Annäherung der Wagen melden sollten. Um drei Uhr Morgens begab er sich aus Furcht, entdeckt zu werden, und weil er Niemand kommen sah, wieder nach Stenay, um seinen Truppen Befehle geben zu können, wenn dem Könige

irgend ein Unfall zugestoßen sein sollte. Er stand um halb fünf Uhr an den Thoren von Stenay, als die beiden Offiziere, die er den Abend zuvor nach Varennes geschickt hatte, und der von seinen Truppen verlassene Befehlshaber der Schwadron zu ihm stießen und ihn benachrichtigten, daß der König um elf Uhr des Abends verhaftet worden sei. Betäubt von Schrecken und voll Erstaunen, so spät Nachricht zu erhalten, gibt er im Augenblicke dem Regimente Royal-Allemand, das in Stenay lag, den Befehl, zu Pferde zu steigen und ihm zu folgen. Der Oberst des Regimentes hatte am Abend vorher Befehl bekommen, die Pferde gesattelt zu halten. Diesem Befehle war nicht Folge geleistet worden. Das Regiment verlor trotz der wiederholten Botschaften des Herrn von Bouillé, der seinen eigenen Sohn in die Kaserne schickte, dreiviertel Stunden mit seinen Zurüstungen. Ohne dieses Regiment konnte der General nichts thun. Sobald es in Schlachtlinie vor der Stadt stand, redete es Herr von Bouillé mit Offenheit an und wollte selbst seine Gesinnungen prüfen. „Euer König, der sich so eben in eure Arme wirft, befindet sich einige Stunden von euch," sagte er zu ihnen; „das Volk von Varennes hat ihn festgenommen, werdet ihr ihn in den Händen der Gemeindebehörden beschimpfen und gefangen halten lassen? Hier sind seine Befehle, er erwartet euch, er zählt die Minuten. Auf, nach Varennes! Eilen wir, ihn zu erlösen und ihn der Nation und der Freiheit wieder zu geben. Ich ziehe mit euch, folget mir." Die lebhaftesten Zurufungen antworteten auf diese Worte. Herr von Bouillé vertheilte fünf- bis sechshundert Louis-d'or unter die Reiter, und das Regiment setzte sich in Bewegung.

Von Stenay bis Varennes sind es 9 Lieues auf einem bergigen und schwierigen Wege. Herr von Bouillé eilte so sehr als möglich. Unweit Varennes begegnete er einem ersten Detachement des Regimentes Royal-Allemand, das am Eingange eines Waldes von Nationalgardisten angehalten wurde,

welche auf die Soldaten Feuer gaben. Er ließ diese Plänkler angreifen; und selbst den Oberbefehl über diese Vorhut übernehmend, kam er um 9¼ Uhr vor Varennes an. Das Regiment folgte ihm auf dem Fuße. Herr von Bouillé recognoscirte die Stadt, um anzugreifen, als er vor ihren Thoren eine Schaar Husaren gewahrte, welche den Platz ebenfalls zu beobachten schienen. Es war die Schwadron von Dun unter den Befehlen des Herrn Deslons, der die ganze Nacht über auf Verstärkung gewartet hatte. Herr Deslons eilte herbei und theilte seinem General die Nachricht mit, daß der König vor einer Stunde abgefahren sei. Er fügte hinzu, daß die Brücke der Stadt abgebrochen und die Straßen verrammelt seien, daß die Dragoner von Clermont und die Husaren von Varennes mit dem Volke Brüderschaft gemacht haben, und daß die Befehlshaber der verschiedenen Detachements, Herr von Choiseul, Herr von Damas und Herr von Goguelat gefangen seien. Verzweifelt, aber nicht entmuthigt, beschloß Herr von Bouillé, sich von Varennes wegwendend, dem König nachzufolgen und ihn den Händen der Nationalgarde zu entreißen. Er schickte Leute aus, um eine Furth zu suchen, mittelst deren das Regiment Royal-Allemand über den Fluß setzten könnte. Man fand keine, wiewohl es eine solche gab. Mittlerweile erfuhr der General, daß die Besatzungen von Verdun und Metz mit Kanonen anrücken, um dem Volke mit bewaffneter Macht beizustehen. Die Landschaft bedeckte sich mit Nationalgarden und Truppen; die Reiterei zeigte Schwierigkeit; die von einem Wege von 9 Lieues ermüdeten Pferde konnten die Eile nicht aushalten, der es bedurfte, um dem Könige in Sainte-Menehould vorauszukommen. jede Willenskraft schwand mit jeder Hoffnung. Das Regiment Royal-Allemand machte rechtsum, Herr von Bouillé führte es schweigend bis an die Thore von Stenay zurück. Nur von einigen seiner am meisten bloßgestellten Offiziere begleitet, warf er sich in das Luxem-

burgische, und überschritt die Grenze mitten unter einem Regen von Flintenkugeln, und eher den Tod wünschend, als der Hinrichtung entfliehend.

26.

Indessen fuhren die Wagen des Königs im Eilschritte der Nationalgarden, die sich in der Begleitung ablösten, in der Richtung von Chalons zurück. Die ganze Bevölkerung drängte sich an den Rand der Straße, um diesen gefangenen König zu sehen, der von dem Volke, welches sich verrathen geglaubt hatte, im Triumphe zurückgeführt wurde. Kaum konnten die Bajonette und Piken der Nationalgarde ihnen den Weg durch diese Menge bahnen, welche sich unablässig vermehrte und erneuerte. Das Geschrei und die Geberden der Wuth, das Gelächter und die Beschimpfungen wurden nicht müde. Die Wagen zogen durch ein Spalier von Schmähungen. An jeder Wendung der Straße hörte das Geschrei des Volkes auf und begann von Neuem. Es war ein Calvarienberg von sechzig Stunden, wovon jeder Schritt eine Marter war. Ein einziger Mensch, Herr von Dampierre, ein betagter Edelmann, der, an die Ehrfurcht vor seinen Königen gewöhnt, sich nähern wollte, um seinen Gebietern ein Zeichen der ehrfurchtsvollen Theilnahme zu geben, wurde unter den Rädern des Wagens niedergemacht. Die königliche Familie war beinahe über seinen blutigen Leichnam weggefahren. Treue war das einzige unverzeihliche Verbrechen unter einer Schaar von Wahnsinnigen. Der König und die Königin, welche ihr Leben aufgegeben, hatten alle ihre Würde und all ihren Muth zusammengenommen, um zu sterben. Der leidende Muth war Ludwigs XVI. Tugend, als hätte ihm der Himmel, der ihn zum Märtyrerthum bestimmte, zum Voraus jene heldenmüthige Ergebung verliehen, die nicht zu kämpfen, aber zu sterben weiß. Die Königin fand in ihrem Blute und in ihrem Stolz Rache ge-

nung für die Beleidigungen dieses Volkes, um ihm in innerer Verachtung die Beschimpfungen zurückzugeben, womit es sie überhäufte. Madame Elisabeth flehte ganz leise den Himmel um seine Hülfe an. Die beiden Kinder begriffen den Haß dieses Volkes nicht, das sie lieben sollten, wie ihnen gesagt worden war, und von dem sie nur Ausbrüche der Wuth sahen. Sicherlich wäre die erlauchte Familie nicht lebend in Paris angekommen, wenn nicht die Commissäre der Nationalversammlung, deren Anwesenheit dem Volke Achtung gebot, bei Zeiten angekommen wären, um diesen sich ereuernden Aufruhr einzuschüchtern und zu zügeln.

Die Commissäre begegneten den königlichen Wagen zwischen Dormans und Epernay. Sie lasen dem Könige und dem Volke die Weisungen der Nationalversammlung vor, die ihnen den unumschränkten Oberbefehl über die Truppen und die Nationalgarde auf der ganzen Linie übertrugen und ihnen einschärften, nicht nur über die Sicherheit des Königs, sondern auch über die Aufrechterhaltung der dem Königthume in seiner Person gebührenden Achtung zu wachen. Barnave und Pétion beeilten sich in die Berline des Königs zu steigen, um seine Gefahren zu theilen und ihn mit ihrem Körper zu decken. Es gelang ihnen, ihn vor dem Tode, aber nicht vor Beschimpfungen zu schützen. Von den Wagen ferngehalten, ließ sich die Wuth in größerer Entfernung auf der Straße aus. Alle der Rührung verdächtige Personen wurden mit niederträchtigen Beschimpfungen überhäuft. Ein Geistlicher, der sich genähert hatte und einige Zeichen von Ehrfurcht und Schmerz verrieth, wurde von dem Volke ergriffen und zu den Füßen der Pferde niedergeworfen. Er sollte eben unter den Augen der Königin ermordet werden, als sich Barnave, von einem erhabenen Gefühle ergriffen, mit dem ganzen Leib zum Kutschenschlage hinausbog und dem Volke zurief: „Franzosen, Nation von Helden, wollt ihr ein Volk von Meuchel-

mördern werden?“ Von Bewunderung für die muthige That Barnave's hingerissen und von der Angst erfüllt, er möchte auf diese Menge hinausstürzen und selbst von ihr zerrissen werden, hielt ihn Madame Elisabeth an seinen Rockflügeln, während er diese Wüthenden anredete. Von diesem Augenblicke an faßte die fromme Fürstin, die Prinzessin, der König selbst eine geheime Achtung für Barnave. Ein edelmüthiges Herz, mitten unter so vielen grausamen Herzen, öffnete ihre Seele einer Art von Vertraulichkeit gegen diesen jungen Deputirten. Sie kannten Nichts von ihm, als seinen Ruf als Aufrührer und den Laut seiner Stimme in ihrem Unglück; sie waren erstaunt, einen ehrerbietigen Beschützer in dem Manne zu finden, den sie als einen unverschämten Feind betrachteten. Barnave's Physiognomie war derb, aber anmuthig und offen, sein Benehmen fein, seine Sprache anständig, seine Miene von so viel Schönheit, Größe und Fall betrübt! In den Augenblicken der Ruhe und des Schweigens richtete der König oft das Wort an ihn und unterhielt sich mit ihm über die Ereignisse. Barnave antwortete ihm als ein der Freiheit ergebener, aber dem Throne treuer Mann, welcher Nation und Königthum in seinen Plänen der Wiedergeburt niemals trennte. Voll Rücksicht auf die Königin, auf Madame Elisabeth, auf die erlauchten Kinder bemühte er sich, ihnen den Blick in die Gefahren und Demüthigungen der Reise zu verbergen. Wenn er auch, durch die Gegenwart seines Amtsgenossen Pétion ohne Zweifel verlegen gemacht, die Verführung der Theilnahme, Bewunderung, Ehrerbietung nicht laut äußerte, die ihn während dieser Reise besiegt hatte, gab sich diese Verführung in seinen Handlungen zu erkennen und ein Vertrag wurde durch Blicke geschlossen. Die königliche Familie fühlte, daß sie unter dieser Zertrümmerung so vieler Hoffnungen Barnave erobert hatte. Das ganze Benehmen, welches Barnave von diesem Tage an zeigte, rechtfertigte dieses Vertrauen der Königin.

Kühn gegen die Macht, war er wehrlos gegen die Schwäche, die Anmuth und das Unglück. Dies war es, was ihn zu Grunde richtete, aber auch sein Andenken mit einem Glanze umgab. Er war bis dahin nur beredt gewesen, er zeigte, daß er auch gefühlvoll war. Pétion dagegen blieb kalt, wie ein Sektengeist, und roh, wie ein Emporkömmling; er nahm sich eine gemeine Vertraulichkeit mit der königlichen Familie heraus, er aß vor der Königin und warf die Schalen der Früchte mit der Gefahr, sogar das Gesicht des Königs zu verunreinigen, zum Kutschenschlage hinaus; wenn ihm Madame Elisabeth Wein eingoß, hob er, ohne ihr zu danken, das Glas in die Höhe, um ihr zu zeigen, daß er genug hätte. Als ihn Ludwig XVI. fragte, ob er für das Zweikammersystem oder für die Republik sei, antwortete Pétion: „Ich wäre für die Republik, wenn ich mein Land reif genug für diese Regierungsform fände.“ Der beleidigte König gab keine Antwort und sprach bis Paris nicht ein Wort mehr.

Die Commissäre hatten von Dormans an die Versammlung geschrieben, um ihr Bericht von der Reise des Königs zu erstatten und sie von dem Tage und der Stunde ihrer Ankunft in Kenntniß zu setzen. In der Nähe von Paris wurden die Gefahren durch die Masse und Wuth des Volkes, durch die sich der Zug durchwinden mußte, außerordentlich vermehrt. Die Versammlung verdoppelte ihre Energie und Klugheit, um die Unverletzlichkeit der Person des Königs zu sichern. Das Volk selbst gewann wieder das Bewußtsein seiner Würde vor dieser großen Genugthuung, welche ihm das Schicksal gab; es wollte seinen eigenen Triumph nicht schänden. Tausende von Maueranschlägen in allen Straßen sagten: W e r d e m K ö n i g e B e i f a l l b e z e i g t, e r h ä l t S t o c k s t r e i c h e, w e r i h n b e s c h i m p f t, w i r d g e h a n g e n. Der König hatte in Meaux übernachtet. Die Commissäre empfahlen der Versammlung Permanenz, um den unvorhergesehenen Ereignissen, welche

der Einzug in Paris herbeiführen könnte, die Stirne zu bieten. Die Versammlung ging nicht aus einander. Der Held des Tages, der eigentliche Urheber der Verhaftung, Drouet, Sohn des Postmeisters von Sainte-Menehould, erschien vor ihr und wurde vernommen. „Ich bin," sagt er, „ein alter Dragoner vom Regiment Condé; mein Kamerad Guillaume war ehemals Dragoner der Königin. Am 21. Juni um halb acht Uhr Abends kamen zwei Wagen und elf Pferde nach Sainte-Menehould, um dort umgespannt zu werden. Ich erkannte die Königin und den König. Ich fürchtete mich zu täuschen. Ich beschloß, mich von der Wahrheit zu überzeugen, indem ich auf einem Feldwege den Wagen gegen Varennes voraus eilte. Ich kam um elf Uhr in Varennes an. Es war stockfinster, Alles schlief. Die Wagen kamen und wurden durch einen Streit zwischen den Courieren und Postknechten, welche nicht weiter fahren wollten, aufgehalten. Ich sagte zu meinem Kameraden — bist du ein guter Patriot? — Zweifle nicht daran, antwortete Guillaume. Wohlan! der König ist hier, verhaften wir ihn. — Wir stürzten einen mit Hausgeräthen beladenen Wagen unter der Wölbung der Brücke um; wir sammelten acht Männer von gutem Willen, und als der Wagen erschien, verlangten wir die Päſſe. — Wir haben Eile, meine Herrn, sagte die Königin zu uns. — Wir beharrten auf unserer Forderung. Wir ließen die Reisenden am Hause des Gemeindeamtmanns aussteigen. Da sagte Ludwig XVI. aus freiem Antriebe zu uns: — Hier ist euer König! Hier ist eure Königin! Hier sind meine Kinder! Behandelt uns mit den Rücksichten, welche die Franzosen stets gegen ihre Souveräne beobachtet haben. — Aber wir machten sie zu Gefangenen. Die Nationalgardisten eilten herbei, die Husaren gingen zu uns über, und nachdem wir unsere Pflicht gethan hatten, kehrten wir von den Beglückwünschungen unserer Mitbürger begleitet, nach Hause zurück. Wir erscheinen heute vor der

Nationalversammlung, um ihr die Huldigung unserer Dienste darzubringen."

Drouet und Guillaume wurden mit Beifallsbezeigungen überschüttet.

Die Versammlung beschloß, daß unmittelbar nach der Ankunft Ludwigs XVI. in den Tuilerien ihm eine Wache gegeben werden solle, die unter den Befehlen des Herrn von Lafayette für seine Person verantwortlich gemacht würde. Malouet war der einzige Redner, welcher Protest gegen diese Einkerkerung einlegte. Sie vernichte zugleich die Unverletzlichkeit und die Constitution, sagte er; die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt seien nur noch eine. Alexander Lameth bekämpfte den Vortrag Malouet's und erklärte, die Versammlung habe eine ihr von der Gewalt der Umstände aufgenöthigte Diktatur annehmen müssen und müsse sie bis zur Vollendung der Constitution beibehalten; aber da die Monarchie zur Vereinigung der Kräfte eines so großen Volkes nothwendig sei, so würde die Versammlung unmittelbar darnach zur Trennung der Gewalten und zu den Bedingungen der Monarchie zurückkehren.

27.

In diesem Augenblicke fuhr der gefangene König in Paris ein.

Es war am 25. Juni Abends 7 Uhr. Von Meaux bis zu den Vorstädten der Hauptstadt verdichtete sich die Volksmasse auf dem Wege des Königs unablässig. Die Leidenschaften der Stadt, der Versammlung, der Presse und der Klubs kochten in dieser Bevölkerung der Umgebungen von Paris mit der Annäherung an die Hauptstadt immer heftiger. Diese Leidenschaften, die auf alle Gesichter geschrieben waren, wurden durch ihre eigene Heftigkeit im Zaume gehalten. Die Schmä-

hung brach nur mit erstickter Stimme los, das Volk war ergrimmt, aber nicht wüthend. Tausende von Blicken schleuderten den Tod in die Wagen; keine Stimme sprach ihn aus.

Diese Kaltblütigkeit des Hasses entging dem Könige nicht. Die Luft war drückend heiß. Ein glühende Sonne, deren Strahlen von dem Pflaster und den Bajonetten zurückgeworfen wurden, versengte diese Berline, worin acht Personen zusammengedrängt waren. Staubwolken, welche von den Füßen von zwei- bis dreimalhunderttausend Zuschauern aufgewirbelt wurden, bildeten den einzigen Schleier, welcher von Zeit zu Zeit die Demüthigung des Königs und der Königin dem Jubel des Volkes verbarg. Der Schweiß der Pferde, der fieberische Athem dieser dichtgedrängten und leidenschaftlichen Menge verdichteten und verderbten die Atmosphäre; sie versetzte den Reisenden den Athem. Die Stirne der beiden Kinder troff von Schweiß. Zitternd für sie, ließ die Königin plötzlich einen Rollvorhang des Wagens nieder und sagte zu der Menge, um sie zu rühren: „Sehen Sie, meine Herren, in welchem Zustande meine armen Kinder sind! wir ersticken!“ — „Wir werden Dich wohl anders ersticken,“ antworteten ihr diese wilden Menschen mit halblauter Stimme.

Von Zeit zu Zeit machte sich die Menge in heftigen Ausbrüchen Bahn durch die Spaliere, drängte die Pferde weg, trat bis an die Kutschenschläge, stieg auf die Wagentritte. Unversöhnliche Menschen betrachteten den König, die Königin, den Dauphin schweigend und schienen das Maß der äußersten Verbrechen zu nehmen und sich an der Erniedrigung des Königthums zu weiden. Die ansprengende Gendarmerie stellte momentan die Ordnung her. Der Zug setzte seinen Weg unter dem Geklirr der Säbel und dem Geschrei der unter die Füße der Pferde gefallenen Menschen fort. Lafayette, welcher Attentate und Hinterhalte in den Straßen von Paris fürchtete, ließ dem General Dumas, dem Befehlshaber des Sicherheits-

geleites, die Weisung zugehen, nicht quer durch die Stadt zu ziehen. Er stellte Truppen in dichten Reihen auf dem Boulevard von der Barriere l'Etoile bis an die Tuilerien auf. Die Nationalgarde bildete den Saum der Truppen. Die Schweizergarden standen ebenfalls in Schlachtlinie, aber sie senkten ihre Fahnen nicht mehr vor ihrem Gebieter. Keine militärische Ehrenbezeigung wurde dem höchsten Oberhaupte der Armee zu Theil. Die Nationalgardisten, auf ihre Waffen gestützt, salutirten nicht; sie sahen den Zug in der Haltung des Zwanges, der Gleichgültigkeit und der Verachtung an.

28.

Die Wagen fuhren über die Drehbrücke in den Garten der Tuilerien. Lafayette war an der Spitze seines Generalstabes dem Zuge entgegengeritten und führte ihn nun an. Während seiner Abwesenheit hatte eine ungeheure Menge Menschen den Garten und die Terrassen überschwemmt und die Schloßpforte verstopft. Mit Mühe spaltete das Geleite diese stürmischen Wogen. Man zwang Jdermann, seinen Hut aufzubehalten. Herr von Guillermy, Mitglied der Nationalversammlung, blieb allein unbedeckt, trotz der Drohungen und Beschimpfungen, welche ihm dieses Zeichen der Ehrerbietung zuzog. Als er sah, daß man Gewalt anwenden wollte, um ihn zur Nachahmung des allgemeinen Hohnes zu zwingen, schleuderte er seinen Hut weit genug in die Menge hinein, es unmöglich zu machen, daß man ihm denselben wieder brachte. Da geschah es, daß die Königin, als sie Herrn von Lafayette erblickte und für das Leben der treuen Leibgardisten fürchtete, welche auf dem Bocke saßen und von den Geberden des Volkes bedroht wurden, diesem General zurief: „Herr von Lafayette, retten Sie die Leibgardisten!"

Die königliche Familie stieg unter der Terrasse aus. Lafayette empfing sie aus den Händen Barnave's und Pétions.

Man trug die Kinder auf den Armen der Nationalgardisten weg. Eines der Mitglieder der linken Seite der Nationalversammlung, der Vicomte von Noailles, trat voll Diensteifer zu der Königin und bot ihr seinen Arm. Entrüstet wies die Königin mit einem Blicke der Rache den Schutz eines freisinnigen Edelmanns zurück; sie bemerkte einen Deputirten von der Rechten und bat ihn um seinen Arm. So viel Erniedrigung hatte sie niederschlagen, aber nicht besiegen können. Die Würde der Herrschaft fand sich wieder ganz und vollendet in der Haltung und Seele einer Frau.

Das langandauernde Geschrei der Menge beim Einzuge des Königs in die Tuilerien verkündigte der Nationalversammlung ihren Triumph. Die Aufregung unterbrach die Sitzung eine halbe Stunde lang. Ein Deputirter stürzt in den Saal und berichtet, daß drei Leibgardisten sich in den Händen des Volkes befinden, welches sie in Stücke reißen wolle. Augenblicklich gehen zwanzig Commissäre ab, um sie zu retten. Sie kehren nach einigen Minuten zurück. Der Aufruhr hatte sich vor ihnen gelegt. Sie hatten, wie sie sagten, Pétion den Kutschenschlag des Königs mit seinem Leibe decken sehen. Barnave trat ein und bestieg die Tribüne, noch ganz vom Staub der Reise bedeckt. „Wir haben unsere Sendung erfüllt," sagte er, „zur Ehre Frankreichs und der Nationalversammlung. Wir haben die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Königs gewahrt. Der König hat uns gesagt, er hätte nie die Absicht gehabt, die Grenzen des Reiches zu überschreiten (Murren). Wir sind äußerst schnell bis Meaux gereist, um der Verfolgung der Truppen des Herrn von Bouillé zu entgehen. Die Nationalgarden und die Truppen haben ihre Pflicht gethan. Der König ist in den Tuilerien." Pétion fügte, um der Meinung zu schmeicheln, hinzu, daß man sich zwar beim Aussteigen aus dem Wagen der Leibgardisten bemächtigen wollte, daß er selbst beim Kragen gefaßt und von seinem Posten an dem

Kutschenschlage weggerissen worden sei, aber daß diese Bewegung des Volkes in ihrer Absicht legal gewesen und keinen andern Zweck gehabt habe, als die Vollziehung des Gesetzes zu sichern, welches die Verhaftung der Mitschuldigen des Hofes angeordnet. Man beschloß, daß das Tribunal des Arrondissement der Tuilerien Erkundigungen über die Flucht des Königs einziehen und drei von der Versammlung bezeichnete Commissäre die Erklärungen des Königs und der Königin entgegennehmen sollten. „Was soll diese unterwürfige Ausnahme," rief Robespierre, „Sie fürchten das Königthum herabzusetzen, wenn Sie den König und die Königin den ordentlichen Gerichten übergeben? Kein Bürger, keine Bürgerin, kein Mensch, mag er noch so hoch stehen, kann je durch das Gesetz herabgesetzt werden." Buzot unterstützte diese Meinung. Duport bekämpfte sie. Die Achtung trug den Sieg über die Beschimpfung davon. Die bestellten Commissäre waren Tronchet, d'André und Duport.

29.

In seine Gemächer zurückgekehrt, ermaß Ludwig XVI. mit einem Blick die Tiefe seines Sturzes. Lafayette stellte sich anscheinend gerührt und achtungsvoll, in Wirklichkeit aber gebietend bei ihm ein. „Eure Majestät", sagte er zum Könige, „kennen meine Anhänglichkeit an Ihre Person; aber ich habe Ihnen nicht verhehlt, daß, wenn Sie Ihre Sache von der Sache des Volkes trennen sollten, ich auf Seite des Volkes bleiben würde." — „Es ist wahr," antwortete der König, „Sie folgen Ihren Grundsätzen, es ist eine Parteisache... Ich gestehe Ihnen offen, daß ich bis auf die letzte Zeit geglaubt habe, durch Sie von einer aufrührerischen Schaar von Leuten Ihrer Meinung umringt zu sein, um mich zu täuschen, daß dies jedoch nicht die wirkliche Meinung Frankreichs sei. Auf dieser Reise habe ich wohl erkannt, daß ich mich getäuscht hatte, und daß solches

der allgemeine Wille sei.“ — „Haben Eure Majestät mir Befehle zu ertheilen?“ hub Lafayette an — „Mich dünkt,“ versetzte der König lächelnd, „daß ich mehr zu Ihren Befehlen bin, als Sie zu den meinigen.“

Die Königin ließ die Bitterkeit ihres verhaltenen Grolles hervortreten. Sie wollte Herrn von Lafayette zwingen, die Schlüssel der Schatullen anzunehmen, die sich in dem Wagen befanden. Er weigerte sich dessen. Sie beharrte darauf und da er sie nicht nehmen wollte, so legte sie ihm solche selbst auf seinen Hut. „Euere Majestät werden die Mühe haben, sie wieder wegzunehmen,“ sagte Herr von Lafayette, „denn ich werde sie nicht anrühren. — „Gut!“ entgegnete die Königin launisch, indem sie die Schlüssel wieder zur Hand nahm, „ich werde Leute finden, die weniger zartfühlend sind, als Sie!“ Der König trat in sein Kabinet, schrieb einige Briefe und übergab sie einem Lakaien, der dieselben dem Herrn von Lafayette zur Durchsicht vorlegen wollte. Der General schien sich darüber zu entrüsten, daß man ihm eine so schmähliche Untersuchung der Handlungen des Königs zuschrieb. Er wollte, daß diese Gefangenschaft den ganzen Anschein der Freiheit behalte.

Der Dienst im Schlosse geschah wie gewöhnlich; aber Lafayette gab die Losung, ohne sie vom Könige zu empfangen. Die Gitter der Höfe und der Gärten waren geschlossen. Die königliche Familie legte Herrn v. Lafayette die Liste der Personen vor, die sie zu empfangeu wünschte; Schildwachen waren in allen Sälen, an allen Ausgängen, in den Verbindungsgängen zwischen dem Zimmer des Königs und dem Zimmer der Königin aufgestellt. Die Thüren dieser Zimmer mußten offen bleiben. Selbst das Bett der Königin wurde mit dem Auge überwacht. Jeder Ort, sogar der geheimste war verdächtig. Kein weibliches Schamgefühl wurde geachtet. Geberden, Blicke, Worte zwischen dem König und der Königin, Alles wurde

gesehen, erspäht, aufgezeichnet. Nur der Nachsicht verdankten sie einige verstohlene Unterhaltungen. Ein dienstthuender Offizier verbrachte 24 aufeinanderfolgende Stunden am Ende eines dunkeln Ganges, der sich bis hinter das Gemach der Königin erstreckte. Dieser Posten, für die Offiziere vom Dienst ein Gegenstand der Scheu, wurde für die Ergebenheit einiger von ihnen ein Gegenstand der Bewerbung. Sie heuchelten Eifer, um ihre Ehrfurcht zu verbergen. Saint-Prix, der berühmte Schauspieler am Theater Français, nahm oft diesen Posten ein. Er begünstigte flüchtige Zusammenkünfte zwischen dem Könige, seiner Gemahlin und seiner Schwester.

Des Abends rollte eine Kammerfrau der Königin ihr Bett zwischen das Bett der Königin und die offene Thüre des Gemaches. Sie schützte sie auf diese Weise vor dem Blicke der Schildwachen. In einer Nacht sah der Bataillonscommandant, der zwischen den beiden Thüren wachte, daß diese Frau schlief, die Königin aber nicht; da wagte er sich dem Bette seiner Gebieterin zu nahen, um ihr mit leiser Stimme Rathschläge und Nachrichten über ihre Lage zu geben. Die Unterredung erweckte die Eingeschlafene. Außer sich vor Schrecken, einen Menschen in Uniform am königlichen Bette zu sehen, wollte sie schreien, als ihr die Königin Stillschweigen auferlegte mit den Worten: „Beruhigen Sie sich, dieser Mann ist ein guter Franzose, der zwar über die Absichten des Königs und über die meinigen getäuscht ist, dessen Reden aber von aufrichtiger Anhänglichkeit an seine Gebieter zeugen.“ Die Vorsehung bediente sich auf diese Weise der Verfolger, um den Opfern einige Linderung zu bringen. Der König, so ergeben und so unempfindlich, brach einen Augenblick unter dem Gewicht von so viel Schmerzen und so viel Demüthigungen zusammen. In seine Gedanken versunken, verbrachte er ganze zehn Tage, ohne auch nur mit seiner Familie ein einziges Wort zu sprechen. Sein letzter Kampf mit dem Unglück schien seine Kräfte er-

schöpft zu haben. Er fühlte sich besiegt und wollte so zu sagen zum Voraus sterben. Die Königin warf sich ihm zu Füßen, stellte ihm ihre Kinder vor und entriß ihn dadurch endlich diesem Schweigen, indem sie zu ihm sagte: „Bewahren wir alle unsere Kraft, um diesen langen Kampf mit dem Schicksal auszuhalten. Wäre auch der Untergang unvermeidlich, so bleibt noch die Wahl der Haltung, in welcher man untergeht. Gehen wir als Könige unter, und erwarten wir nicht ohne Widerstand und ohne Rache den Augenblick, da man kommen wird, uns auf dem Fußboden unsrer Gemächer zu ersticken!“ Die Königin hatte den Muth eines Helden, Ludwig XVI. die Seele eines Weisen; aber der Geist, der die Weisheit mit dem Muthe verbindet, fehlte allen Beiden: das Eine wußte zu kämpfen, das Andre wußte sich zu unterwerfeu, aber Keines wußte zu herrschen.

30.

Das war jene Flucht, welche, wenn sie gelungen wäre, alle Erscheinungen der Revolution verändert haben würde. Statt in dem gefangenen Könige zu Paris ein Werkzeug und ein Opfer zu haben, hätte die Revolution in dem freien Könige einen Feind oder einen Zügel gehabt; statt Anarchie zu sein, wäre sie Bürgerkrieg geworden; statt Hinschlachtungen zu haben, hätte sie Siege gehabt; sie hätte durch die Waffen und nicht durch das Schaffot triumphirt.

Nie hing das Loos von so viel Menschen und von so viel Ideen so sichtbar von einem Zufalle ab! Dieser Zufall selbst war eigentlich nicht sowohl Zufall. Drouet war das Werkzeug des Verderbens des Königs; hätte er diesen Fürsten nicht an seiner Aehnlichkeit mit dem Gepräge seines Gesichtes auf den Assignaten erkannt, wäre er nicht eilends nach Varennes gesprengt und den Wagen zuvorgekommen, so wären in zwei Stunden der König und seine Familie gerettet gewesen.

Drouet, dieser unbekannte Sohn eines Postmeisters, der des Abends müßig vor dem Hause eines Dorfes steht, entscheidet über das Loos einer Monarchie. Er erholt sich bei Niemanden Raths, als bei sich selbst, er bricht auf und sagt: ich werde den König festnehmen. Aber Drouet hätte diesen entscheidenden Instinkt nicht besessen, wenn er nicht in jenem Augenblicke so zu sagen in seiner Person die ganze Aufregung und allen Verdacht des Volkes vereinigt hätte. Der Fanatismus des Vaterlandes ist es, der ihn unbewußt nach Varennes treibt und der ihn eine ganze unglückliche Familie von Flüchtlingen Dem opfern läßt, was er für die Wohlfarth der Nation hält. Er hatte von Niemand Weisungen erhalten; er nimmt die Verhaftung und eben damit den Tod auf sich allein. Seine Hingebung für sein Vaterland war grausam. Sein Schweigen und seine Theilnahme hätten weniger Unglücksfälle nach sich gezogen.

Was den König selbst betrifft, so war diese Flucht für ihn wenigstens ein Fehler. Sie geschah zu früh oder zu spät. Zu spät, denn der König hatte die Revolution schon zu sehr gutgeheißen, um sich plötzlich gegen sie zu wenden, ohne als Verräther an dieser Sache und als Lügner an sich selbst zu erscheinen. Zu früh, denn die Constitution, welche die Nationalversammlung schuf, war noch nicht vollendet, die Regierung war der Unmacht noch nicht überführt, und das Leben des Königs und seiner Familie war noch nicht augenscheinlich genug bedroht, um der Sorge für seine Sicherheit als Mensch das Uebergewicht über seine Pflichten als König zu verschaffen. Im Falle des Gelingens fand Ludwig XVI. nur fremde Truppen, um sein Reich wieder zu gewinnen; im Falle der Verhaftung fand er nur ein Gefängniß in seinem Palaste. Die Flucht war somit, von welcher Seite man sie auch betrachten mochte, unheilvoll. Sie war der Weg zur Schande, oder der Weg zum Schaffot. Es gibt nur einen Weg, von einem Throne

zu fliehen, wenn man nicht daran sterben will: Abdankung. Von Varennes zurückgekehrt mußte der König abdanken. Die Revolution hätte seinen Sohn adoptirt und nach ihrem Bilde erzogen. Er dankte nicht ab. Er willigte ein, die Verzeihung seines Volkes anzunehmen. Er schwur eine Verfassung zu vollziehen, der er entflohen war. Er wurde ein amnestirter König. Europa sah in ihm nur einen Flüchtling vom Throne, den man zu seiner Hinrichtung zurückgeführt, das Volk nur einen Verräther, und die Revolution nur ein Spielzeug.

Drittes Buch.

Haltung der Nationalversammlung — Barnave stellt sich mit Duport und den beiden Lameth auf die Seite der Monarchie — Die rechte Seite beschließt, sich ihrer Stimme zu begeben — Die Versammlung erörtert die Flucht nach Varennes — Anerkennung der Unverletzlichkeit des Königs — Einflußreiche Journalisten: Loustalot, Camille-Desmoulins, Marat, Brissot — Das Volk beginnt den Sturz des Königs und die Republik zu fordern — Unterzeichnung der Petition auf dem Marsfeld — Lafayette und Bailly verjagen die Aufständischen mit Waffengewalt — Schwäche der Versammlung — Schilderungen Condorcet's, Danton's und Brissot's.

I.

Es gibt für die Völker, wie für die Individuen einen Instinkt der Erhaltung, der sie selbst unter der Herrschaft der wüthendsten Leidenschaften vor den Gefahren, in welche sie sich zu stürzen im Begriffe stehen, warnt und anhält. Sie scheinen plötzlich beim Anblick des Abgrundes, auf den sie so eben noch zustürzen, zurückzubeben. Diese Pausen der menschlichen Leidenschaften sind kurz und flüchtig, aber sie geben den Ereignissen Zeit, der Weisheit Rückwege und den Staatsmännern Gelegenheiten. Das sind die Augenblicke, die sie erspähen, um sich des zaudernden und eingeschüchterten Geistes der Völker zu bemächtigen, um sie gegen ihre Ausschweifungen reagiren zu lassen und sie gerade durch den Gegenstoß der Leidenschaften, die sie so weit vorgerissen haben, wieder zurückzuführen. Am Tage nach dem 25. Juni des Jahres 1791 trat für Frankreich einer jener Augenblicke der Reue ein, welche die Völker retten. Es fehlt ihm nur an einem Staatsmann.

Nie noch hatte die Nationalversammlung ein so achtunggebietendes und so ruhiges Schicksal geboten, als während der fünf Tage, welche auf die Abreise des Königs gefolgt waren. Man hätte sagen mögen, sie fühle das ganze Gewicht der Herrschaft auf sich lasten, und sie befestige ihre Haltung, um es mit Würde zu tragen. Sie nahm die Gewalt an, ohne sie usurpiren, ohne sie beibehalten zu wollen. Sie bedeckte die Entweihung des Königs durch eine ehrerbietige Fiktion; sie nannte die Flucht Entführung; sie suchte Schuldige in der Umgebung des Thrones, auf dem Throne sah sie nur die Unverletzlichkeit.

In ihren Augen verschwand in Ludwig XVI. der Mensch unter dem unverantwortlichen Oberhaupt des Staates. Diese drei Monate können als ein Interregnum angesehen werden, während dessen die öffentliche Vernunft allein die Constitution ist. Es gibt keinen König mehr, weil er gefangen und seine Sanktion ihm genommen ist; kein Gesetz mehr, weil die Constitution nicht gemacht; keine Minister mehr, weil die Erekutivgewalt aufgehoben; und dennoch steht die Regierung fest, handelt, organisirt, vertheidigt, erhält und, was noch wunderbarer, mäßigt sich. In einem Palaste hält sie das Haupträderwerk der Constitution, das Königthum, in Verwahrung; und am Tage, wo das Werk fertig ist, stellte sie es an seine Stelle, und spricht zu dem König: Sei frei und herrsche.

2.

Ein einziger Umstand entehrt dieses majestätische Interregnum der Nation: Die augenblickliche Gefangenschaft des Königs und seiner Familie. Indessen muß man anerkennen, daß die Nation wohl das Recht hatte, zu seinem Oberhaupt zu sprechen: Wenn Du über uns regieren willst, so bleibst Du in dem Reich und trägst Frankreichs Königthum und Königswürde nicht unter unsere Feinde; man muß ferner anerkennen, daß die

Nationalversammlung die Formen dieser Gefangenschaft in den Tuilerien nicht vorgeschrieben hatte, daß sie sogar bei dem bloßen Worte Gefangennehmung sich entrüstet erhoben, eine „politische Residenz" befohlen und nichts weiter, und daß das Häßliche und Rohe der Ueberwachungsmaßregeln weit mehr der argwöhnischen Verantwortlichkeit der Nationalgarde zugeschrieben werden muß, als der Unehrerbietung der Nationalversammlung. In der Person des Königs hütete Lafayette die Dynastie, seinen eigenen Kopf und die Constitution. Geisel zugleich gegen die Republik und das Königthum. Als Major Domus schüchterte er durch die Gegenwart eines schwachen und gedemüthigten Königs die entmuthigten Royalisten und die im Zaum gehaltenen Republikaner ein. Ludwig XVI. war sein Pfand.

Barnave und die beiden Lameth hatten in der Nationalversammlung die Stellung Lafayette's außerhalb derselben. Sie brauchten den König, um sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. So lange zwischen ihnen und dem Throne ein Mann gestanden (Mirabeau), hatten sie mit der Republik ein bloßes Spiel getrieben und diesen Thron unterhöhlt, um einen Rivalen damit zu vernichten. Als aber Mirabeau todt und der Thron erschüttert war, fühlten sie sich schwach gegen die Bewegung, die sie hervorgerufen. Sie stützten diese Trümmer der Monarchie, um ihrerseits von derselben gestützt zu werden. Begründer der Jakobiner, zitterten sie vor ihrem Werk, sie flüchteten sich in die Constitution, welche sie selbst vernichtet hatten; die Rolle der Zerstörer vertauschten sie mit der Rolle der Staatsmänner. Zur ersten Rolle braucht man nur Gewaltthätigkeit; aber zur zweiten Genie. Barnave hatte nur Talent. Noch mehr, er hatte Herz und war ein rechtschaffener Mann. Die ersten heftigen Ausbrüche seiner Reden waren so zu sagen nur Berauschungen auf der Tribüne. Er wollte den Geschmack der Beifallsbezeigungen des Volkes kennen lernen.

Weit über sein wirkliches Verdienst hatte man sie an ihn verschwendet. Nicht mit Mirabeau hatte er sich fortan zu messen, sondern mit der Revolution in ihrer ganzen Kraft. Die Eifersucht raubte ihm das Piedestal, das sie ihm geliehen. Er schien fortan, was er war.

3.

Aber eine edlere Empfindung, als das Interesse seiner persönlichen Sicherheit trieb Barnave, sich auf die Seite der Monarchie zu stellen. Noch vor seinem Ehrgeiz war sein Herz auf die Seite der Schwäche, der Schönheit und des Unglücks übergegangen. Nichts ist für einen gefühlvollen Menschen gefährlicher, als diejenigen zu kennen, welche er bekämpft. Der Haß gegen die Sache weicht vor der Anhänglichkeit an die Personen. Sich unbewußt wird man parteiisch. Das Gefühl entwaffnet den Verstand; statt zu überlegen, wird man gerührt; das Gefühl eines gerührten Menschen wird bald seine Politik.

So ging es mit Barnave während der Rückkehr von Varennes. Der Antheil, den er an der Königin nahm, hatte den jungen Republikaner zum Königthum bekehrt. Bis jetzt hatte Barnave diese Fürstin nur dunkel, eigentlich vom Hörensagen gekannt, und man kennt die Ausstellungen und Verdächtigungen, mit welchen die Parteien diejenigen überhäufen, welche sie hassen wollen. Die plötzliche Annäherung veränderte Alles. In der Nähe betete er das an, was er in der Ferne verleumdet hatte. Die Rolle, welche ihm das Glück oder der Zufall in dem Geschicke dieser Frau anwies, hatte etwas Unerwartetes und Romantisches, das wohl geeignet war, seine stolze Einbildungskraft zu blenden und seinen Edelmuth zu rühren. Vor wenigen Monaten jung, unbekannt, in der Dunkelheit; heute berühmt, populär, mächtig, im Namen einer souveränen Versammlung zwischen Volk und König ge-

stellt, wurde er der Beschützer Derjenigen, deren Feind er gewesen war. Königliche, flehende Hände berührten die Hände des Plebejers. Das populäre Königthum des Talentes und der Beredsamkeit stellte er dem bourbonistischen Königthum des Geblütes gegenüber. Mit seinem Leibe deckte er das Leben Derer, welche seine Gebieter gewesen waren. Seine Ergebenheit selbst war ein Triumph; der Gegenstand dieser Ergebenheit war seine Königin. Diese Königin war jung, schön, majestätisch; aber in Angst und Sorge für ihren Gatten und ihre Kinder. Ihr in Thränen gebadetes Auge erflehte ihr Heil von dem Auge Barnave's. Er war der erste Redner dieser Versammlung, welche das Loos der Monarchie in der Schwebe hielt. Er war der Günstling dieses Volkes, welches er mit einem Wink beherrschte und dessen Wuth er, während des langen Weges vom Throne bis zum Tode, entfernte. Dieses Weib setzte ihr Kind, den jungen Dauphin, auf seine Kniee. Barnave's Finger hatten mit den blonden Locken des Kindes gespielt. Taktvoll hatten der König, die Königin, Madame Elisabeth Barnave vor dem unbeugsamen und wilden Pétion ausgezeichnet. Sie hatten sich mit ihm von ihrer Lage unterhalten. Sie hatten sich beklagt, über den öffentlichen Geist und die Meinung in Frankreich getäuscht worden zu sein. Ihre Reue und ihre Hinneigung zu einer constitutionellen Regierung hatten sie ihm geoffenbart. Diese Unterredungen, durch die Gegenwart der andern Commissäre im Wagen und die Blicke des Volkes gestört, wurden heimlicher Weise und vertraulich in den fast allnächtlichen Zusammenkünften der königlichen Familie wiederholt. Geheimnißvolle politische Korrespondenzen und geheime Zusammenkünfte in den Tuilerien wurden eingeleitet. Barnave, der unbeugsam Abgereiste, kam ergeben in Paris an. Die nächtliche politische Zusammenkunft Mirabeau's mit der Königin, in dem Park von St. Cloud, wurde von seinem ehrgeizigen Nebenbuhler nachgeahmt. Aber Mirabeau verkaufte,

Barnave gab sich. Goldhaufen erkauften den Mann von Genie. Ein Blick verführte den Mann von Herz.

4.

Barnave hatte Duport und die beiden Lameth, seine Freunde, in der monarchischsten Stimmung gefunden; aber diese hatten andere Gründe als er. Dieses Triumvirat war im Einverständniß mit den Tuilerien. Die beiden Lameth und Duport sahen den König. Barnave, der anfänglich nicht ins Schloß zu kommen wagte, ging hierauf insgeheim hin. Die äußersten Vorsichtsmaßregeln wurden bei diesen Zusammenkünften angewandt. Oft Stundenlang warteten König und Königin auf den jungen Redner in einem kleinen Gemache im Entresol des Palastes, die Hand an dem Thürschloß, um sogleich öffnen zu können, wenn man seine Schritte hörte. Wenn diese Zusammenkünfte unmöglich waren, so schrieb Barnave an die Königin. Er hielt sehr viel auf die Kräfte seiner Partei in der Versammlung, weil er die Macht der Meinungen nach den Talenten bemaß, welche sie ausdrücken. Die Königin zweifelte. „Beruhigen Sie sich, Madame," schrieb Barnave; „unsere Fahne ist zwar zerrissen, aber man liest darauf noch das Wort Constitution. Dieses Wort wird seine Kraft und seine Bedeutung wiederfinden, wenn sich der König aufrichtig an dasselbe anschließt. Die Freunde dieser Constitution, von ihren Irrthümern zurückgekommen, können sie noch erheben und befestigen. Die Jakobiner erschrecken die öffentliche Meinung. Die Emigrirten bedrohen die Nationalität. Fürchten Sie die Jakobiner nicht, vertrauen Sie sich nicht den Emigrirten an. Treten Sie zur nationalen Partei, welche noch existirt. Hat nicht Heinrich IV. an der Spitze einer protestantischen Partei den Thron einer katholischen Nation bestiegen?" Treulich befolgte die Königin diese späten Rathschläge und besprach mit Barnave alle ihre Schritte und

ihre Korrespondenzen mit dem Ausland. Sie wollte Nichts thun und Nichts sagen, das den Planen zuwiderliefe, welche er für die Wiederherstellung der königlichen Macht entworfen. „Ein Gefühl natürlichen und rechtmäßigen Stolzes," pflegte die Königin von ihm zu sagen, „ein Gefühl, das ich bei einem jungen Manne von Talent, in den dunkeln Reihen des dritten Standes geboren, nicht tadeln kann, ließ ihn eine Revolution wünschen, welche ihm den Weg des Ruhmes und der Macht ebnete. Aber sein Herz ist loyal, und wenn je die Macht wieder in unsre Hände zurückkehrt, so ist Barnave's Verzeihung zum Voraus in unsere Herzen geschrieben." Madame Elisabeth theilte diese Anhänglichkeit der Königin und des Königs für Barnave. Stets besiegt, kamen sie endlich zu dem Glauben, daß nur Diejenigen die Monarchie wieder zu erheben im Stande seien, welche sie umgeworfen. Es war der Aberglauben des Verhängnisses. Sie waren versucht, jene Macht der Revolution anzubeten, welche sie nicht hatten beugen können.

5.

An den ersten Handlungen des Königs merkte man — zum Nachtheil seiner Würde — zu viel von jenen Inspirationen der beiden Lameth und Barnave's. Er übergab den Commissären der Versammlung, welche beauftragt waren, ihn über die Begebenheit des 21. Juni zu befragen, eine Antwort, deren Unredlichkeit mehr das Lächeln, als die Nachsicht seiner Feinde erregte:

„Als wir in das Zimmer des Königs eingeführt und mit ihm allein waren," sagten die Commissäre der Versammlung, „hat uns der König folgende Erkärung gegeben: Die Beweggründe meiner Abreise sind die Beleidigungen und Beschimpfungen, welche mir am 18. April gemacht wur-

den, als ich mich nach Saint-Cloud begeben wollte. Da diese Beschimpfungen unbestraft geblieben sind, glaubte ich, daß es weder sicher noch schicklich für mich wäre, in Paris zu bleiben. Da ich es nicht öffentlich thun konnte, beschloß ich, Nachts und ohne Gefolge abzureisen. Niemals war es meine Absicht, das Königreich zu verlassen. Ich hatte keinerlei Einverständniß, weder mit den fremden Mächten, noch mit den emigrirten Prinzen meiner Familie. Meine Wohnungen waren in Montmédy hergerichtet. Diesen Ort hatte ich gewählt, weil er befestigt ist und weil ich, da er ganz nahe an der Grenze liegt, dort besser im Stande gewesen wäre, mich gegen jede Art von Invasion zu vertheidigen. Bei dieser Reise habe ich erkannt, daß die öffentliche Meinung entschieden zu Gunsten der Constitution ist. Sobald ich den allgemeinen Willen gekannt, habe ich nicht gezögert, wie ich überhaupt niemals Bedenken getragen habe, für das gemeine Beste mein persönliches aufzuopfern."

„Da der König," fügte die Königin hinzu, „mit seinen Kindern abzureisen wünschte, so erkläre ich, daß Nichts in der Welt mich hätte verhindern können, ihm zu folgen. Ich habe seit zwei Jahren in den schwierigsten Verhältnissen hinlänglich bewiesen, daß ich ihn niemals verlassen werde."

Nicht zufrieden mit dieser Untersuchung über die Beweggründe und Umstände der Flucht des Königs, verlangte die gereizte öffentliche Meinung, daß man die Volksgewalt bis auf den väterlichen Willen ausdehne, und daß die Nationalversammlung dem Dauphin einen Erzieher ernenne. Zweiundneunzig, beinahe sämmtlich unbekannte Namen kamen aus der zu diesem Zwecke aufgestellten Wahlurne hervor. Sie wurden mit allgemeinem Gelächter empfangen. Man vertagte diesen dem König und dem Vater zugefügten Schimpf. Der später, durch Ludwig XVI. ernannte Erzieher, Herr von Fleurieu, trat niemals in Funktion. Später wurde der Er-

zieher des Erben eines Königreichs Kerkermeister eines Gefängnisses von Uebelthätern.

Von Luxemburg sandte der Marquis von Bouillé an die Versammlung einen drohenden Brief, um den allgemeinen Zorn von dem Könige abzuwenden und die Anrathung und Ausführung der Abreise des Königs auf sich allein zu nehmen. „Wenn Ludwig XVI. ein Haar gekrümmt wird," sagte er, „so wird in Paris kein Stein auf dem andern bleiben. Ich kenne die Wege, ich werde die fremden Armeen führen ..." Allgemeines Gelächter folgte diesen Worten. Die Versammlung war vernünftig genug, um den Rath Herrn von Bouillé's nicht zu bedürfen, und stark genug, um die Drohungen eines Geächteten zu verachten.

Herr von Cazalès hatte seine Entlassung eingegeben, um in den Kampf zu gehen. Die hauptsächlichsten Mitglieder der Rechten, worunter man Maury, Montlozier, den Abbé de Montesquiou, den Abbé de Pradt, Virieu 2c. bemerkte, faßten zweihundert und neunzig an der Zahl einen unheilvollen Entschluß, welcher, indem er der extremen Revolutionspartei alles Gegengewicht nahm, den Sturz des Thrones beschleunigte und den König unter dem Vorwande der Heilighaltung und Verehrung des Königthums stürzte. Sie blieben in der Versammlung, aber thatlos; sie wollten nur als eine lebendige Protestation gegen die Verletzung der königlichen Freiheit und Autorität angesehen werden. Die Versammlung weigerte sich, ihren Protest vorlesen zu hören, welcher an sich selbst eine Verletzung ihres Mandats war. Sie veröffentlichten ihn und verbreiteten ihn im Ueberfluß im ganzen Königreich. — „Die Dekrete der Versammlung," sagten sie, „haben die königliche Macht gänzlich vernichtet. Das Staatssiegel ist auf dem Bureau. Die Sanktion des Königs ist vernichtet. Man hat den Namen des Königs von dem Eide ausgelöscht, den man dem Gesetze schwört. Die Commissäre bringen die Befehle der

Comité's direkt an die Armeen. Der König ist gefangen. Eine provisorische Republik bemächtigt sich des Interregnums. Wir sind weit entfernt, unsre Beihülfe solchen Handlungen zu gewähren. Wir würden nicht einmal darein willigen, Zeugen derselben zu sein, wenn uns nicht die Pflicht bliebe, über die Person des Königs zu wachen. Ohne dieses Interesse würden wir uns ins tiefste Stillschweigen zurückziehen. Dieses Schweigen wird der einzige Ausdruck unsrer fortwährenden Opposition gegen alle eure Handlungen sein!"

Diese Worte waren die Abdankung einer ganzen Partei. Jede Partei, welche sich des Kampfes enthält, dankt ab. Dieser Tag war die Emigration in der Versammlung. Jene falsche Treue, welche seufzt, statt zu kämpfen, erhielt den Beifall des Adels und der Geistlichkeit. Sie verdiente den Tadel des Politikers. Indem sie in ihrem Kampfe gegen die Jakobiner Barnave und die Constitutionell-Monarchischen verließ, sicherte sie Robespierre den Sieg; und indem sie seinem Antrag auf Nichtwiedererwählung der Nationalversammlungs-Mitglieder in die Gesetzgebende die Majorität zusicherte, führte sie den Convent herbei. Die Royalisten nahmen das ganze Gewicht einer großen Meinung von der Wagschale, und diese neigte sich gegen die äußerste Unordnung, indem sie zugleich das Haupt des Königs und ihr eignes wegriß. Eine große Meinung wird nicht ohne Nachtheil für die Nation aufgegeben.

6.

Die Jakobiner sahen diesen Fehler ein und freuten sich darüber. Wie sie diese zahlreichen Stützen der monarchischen Constitution sich selbst des Kampfes begeben sahen, sahen sie voraus, was sie wagen konnten, und wagten es. Ihre Sitzungen erhielten um so größere Bedeutung, als die der Nationalversammlung matter und schüchterner wurden. Die Worte A b d a n k u n g und R e p u b l i k ertönten hier zum ersten

Mal. Anfangs widerrufen, wurden sie später wieder aufgenommen. Anfangs als ein Blasphem, wurden sie nicht lange darauf als Dogma ausgesprochen. Die Parteien wissen zuerst selbst nicht, was sie Alles wollen: der Erfolg lehrt sie es. Die Verwegenen schleudern verlorene Ideen in den Vordergrund; werden sie verworfen, so desavouiren die Klugen dieselben, werden sie angenommen und befolgt, nehmen die Führer sie wieder in die Hand. In Meinungskämpfen wird recognoscirt wie in Feldzügen. Die Jakobiner waren die Vorposten der Revolution; sie prüften den Wiserstand des monarchischen Geistes.

Der Klub der Cordeliers schickte den Jakobinern einen Adresseentwurf an die Nationalversammlung, worin man die Abschaffung des Königthums ganz laut verlangte. „Wir sind jetzt frei und ohne König," sagten die Cordeliers, „wie am Tage nach der Einnahme der Bastille; es fragt sich nun, ob es vortheilhaft ist, einen andern zu ernennen. Wir meinen, die Nation solle Alles durch sich selbst thun oder durch absetzbare, gewählte Beamte; wir meinen, daß, je wichtiger ein Amt ist, um so mehr seine Dauer temporär sein müsse. Wir meinen, daß das Königthum, und besonders das erbliche Königthum, mit der Freiheit unverträglich ist. Wir sehen voraus, daß ein solcher Antrag eine Masse Widersprecher findet; hat aber nicht die Erklärung der Rechte eine eben solche Masse gefunden? Der König hat thatsächlich abgedankt, indem er von seinem Posten entwich. Benützen wir unser Recht und die Gelegenheit. Schwören wir: Frankreich ist eine Republik!"

Diese Adresse, am 22ten im Jakobinerklub vorgelesen, erregte daselbst anfangs eine allgemeine Entrüstung. Am 23ten bestieg Danton die Tribüne und verlangte die Absetzung und die Ernennung eines Regentschaftsrathes. „Euer König," sagte er, „ist entweder ein Dummkopf oder ein Verbrecher. Es wäre ein schreckliches Schauspiel für die Welt, wenn ihr, da

ihr die Wahl habt, einen König als Verbrecher oder als Dummkopf zu erklären, nicht das Letztere vorzöget." Am 27ten provocirte Girey-Dupré, ein junger Schriftsteller, der die Gironde einführte, das Urtheil Ludwigs XVI. „Wir können einen meineidigen König strafen. Wir müssen es." Dies war seiner Rede Text. Brissot stellte die Frage, wie es Pétion in der vorhergehenden Sitzung gethan: „Kann der meineidige König gerichtet werden? Warum," sagte Brissot, „uns in gefährliche Parteiungen theilen? Wir sind einverstanden. Was wollen die, welche sich hier gegen die Republikaner erheben? Sie verabscheuen die lärmenden Demokratien von Athen und Rom, sie fürchten die Theilung Frankreichs in einzelne Verbrüderungen. Sie wollen nichts als die repräsentative Verfassung und sie haben Recht. Was wollen dagegen Diejenigen, welche man Republikaner nennt? Sie fürchten gleich sehr die lärmenden Demokratien Athens und Roms; sie fürchten gleich sehr die verbündeten Republiken. Sie wollen nichts als die repräsentative Verfassung; wir sind also einverstanden. Das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt hat seine Schwüre verrathen; soll man es vor Gericht ziehen? Hierin allein sind wir nicht einig. Die Unverletzlichkeit wäre nur Straflosigkeit aller Verbrechen, Ermuthigung zu jedem Verrath; der gesunde Menschenverstand verlangt, daß dem Verbrechen die Strafe folge. In einem unverletzlichen Menschen, der ein Volk regiert, sehe ich nur einen Gott und 25 Millionen unvernünftiger Thiere. Wenn der König an der Spitze der fremden Armeen Frankreich betreten hätte, wenn er unsere schönsten Gegenden verwüstet hätte, wenn er, in seinem Laufe aufgehalten, von euch verhaftet worden wäre: was hättet ihr mit ihm angefangen? hättet ihr euch auf seine Unverletzlichkeit berufen, um ihn freizusprechen? Man macht euch Angst vor den fremden Mächten; fürchtet sie nicht; Europa ist unmächtig gegen ein Volk, welches frei sein will."

In der Nationalversammlung erstattete Muguer im Namen der vereinigten Comités Bericht über die Flucht des Königs; er schloß mit der Unverletzlichkeit Ludwigs XVI. und der Anklage der Mitschuldigen. Robespierre bestritt die Unverletzlichkeit; seine Worte waren nicht zornig; er bemühte sich im Gegentheil seinen Folgerungen und Schlüssen den Anschein der größten Sanftmuth und Humanität zu geben: „Ich will nicht untersuchen," sagte er, „ob der König freiwillig und aus eigenem Antriebe geflohen ist, oder ob ihn ein Bürger von der äußersten Grenze durch die Macht seiner Rathschläge entführt hat; ich will nicht untersuchen, ob diese Flucht eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit ist; ich will vom König reden, als von einem eingebildeten Souverän und von der Unverletzlichkeit als von einem Prinzip." Nachdem er das Prinzip der Unverletzlichkeit durch dieselben Argumente bestritten, welche Girey-Dupré und Brissot angewandt, schloß Robespierre also: „Die Maßregeln, welche man euch vorschlägt, können euch nur entehren; wenn ihr sie annehmt, so werde ich verlangen, daß man mich als Anwalt aller Angeklagten erkläre. Ich werde der Vertheidiger der drei Leibgardisten, der Gouvernantin des Dauphin, selbst des Herrn von Bouillé sein. Nach den Grundsätzen eurer Comités liegt kein Verbrechen vor; aber überall, wo kein Verbrechen vorliegt, gibt es auch keine Mitschuldigen. Meine Herren, wenn Verschonung eines Schuldigen Schwäche ist, so ist das Opfern des schwachen Schuldigen, während man den allmächtigen Strafbaren schont, Niederträchtigkeit. Entweder muß man alle Schuldigen verurtheilen oder allgemeine Freisprechung verkünden." Auch Gregoire unterstützte die Anklage; Salles vertheidigte die Ansicht der Comités.

Barnave nahm endlich das Wort, um die Meinung Salles' zu unterstützen. „Die französische Nation," sagte er, „hat eben einen heftigen Schlag erlitten; wenn wir aber allen

Vorzeichen glauben dürfen, welche sich offenbaren, so wird dieses letzte Ereigniß, wie alle ihm vorhergehenden, nur dazu dienen, das Ende zu beschleunigen, die Dauerhaftigkeit der Revolution zu sichern, welche wir gemacht. Ich will nicht des Breiteren über die Vortheile der monarchischen Verfassung reden; ihr habt eure Ueberzeugung gezeigt, indem ihr sie in eurem Lande feststelltet; ich sage bloß, daß jede Regierungsform, um gut zu sein, die Bedingungen ihrer Dauerhaftigkeit schon in sich tragen muß; denn andernfalls würde sie, statt des Glücks, nur die Aussicht auf eine fortwährende Reihe von Veränderungen eröffnen. Einige Männer, deren Absichten ich nicht anklagen will, haben, indem sie euch Beispiele vorzuführen suchen, in Amerika ein Land gesehen, wo eine dünne Bevölkerung einen großen Erdstrich bewohnt, die von keinem mächtigen Nachbar umgeben ist, deren Grenzen Wälder, deren Sitten und Gebräuche die eines jungen Volkes sind und sie ferne halten von den erkünstelten Leidenschaften, welche die Revolutionen hervorbringen; sie haben auf diesem Gebiete eine republikanische Regierung gesehen und haben hieraus geschlossen, daß dieselbe Regierungsform auch uns anstünde. Diese Männer sind dieselben, welche heute das Prinzip der Unverletzlichkeit des Königs bestreiten. Wenn es aber wahr ist, daß auf unsrem Boden eine unendlich große Bevölkerung verbreitet ist; wenn es wahr ist, daß sich darunter eine Menge von Männern befindet, welche sich ausschließlich jenen Spekulationen der Intelligenz überläßt, die zum Ehrgeiz und Ruhmdurst führen; wenn es wahr ist, daß um uns her mächtige Nachbarn uns zwingen, nur eine einzige feste Masse zu bilden, um ihnen zu widerstehen; wenn es wahr ist, daß dies lauter fatale Umstände sind, welche nicht von uns abhängen, — so ist es unbestreitbar, daß das Heilmittel nur in der monarchischen Verfassung bestehen kann. Wenn ein Land bevölkert und ausgedehnt ist, so existiren — wie die

Staatskunst längst bewiesen hat — nur zwei Mittel, ihm eine feste und dauernde Existenz zu sichern. Entweder müßt ihr diese Parteien einzeln organisiren, jedem Theil des Reiches einen Theil der Regierungsgewalt übergeben, und ihr werdet auf diese Weise die Stabilität auf Kosten der Einheit, der Macht und aller Vortheile herstellen, welche aus einer großen und gleichartigen Association entspringen; oder aber werdet ihr, wenn ihr die nationale Einheit bestehen lasset, genöthigt sein, im Mittelpunkt eine unwandelbare Macht aufzustellen, welche, da sie durch das Gesetz niemals erneuert wird, unaufhörlich dem Ehrgeize Hindernisse bietet, den Erschütterungen, Nebenbuhlereien und Aufregungen einer ungeheuern Bevölkerung entschieden widersteht, welche durch alle Leidenschaften bewegt wird, die eine alte Gesellschaft hervorbringt. Diese Maximen entscheiden über unsere Lage. Nur durch eine föderative Regierung, welche bis jetzt noch Niemand hier den Wahnsinn beging uns vorzuschlagen, oder durch die monarchische Regierung, welche ihr errichtet habt, indem ihr die Zügel der vollziehenden Gewalt einer Familie in die Hände gabt, welche hiezu das Recht der Erbfolge hatte, kann unser Staat von Bestand sein. Ihr habt dem unverletzlichen König die ausschließliche Funktion überlassen, seine Beamten zu ernennen; aber ihr habt die Verantwortlichkeit dieser Beamten beschlossen. Um unabhängig zu sein, muß der König unverletzlich sein; weichen wir nicht ab von dieser Regel; wir haben aufgehört, sie für die Einzelnen zu befolgen, wir wollen sie in Bezug auf den Monarchen beobachten. Unsere Grundsätze, die Constitution, das Gesetz, erklären, daß er nicht abgefallen ist; wir haben daher zu wählen zwischen unserer Anhänglichkeit an die Verfassung und unserm Groll gegen einen Menschen. Nun fordere ich aber Denjenigen von euch Allen, der gegen das Oberhaupt der Exekutivgewalt die meisten Vorurtheile und den tiefsten Groll hegen könnte, ich fordere ihn auf, uns zu sagen,

ob er denn mehr gegen den König erbost ist, als an das Gesetz seines Landes anhänglich. Denen, welche sich einer so großen Wuth gegen das Individuum überlassen, das gefehlt hat, möchte ich sagen: Ihr läget ihm also zu Füßen, wenn ihr zufrieden mit ihm wäret? (Langanhaltender Beifall.) Diejenigen, welche so die Verfassung ihrem Grolle gegen einen Menschen opfern wollen, scheinen mir allzu fähig, die Freiheit aus Begeisterung für einen andern Menschen zu opfern; und weil sie die Republik lieben, so ist gerade heute der Augenblick, ihnen zu sagen: Warum wollt ihr eine Republik bei einer solchen Nation? Fürchtet ihr denn nicht, daß diese Unbeständigkeit des Volkes, welche sich heute durch den Haß offenbart, sich nicht ein andermal durch den Enthusiasmus für einen großen Mann offenbare? Einen Enthusiasmus, der noch gefährlicher als der Haß ist; denn, ihr wißt es, die französische Nation mag eher lieben, als hassen. Den Angriff der fremden Mächte oder der Emigrirten fürchte ich nicht, das habe ich schon gesagt; aber mit ebensoviel Aufrichtigkeit sage ich heute, daß ich die fortwährenden Unruhen und Aufregungen fürchte, welche nicht aufhören werden, uns zu beschäftigen, so lange die Revolution nicht vollkommen und friedlich ihrem Ende zugeführt sein wird. Von auswärts kann uns kein Uebel begegnen; aber im Innern ist das Uebel groß, wenn man uns mit unheilvollen Gedanken beunruhigt, wenn eingebildete Gefahren, um uns her erschaffen, in dem Volke einigen Bestand gewinnen und den Männern einigen Einfluß verschaffen, die sich deren bedienen, um es beständig in Aufregung zu erhalten. Das Uebel ist groß, wenn man diese revolutionäre Aufregung weiter treibt, welche alles zerstört hat, was zu zerstören war, und uns zu dem Punkte geführt hat, an dem wir endlich halten müssen. Wenn die Revolution einen Schritt weiter geht: ohne Gefahr kann sie es nicht thun. In Bezug auf die Freiheit wäre die erste Handlung, welche noch folgen

könnte, die Vernichtung der Königswürde; in Bezug auf die Gleichheit die erste Handlung, welche folgte, der Angriff auf das Eigenthum. Mit metaphysischen Maximen macht man keine Revolutionen; eine wirkliche Beute muß man der Menge bieten, die man in Verwirrung setzt. Es ist daher Zeit, die Revolution zu beendigen. Sie muß in dem Augenblick aufhören, wo die Nation frei ist und alle Franzosen gleich sind. Fährt sie in ihren Verwirrungen fort, so ist sie entehrt und wir mit ihr. Ja, Jedermann muß fühlen, wie sehr es im allgemeinen Interesse liegt, daß die Revolution aufhöre. Diejenigen, welche verloren haben, müssen einsehen, daß es unmöglich ist, sie rückgängig zu machen. Die, welche sie gemacht, müssen einsehen, daß sie an ihrem letzten Ziel ist. Die Könige selbst, wenn tiefe Wahrheiten zuweilen bis in den Rath der Könige dringen können, wenn zuweilen die Vorurtheile, welche sie umgeben, die gesunden Ansichten einer großen und weisen Politik bis zu ihnen dringen lassen können, die Könige selbst müssen einsehen, daß ein großer Unterschied für sie liegt zwischen dem Beispiel einer durchgreifenden Reform in der Regierung und dem Beispiel der Abschaffung des Königthums; daß, wenn wir hier stehen bleiben, sie noch Könige sind; daß aber, wie auch ihre Aufführung sei, der Fehler von ihnen und nicht von uns komme. Wiederhersteller des Reiches, gehet unveränderlich euren Weg; ihr waret muthig und mächtig, seid heute klug und gemäßigt. Das wird die Grenzsäule eures Ruhmes sein. Dann werdet ihr, wenn ihr zu eurem Herde heimkehrt, von Seiten Aller, wenn nicht Segenswünsche, doch wenigstens das Schweigen der Verleumdung erhalten ..." Diese Rede, die schönste Barnave's, führte den Beschluß herbei und drängte auf einige Tage die Versuche für Republik und Abdankung in den Klubs der Cordeliers und Jakobiner zurück. Die Unverletzlichkeit des Königs wurde thatsächlich anerkannt, wie sie es im Prinzip war. Herr von Bouillé, seine Mitangeklagten

und Anhänger wurden vor den hohen Nationalgerichtshof von Orleans gestellt.

7.

Während diese ausschließlichen Politiker, welche den Lauf der Revolution je nach ihren einzelnen Ansichten beurtheilten, sie muthig aufhalten wollten, ging die Revolution immer weiter. Ihr Gedanke war zu groß, als daß ihn der Kopf irgend eines Publizisten, Redners oder Staatsmannes hemmen konnte. Ihr Hauch war zu mächtig, als daß ihn irgend eine Brust gänzlich athmen konnte. Ihr Ziel war zu unendlich, als daß es durch einen der successiven Zielpunkte entkräftet werden konnte, welche der Ehrgeiz einiger Faktionen oder die Theorieen einiger Staatsmänner ihr stecken konnten.

Barnave, die beiden Lameth und Lafayette versuchten wie Mirabeau und Necker vergebens die Kraft gegen sie zu wenden, welche sie von ihr entlehnt hatten. Ehe sie sich legte und mäßigte, sollte sie noch viele ganz andere Systeme täuschen, manchen Athem erlöschen und ganz andere Ziele überschreiten.

Unabhängig von den Nationalversammlungen, welche sie sich als Regierung gegeben, und wo sich die politischen Werkzeuge ihrer Bewegung hauptsächlich concentrirten, hatte sie sich zwei noch mächtigere und schrecklichere Hebel geschaffen, um diese politischen Körper in Bewegung zu setzen und zu vertreiben, wenn sie selbst es versuchen würden, sich da niederzulassen, wo sie vorrücken wollte. Diese beiden Hebel waren die Presse und die Klubs. Die Klubs und die Presse verhielten sich zu den legalen Versammlungen, wie die freie Luft zur eingeschlossenen. Während die Luft dieser Versammlungen sich in der Umzäunung der aufgestellten Regierung verschlechterte und erschöpfte, wurde die Luft der Tagesliteratur und der Volksvereine ohne Unterlaß mit einem unerschöpflichen Leben und Weben geschwängert und gepeitscht. Man glaubte,

das Wasser stagnire im Innern, aber im Aeußern war Strömung.

In dem halben Jahrhundert, welches der Revolution vorausging, war die Presse das laute und helle Echo des Gedankens der Weisen und der Reformatoren gewesen. Seitdem die Revolution ausgebrochen, war sie das stürmische und oft cynische Echo der Volksleidenschaften geworden. Sie hatte selbst das Verfahren des Gedankenverkehrs umgewandelt; sie schrieb keine Bücher mehr, es gebrach ihr an Zeit dazu; sie ergoß sich zuerst in Broschüren und später in einer Menge Flugschriften und Tageblätter, welche um niedrigen Preis unter das Volk gestreut, oder unentgeltlich an öffentliche Plätze angeschlagen, die Menge zum Lesen und Besprechen aufforderten. Der Schatz des Nationalgedankens, dessen Goldstücke für den Gebrauch des Volkes zu rein oder zu umfangreich waren, hatte sich so zu sagen in eine Menge Scheidemünzen verwandelt, die mit seinen Tagesleidenschaften geprägt und oft durch die gemeinsten Säuren beschmutzt waren. Die Tagesliteratur hatte sich wie ein unwiderstehliches Element des Lebens eines in der Revolution begriffenen Volkes selbst Bahn gebrochen, ohne das Gesetz zu hören, welches sich alle Mühe gegeben hatte, sie zu hemmen.

Mirabeau, der das Bedürfniß hatte, sich auch in den Departementen hören zu lassen, hatte dieses Sprachrohr der Revolution trotz der Verbote des Staatsraths in den „Briefen an meine Auftraggeber" und im „Landboten" geschaffen. Bei Eröffnung der Generalstaaten und der Einnahme der Bastille waren andere Tagblätter erschienen. Mit jedem neuen Aufstande standen neue Blätter auf. Die hauptsächlichen Organe der Aufwieglung waren damals die „Revolutionen von Paris," die von Loustalot redigirt waren, eine Wochenschrift, welche in zweimalhunderttausend Abdrücken unter das Volk verbreitet wurde. Ihr Geist war in ihrem Epigramme zu

lesen: „Die Großen erscheinen uns nur groß, weil wir auf den Knieen liegen; erheben wir uns!" Die „Reden der Laterne an die Pariser," später in die „Revolutionen Frankreichs und Brabants" umgewandelt, waren das Werk von Camille-Desmoulins. Dieser junge Student, der sich auf einem Stuhle des Gartens des Palais Royal bei den ersten Volksbewegungen des Monats Juli 1789 zum Publizisten improvisirt, hatte in seinem oft bewunderungswürdigen Style etwas von seiner ersten Rolle beibehalten. Es war der Sarkasmus Voltaire's auf der Marktschreierbude. Niemand personifizirte die Menge besser, als Camille-Desmoulins. Er war die Menge mit ihren unerwarteten und stürmischen Regungen, ihrer Beweglichkeit, ihrem Wankelmuth, ihrer durch Gelächter unterbrochenen oder plötzlich in Mitleiden und Theilnahme für ihre eigenen Schlachtopfer umspringenden Wuth. Ein zu gleicher Zeit so glühender und so leichtfertiger, so alltäglicher und so begeisterter, zwischen Blut und Thränen so unentschiedener, zur Steinigung dessen, was er in seiner Schwärmerei kaum erst vergöttert hatte, so bereitwilliger Mensch, mußte er um so mehr Herrschaft über ein in der Revolution begriffenes Volk haben, je mehr er demselben glich. Seine Rolle war seine Natur. Er war nicht nur die Fahne des Volks, er war das Volk selbst. Sein Blatt, das man am Abende auf den öffentlichen Plätzen feilbot und mit beißenden Worten in den Straßen ausrief, wurde nicht mit jenen Unflläthereien des Tages weggekehrt. Es blieb und bleibt stets wie eine in Blut getauchte Menippeische Satire. Es ist der Schlußreim eines Volksliedes, der die Menge zu den größten Bewegungen fortriß und oft in dem Pfeifen der Laternenschnur oder im Aufschlagen des Fallbeiles dahinstarb. Camille-Desmoulins war das grausame Kind der Revolution. Marat war die Raserei derselben; er schlug in seinem Gedanken aus, wie ein unbändiges Roß, und fletschte die Zähne in seinem Styl, wie ein

reißendes Thier. Sein Blatt „der Volksfreund" schwitzte auf jeder Zeile Blut.

8.

Marat war in der Schweiz geboren. Schriftsteller ohne Talent, Gelehrter ohne Namen, voll Ruhmgier, ohne von der Gesellschaft oder der Natur die Mittel erhalten zu haben, sich Ruhm zu erwerben, rächte er sich an Allem, was groß war, nicht nur an der Gesellschaft, sondern auch an der Natur. Das Genie war ihm eben so verhaßt als die Aristokratie. Ueberall, wo er Etwas emporragen oder glänzen sah, verfolgte er es als einen Feind. Er hätte die ganze Schöpfung einer ebenen Fläche gleich machen mögen. Gleichheit war seine Raserei, weil Ueberlegenheit seine Folter war. Er liebte die Revolution, weil sie Alles zu seiner Tragweite herabdrückte; er liebte sie bis aufs Blut, weil das Blut die Schmach seiner langen Dunkelheit abwusch; er hatte sich zum Angeber im Namen des Volkes gemacht; er wußte, daß Angeberei Allem schmeichelt, was zittert. Das Volk zitterte immer. Ein vom Geiste der Raserei erfüllter Prophet der Demagogie verkaufte er seine Träume der Nacht gegen die Verschwörungen des Tages. Seïde des Volkes, bestach er durch Hingebung an seine Interessen. Er hüllte sich in das Geheimniß wie alle Orakel. Er lebte im Dunkeln und ging nur bei Nacht aus; er verkehrte mit den Menschen nur mittelst unheimlicher Vorsichtsmaßregeln. Ein Keller war seine Wohnung. Er flüchtete sich in denselben vor Dolch und Gift. Sein Blatt hatte etwas Uebernatürliches für die Einbildungskraft. Marat hatte sich in den echten Fanatismus vermummt. Das Vertrauen, das man in ihn setzte, grenzte an Abgötterei. Der Dampf des Blutes, das er ohne Unterlaß forderte, war ihm zu Kopf gestiegen. Er war die Tollheit der Revolution, die leibhaftige Tollheit selbst.

9.

Brissot, noch ein dunkler Name, schrieb den „französischen Patrioten.“ Ein Mann voll Politik und Ehrgeiz, der nach großen Rollen strebte, regte er revolutionäre Leidenschaften nur in der Hoffnung auf, dereinst sie beherrschen zu können. Anfangs constitutionell, Necker's und Mirabeau's Freund, verkäuflich, ehe er zum Manne von Grundsatz wurde, sah er im Volke nur einen Machthaber, der seiner Herrschaft näher stand. Die Republik war seine aufgehende Sonne. Er folgte ihr, wie einem Glückssterne, aber er folgte ihr mit Vorsicht, seine Blicke häufig hinter sich werfend, um zu sehen, ob ihm die Meinung nachkomme.

Condorcet, Aristokrat von Geburt, aber Aristokrat von Genie, war durch die Philosophie Demokrat geworden. Seine Leidenschaft war die Umwandlung der menschlichen Vernunft. Er schrieb die „Kronik von Paris.“

Carra, ein unbekannter Demagoge, hatte sich durch die „patriotischen Annalen“ einen gefürchteten Namen gemacht. Fréron machte im „Redner des Volks“ den Nebenbuhler Marat's. Fauchet erhob im „Eisenmund“ die Demokratie zur Höhe der Religionsphilosophie. Laclos endlich, Artillerieoffizier, Verfasser eines unzüchtigen Romans und Vertrauter des Herzogs von Orleans, redigirte das „Journal der Jakobiner,“ und blies über ganz Frankreich den Feuerbrand der Idee und des Wortes, dessen Herd in den Klubs war.

Alle diese Männer suchten das Volk über die Grenzen hinaus zu drängen, welche Barnave dem Ereignisse vom 21. Juni setzte. Sie wollten den Augenblick, in welchem der Thron erledigt war, zur Vernichtung der Constitution benützt sehen. Sie bedeckten den König mit Verachtung und Beschimpfungen, damit man es nicht mehr wagen sollte, einen Fürsten, den man erniedrigt hatte, an die Spitze der Staatseinrichtungen zu stellen.

Sie verlangten Verhör, Verurtheilung, Absetzung, Abdankung, Einkerkerung; durch Entwürdigung des Königs hofften sie das Königthum für immer zu entwürdigen. Die Republik ahnte zum ersten Male ihre Geburtsstunde. Sie bebte vor Angst, dieselbe entschlüpfen zu lassen. Alle diese Hände vereinigten sich, die Geister zu einer entscheidenden Bewegung hinzudrängen. Die öffentlichen Blätter riefen Anträge, die Anträge Petitionen, die Petitionen Aufstände hervor. Der Altar des Vaterlandes auf dem Marsfelde, den man für eine neue Eidsgenossenschaft hatte stehen lassen, war der Ort, den man zum Voraus für die Volksversammlungen bestimmte. Er war der „aventinische Berg," auf den sich das Volk zurückziehen sollte, um von ihm aus den furchtsamen und bestochenen Senat zu beherrschen.

„Keinen König mehr, laßt uns Republikaner sein," schrieb Brissot im Patrioten. „Dies ist das Feldgeschrei des Palais Royal. Dies bringt nicht genug Gewinn: man möchte es eine Gotteslästerung nennen. Dieser Widerwille gegen die Benennung eines Zustandes, in welchem man sich befindet, ist in den Augen des Philosophen etwas höchst Außerordentliches." — „Keinen König! Keinen Protektor! Keinen Regenten! Fort mit allen Arten von Menschenfressern!" wiederholte der Eisenmund. „Die 83 Departemente mögen sich zu einer Eidsgenossenschaft verbinden und die Erklärung abgeben, daß sie weder Tyrannen, noch Monarchen, noch Protektoren wollen. Ihr Schatten ist dem Volke ebenso verderblich, als der Schatten der Boohonapas Allem tödtlich ist, was da lebet. Wenn man einen Regenten ernennt, wird man sich bald für die Wahl eines Meisters schlagen. Schlagen wir uns nur für die Freiheit!

Durch diese Anspielungen auf die Regentschaft, die das Gerücht dem Herzog von Orleans zu übertragen dachte, herausgefordert, schrieb dieser in die Tagesblätter, er sei bereit, dem Vaterlande zu Land und zu Meer zu dienen; aber wenn

es sich um die Regentschaft handle, verzichte er sofort für immer auf die Rechte, welche ihm die Constitution auf diesen Titel gebe. „Nachdem ich der Sache des Volkes so viele Opfer gebracht habe,“ sagte er, „ist es mir nicht mehr gestattet, aus dem Stande eines einfachen Bürgers herauszutreten. Der Ehrgeiz wäre für mich eine unverzeihliche Inconsequenz.“ Schon bei allen Parteien um sein Ansehen gebracht, war dieser Fürst hinfort unfähig, dem Throne zu dienen, und ebenso unfähig, der Republik zu dienen; den Royalisten verhaßt, von den Demagogen gestrichen, den Constitutionellen verdächtig, blieb ihm Nichts mehr übrig, als die stoische Haltung, zu der er seine Zuflucht nahm; er hatte auf seinen Rang verzichtet, er hatte auf seine eigene Partei verzichtet, er verzichtete auf die Gunst des Volkes. Es blieb ihm Nichts als das Leben.

In demselben Augenblicke ließ Camille-Desmoulins den ersten Abgott der Empörung, Lafayette, mit folgenden cynischen Worten an: „Befreier zweier Welten, Blüte der Janitscharen, Phönix der Alguazil-Majors, Don Quixote eines Capet und der beiden Kammern, Sternbild des Schimmels, meine Stimme ist zu schwach, um das Geschrei Ihrer dreißigtausend Schnurrbärte und ebenso vieler Satelliten von Ihnen, den Lärm Ihrer vierhundert Tambours und Ihrer mit Traubenschüssen geladener Kanonen zu übertäuben. Ich habe bisher auf das Wort Barnave's, Lameth's und Duport's Ihre mehr als königliche Hoheit geschmäht. Ihnen zufolge habe ich Sie den 83 Departementen als einen Ehrgeizigen bezeichnet, der nur prunken wolle, als einen Knecht des Hofes, jenen Marschällen der Ligue ähnlich, denen die Empörung den Marschallstab gegeben, und die, weil sie sich für Bastarde ansahen, sich für legitim erklären lassen wollten. Aber sehet, wie Sie sich mit Einemmale umarmen und sich gegenseitig als Väter des Vaterlandes proklamiren! Sie sprechen zur Nation: Vertraue

uns. Wir sind Cincinnatus, Washington, Aristides. Welchem von diesen beiden Zeugnissen sollen wir glauben? — Blödsinniges Volk! Die Pariser gleichen jenen Atheniensern, zu denen Demosthenes sagte: Werdet ihr immer jenen Athleten ähnlich sein, die an einer Stelle getroffen, mit der Hand darnach greifen, an einer getroffen, wieder darnach greifen und immer mit den Streichen beschäftigt, die sie eben erst erhalten haben, weder zu schlagen, noch sich zu decken vermögen! — Sie beginnen zu argwöhnen, Ludwig XVI. könnte wohl meineidig gewesen sein, als er zu Varennes war. Mich dünkt, ich sehe sie die Augen ebenso weit aufsperren, wenn sie Lafayette dem Despotismus und der Aristokratie die Thore der Hauptstadt öffnen sehen. Könnte ich mich in meinen Vermuthungen täuschen: denn ich entferne mich von Paris, wie mein Schirmherr Camille sich von einem undankbaren Vaterlande entfernte, während er ihm allen Segen wünschte. Ich muß nicht erst Kaiser gewesen sein, wie Diocletian, um zu wissen, daß die schönen Kohlhäupter von Salerno, die einen größeren Werth für ihn hatten, als das morgenländische Reich, wohl die Schärpe aufwägen, womit sich ein Stadtsoldat herausputzt, und die Angst aufwägen, womit ein Jakobinischer Zeitungsschreiber Abends nach Hause geht, in der steten Furcht, den Gurgelabschneidern des Generals in die Hände zu fallen. Ich für meinen Theil habe nicht deßwegen zuerst die dreifarbige Kokarde aufgesteckt, zwei Kammern einzusetzen!"

10.

Dies war der allgemeine Ton der Presse. Dies war das unerschöpfliche Gelächter, welches dieser junge Mann wie der Aristophanes eines gereizten Volkes aufschlug. Er gewöhnte dasselbe an die Verhöhnung der Majestät, des Unglückes, der Schönheit. Ein Tag erschien, an welchem er für sich selbst

und für die junge und schöne Frau, die er anbetete, jenes Mitleiden bedurfte, das er im Volke vernichtet hatte. Er fand nur das rohe Gelächter der Menge, und er starb, zum ersten Male in Trauer versenkt.

Das Volk, dessen ganze Politik im Gefühl liegt, faßte Nichts von den Gedanken der Staatsmänner der Versammlung, die ihm aus Achtung vor einem abstrakten Königthum diesen flüchtigen König aufdrangen. Die Mäßigung Barnave's und der beiden Lameth erschien ihm als Mitschuld. In allen Sitzungen schrie man über Verrath. Das Dekret der Versammlung war das Zeichen einer wachsenden Gährung, die sich seit dem 13. Juli durch Zusammenrottungen, Verwünschungen oder Drohungen kund gab. Massen von Arbeitern strömten aus den Werkstätten auf die öffentlichen Plätze und verlangten mit lautem Geschrei Brod von dem Stadtrath. Um sie zu beschwichtigen, ließ die Gemeinde Unterstützungen unter sie vertheilen. Der Maire von Paris, Bailly, redete sie an und eröffnete ihnen außerordentliche Arbeiten; sie begannen dieselben für einen Augenblick und verließen sie, durch den mit dem Hungergeschrei wachsenden Aufruhr angezogen, schnell wieder. Die Menge begab sich vom Rathhause zu den Jakobinern, von den Jakobinern in die Nationalversammlung, und verlangte Abschaffung des Königthums und Aufrichtung der Republik. Diese Menge hatte keinen andern Führer, als die Unruhe, von der sie umhergetrieben wurde. Eine unwillkürliche und einmüthige Stimmung sagte ihr, die Versammlung habe die Stunde der großen Entschließungen unbenützt verstreichen lassen. Sie wollte sie zwingen, sie wieder zu erfassen. Ihr Wille war um so mächtiger, als er keinen Namen hatte. Kein Haupt gab ihr einen sichtbaren Anstoß. Sie ging von selbst ihres Weges, sie sprach selbst, sie schrieb selbst in der Straße, auf dem Eckteine ihre drohenden Petitionen. Die erste, welche das Volk der Versammlung am 14ten über-

reichte und mit viertausend Bittstellern begleitete, war unterzeichnet: „Das Volk.“ Der 14. Juli und der 6. Oktober hatten ihm seinen Namen zum Bewußtsein gebracht. Fest und unerschütterlich ging die Versammlung einfach zur Tagesordnung über.

Von der Versammlung begab sich die Menge auf das Marsfeld. Sie unterzeichnete in größerer Anzahl eine zweite Bittschrift, die noch gebieterischer in ihren Ausdrücken war: „Abgeordnete eines freien Volkes, wollt Ihr das Werk zerstören, das wir aufgebaut haben? Wollt Ihr die Herrschaft der Tyrannei an die Stelle der Freiheit setzen? Wenn dem also wäre, so wisset, daß das französische Volk, welches seine Rechte erobert hat, sie nicht wieder verlieren will.“ Von dem Marsfelde aus rottete sich das Volk in den Tuilerien, beim Ständehaus und beim Palais Royal zusammen. Aus eigenem Antrieb ließ es die Schauspielhäuser schließen und erklärte alle öffentlichen Vergnügungen so lange für eingestellt, bis man ihm Gerechtigkeit widerfahren ließe. Abends begaben sich viertausend Personen zu den Jakobinern, um in diesen Agitatoren die wahre Versammlung des Volkes anzuerkennen. Die Führer ihres Vertrauens waren dort versammelt. Auf der Rednerbühne stand ein Mitglied, das einen Bürger bei der Gesellschaft anklagte, weil er sich eine mißliebige Aeußerung gegen Robespierre erlaubt hatte. Der Angeklagte rechtfertigt sich; man jagt ihn mit Gewalt aus der Versammlung. In diesem Augenblicke erscheint Robespierre und bittet für den Bürger um Gnade, der ihn beschimpft hat. Seine edelmüthige Fürbitte wird mit dem lautesten Beifalle aufgenommen. Die Begeisterung für Robespierre erreicht ihren Höhepunkt. „Heilige Hallen der Jakobiner,“ sagte eine Adresse der Departemente, „ihr haftet uns für Robespierre und Danton, diese beiden Orakel des Patriotismus!“ Laclos schlug eine Petition vor. Sie solle in die Departemente geschickt

und von zehn Millionen Namen unterzeichnet werden. Ein Mitglied bekämpft diese Maßregel aus Liebe zur Ordnung und zum Frieden. Danton erhebt sich. „Auch ich liebe den Frieden," sagt er, „aber nicht den Frieden der Knechtschaft. Wenn wir Thatkraft haben, so wollen wir sie zeigen. Wer den Muth nicht in sich fühlt, das Haupt gegen die Tyrannei zu erheben, lasse unsere Bittschrift ununterzeichnet. Wir bedürfen keiner andern Probe zum Erkennungszeichen für uns. Sie ist hier vollständig gefunden."

Hierauf sprach Robespierre. Er wies dem Volke nach, daß Barnave und die beiden Lameth dieselbe Rolle spielten, wie Mirabeau. „Sie verschwören sich mit unsern Feinden und nennen uns Aufrührer!" Furchtsamer als Laclos und Danton, sprach er sich nicht über die Petition aus. Ein Mann der Berechnung mehr, als der Leidenschaft, sah er voraus, daß die unordentliche Bewegung an dem organisirten Widerstande des Bürgerthums scheitern würde, er behielt sich die Rückkehr zur Gesetzlichkeit vor und gedachte der Versammlung einen Vorschlag einzureichen. Laclos bestand auf dem, was er gesagt hatte. Das Volk trug den Sieg davon. Man trennte sich um Mitternacht und beschloß, am andern Tage die Petition auf dem Marsfelde zu unterzeichnen.

Der folgende Tag wurde mit Wortkämpfen in den Volksvereinen über die Ausdrücke der Petition hingebracht. Die Republikaner unterhandelten mit Lafayette, dem man die Präsidentschaft einer amerikanischen Regierung anbot. Robespierre und Danton, welche Lafayette verabscheuten; Laclos, der für den Herzog von Orleans warb, lähmten in Uebereinstimmung den Anstoß, welchen die Cordeliers gaben, die unter der Herrschaft Dantons standen. Die wachsame Nationalversammlung, der schlagfertige Bailly, der entschlossene Lafayette arbeiteten mit einander auf die Unterdrückung jeder Bewegung hin. Am 16ten rief die Versammlung den Gemeinderath und

die Minister vor ihre Schranken und machte sie für die öffentliche Ordnung verantwortlich. Sie entwarf eine Ansprache an die Franzosen, um sie um die Constitution zu versammeln. Bailly ließ am Abend eine Proklamation gegen die Aufwiegler veröffentlichen. Die unentschiedenen Jakobiner dekretirten selbst ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse der Versammlung. Im Augenblicke des Kampfes wurden die Häupter der beabsichtigten Bewegung unsichtbar. Die Nacht verging mit kriegerischen Vorbereitungen gegen die Zusammenrottungen des andern Tages.

11.

Am 17ten begab sich das Volk in aller Frühe ohne Führer auf das Marsfeld und umringte den Altar des Vaterlandes, der mitten auf dem großen Föderationsplatze aufgestellt war. Ein wunderbarer und unheilbringender Zufall eröffnete die Mordscenen dieses Tages. Wenn die Menge aufgeregt ist, gibt ihr Alles Gelegenheit zum Verbrechen. Ein junger Maler, welcher vor der Stunde der Versammlung die auf der Vorderseite des Altars eingegrabenen patriotischen Inschriften abschrieb, vernahm ein leises Geräusch unter seinen Füßen. Er erstaunt, sieht nach und erblickt die Spitze eines Bohrers, mit welchem Leute, die unter den Stufen des Altares verborgen waren, den Boden des Fußgestelles durchbohrten. Er eilt zu dem nächsten Wachposten. Soldaten folgen ihm. Man hebt eine der Stufen ab und findet zwei Invaliden, die sich während der Nacht unter den Altar versteckt hatten, ohne eine andere Absicht dabei zu haben, als eine kindische und unzüchtige Neugierde zu befriedigen. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, man hätte den Altar des Vaterlandes unterhöhlt, um das Volk in die Luft zu sprengen; ein Pulverfäßchen sei bei den Verschwornen entdeckt worden; die bei den Vorbereitungen zum Verbrechen überraschten Invaliden seien bekannte Söldlinge der Aristokratie; sie hätten ihre mörderische Absicht

und die dem Erfolge ihres Frevels zugesagte Belohnung eingestanden. Die betrogene und wüthende Menge umringt den Wachposten von Gros-Cailloud. Man verhört die beiden Invaliden. Sobald sie von dem Posten nach dem Rathhause geführt werden sollen, wirft man sich auf sie, reißt sie den Soldaten aus den Händen, die ihr Geleite bilden, erwürgt sie, und eine Schaar wilder Jungen trägt ihre Köpfe, auf Spieße gesteckt, bis in die Umgebungen des Palais Royal.

12.

Die Kunde von diesen Ermordungen verbreitet sich, in verworrenen Gerüchten und mit verschiedenen Auslegungen, durch die Stadt, in die Versammlung, unter die Gruppen, und erregt Gefühle, die, je nachdem man ein Verbrechen des Volkes, oder ein Verbrechen seiner Feinde darin erblickt, verschieden sind. Die Wahrheit kam erst später ans Licht. Die Aufregung wurde durch die Entrüstung der Einen und durch den Argwohn der Andern gesteigert. Von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, schickte Bailly drei Commissäre und ein Bataillon auf das Marsfeld. Andere Commissäre durcheilen die Stadtviertel und verlesen die Proklamation des Gemeinderaths und die Ansprache der Nationalversammlung an das Volk.

Die Bastille war von der Nationalgarde und den patriotischen Vereinen umlagert, welche sich von dortaus nach dem Föderationsplatze begeben sollten. Danton, Camille-Desmoulins, Fréron, Brissot und die Hauptanführer des Volks waren verschwunden: Einige sagen, um Insurrektionsmaßregeln bei Legendre auf dem Lande zu verabreden, Andere, um der Verantwortlichkeit des Tages aus dem Wege zu gehen. Später wurde die erstere Auslegung durch den Haß Robespierre's gegen Danton angenommen, zu welchem Saint-Just in seiner Anklageschrift sagte: „Mirabeau, welcher auf einen Wechsel der

Dynastie sann, fühlte den Preis Deiner Kühnheit; er raffte sie an sich. Du entferntest dich von den Gesetzen, von den strengen Grundsätzen. Bis zu den Metzeleien des Marsfeldes hörte man nicht mehr von Dir reden, Du unterstütztest jene falsche Maßregel des Volkes und die Beantragung des Gesetzes, das keinen andern Zweck hatte, als der Aufpflanzung der rothen Fahne und dem Versuche der Zwingherrschaft zum Vorwande zu dienen! Die Patrioten, welche nicht in dieses Complot eingeweiht waren, hatten Deine treulose Meinung bekämpft. Du wurdest mit Brissot als Verfasser der Petition genannt. Ihr entginget der Wuth Lafayette's, welcher zehntausend Patrioten niederhauen ließ. Brissot blieb ruhig in Paris und Du verlebtest frohe Tage in Arcis-sur-Aube. Begreift man, wie Du, Einer von den Verfassern der Bittschrift, in ruhiger Zurückgezogenheit zu Arcis-sur-Aube leben konntest, während die Unterzeichner mit Ketten beladen, oder hingewürgt wurden? Ihr wart also, Brissot und Du, Gegenstände der Dankbarkeit für die Zwingherrschaft, da ihr nicht Gegenstände des Hasses für sie waret?"

Camille-Demoulins rechtfertigt auch Danton's, seine und Fréron's Abwesenheit, indem er erzählt, daß Danton in der vorhergehenden Nacht sich vor der Achtserklärung und dem Meuchelmord in das Haus seines Schwiegervaters nach Fontenay geflüchtet habe, und daß er dort von einer Bande von Spionen Lafayette's umgeben gewesen; daß Fréron auf dem Pontneuf von vierzehn gedungenen Meuchelmördern angefallen, zu Boden geworfen und verwundet worden, und daß Camille selbst, dem Dolche geweiht, nur durch einen Irrthum in der Beschreibung der Person demselben entgangen sei. Die Geschichte hat den angeblichen Meuchelmorden Lafayette's keinen Glauben geschenkt; Camille, der den Tag über unsichtbar gewesen, erschien am Abend wieder bei den Jakobinern.

13.

Inzwischen begann die Menge aus allen Straßenmündungen auf das Marsfeld zu strömen. Sie war aufgeregt, ohne jedoch angriffsweise zu verfahren. Die Nationalgarde, deren sämmtliche Bataillone Herr von Lafayette auf die Beine gebracht hatte, stand unter dem Gewehr. Eines von ihren Detachements, das mit Geschütz am Morgen auf das Marsfeld gekommmen war, zog sich über die Quais zurück. Man wollte das Volk nicht durch den unnützen Anblik der bewaffneten Macht herausfordern. Als um Mittag die um den Altar des Vaterlandes versammelte Menge die Commissäre der Jakobiner nicht erscheinen sah, welche die Petition zur Unterzeichnung vorzulegen versprochen hatten, ernannte sie selbst vier Commissäre aus ihrer Mitte, um eine Petition zu entwerfen. Einer dieser Commissäre ergriff die Feder. Die Bürger drängten sich um ihn und er schrieb. Folgendes war der Hauptinhalt dieser Petition:

„Auf dem Altare des Vaterlandes, den 15. Juli des Jahres III. Vertreter der Nation! Ihr steht am Ende Eurer Arbeiten. Ein großes Verbrechen wird begangen; Ludwig flieht, er hat unwürdig seinen Posten verlassen. Das Reich steht auf der Schwelle der Anarchie. Man nimmt ihn fest; er wird nach Paris zurückgeführt; man verlangt, daß er vor Gericht gestellt werde. Ihr erklärt, er solle König sein ... Dies ist es nicht, was das Volk wünscht! Der Beschluß ist ungültig. Er wurde Euch durch jene 292 Aristokraten entrissen, welche selbst erklärt haben, daß sie keine Stimme mehr in der Nationalversammlung hätten. Er ist ungültig, weil er dem Wunsche des Volkes, Eures Gebieters, entgegen ist. Nehmet diesen Beschluß zurück. Der König hat durch sein Verbrechen abgedankt. Nehmet seine Abdankung an, berufet eine neue

gesetzgebende Gewalt, klaget den Schuldigen an, und setzet eine andere vollziehende Gewalt ein."

Diese Petition wurde auf den Altar des Vaterlandes gelegt, und Hefte, die auf den vier Ecken des Altares aufgelegt waren, erhielten sechstausend Unterschriften.

Noch heutzutage in den städtischen Archiven aufbewahrt, trägt diese Petition überall das Gepräge der Hand des Volkes. Sie ist die Denkmünze der Revolution, an Ort und Stelle aus dem Metall der Volksaufregung, so lange es im Flusse war, gegossen. Man sieht auf ihr hin und wieder unheimliche Namen erscheinen, die zum ersten Male aus der Dunkelheit hervortreten. Diese Namen sind gleichsam die Hieroglyphen der Zeit. Die Handlungen der jetzt berüchtigten Menschen, welche damals unbekannte Namen unterzeichneten, geben diesen Unterschriften eine rückwirkende Bedeutung. Das Auge heftet sich mit Neugierde an jene Schriftzüge, welche in ihren Charakteren das Geheimniß eines ganzen Lebens und das Entsetzen einer ganzen Epoche zu enthalten scheinen. Hier ist Chaumette, damals Studirender der Medizin, Rue Mazarine No. 9.; dort ist Maillard, der Präsident der September-Metzeleien. Ferner Hébert; unter ihm Henriot, der Generalhenker des Schreckensystems. Der hagere und lange Schriftzug Hébert's, der von dort aus „Vater Duchesne," oder „das Volk im Zorn" genannt wurde, hat die Gestalt einer Spinne, die ihre Füße nach ihrer Beute ausstreckt. Santerre hat weiter unten unterzeichnet. Er ist der letzte Name, der einen bekannten Menschen bezeichnet. Die übrigen gehören nur der Menge an. Man sieht, daß Massen von eiligen und zitternden Händen gekommen sind, um ihre Unwissenheit oder ihre Wuth regellos auf dieses Papier zu werfen. Viele dieser Hände konnten sogar nicht einmal schreiben. Ein Kreis Dinte, und ein Kreuz in diesem Kreise, sind die Zeugen ihres anonymen Willens. Man findet auch einige Frauennamen unter den

Unterschriften, und an der Unsicherheit der von einer fremden Hand geleiteten Hand erkennt man auch viele Namen von Kindern. Arme Kinder, die sich zu dem Glauben ihrer Eltern bekannten, ohne ihn zu begreifen, und die Leidenschaften des Volkes unterzeichneten, ehe sie die Sprache der Erwachsenen stammeln konnten.

14.

Der Gemeinderath war um zwei Uhr von den auf dem Marsfelde begangenen Mordthaten und von den Beschimpfungen in Kenntniß gesetzt worden, die der Nationalgarde, welche man abgeschickt hatte, um die Versammlung auseinanderzutreiben, widerfahrenen waren. Herr von Lafayette selbst, welcher diese ersten Detachements führte, war von einigen Steinwürfen aus der Menge getroffen worden. Man sprengte sogar aus, ein Mann in der Uniform der Nationalgarde hätte ein Pistol auf ihn abgeschossen; dieser Mann, den die Sicherheitswache des Generals fest nahm und vor ihn brachte, wurde hochherzig von ihm begnadigt und freigelassen. Dieses volksthümliche Gerücht warf ein heroisches Interesse auf den Herrn von Lafayette und erfüllte die ihm ergebene Nationalgarde mit neuer Begeisterung. Auf die Nachricht von diesen Vorfällen ließ Bailly alsobald das Kriegsgesetz verkündigen und als letztes Mittel gegen den Aufruhr die rothe Fahne entfalten. Als die Empörer dieses Zeichen an den Fenstern des Rathhauses flattern sahen, schickten sie ihrerseits zwölf Abgeordnete aus ihrer Mitte an den Gemeinderath. Diese Commissäre gelangen durch einen Wald von Bajonetten in den Audienzsaal. Sie verlangen Auslieferung und Freilassung von drei verhafteten Bürgern. Man schenkt ihnen kein Gehör. Man hatte sich zum Kampfe entschieden. Der Maire und der Stadtrath gehen unter drohenden Worten die Treppe des Rathhauses herunter. Dieser Platz war mit Nationalgarden und Bürgern

bedeckt. Beim Anblicke Bailly's, dem man die rothe Fahne voraussträgt, dringt ein Schrei der Begeisterung aus allen Reihen. Die Nationalgardisten hoben aus freien Stücken ihre Gewehre in die Höhe und lassen den Schaft auf das Pflaster dröhnen. Durch die Entrüstung über die Volksvereine elektrisirt, war die öffentliche Streitmacht von einem jener Nervenschauer ergriffen, welche die Gesellschaft, wie den Einzelnen schütteln. Der öffentliche Geist war gespannt. Der Schuß konnte von selbst losgehen.

Lafayette, Bailly, der Gemeinderath, setzen sich in Bewegung. Die rothe Fahne wurde ihnen vorausgetragen, und zehntausend Mann Nationalgarden folgten ihnen. Die bezahlten Bataillone der Grenadiere dieses Bürgerheeres bildeten die Vorhut. Eine unermeßliche Volksmenge folgte, von einem natürlichen Drange fortgerissen, dieser Strömung von Bajonetten, welche langsam über die Quais und die Straßen von Gros-Cailloud gegen das Marsfeld flutete. Mittlerweile setzte das seit dem Morgen um den Altar des Vaterlandes versammelte Volk friedlich die Unterzeichnung der Petition fort. Es glaubte an eine Entfaltung von Streitkräften, aber es glaubte nicht an Gewaltthat. Seine ruhige und gesetzmäßige Haltung und die lange Straflosigkeit der Empörungen seit zwei Jahren ließen es an eine ewige Straflosigkeit glauben. Es betrachtete die rothe Fahne nur als ein Gesetz weiter, das es mit Füßen treten konnte.

Auf den äußern Böschungen des Marsfeldes angekommen, vertheilte Lafayette sein Heer in drei Kolonnen: Die erste dieser Kolonnen rückte durch den Zugang der Kriegsschule, die zweite und dritte durch die beiden auf einander folgenden Oeffnungen, welche die Böschung von Strecke zu Strecke durchschneiden und auf dem Wege von der Kriegsschule zur Seine liegen; Bailly, Lafayette, der Gemeinderath, die rothe Fahne waren an der Spitze der mittleren Kolonne. Der Sturm-

schritt von vierhundert Tambours und das Rollen der Geschützstücke auf dem Pflaster kündigten von ferne das Nationalheer an. Dieser Lärm übertäubte einen Augenblick das dumpfe Gemurmel und die zerstreuten Ausrufungen von fünfzigtausend Männern, Weibern oder Kindern, welche die Mitte des Marsfeldes einnahmen oder sich auf den Höhen drängten. In dem Augenblicke, in welchem Bailly zwischen den Böschungen erschien, brachen die Männer des Volkes, welche sie bedeckten, und von ihnen aus den Zug des Maire's, die Bajonette und die Kanonen überschauten, in ein wahnsinniges Geschrei und in drohende Geberden gegen die Nationalgarde aus: „Nieder mit der rothen Fahne! Schmach über Bailly! Tod dem Lafayette!" Das Volk des Marsfeldes beantwortete diese Rufe mit einhelligen Verwünschungen. Erdschollen, die der Regen des Tages erweicht hatte, die einzige Waffe dieser Menge flogen auf die Nationalgarde und trafen das Pferd des Herrn von Lafayette, die rothe Fahne und Bailly selbst. Aus der Ferne, sagte man, seien einige Pistolenschüsse abgefeuert worden. Nichts ist weniger bewiesen. Dieses Volk dachte nicht an den Kampf, es wollte nur einschüchtern. Bailly erließ die gesetzlichen Aufforderungen. Man beantwortete sie mit Spottgeheul. Mit der unerschütterlichen Würde seines amtlichen Charakters und mit der ernsten Betrübniß seiner Seele gab Bailly Befehl, das Volk mit Gewalt aus einander zu treiben. Lafayette ließ zuerst in die Luft schießen; aber durch die leere Demonstration dieser Schüsse, welche Niemand verwundeten, ermuthigt, rottete sich die Menge auf's Neue vor der Nationalgarde zusammen; da brach auf der ganzen Linie eine tödtliche Salve los, tödtete, verwundete, warf fünf- bis sechshundert Menschen, die Republikaner sagten — zehntausend — nieder. In demselben Augenblicke öffneten sich die Kolonnen, die Reiterei sprengte heran, die Artillerie machte sich fertig, Feuer zu geben. Die Kartätschen würden in diesem dichten

Gedränge die Menschen massenweise in Stücke gerissen haben. Lafayette, der seine gereizten Feuerwerker nicht mehr mit der Stimme im Zaume halten konnte, ritt vor die Mündung der Kanonen und rettete durch diesen Heldenmuth Tausende von Schlachtopfern.

In einem Augenblicke war das Marsfeld geräumt, es blieben nur todte Weiber, Kinder, die von der ansprengenden Reiterei niedergeworfen wurden, oder vor ihr flohen, und einige unerschrockenere Männer auf den Stufen des Altares des Vaterlandes, die sich mitten unter dem furchtbarsten Feuer und unter den Mündungen der Kanonen sammelten und sich zerstreuten, um die Unterzeichnungsbogen der Petition zu retten, wie Heiligthümer, welche Zeugniß gaben von dem Volkswillen, oder als blutige Unterpfänder der künftigen Rache der Menge. Sie zogen sich nicht eher zurück, als bis sie die fliegenden Papiere erhascht hatten. Die Kolonnen der Nationalgarde, und besonders die Reiterei verfolgten die Flüchtlinge bis in die Umgebungen der Kriegsschule; sie machten einige Hunderte von Gefangenen. Die Nationalgarde verlor keinen Mann; der Verlust des Volkes blieb unbekannt. Die Einen gaben ihn niederer, um das Gehässige eines Blutbades ohne Kampf zu vermindern, die Andern höher an, um die Rache des Volkes zu steigern. Man trug während der Nacht, welche bereits einbrach, die Leichname weg, die Seine wälzte sie in den Ozean. Die Meinungen über das Wesen und die Einzelheiten dieses Blutbades waren getheilt: Die Einen nannten es ein Verbrechen, die Andern eine strenge Pflicht; aber der Name, den das Volk diesem Schlachttage ohne Schlacht gab, ist geblieben; man nennt ihn fortwährend das Gemetzel des Marsfeldes.

15.

Von Herrn von Lafayette wieder gesammelt, rückte die

Nationalgarde siegreich, aber niedergeschlagen in die Mauern von Paris ein. Man sah an ihrer Haltung, daß sie zwischen Ehre und Schande schwankte, und selbst nicht wußte, was sie gethan hatte. Mitten unter einigen Beifallsrufen, die sie auf ihrem Zuge empfinge hörte sie halblaute Verwünschungen ausstoßen. Die Worte Meuchelmord und Rache antworteten auf die Worte Bürgersinn und Ordnungsliebe. Sie zog düster und schweigsam unter den Mauern jener Nationalversammlung, deren Vertheidigung sie eben übernommen, noch düsterer und schweigsamer unter den Fenstern jenes Palastes der Monarchie hin, die es noch mehr als der König gewesen, wofür sie eingetreten war. Bailly, kalt und unempfindlich wie das Gesetz, Lafayette, entschieden wie ein System, vermochten sie nicht über das Bewußtsein ihrer strengen Pflicht hinaus zu begeistern. Sie faltete die rothe Fahne, die nun in ihr erstes Blut getaucht war, wieder zusammen und zerstreute sich, Bataillon um Bataillon, in den dunkeln Straßen von Paris, mehr einer Gendarmerie gleichend, die von einer Hinrichtung, als einer Armee, die von einem Siege zurückkommt.

Dies war jener Tag des Marsfeldes, welcher der constituirenden Versammlung drei Monate schenkte, die sie sich nicht zu Nutzen machte, welcher die Klubs einige Tage lang einschüchterte, welcher aber weder der Monarchie, noch der Ordnung das Blut zurückgab, das er gekostet hatte. Lafayette hatte vielleicht an diesem Tage die Republik oder die Monarchie in der Hand; er kannte keinen Willen, als die Ordnung.

16.

Am andern Tage erschien Bailly in der Versammlung, um ihr den Triumph des Gesetzes zu melden. Er bezeugte den Schmerz, der in seiner Seele, und die männliche Thatkraft, die in seiner Pflicht lag. „Die Verschwörungen waren

gebildet," sagte er, „die Gewalt war nothwendig. Die Strafe hat das Verbrechen getroffen." Der Präsident belobte den Maire im Namen der Versammlung, und Barnave dankte der Nationalgarde in frostigen und schüchternen Ausdrücken. Seine Lobsprüche glichen beinahe Entschuldigungen. Die Begeisterung der Sieger stand bereits an ihrer Grenze. Pétion fühlte es, erhob sich und sprach einige Worte über den Vorschlag zu einem Gesetze, das man so eben gegen die Herausforderung zu Zusammenrottungen beantragt hatte. Diese Worte in dem Munde Pétions, den man als den Freund Brissots und der Verschworenen kannte, wurden zuerst von der rechten Seite mit beißenden Bemerkungen aufgenommen, bald aber von der linken Seite und den Galerien mit Beifall überschüttet. Barnave schwieg. Der Sieg des Marsfeldes war schon in der Versammlung bestritten. Die Klubs öffneten sich am Abende wieder. Robespierre, Brissot, Danton, Camille-Desmoulins, Marat, welche einige Tage lang verschwunden waren, zeigten sich wieder und kehrten zu ihrer Kühnheit zurück. Das schwankende Benehmen ihrer Feinde gab ihnen Muth. Indem sie alle Tage ein Gesetz angriffen, welches sich auf die Defension beschränkte, konnte es den Parteiungen nicht fehlen, das Gesetz zu ermüden. Angeklagte, wurden sie zu Anklägern. Ihre Blätter, die auf einen Augenblick verschwunden waren, tauchten sich in das ganze Gift des Schreckens, den sie erfahren hatten. Sie bedeckten die Namen Bailly und Lafayette mit Fluch. Sie säeten Rache in das Herz des Volkes, indem sie das Blut des Marsfeldes ohne Unterlaß unter seinen Augen umrührten. Die rothe Fahne wurde das Symbol der Regierung, das Leichentuch der Freiheit. Die Verschworenen stellten sich als Schlachtopfer dar; sie reizten die Wuth des Volkes durch erdichtete Erzählungen von den gehässigsten Verfolgungen.

17.

„Sehet,“ schrieb Desmoulins, „sehet Lafayette's Satelliten wüthend aus ihren Kasernen, oder vielmehr aus ihren Kneipen hervorstürzen. Sie sammeln sich, sie laden scharf vor dem Volke. Die Aristokraten-Bataillone begeistern sich zum Gemetzel. Besonders in den Augen der Reiterei sieht man den Blutdurst durch den doppelten Rausch des Weines und der Rache entflammt. Diese Armee von Henkern hatte es besonders auf die Weiber und die Kinder abgesehen. Der Altar des Vaterlandes ist mit Leichnamen bedeckt. So taucht Lafayette seine Hände in das Blut der Bürger, seine Hände, die in meinen Augen immer von diesem unschuldigen Blute triefen. Und dies ist dieselbe Stätte, wo er sie zum Himmel aufgehoben hatte, um ihnen seinen Schutz zuzuschwören!... Von diesem Augenblicke an werden die besten Bürger geächtet; man hebt sie in ihren Betten auf, man bemächtigt sich ihrer Papiere, man zerschlägt ihre Pressen, man entwirft Proscriptionslisten. Die Gemäßigten schlagen diese Listen an die Mauerecken und unterzeichnen sie. Man muß die Gesellschaft säubern, sprechen sie, von einem Brissot, einem Carra, einem Pétion, einem Bonneville, einem Fréron, einem Danton, einem Camille! Danton und ich konnten nur in der Flucht Schutz vor unsern Meuchelmördern finden! Die Patrioten sind Aufwiegler!.... Und es finden sich Leute“ fügte Fréron hinzu, „welche diese feigen Meuchelmorde, diese Angebereien, diese Lettres de cachet, diese Beschlagnahme von Papieren, diese Confiskationen von Pressen rechtfertigen! Und acht Tage lang hält man auf den Balkonen des Rathhauses jene unheimliche Blutfahne aufgepflanzt, wie man dereinst in den Hallen der Metropolitankirche die Fahnen aufpflanzte, welche man mitten aus einem Haufen erschlagener Feinde erbeutet hatte!... Man deckt die Hand auf die Pressen von Marat's Drucker,“ sagte er an einer

andern Stelle. „Der Name des Verfassers sollte den Drucker sicher stellen. Die Druckerei ist ein heiliges Geräthe, so heilig als die Wiege eines neugeborenen Kindes, welche die Presser des Staates einst zu achten Befehl hatten! Die Stadt ist stumm, wie das Grab; die öffentlichen Plätze sind verödet, die Schauspielhäuser wiederhallen nur noch von dem knechtischen Beifall, der dem Triumphe des Königthums auf den Brettern gezollt wird, wie in unsern Straßen! Es verlangte Euch, Bailly, und Euch Verräther, Lafayette, nach dem Gebrauche jener in ihrer Anwendung so furchtbaren Waffe des Kriegsgesetzes. Nein, nein, nichts wird den unvertilgbaren Flecken des Blutes Eurer Brüder mehr abwaschen, das Eure Schärpen, Eure Uniformen bespritzt hat. Es ist uns bis ins Herz gesprungen: ein langsames Gift, das Euch bis auf den letzten Mann verzehren wird!“

Während die revolutionäre Presse auf diese Art das Feuer der Rache in den Gemüthern anfachte, empfanden die durch die Schlaffheit der Versammlung und die ängstliche Gesetzlichkeit Lafayette's wieder ermuthigten Klubs einen schwachen Gegenstoß von dem Siege des Marsfeldes. Eine Spaltung trat im Schooße der Jakobiner zwischen den exaltirten Mitgliedern dieses Vereines und ihren ersten Gründern Barnave, Duport und den beiden Lameth ein. Diese Spaltung hatte ihre Quelle in der großen Frage der Nichtwiederwählbarkeit der Mitglieder der Nationalversammlung in die gesetzgebende Versammlung, welche bald an ihre Stelle treten sollte. Die reinen Jakobiner verlangten mit Robespierre, daß die Nationalversammlung in Masse abdanken und sich durch ein politisches Scherbengericht selbst verdammen sollte, um neuen und tiefer in den Geist der Zeit getauchten Männern Platz zu machen. Die gemäßigten und constitutionellen Jakobiner sahen in dieser Abdankung ein ebenso großes Verderben für die Monarchie, als einen tödtlichen Stoß für ihren Ehrgeiz. Sie

wollten selbst die Leitung der Staatsgewalt übernehmen, die sie so eben gründeten. Sie trauten sich allein die Fähigkeit zu, die Bewegung zu zügeln, die sie angeregt hatten. Sie wollten im Namen der Gesetze herrschen, welche sie gemacht hatten.

Robespierre dagegen, der seine Schwäche in einer aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzten Versammlung fühlte, wollte, daß diese Bestandtheile von der neuen Versammlung ausgeschlossen werden sollten. Dem Gesetz, das er seinen Kollegen gab, unterwarf er sich selbst. Aber indem er beinahe ohne alle Nebenbuhler über die Jakobiner herrschte, besaß er in ihnen seine Versammlung für sich. Sein Instinkt, oder seine Berechnung sagte ihm, daß die Jakobiner die Herrschaft über eine neue Versammlung erringen würden, welche unsicher und aus Männern zusammengesetzt wäre, deren Namen der Nation bis jetzt unbekannt waren. Ein Mann der Parteiung, genügte es ihm, daß die Parteiungen die Herrschaft führten. Das Werkzeug, das er sich in den Jakobinern geschaffen hatte, und seine unbegrenzte Popularität gaben ihm die Gewißheit, selbst über die Parteiungen die Herrschaft zu führen.

Diese Frage bewegte die Jakobiner im Augenblicke der Ereignisse des Marsfeldes und bedrohte sie bereits mit der Auflösung. Der nebenbuhlerische Klub der Feuillants, in der Mehrzahl aus constitutionell gesinnten Männern und aus Mitgliedern der Nationalversammlung bestehend, hatte eine gesetzlichere und monarchischere Haltung. Erbitterung über die Ausschweifungen des Volkes, und Haß gegen Robespierre und Brissot drängte die ursprünglichen Gründer des Jakobinerklubes zur Vereinigung mit den Feuillants. Den Jakobinern bangte, sich die Herrschaft über die Parteiungen entschlüpfen und sich durch Spaltung entkräftet zu sehen. „Der Hof ist es," sagte Camille-Desmoulins, Robespierre's Freund und Lenker, „der Hof ist es, der die Gährung dieser Spaltung unter uns erhält

und dieses verrätherische Mittel erfunden hat, die Partei des Volkes zu verderben; er kennt seine Lameth, seinen Lafayette, seinen Barnave, seinen Duport und andere erste Figuranten des Jakobiner-Vereins. Was wollten diese Höflinge alle? sprach er zu sich selbst. Sie wollten nur auf den Wogen der Menge und auf dem Winde der Volksgunst zu den ersten Stellen emporgetragen sein; sie wollten Befehlshaberstellen, Ministerien, vor Allem Gold. Die Gunst des Hofes, die ihnen fehlte, bildet gleichsam die Segel ihres Ehrgeizes; in Ermangelung dieser Segel bedienen sie sich der Ruder des Volkes. Lasset uns diesen Lameth und diesem Barnave zeigen, daß sie nicht mehr wählbar sein werden, daß sie vor vier Jahren zu keinem Posten von Bedeutung mehr gelangen können. Sie werden wüthend sein; sie werden wieder auf unsere Seite treten. Ich habe Alexander und Theodor Lameth am Vorabende des Tages gesehen, an welchem Robespierre die Nichtwiederwählbarkeit durchsetzte. Die beiden Lameth waren noch Patrioten. Am andern Morgen waren sie nicht mehr dieselben Menschen. Man kann es hier nicht aushalten, sagten sie mit Duport, man muß Frankreich verlassen. Wie! diejenigen, welche die Constitution gemacht haben, müßten den Verdruß erleben, ihr Werk vielleicht durch die nächste Gesetzgebung gestört zu sehen? Wir werden von den Galerien der Versammlung aus einen Dummkopf auf der Tribüne unsern besten Einrichtungen den Prozeß machen hören, ohne sie vertheidigen zu können! Wollte Gott, sie verließen Frankreich! Hat man nicht Grund genug, sowohl die Versammlung, als auch die Bevölkerung von Paris aufs Tiefste zu verachten, wenn man sieht, wie der Schlüssel von all dem in dem Umstande liegt, daß die Macht den beiden Lameth und Herrn Lafayette entschlüpfen wollte, und daß Duport und Barnave nicht mehr gewählt werden sollten!“

Beunruhigt durch diese Symptome von Zwietracht, sprach

Pétion auf der Rednerbühne der Jakobiner in einem versöhnenden Sinne. „Ihr seid verloren,“ sagte er, „wenn die Mitglieder der Versammlung sich von euch zurückziehen und in Masse zu den Feuillants übergehen. Die Herrschaft über die Meinung entschlüpft euern Händen, und die zahllosen Nebenvereine, die euer Geist in ganz Frankreich leitet, werden das Band zerreißen, welches sie mit euch verknüpft. Kommet den Streichen eurer Feinde zuvor. Erlasset eine Adresse an die Nebenvereine und beruhigt sie über eure constitutionellen Absichten. Sagt ihnen, daß man euch bei ihnen verleumdet, und daß ihr keine Aufwiegler seid. Sagt ihnen, daß, weit entfernt den öffentlichen Frieden zu stören, alle eure Bemühungen nur darauf gerichtet sind, den Unruhen zuvorzukommen, mit denen uns die Flucht des Königs bedroht hat. Sagt ihnen, daß wir in diesem Punkte auf den gebietenden und schnellen Einfluß der öffentlichen Meinung rechnen. Achtung vor der Versammlung, Treue gegen die Constitution, Hingebung an das Vaterland und die Freiheit, das sind unsere Grundsätze!“ Diese von der Heuchelei der Furcht diktirte Adresse wurde angenommen und an alle Vereine des Reiches geschickt; und eine Läuterung der Jakobiner war die Folge dieser Maßregel. Man ließ nur den ursprünglichen Kern derselben bestehen und reorganisirte den übrigen Theil durch Stimmenmehrheit. Pétion führte bei dieser Operation den Vorsitz.

Die Feuillants schrieben ihrerseits an die patriotischen Vereine der Departemente. Es trat auf einen Augenblick eine Art Zwischenreich der Parteiungen ein. Aber bald sprachen sich die Vereine der Departemente in Masse und mit einem beinahe einhelligen Ausbruch revolutionärer Gesinnung zu Gunsten der Jakobiner aus. „Unbedingte und einfache Einheit mit unsern Brüdern in Paris,“ lautete das Feldgeschrei in allen Volksvereinen. Sechshundert Klubs sprachen ihren Anschluß an die Jakobiner in einer Urkunde aus. Nur achtzehn

traten auf die Seite der Feuillants. Die Parteiungen fühlten das Bedürfniß der Einheit, wie die Nation selbst. Die Spaltung der Meinung wurde durch die Begeisterung erstickt, welche die Größe ihres Werkes einflößte. Pétion gab in einem Briefe an seine Auftraggeber, welcher eine unermeßliche Wirkung hervorbrachte, Rechenschaft von diesen mißlungenen Versuchen zur Trennung der Patrioten und klagte die Andersdenkenden an. „Ich zittere für mein Land," sagte er zu ihnen. „Die Gemäßigten denken bereits an Reformirung der Constitution und an Zurückgabe der kaum von dem Volke eroberten Gewalt an den König. Niedergedrückt durch diese unheilvollen Gedanken verliere ich den Muth: ich bin bereit, den Posten zu verlassen, an welchen mich euer Vertrauen gestellt hat. O mein Vaterland! sei gerettet, und ich will im Frieden meinen letzten Seufzer aushauchen!"

So sprach Pétion, der schon damals anfing, der Abgott des Volkes zu werden. Er hatte weder die Kühnheit, noch das Talent Robespierre's, aber er hatte um so mehr Heuchelei, jenen verschämten Deckmantel der zweideutigen Lagen. Das Volk hielt ihn für redlich, und sein Wort hatte die Herrschaft seines Namens über die Massen.

18.

Die Verbindung, welche er dem Volke anzeigte, war gegründet. Barnave verstand sich mit dem Hofe. Malouet, ein beredter und geschickter Abgeordneter der rechten Seite, verstand sich mit Barnave. Ein Plan zur Abänderung der Constitution war zwischen diesen beiden Männern verabredet worden, die gestern noch Feinde, heute Bundesgenossen waren. Der Augenblick war gekommen, um alle jene zerstreuten Gesetze, welche während einer Revolution von dreißig Monaten beschlossen worden waren, in ein Ganzes zusammenzustellen. Indem man bei dieser Durchsicht der Akten der Versammlung,

was organisch war, von demjenigen trennte, was diese Eigenschaft nicht hatte, mußte man Gelegenheit finden, auf alle Artikel der Constitution zurückzukommen. Man konnte jene Reaktion, welche durch den Sieg Lafayette's hervorgerufen worden war, dazu benützen, ihnen eine monarchischere Färbung zu geben. Was Leidenschaft und Zorn den Prärogativen der Krone zu viel genommen hatten, konnte ihnen Vernunft und Nachdenken wieder geben. Dieselben Männer, welche die vollziehende Gewalt in die Hände der Versammlung gelegt hatten, hofften sie ihr wieder zu entreißen. Ihrer Beredsamkeit und Popularität glaubten sie Alles möglich. Gleich Allen, welche sich von der Strömung einer Revolution abwärts tragen lassen, glaubten sie ebenso leicht wieder stromaufwärts gelangen zu können. Sie gewahrten nicht, daß ihre Kräfte, auf die sie so stolz waren, nicht in ihnen selbst, sondern in der Strömung lagen, von der sie fortgerissen wurden. Die Ereignisse sollten sie belehren, daß man keine Gewalt über die Leidenschaften mehr hat, wenn man sich ihnen einmal überlassen. Die Macht eines Staatsmannes liegt in seinem Charakter. Eine einzige Gefälligkeit gegen die Parteiungen ist ein unwiderrufliches Bündniß mit ihnen. Wenn man sich zu ihrem Werkzeuge hergegeben hat, kann man ihr Abgott und ihr Schlachtopfer, niemals ihr Meister werden. Barnave sollte es zu spät erfahren, und die Girondisten sollten es nach ihm erfahren.

Malouet theilte den vornehmsten Mitgliedern der königlich gesinnten Partei den mit Barnave verabredeten Plan mit. Dieser Plan bestand in Folgendem: Malouet sollte die Tribüne besteigen und in einer heftigen und durchdachten Rede alle Fehler der Constitution angreifen; er sollte nachweisen, daß, wenn diese Fehler von der Versammlung nicht verbessert würden, ehe man König und Volk die Constitution beschwören ließe, man ihnen den Eid auf die Anarchie abnähme. Die dreihundert Mitglieder der rechten Seite sollten die Anklagen ihres Redners

mit ihren Beifallsbezeigungen unterstützen. Hierauf sollte Barnave das Wort verlangen und in einer scheinbar gereizten Sprache die Constitution gegen Malouet's Beschuldigungen vertheidigen, während er jedoch zugeben sollte, daß diese im Feuer der Begeisterung einer Revolution und unter dem Stoße der größten Stürme aus dem Stegreif entworfene Constitution in einigen ihrer Theile gewisse Unvollkommenheiten haben könne; daß die Ueberlegung und Weisheit der Versammlung diesen Fehlern vor ihrer Auflösung abhelfen, und daß man unter andern Verbesserungen, welche an diesem Werke vorzunehmen wären, die zwei oder drei Artikel, wo die Befugnisse der vollziehenden und der gesetzgebenden Gewalt nicht gehörig abgemessen worden wären, wieder umformen und der vollziehenden Gewalt die für ihren Bestand unerläßliche Unabhängigkeit und Thätigkeit zurückgeben könnte. Die Freunde Barnave's, der beiden Lameth und Duport's, sowie alle Mitglieder der linken Seite, außer Robespierre, Pétion, Buzot und den Republikanern, sollten dem Redner den lautesten Beifall zollen. Man sollte im Augenblicke eine besondere Commission zu Revision der bezeichneten Artikel niedersetzen. Diese Commission sollte vor dem Schlusse der gesetzgebenden Versammlung ihren Bericht erstatten, und die dreihundert Stimmen Malouet's in Vereinigung mit den constitutionellen Stimmen Barnave's den monarchischen Abänderungen, welche das Königthum wieder herstellen sollten, die Majorität sichern.

19.

Aber die Mitglieder der rechten Seite verweigerten einhellig ihre Zustimmung zu diesem Plane. „Die Constitution verbessern, hieße die Empörung heiligen. Sich mit Aufrührern verbinden, hieße selbst den Aufrührer machen. Das Königthum durch die Hände eines Barnave wieder herstellen lassen, hieße den König bis zur Dankbarkeit gegen einen Aufrührer ernie-

drigen. Ihre Hoffnungen wären so gesunken, daß ihnen Nichts mehr übrig bliebe, als eine Rolle in einem Lustspiele erschrockener Empörer zu übernehmen. Ihre Hoffnungen stünden nicht auf irgend einer Verbesserung des Uebels: sie stünden auf dem Schlimmsten. Das Uebermaß der Gesetzlosigkeit würde die Gesetzlosigkeit selbst bestrafen. Der König wäre in den Tuilerien, aber das Königthum wäre nicht dort; es wäre in Koblenz, es wäre auf allen Thronen Europas: die Monarchien wären solidarisch, sie würden schon die französische Monarchie ohne die Mitwirkung Derjenigen, welche dieselbe umgestürzt hätten, wieder herzustellen wissen."

Also urtheilten die Mitglieder der rechten Seite. Die Leidenschaft und Rache verschlossen den Rathschlägen der Mäßigung und der Weisheit das Ohr, und die Monarchie wurde von der Hand ihrer Freunde ebenso folgerichtig an ihren Abgrund gedrängt, wie durch die Hand ihrer Feinde.

Der Plan scheiterte.

Während der gefangene König ein doppeltes Einverständniß mit seinen ausgewanderten Brüdern zur Aufforderung der Thätigkeit der Mächte und mit Barnave zur Bestechung der Nationalversammlung unterhielt, verlor diese Versammlung selbst ihre Herrschaft, und der Geist der Revolution trat aus ihren Hallen, wo er Nichts mehr zu hoffen hatte, in die Klubs und die Rathsäle und wehte über den Wahlen. Die Versammlung hatte den Fehler begangen, ihren Mitgliedern die Wählbarkeit für die nächste gesetzgebende Kammer abzusprechen.

Dieser Akt der Selbstverläugnung, der dem Heldenmuthe der Uneigennützigkeit glich, war in Wahrheit nur die Aufopferung des Vaterlandes, die Verbannung der Ueberlegenheiten und der Triumph, den man der Mittelmäßigkeit sicherte. Eine Nation mag so reich an Geist und Tugend sein, als sie will, so besitzt sie keine unbegrenzte Anzahl großer Bürger. Die

Natur ist karg mit überlegenen Geistern. Die sozialen Bedingungen, deren es bedarf, um einen Mann der Oeffentlichkeit zu bilden, finden sich schwer. Einsicht, Kenntniß, Tugend, Charakter, Unabhängigkeit, Muße, Vermögen, erworbenes Ansehen und Hingebung, das Alles findet sich selten auf einem Haupte vereinigt. Man enthauptet nicht ungestraft eine ganze Gesellschaft. Die Nationen sind wie ihr Boden: wenn man die Pflanzenerde weggenommen hat, findet man den Tuff, und dieser ist unfruchtbar. Die constituirende Versammlung hatte diese Wahrheit vergessen, oder vielmehr hatte ihre Abdankung Aehnlichkeit mit einer Rache. Die königlich gesinnte Partei hatte die Nichtwiederwählbarkeit ausgesprochen, damit die Revolution, den Händen Barnave's entschlüpfend, den Demagogen in die Fäuste fiele. Die republikanische Partei hatte sie ausgesprochen, damit die Constitutionellen vernichtet würden. Die Constitutionellen sprachen sie aus, um den Undank des Volkes zu strafen und sich durch den Anblick der Unwürdigkeit ihrer Nachfolger zurückgesehnt zu sehen. Dieser Beschluß war die Folge verschiedener Leidenschaften, welche alle schlecht waren, und konnte nur den Untergang aller Parteien nach sich ziehen. Der König allein wünschte diese Maßregel nicht. Er fühlte die Reue der Nationalversammlung; er setzte sich mit ihren vornehmsten Häuptern ins Einvernehmen; er hatte den Schlüssel zu vielen Gewissen. Eine neue, unbekannte, ungeduldige Nation sollte in einer andern Versammlung vor ihn treten. Das Geschrei der Presse, der Klubs, der öffentlichen Plätze verkündigte ihm nur zu laut, welchen Männern das aufgeregte Volk sein Vertrauen schenken würde. Er zog die bekannten, ermüdeten, theilweise gewonnenen Feinde neuen und glühenden Feinden vor, welche in ihren Forderungen noch weiter gehen würden, als diejenigen, an deren Stellen sie treten sollten. Nun blieb aber ihnen Nichts mehr umzustürzen übrig, als sein

Thron, und ihm blieb Nichts mehr hinzugeben übrig, als sein Leben.

20.

Die vornehmsten Namen, welche in den öffentlichen Blättern besprochen wurden, waren zu Paris Condorcet, Brissot, Danton, in den Departementen Vergniaud, Guadet, Isnard, Louvet, Gensonné, welche später die Girondisten wurden, und Thuriot, Merlin, Carnot, Couthon, Danton, Saint-Just, welche, später mit Robespierre verbündet, nach einander seine Werkzeuge oder seine Schlachtopfer wurden.

Condorcet war in der Politik ebenso unerschrocken in seinen Handlungen, als kühn in seiner Spekulation. Seine Politik war eine Consequenz seiner Philosophie. Er glaubte an die göttliche Natur der Vernunft und an die Allmacht der menschlichen Einsicht, wenn die Freiheit in ihrem Dienste stand. Diesen Himmel, den Aufenthalt aller gedachten Vollkommenheiten, in welchen der Mensch seine schönsten Träume verlegt, zog Condorcet auf die Erde. Seine Wissenschaft war seine Tugend, der menschliche Geist war sein Gott. Der durch die Wissenschaft befruchtete und durch die Zeit vervielfältigte Geist schien ihm über jeden Widerstand der Materie triumphiren, alle Schöpferkräfte der Natur entdecken, und das Angesicht der Schöpfung erneuern zu müssen. Aus diesem Systeme hatte er sich eine Politik gebildet, deren erstes Dogma war, die Zukunft anzubeten und die Vergangenheit zu verabscheuen. Er hatte den kalten Fanatismus des Verstandes und den überdachten Groll der Ueberzeugung. Ein Zögling Voltaire's, d'Alembert's und Helvetius, gehörte er wie Bailly jenem Zwischengeschlechte an, das den Uebergang der Philosophie in die Revolution vermittelte. Ehrgeiziger als Bailly, besaß er dessen unempfindliche Ruhe nicht. Aristokrat von Geburt, war er gleich Mirabeau in das Lager des Volkes übergetreten. Vom

Hofe verachtet, nährte er gegen diesen den Haß des Ueberläufers. Er hatte sich zum Volke gemacht, um aus dem Volke eine Armee der Philosophie zu machen. Er wollte die Republik nur in soweit, als er ihrer bedurfte, um die Vorurtheile umzustoßen. Hatten die Ideen einmal den Sieg erlangt, so würde er der constitutionellen Monarchie gern die Herrschaft überlassen haben. Er war mehr ein Mann des Kampfes, als ein Mann der Anarchie. Die Aristokraten nehmen immer den Geist der Ordnung und der Herrschaft in die Volkspartei mit. Sie wollen die Unordnung regeln und selbst die Stürme leiten. Die wahren Anarchisten sind Diejenigen, welche immer darauf dringen, daß man ihnen gehorche, während sie doch nicht im Stande sind, zu befehlen. Condorcet schrieb seit 1789 die Kronik von Paris, ein Blatt von constitutionellen Doktrinen, wo man die Pulsschläge des Grimmes unter der feinen und kalten Hand des Philosophen fühlte. Wäre Condorcet mit der Wärme und dem Tone der Sprache begabt gewesen, so hätte er der Mirabeau einer zweiten Nationalversammlung sein können. Er besaß den Glauben und die Standhaftigkeit dazu, aber es fehlte ihm an dem vollen Klang, der im Herzen des Andern seinen Wiederhall findet. Der Wählerklub von Paris, der sich zu Saint-Chapelle versammelte, brachte Condorcet in die Reihen der Abgeordneten. Derselbe Klub setzte die Wahl Dantons durch.

21.

Danton, den die Revolution als einen unbekannten Advokaten beim Chatelet gefunden, war mit ihr groß geworden. Er besaß bereits jene Berühmtheit, welche die Menge leicht Demjenigen gibt, den sie überall sieht und immer hört. Er war einer von jenen Menschen, welche aus der Gährungsmasse der Revolutionen zu entstehen scheinen und oben auf dem Strudel schwimmen, bis sie von ihm verschlungen werden.

Alles an ihm war athletisch, roh und gemein, wie die Massen. Er mußte ihnen gefallen, weil er ihnen glich. Seine Beredsamkeit ahmte den Ausbruch der aufrührerischen Haufen nach. Seine vollklingende Stimme hatte Etwas von dem Gebrüll der Emeute. Seine kurzen und entschiedenen Ausdrücke hatten die Bestimmtheit des militärischen Commando's. Sein unwiderstehliches Geberdenspiel riß die Versammlungen zur Bewegung fort. Ehrgeiz war damals seine ganze Politik. Ohne feste Grundsätze, liebte er von der Demokratie nur ihre Aufregung. Er hatte sie zu seinem Elemente gemacht. Er stürzte sich hinein und suchte noch nicht sowohl die Herrschaft, als vielmehr jenen wollüstigen Kitzel in ihr, den der Mensch bei der beschleunigten Bewegung empfindet, welche ihn fortreißt. Er berauschte sich im revolutionären Schwindel, wie man sich im Weine berauscht. Er wußte diesen Rausch zu führen. Er besaß die Ueberlegenheit der Ruhe in der Verwirrung, die er schuf, um sie zu beherrschen. Die Kaltblütigkeit in der Aufregung und die Heiterkeit in der Aufwallung bewahrend, verspotteten seine Worte die Klubs mitten in ihrer Wuth. Er belustigte das Volk und begeisterte es zugleich. Mit diesem doppelten Einflusse zufrieden, setzte er sich über die Rücksicht hinweg, es zu achten. Er sprach weder von Grundsätzen, noch von Tugend, aber von Gewalt. Er selbst betete nur die Gewalt an. Alles war Mittel für ihn. Er war der Staatsmann der Umstände und spielte mit der Bewegung, ohne einen andern Zweck, als dieses furchtbare Spiel selbst, ohne einen andern Einsatz, als sein Leben, und ohne eine andere Verantwortlichkeit, als den Zufall.

Ein solcher Mann mußte höchst gleichgültig in der Wahl zwischen Despotismus und Freiheit sein. Seine Verachtung gegen das Volk mußte ihn mehr auf die Seite der Tyrannei hindrängen. Wenn man nichts Göttliches im Menschen sieht, so kann man nichts Besseres thun, als ihn knechten. Man

fördert nur dasjenige, was man achtet. Er ging mit dem Volke, nur weil er aus dem Volke war, und weil das Volk triumphiren zu müssen schien. Wie er ihm diente, so hätte er es auch verrathen, ohne Bedenken. Der Hof kannte den Tarif seiner Ueberzeugung. Er drohte ihm, damit es in seinem Interesse liegen sollte, ihn zu kaufen: seine revolutionärsten Anträge waren nur die Versteigerung seines Gewissens. Er hatte bei allen Intriguen die Hand im Spiele; seine Redlichkeit schreckte kein Bestechungserbieten ab. Man kaufte ihn alle Tage, und am folgenden Morgen war er wieder zu verkaufen. Mirabeau, Lafayette, Montmorin, Herr v. Laporte, Intendant der Civilliste, der Herzog von Orleans, der König besaßen das Geheimniß seiner Käuflichkeit. Das Geld aller dieser unlautern Quellen war in seine Taschen geflossen, ohne darin hängen zu bleiben. Jeder Andere würde sich vor den Menschen und den Parteien geschämt haben, welche das Geheimniß seiner Schwäche besaßen: er allein schämte sich nicht; er sah ihnen ins Gesicht, ohne zu erröthen. Er war der Mittelpunkt aller jener Menschen, welche in den Ereignissen nur die Größe suchen. Aber die Uebrigen hatten nur die Gemeinheit des Lasters; Dantons Laster waren großartig. Sein Verstand streifte an das Genie. Er hatte die Erleuchtung des Augenblicks. Der Unglaube, die Schwäche seiner Seele, war in seinen Augen die Stärke seines Ehrgeizes; er hegte ihn als das Element seiner künftigen Größe. Er bemitleidete Jeden, der Etwas achtete. Ein solcher Mann mußte eine ungeheure Herrschaft über den Instinkt der Massen haben. Er setzte sie in Bewegung; er rührte sie in schäumenden Wellen auf, bereit, sich auf jedem Meere einzuschiffen, und wäre es von Blut gewesen.

22.

Brissot von Warville war ein Anderer dieser Kandidaten

für die Abgeordnetenstelle von Paris. Da dieser Mann der Stamm der Girondisten, der erste Apostel und der erste Märtyrer der Republik war, muß man ihn kennen lernen.

Brissot war der Sohn eines Zuckerbäckers in Chartres. Er hatte mit seinem Landsmanne Pétion in dieser Stadt seine Schule gemacht. Abenteurer in der Literatur, hatte er seine Laufbahn damit begonnen, daß er jenen Namen Warville stahl, der den seinigen verdeckte. Nicht über den Namen seines Vaters zu erröthen, ist der Adel des Plebejers. Brissot besaß ihn nicht. Er begann damit, jener Aristokratie der Geschlechter, gegen welche er die Gleichheit aufzuwiegeln im Begriffe stand, heimlich einen ihrer Titel zu entwenden. Rousseau in Allem ähnlich, nur nicht im Genie, versuchte er sich überall ein wenig und stieg tiefer als Jener in das Elend und die Intrigue hinab, ehe er sich zur Berühmtheit erhob. Die Charaktere durchfeuchten und beschmutzen sich in jenem Kampfe mit den Schwierigkeiten der Existenz in der Hefe der großen verderbten Städte. Rousseau hatte seine Dürftigkeit und seine Träume in dem Schooße der Natur getragen, deren Anblick Alles mildert und läutert. Er war als Philosoph daraus hervorgegangen. Brissot hatte sein Elend und seine Eitelkeit in den Strudel von Paris und von London und in jene Pfützen der Schande geschleppt, aus welchen die Abenteurer und Schmähschriftsteller hervorquellen. Er ging als Ränkeschmied daraus hervor.

Indessen nährte er bei allen jenen Lastern, welche seine Rechtschaffenheit zweifelhaft und seinen Namen verdächtig machten, in der Tiefe seiner Seele drei Tugenden, die ihn wieder aufzurichten im Stande waren: eine beständige Liebe zu einer jungen Frau, die er wider den Willen seiner Familie geheirathet hatte, den Sinn für die Arbeit und einen Muth für den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens, den er später im Angesichte des Todes an den Tag zu legen hatte. Er hatte die

Philosophie Rousseau's. Er glaubte an Gott, an die Freiheit, die Wahrheit, die Tugend. Er hegte in seiner Seele jene unbedingte Hingebung an die Menschheit, welche bei den Philosophen die Stelle der Liebe vertritt. Er verabscheute die Gesellschaft, wo er nicht an seinem Platze war. Aber was er am sozialen Zustande haßte, waren hauptsächlich seine Vorurtheile und seine Lügen. Er hätte ihn gern umgestaltet, weniger um seiner, als um der Gesellschaft selbst willen. Er hätte sich gern unter seinen Trümmern begraben lassen, wenn nur über diesen Trümmern das Gebäude der Herrschaft der Vernunft errichtet worden wäre. Brissot gehörte anfangs zu jenen Söldnertalenten, welche für Jeden schreiben, der sie bezahlt. Er hatte über alle Gegenstände, für alle Minister, hauptsächlich für Turgot, geschrieben. Strafgesetzgebung, ökonomische Theorieen, Diplomatie, Literatur, Philosophie, selbst Schmähschriften, zu jedem Gebrauche war seine Feder bereit. Die Stütze aller mächtigen oder berühmten Männer suchend, hatte er von Voltaire und Franklin bis Marat Weihrauch gestreut. Der Frau von Genlis bekannt, verdankte er ihr einige Verbindungen mit dem Herzoge von Orleans. In einem jener Aufträge, die man nicht gern gesteht, vom Minister nach London geschickt, hatte er dort Bekanntschaft mit dem Redakteur des Boten von Europa (Courrier de l'Europe), eines in England gedruckten französischen Journals, gemacht, vor dessen Kühnheit der Hof der Tuilerien erzitterte. Er trat in die Dienste Swintons, des Eigenthümers dieses Blattes, und redigirte es in einem den Ansichten von Vergennes günstigen Sinne. Er lernte bei Swinton einige Schmähschriftsteller kennen, unter denen sich auch Morande befand. Von der Gesellschaft ausgestoßen, werden diese Scribler oft Missethäter der Feder. Sie nähren sich zugleich von den Aergernissen des Lasters und von dem Solde der Späher. Die Berührung mit ihnen verunreinigte Brissot. Er war oder schien bisweilen ihr Mit-

schuldiger. Schandflecken blieben an seinem Leben hängen und wurden grausam von seinen Feinden aufgefrischt, als er das Bedürfniß hatte, an die öffentliche Achtung zu appelliren.

Bei den ersten Symptomen der Revolution nach Frankreich zurückgekehrt, hatte er ihre successiven Phasen mit dem Ehrgeize eines Ungeduldigen und mit der Unentschiedenheit eines Menschen erlauert, der den Wind wittert. Er hatte sich mehre Male getäuscht. Er hatte sich durch seine allzu hastige Hingebung an gewisse Menschen, die ihre Macht einen Augenblick lang in sich zu vereinigen schienen, besonders an Lafayette, bloßgestellt. Redakteur des Französischen Patrioten, war er bisweilen aufs Gerathewohl den revolutionären Ideen vorausgeeilt und hatte der Zukunft geschmeichelt, indem er sogar den Schritt der Parteiungen überholte. Er hatte es verdient, von Robespierre verläugnet zu werden.

„Während ich mich," sagte Robespierre von ihm, „mit der Vertheidigung der Grundsätze der Freiheit begnügte, ohne irgend eine fremdartige Frage hereinzuziehen, was thatet Ihr, Brissot, und Ihr, Condorcet? Bis dahin durch Eure große Mäßigung und durch Eure Verbindungen mit Lafayette bekannt, lange Zeit Parteigänger des aristokratischen Blutes von 89, ließet Ihr auf einmal das Wort Republik erschallen. Ihr verbreitet ein Journal, das den Titel führt: der Republikaner! Dies bringt die Geister in Gährung. Das einzige Wort Republik schleudert die Spaltung unter die Patrioten und leiht unsern Feinden den erwünschten Vorwand zur öffentlichen Erklärung: es bestehe in Frankreich eine Partei, die sich gegen die Monarchie und gegen die Constitution verschwöre. Unter diesem Namen verfolgt man uns, schlachtet man die friedlichen Bürger auf dem Altare des Vaterlandes! Unter diesem Namen stempelt man uns zu Aufwieglern, und die Revolution macht einen Rückschritt von einem halben Jahrhundert. Um dieselbe Zeit war es, als Brissot zum ersten

Male bei den Jakobinern erschien, um die Republik zu beantragen, von welcher uns die Regeln der einfachsten Klugheit in der Nationalversammlung zu sprechen verboten hatten. Welches unselige Verhängniß führt Brissot in ihre Mitte? Ich will nicht gerade Arglist in seinem Benehmen erblicken, ich will nur Unvorsichtigkeit und Albernheit darin erblicken. Aber heutzutage, wo seine Verbindungen mit Lafayette und Narbonne kein Geheimniß mehr sind; heutzutage, wo er seine Pläne zu gefährlichen Neuerungen nicht mehr verheimlicht, möge er wissen, daß die Nation im Augenblicke alle Gewebe zerreißen würde, welche schon seit so vielen Jahren von kleinen Ränkeschmieden angezettelt wurden."

So sprach Robespierre, zum Voraus eifersüchtig und dennoch gerecht über Brissot's Bewerbung. Die Revolution stieß ihn von sich, die Contre-Revolution beschimpfte ihn nicht weniger. Die ehemaligen Freunde Brissot's zu London, besonders Morande, der mit der Straflosigkeit der unruhigen Zeiten nach Paris zurückgekommen war, entschleierten im Argus und in Maueranschlägen den Parisern die verborgenen Ränke und die Aergernisse des literarischen Lebens ihres frühern Genossen. Sie führten authentische Briefe an, worin Brissot unverschämt über seinen Namen, über den Stand seiner Familie, über das Vermögen seines Vaters gelogen hatte, um Swinton's Vertrauen zu erhaschen, sich Kredit zu verschaffen und die Leute in England hinter's Licht zu führen. Die Beweise waren überführend. Eine beträchtliche Summe wurde von einem gewissen Desforges unter dem Vorwande, eine Unterrichtsanstalt in London zu gründen, erpreßt und von Brissot zu seinem Privatgebrauche verwendet. Dies war noch wenig. Bei seiner Abreise aus England hatte Brissot in die Hände dieses selben Desforges achtzig Briefe niedergelegt, welche seine Theilnahme an dem schändlichen Schmähschriftenhandel, den seine Freunde trieben, zu klar ans Licht

stellten. Es wurde nachgewiesen, daß Brissot die Versendung nach Frankreich und die Verbreitung der gehässigen Pamphlete Morande's begünstigt hatte. Die seiner Bewerbung entgegentretenden Blätter bemächtigten sich dieser Aergernisse und rührten sie vor der öffentlichen Meinung auf. Er wurde überdies beschuldigt, aus der Kasse des Bezirkes der Filles-Saint-Thomas, dessen Präsident er war, eine lange Zeit vergessene Summe genommen und in seine eigene Tasche gesteckt zu haben. Seine Rechtfertigung war verwirrt und dunkel. Nichtsdestoweniger genügte sie dem Klub der Straße de la Michodière, ihn für unschuldig und redlich zu erklären.

Einige Blätter, die sich bloß mit der politischen Seite seines Lebens befaßten, übernahmen seine Vertheidung und begnügten sich, über Verleumdung zu klagen. Sein Freund Manuel, der ein cynisches Blatt herausgab, schrieb ihm, um ihn zu trösten: „Dieser Schmutz der Verleumdung, womit man im Augenblicke der Abstimmung beworfen wird, hinterläßt zuletzt immer einen Flecken auf Demjenigen, den er trifft. Aber man verschafft den Feinden des Volkes den Sieg, wenn man Denjenigen zurückstößt, der sie unerschrocken bekämpft. Man gibt mir, trotz meiner Prahlerei und meiner Vorliebe für die Flasche Stimmen. Lasset den Vater Duchesne und ernennet Brissot. Er ist mehr werth als ich." Marat sprach im „Volksfreunde" von Brissot in zweideutigen Ausdrücken. „Brissot," schrieb er, „war in meinen Augen noch nie ein ganz offener Patriot. Sei es Ehrgeiz oder Niederträchtigkeit, er hat bis jetzt die Pflichten eines guten Bürgers verrathen. Warum verläßt er so spät jenen scheinheiligen General? Armer Brissot, siehe, du bist das Opfer der Schlechtigkeit eines Hofbedienten, eines feigen Heuchlers; warum hast du Lafayette die Pfote gegeben? Was willst du? Dir wird das Loos aller Personen von unentschiedenem Charakter. Du hast dir das Mißfallen von Jedermann zugezogen. Du wirst nie durch-

dringen. Wenn dir noch irgend ein Gefühl von Würde geblieben ist, so beeile dich, deinen Namen aus der Liste der Bewerber um eine Abgeordnetenstelle in der nächsten Gesetzgebung zu streichen." So trat zum ersten Male, von beiden Parteien ausgezischt, dieser Mann auf die Bretter und mühte sich vergeblich ab, der Verachtung, welche die Fehler seiner Jugend auf seinen Namen gehäuft hatten, zu entgehen, um sich mit der Strenge seiner politischen Rolle zu bekleiden, ein Mischgeschöpf aus Ränkesucht und Tugend. Zum Sammelpunkte für die Partei der Gironde bestimmt, vereinigte Brissot schon zum Voraus Alles, was später im Schicksale seiner Partei an Ränkesucht und Patriotismus, an Aufruhr und Märtyrerthum lag, in seinem Charakter. Die übrigen ausgezeichneten Bewerber von Paris waren Pastoret, ein Mann des Südens, klug und gewandt, wie ein Mann des Nordens, der sich zwischen den Parteien hindurchwand, der Revolution Unterpfand genug gab, um von ihr angenommen zu werden, und dem Hofe Ergebenheit genug bewies, um sein geheimes Vertrauen zu bewahren, von der abwechselnden Gunst beider Meinungen wie ein Mensch hin- und hergetragen, der das Glück seines Talentes in der Revolution, aber nie jenseits der Gerechtigkeit und der Ehre suchte; Lacépède, Cérutti, Hérault de Séchelles, Gouvion, Lafayette's Adjutant. Die Wahlen auf dem Lande nahmen die Aufmerksamkeit wenig in Anspruch. Die Nationalversammlung hatte die Charaktere und Talente des Reiches erschöpft. Die Verbannung, die sie über sich selbst verhängt hatte, überließ Frankreich den untergeordneten Talenten. Man bekümmerte sich wenig um unbekannte Menschen. Die öffentliche Aufmerksamkeit wendete sich mehr den Namen zu, welche abtreten sollten. Ein Land hat nicht zwei Glorien; die Glorie Frankreichs schwand mit den Mitgliedern der aufgelösten Versammlung dahin; ein anderes Frankreich stand im Begriffe, aufzutauchen.

Viertes Buch.

Die Abgeordnetenwahl der Gironde — Aufregung in den Klubs — Redner unter freiem Himmel — Verpflanzung der sterblichen Ueberreste Voltaire's in das Pantheon — Beurtheilung seiner Schriften und seines Charakters — Revision der Constitution durch die Nationalversammlung — Der König nimmt die Constitution an.

1.

Indessen begann sich die Bewegung einer neuen Meinung im Süden bemerklich zu machen. Es gährte in Bordeaux. Das Departement der Gironde hatte so eben mit Einemmale eine ganze politische Partei in seinen zwölf Abgeordneten aufgestellt. Entfernt vom Mittelpunkte sollte dieses Departement mit Einemmale die Herrschaft der Meinung und der Beredsamkeit an sich reißen. Die bis dahin unbekannten Namen Ducos, Guadet, Grangeneuve, Gensonné, Vergniaud sollten mit den Stürmen und Unglücksfällen ihres Vaterlandes wachsen. Sie waren bestimmt, der unentschiedenen Revolution eine Bewegung, vor der sie noch schwankte, mitzutheilen und sie in die Republik zu stürzen. Warum mußte dieser Anstoß vom Departement der Gironde und nicht von Paris ausgehen? Man kann bei einem solchen Gegenstande nur muthmaßen. Indessen mußte der republikanische Geist vielleicht eher zu Bordeaux ausbrechen, als zu Paris, wo die Anwesenheit und Einwirkung eines Hofes schon seit Jahrhunderten die Unabhängigkeit der Charaktere und die Strenge der Grundsätze, welche die Grundlagen des Bürgersinnes bilden, entnervt hatte.

Die Stände von Languedoc und die Gewohnheiten, welche aus der Verwaltung einer durch sich selbst regierten Provinz entspringen, mußen die Sitten der Gironde zum Voraus einer föderativen Wahlregierung näher bringen.

Bordeaux war ein parlamentarisches Land. Die Parlamente hatten überall den Geist der Widersetzlichkeit genährt und oft den Geist der Parteiung gegen das Königthum hervorgerufen. Der Handel, dem die Freiheit um des Interesses willen Bedürfniß ist, weckt zuletzt auch das Gefühl für dieselbe. Bordeaux war die Kolonialstadt, der Hauptstapelplatz Amerika's in Frankreich, und der beständige Verkehr seiner kaufmännischen Marine mit den Amerikanern hatte die Begeisterung für die freien Institutionen in die Gironde gebracht. Endlich war Bordeaux ein den Lichtstrahlen der Philosophie besser und mehr ausgesetzter Boden, als der Mittelpunkt Frankreichs. Die Philosophie war dort aus sich selbst hervorgekeimt, ehe sie in Paris keimte. Bordeaux war das Vaterland Montaigne's und Montesquieu's, dieser beiden großen Republikaner des französischen Gedankens. Freimüthig hatte der Eine die religiösen Dogmen, der Andere die politischen Institutionen untersucht. Der Präsident Dupaty hatte später die Begeisterung für die neue Philosophie zur Gährung gebracht. Bordeaux war überdies zur Hälfte ein römischer Boden, wo die Ueberlieferungen der Freiheit und des römischen Forums sich im Gerichtssaale erhalten hatten. Ein gewisser Hauch des Alterthums beseelte daselbst die Gemüther und wehte durch die Worte. Bordeaux war noch republikanischer in der Beredsamkeit, als in der Meinung. Es lebte selbst in seinem Patriotismus ein gewisser lateinischer Schwung. In Montaigne's und Montesquieu's Wiege sollte die Republik geboren werden.

2.

Dieser Augenblick der Wahlen gab das Zeichen zu einem

noch hitzigeren Kampfe der periodischen Presse. Die Journale reichten nicht aus. Man ließ die Meinungen durch Kolporteurs in den Straßen ausrufen, und erfand die „Anschlageblätter," die an die Mauern der Häuser geklebt wurden und das Volk an den Straßenecken vor diesen Gassentribünen sammelten. Herumziehende Redner, die von den verschiedenen Parteien beeinflußt oder bezahlt waren, schlugen daselbst ihren beständigen Sitz auf, und commendirten ganz laut diese leidenschaftlichen Schriften. Loustalot, regte in den „Revolutionen von Paris," einem von Prudhomme gegründeten und nach einander von Chaumette und Fabre-d'Eglantine fortgesetzten Journale; Marat im „Publizisten" und im „Volksfreund," Brissot im „französischen Patrioten," Gorsas im „Boten von Versailles," Condorcet in der „Kronik von Paris," Cérutti in der „Dorfzeitung," Camille-Desmoulins in den „Reden der Laterne" und in den „Revolutionen von Brabant," Fréron im „Redner des Volks," Hébert und Manuel im „Père Duchesne," Carra in den „patriotischen Annalen," Fleydel im „Beobachter," Laclos im „Journal der Jakobiner", Fauchet im „Eisenmund," Royon im „Freund des Königs," Champcenetz, Rivarol in der „Apostelgeschichte," Suleau und André Chénier in mehren königlich gesinnten oder gemäßigten Blättern, in allen Richtungen auf, und stritten sich um den Geist des Volkes. Die Rednerbühne des Alterthums wurde im Hause eines jeden Bürgers aufgeschlagen und paßte ihre Sprache allen Klassen, selbst den ungebildetsten an. Zorn, Argwohn, Haß, Mißgunst, Fanatismus, Leichtgläubigkeit, Schmähung, Blutdurst, plötzlicher Schreck, Wahnsinn und Vernunft, Empörung und Treue, Beredsamkeit und Albernheit, Alles hatte sein Organ in diesem Strudel aller politischen Leidenschaften. Die Stadt berauschte sich alle Abende in diesen gährenden Leidenschaften.

Alle Arbeit wurde eingestellt; ihr einziges Geschäft war, den Thron zu überwachen, den wirklichen oder eingebildeten Verschwörungen der Aristokratie zuvorzukommen, das Vaterland zu retten. Die Ausrufungen der Herumträger dieser öffentlichen Blätter, die patriotischen Gesänge der Jakobiner auf ihrem Rückwege von ihren Klubs, die stürmischen Versammlungen, die Einladungen zu den patriotischen Festen, die erdichteten Schreckens-Nachrichten über den Nahrungszustand erhielten die Massen der Stadt und der Vorstädte in fortwährender Aufregung. Der öffentliche Gedanke ließ Niemand schlafen. Gleichgültigkeit schien Verrath. Man mußte sich wüthend stellen, um sich auf die Höhe des öffentlichen Geistes zu erheben. Jeder Umstand trieb dieses Fieberblut schneller durch die Adern; die Presse spritzte es in alle Kanäle der Nation. Ihre Sprache grenzte bereits an den Irrsinn; sie erniedrigte sich bis zum Cynismus. Sie entlehnte dem Pöbel selbst seine Sprichwörter, seine Trivialität, seine Zoten, seine Rohheiten und sogar jene Flüche, womit er seine Worte spickt, um gleichsam seine Beleidigung mit mehr Kraft dem Gegenstande seines Hasses in die Ohren zu schleudern. Danton, Hébert und Marat waren die Ersten, welche diesen Ton, diese Geberden, diese Flüche des gemeinen Volkes annahmen, um ihm durch Nachahmung seiner Laster zu schmeicheln. Robespierre erniedrigte sich nie so weit. Er bemächtigte sich des Volkes nicht mittelst seines Hanges zur Gemeinheit, sondern mittelst seiner Vernunft. Der Fanatismus, den er ihm durch seine Reden einflößte, hatte wenigstens den Anstand der großen Gedanken. Er beherrschte es mittelst der Achtung und verschmähte es, durch Vertraulichkeit um seine Gunst zu buhlen. Je tiefer er in das Vertrauen der Massen hinunterstieg, desto mehr drückte er seinen Worten den Stempel der philosophischen Erhabenheit und der Strenge des Staatsmannes auf. Man fühlte in seinen radikalsten Aufforderungen, daß, wenn er die

soziale Ordnung erneuern wollte, er darum nicht ihre Elemente zu vergiften dachte, und daß die Emanzipation des Volkes in seinen Augen etwas Anderes war, als die Entwürdigung desselben.

3.

Um dieselbe Zeit ordnete die Nationalversammlung die Verpflanzung der irdischen Ueberreste Voltaire's in das Panthéon an. Dies war die Rache, welche die Philosophie an den Flüchen nahm, womit man die Asche des großen Neuerers verfolgt hatte. Die Leiche Voltaire's, der im Jahre 1778 zu Paris starb, war heimlicher Weise von seinem Neffen in die Kirche des Klosters Sellières in der Champagne gebracht worden. Als die Nation dieses Kloster verkaufte, stritten sich die Städte Troyes und Romilly um den Ruhm, die irdischen Ueberreste des Mannes des Jahrhunderts zu besitzen und zu ehren. Die Stadt Paris, wo er den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, machte ihr Recht als Hauptstadt geltend und reichte eine Petition an die Nationalversammlung ein, worin sie die Bitte aussprach, man möchte ihr Voltaire's Gebeine zurückgeben und im Pantheon, dieser Cathedrale der Philosophie, beisetzen. Die Versammlung ergriff die Idee dieser Huldigung, welche die Freiheit auf ihre Quelle zurückführte, mit Entzücken. „Das Volk verdankt ihm seine Befreiung," sagte Regnault de Saint-Jean-d'Angély. „Indem er ihm das Licht gab, hat er ihm die Herrschaft gegeben. Man kettet die Nationen nur in der Finsterniß. Sobald die Vernunft ihre Strahlen auf die Schmach ihrer Fesseln wirft, erröthen sie über dieselben und zerbrechen sie."

Am 11. Juli begaben sich die Behörden des Departements und der Stadt in feierlichem Zuge an die Barrière von Charenton, um die Gebeine Voltaire's in Empfang zu nehmen. Man legte sie auf den Platz der Bastille nieder, wie den Sie-

ger unter seine Trophäe. Man setzte den Sarg des Geächteten den Blicken der Menge aus. Man bildete ihm ein Piedestal aus den Steinen, die man von den Grundmauern dieser Veste der alten Zwingherrschaft nahm. So feierte Voltaire in seinem Tode den Triumph über die Steine, die ihn in seinem Leben umkerkert hielten. Man las auf einem dieser Steine die Ehrenrettung, welche das Jahrundert den Ideen ausstellte: „Empfange an dieser Stätte, wo dich die Zwingherrschaft kettete, die Ehre, welche dir dein Vaterland zuerkennt."

4.

Am folgenden Tage kam bei einer strahlenden Sonne, welche die Wolken einer Regennacht zerstreute, eine ungeheure Volksmenge zusammen, um dem Wagen, der Voltaire in das Pantheon brachte, das Geleite zu geben. Dieser Wagen wurde von zwölf, je vier neben einander gespannten, weißen Pferden gezogen; die Zügel dieser Pferde, die an den Mähnen mit Gold und Blumen durchflochten waren, wurden von Männern in der Tracht des Alterthums gehalten, wie auf den Denkmünzen der Triumphatoren. Auf dem Wagen lag eine Bahre, worauf man das Bildniß des Philosophen ausgestreckt und gekrönt erblickte. Die Nationalversammlung, die Behörden des Departements und der Stadt, die constituirten Körperschaften, die Magistratur und die Armee umgaben den Sarkophag, oder gingen ihm voraus, oder folgten ihm nach. Die Boulevards, die Straßen, die öffentlichen Plätze, die Fenster, die Dächer der Häuser, sogar die Aeste der Bäume wimmelten von Volk. Alle Blicke waren auf den Wagen gerichtet. Der neue Gedanke fühlte, daß es sein Sieg war, welcher vorüberzog, und daß die Philosophie das Schlachtfeld behauptete.

Trotz des profanen und theatralischen Gepränges dieses Aufzuges las man auf den Physiognomien die Sammlung

des Gedankens und die innerliche Freude eines geistigen Triumphes. Zahlreiche Reiterschaaren eröffneten den Zug. Sie schienen von nun an selbst die Waffen dem Verstande in den Dienst zu geben. Hierauf kamen die Tambours in Flor gehüllt und Trauermärsche schlagend, in die sich die Salven der Artillerie mischten, welche hinter ihnen herrollte. Die Zöglinge der Schulen von Paris, die patriotischen Vereine, die Bataillone der Nationalgarde, die Buchdruckergehülfen, die bei der Niederreißung der Bastille verwendeten Arbeiter, wovon die Erstern eine fahrende Presse, welche während des Zuges Huldigungen auf das Andenken Voltaire's druckte, die Letztern die in den Kerkern oder den Magazinen der Staatsgefängnisse vorgefundenen Ketten, Halseisen, Riegel und Kugeln trugen; Andere endlich mit den Brustbildern Voltaire's, Rousseau's, Mirabeau's, drängten sich zwischen die Armee und das Volk. Auf einem Gerüste sah man die Urkunde der Wähler von 89, diese Hetschira der Insurrektion, zur Schau gestellt. Auf einer andern Tafel zeigten die Bürger der Vorstadt Saint-Antoine einen Riß der Bastille in erhabener Arbeit, die Fahne des Thurmes und ein junges, als Amazone gekleidetes Mädchen, welches bei der Belagerung dieses festen Platzes mit ihnen gekämpft hatte. Hin und wieder ragten Piken, welche die phrygische Freiheitsmütze trugen, über die Köpfe dieser Menge empor. Auf einer an der Spitze dieser Piken angebrachten Inschrift las man die Worte: „Aus diesem Eisen entstand die Freiheit."

Alle Schauspieler und Schauspielerinnen der Pariser Theater folgten der Bildsäule Desjenigen, der sie sechzig Jahre lang begeistert hatte. Die Titel seiner hauptsächlichsten Werke waren auf die Flächen einer Pyramide geschrieben, welche seine Unsterblichkeit darstellte. Seine vergoldete und mit einem Lorbeerkranze geschmückte Statue wurde von Bürgern getragen, die in die Tracht der Völker und Zeiten gekleidet waren, deren

Sitten er geschildert hatte. Ein ebenfalls vergoldetes Käftchen enthielt die siebenzig Bände seiner Werke. Die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften und der vornehmsten Akademien des Reiches umgaben diese Bundeslade der Philosophie. Zahlreiche Musikbanden, wovon die Einen den Zug begleiteten, die Andern auf gewissen Stellen der Straße postirt waren, begrüßten den Wagen mit rauschenden Symphonien und erfüllten die Luft mit der harmonischen Begeisterung dieser Menge. An den Thoren der vornehmsten Theater machte der Zug Halt; man sang Hymnen zu Ehren des Genius des Philosophen und setzte sich wieder in Bewegung. Auf diese Art auf dem Quai angekommen, welches den Namen Voltaire trug, hielt der Wagen vor dem Hause des Herrn von Villette an, wo Voltaire gestorben war, und wo man sein Herz aufbewahrt hatte. Grüne Bäume, Gewinde von Laubwerk und Kränze von Rosen schmückten die Façade dieses Hauses, und man las daselbst die berühmte Inschrift: „Sein Geist ist überall, und sein Herz ist hier." Weiß gekleidete und mit Blumen bekränzte Jungfrauen bedeckten die Stufen eines Amphitheaters, das vor dem Hause errichtet worden war. Madame von Villette, welcher Voltaire ein zweiter Vater gewesen war, trat in dem ganzen Glanze der Schönheit und in der ganzen Rührung ihrer Thränen aus ihrer Mitte hervor und drückte den schönsten der Kränze, den Kranz der kindlichen Liebe auf die Stirne des großen Mannes. Strophen des Dichters Chénier, eines der Männer, welcher die Verehrung Voltaire's am meisten hegte und bis zu seinem Tode bewahrte, wurden in diesem Augenblicke unter der Begleitung der heiligen Klänge der Musik angestimmt. Frau von Villette und die Jungfrauen des Amphitheaters stiegen in die mit Blumen bestreute Straße nieder und gingen dem Wagen voraus. Das Theatre français, welches damals in der Vorstadt Saint-Germain stand, hatte aus seinem Säulengang einen Triumphbogen gemacht.

An jeder von den Säulen war eine Denkmünze eingeschlagen, welche in vergoldeten Metallbuchstaben den Titel der hauptsächlichsten Schauspiele des Dichters gab. Auf dem Piedestal seiner Bildsäule, die vor dem Thore des Theaters aufgestellt war, las man: „Er schrieb Irene mit dreiundachtzig Jahren, mit siebzehn Jahren schrieb er Oedipus.“

Der ungeheure Zug, welcher diesen hinterlassenen Ruhm begleitete, langte erst um zehn Uhr Abends am Pantheon an. Der Tag war nicht lang genug gewesen für diesen Triumph. Der Sarg Voltaire's wurde zwischen Descartes und Mirabeau niedergestellt. Dies war der Platz, welcher diesem Uebergangsgeiste zwischen der Philosophie und Politik, zwischen der Idee und Handlung beschieden war.

Diese Apotheose der modernen Philosophie in der Mitte der großen Ereignisse, welche den öffentlichen Geist umhertrieben, war ein hinreichender Beweis, daß die Revolution sich selbst begriff, und daß sie die beiden großen Prinzipien, welche in diesem Sarge repräsentirt waren: die Vernunft und die Freiheit, auf den Thron erheben wollte! Es war die Vernunft, die als Siegerin über den Trümmern der Vorurtheile der Geburt in die Stadt Ludwigs XIV. einzog. Es war die Freiheit, welche Besitz von der Stadt und dem Tempel der heiligen Genofeva nahm. Die Särge zweier Culte und zweier Zeitalter sollten sich noch in den Gräbern bekämpfen. Die bis dahin noch schüchterne Philosophie sprach ihren letzten Gedanken aus: die Verehrung des Jahrhunderts in der Verehrung seiner großen Männer.

5.

Voltaire, dieses skeptische Genie des modernen Frankreichs, vereinigte in bewunderungswürdiger Weise in einem solchen Augenblick die doppelte Leidenschaft dieses Volkes: den Drang der Zerstörung und das Bedürfniß der Erneuerung, den Haß

gegen die Vorurtheile und die Liebe zum Licht. Er sollte die Fahne der Zertrümmerung sein. Dieser Geist, nicht der erhabenste, aber der umfassendste von Frankeich, hatte noch keinen andern Richter gefunden, als Diejenigen, die für ihn schwärmten, oder Diejenigen, die seine Feinde waren. Die Ruchlosigkeit vergötterte selbst seine Fehler; der Aberglaube verdammte sogar seine Vorzüge; die Zwingherrschaft endlich, so lange sie auf Frankreich lastete, fühlte, daß sie Voltaire von dem Throne, den ihm der Nationalgeist errichtet hatte, stürzen mußte, um die Tyrannei wieder auf denselben zu setzen. Napoleon bezahlte fünfzehn Jahre lang Schriftsteller und öffentliche Blätter, damit sie Voltaire herabsetzen, begeifern und ihm das Genie absprechen sollten. Er haßte diesen Namen, wie die Gewalt die Vernunft haßt. So lange das Andenken Voltaire's noch nicht erloschen war, fühlte er sich nicht sicher. Die Zwingherrschaft bedarf der Vorurtheile, wie die Lüge der Finsternisse. Die wiederhergestellte Kirche konnte diesen Ruhm nicht länger strahlen lassen; sie hatte das Recht, Voltaire zu verdammen, aber nicht, ihn zu verneinen.

Wenn man die Menschen nach dem beurtheilt, was sie geschaffen haben, so ist Voltaire unstreitig der gewaltigste Schriftsteller des modernen Europa. Keiner hat durch die bloße Schöpferkraft des Geistes und durch die bloße Ausdauer des Willens eine so große Aufregung unter den Geistern hervorgebracht. Seine Feder hat eine ganze alte Welt aufgerüttelt und erschüttert, mehr als das Reich Karls des Großen, beinahe das ganze europäische Reich der Religion erschüttert. Sein Genie war nicht die Gewalt, es war die Klarheit. Gott hatte ihn nicht dazu bestimmt, die Gegenstände in Brand zu stecken, sondern sie zu erleuchten. Wo er erschien, brachte er den Tag mit. Die Vernunft, welche nichts als Licht ist, mußte ihn zuerst zu ihrem Poeten, dann zu ihrem Apostel, endlich zu ihrem Abgotte machen.

6.

Voltaire war, der untern Volksklasse entsprossen, in einer dunkeln Straße des alten Paris geboren. Während Ludwig XIV. und Bossuet im Prunke der absoluten Gewalt und des Katholizismus in Versailles regierten, wuchs der Moses des Unglaubens unbekannt ganz in ihrer Nähe heran. So scheinen die Geheimnisse des Schicksals mit den Menschen zu spielen. Man ahnet sie nicht eher, als bis sie aus ihrer Schale geschlüpft sind. Thron und Altar hatten ihren Höhepunkt in Frankreich erreicht. Der Herzog von Orleans leitete als Regent ein Zwischenreich. Es war ein Laster an die Stelle eines andern getreten: die Schwäche statt des Hochmuthes. Dieses Laster war mild und nachsichtig. Die Verderbniß rächte sich für die strengen Sitten der letzten Jahre unter Tellier und Frau von Maintenon. Voltaire, frühreif an Kühnheit wie an Talent, begann mit jenen Waffen des Gedankens zu spielen, von denen er später einen so furchtbaren Gebrauch machen sollte. Der Regent, der die Gefahr nicht ahnete, ließ ihn gewähren und unterdrückte nur der Form halber einige in der Verwegenheit zu weit gehende Geistesblitze, worüber er lachte, während er sie bestrafte. Der Unglaube jener Epoche entsprang aus der Ausschweifung, statt aus der Forschung. Die Gedankenfreiheit war mehr Sittenlosigkeit als Vernunftschluß. Laster mischte sich in den Unglauben. Voltaire ließ es stets durchschimmern. Er fing sein Werk damit an, daß er das Heilige, das man selbst, wenn man es zerbricht, nur mit Achtung berühren sollte, verlachte und besudelte. Daher die Leichtfertigkeit, die Ironie und nur zu oft der Cynismus im Herzen und auf den Lippen des Apostels der Vernunft. Seine Reise nach England gab seinem Unglauben die Zuversicht. In Frankreich hatte er nur Freigeister gekannt, in London glaubte er Philosophen zu finden. Er begeisterte sich für die Vernunft,

wie man sich für eine Neuerung begeistert; er besaß den Enthusiasmus der Entdeckung. Bei einer so rührigen Natur, wie die französische ist, blieb dieser Enthusiasmus und Haß nicht bei der Spekulation stehen, wie bei einer Intelligenz des Nordens. Kaum überzeugt, wollte er seinerseits überzeugen. Er arbeitete sein ganzes Leben lang in vielfachen Richtungen auf ein einziges Ziel hin: die Abschaffung der Theokratie und die Herstellung der Duldsamkeit und Freiheit im Culte. Er arbeitete darauf mit allen Gaben hin, welche Gott seinem Geiste verliehen hatte; er arbeitete darauf hin mit der Lüge, der List, der Anschwärzung, dem Cynismus und der Immoralität des Geistes; er bediente sich dazu aller Waffen, selbst derjenigen, welche die Achtung vor Gott und den Menschen den Weisen untersagt; er setzte seine Tugend, seine Ehre, seinen Ruhm ein, um diesen Umsturz zu bewerkstelligen. Sein Apostelamt der Vernunft hatte nur zu oft die Formen einer Entweihung der Pietät. Statt den Tempel zu erleuchten, verwüstete er ihn.

Von dem Tage an, an welchem er diesen Krieg gegen das Christenthum beschlossen hatte, suchte er Bundesgenossen gegen dasselbe. Sein Verkehr mit dem Könige von Preußen, Friedrich II., hatte keinen andern Grund. Er bedurfte der Throne, um eine Stütze gegen das Priesterthum an ihnen zu haben. Friedrich, welcher seine Philosophie theilte und sie noch weiter bis zum Atheismus und bis zur Verachtung der Menschen trieb, war der Dionysius dieses modernen Plato. Ludwig XV., welchem daran gelegen war, auf freundschaftlichem Fuße mit Preußen zu stehen, wagte es nicht, einen Mann zu verfolgen, den dieser König als Freund anerkannte. Voltaire verdoppelte seine Kühnheit unter dem Schutze dieses Scepters. Er ging an den Thronen vorüber und schien sie an seinem Unternehmen zu betheiligen, indem er sich stellte, als wollte er sie von der Zwingherrschaft Roms befreien. Er ver-

stand sich dazu, den Königen die bürgerliche Freiheit der Völker zu überlassen, wenn sie ihm beistünden, die Freiheit des Gewissens zu erobern. Er trug sogar Verehrung für die absolute Gewalt der Könige zur Schau und besaß sie vielleicht wirklich. Er trieb die Ehrfurcht vor ihnen bis zur Vergötterung ihrer Schwachheiten; er hatte die Laster des großen Friedrichs entschuldigt; er ließ die Philosophie vor den Mätressen Ludwigs XV. auf die Knie fallen. Gleich der Buhlerin von Thebe, die aus den Früchten ihrer Ausschweifungen eine von den Pyramiden Egyptens erbaute, erröthete Voltaire vor keiner Prostitution seines Genies, wenn er nur durch seine Gefälligkeiten dem Christ Widersacher erkaufen konnte. Er warb ihm Tausende von Feinden in ganz Europa und besonders in Frankreich. Die Könige erinnerten sich noch des Mittelalters und der Beschimpfung der Throne durch die Päpste. Sie gewahrten nicht ohne Argwohn und versteckten Haß, daß die Macht dieser Geistlichen über das Volk eben so groß war, als ihre eigene, indem sie unter dem Namen von Cardinälen, Almosenieren, Bischöfen oder Beichtvätern selbst den Höfen ihren Glauben diktirten. Die Parlamente, diese bürgerliche Geistlichkeit, eine selbst den Souveränen furchtbare Körperschaft, verabscheuten den Clerus, während sie das Ansehen seiner Beschlüsse in Schutz nahmen. Der kriegerische Adel, verderbt und unwissend, neigte sich ganz zum Unglauben hin, der ihn vom Sittengesetze freisprach. Endlich gab das wissenschaftliche oder gelehrte Bürgerthum durch die Insurrektion des Gedankens das Vorspiel zur Emancipation des dritten Standes. Dies waren die Elemente der religiösen Revolution. Voltaire bemächtigte sich ihrer zur rechten Stunde mit jenem Scharfblicke der Leidenschaft, welcher heller sieht, als sogar das Genie. Einem noch in den Kinderschuhen stehenden, leichtfertigen und unüberlegten Jahrhundert bot er die Vernunft nicht unter der strengen Form der Philosophie, sondern unter der Form einer gefälli-

gen Freiheit der Gedanken und einer lachenden Ironie. Es wäre ihm nicht gelungen, seine Zeit zum Nachdenken zu bringen, aber es gelang ihm, sie zum Lachen zu bringen. Er griff seinen Feind nie von vorn, nie mit offenem Visire an, um die Gesetze nicht gegen sich aufzubringen und dem Scheiterhaufen Servet's zu entgehen. Ein Aesop der Neuzeit, fiel er die Zwingherrschaft, die er vernichten wollte, unter angenommenem Namen an. Er verbarg seinen Haß in das Schauspiel, in die leichte Dichtung, in den Roman, in die Geschichte und selbst in die Posse. Sein Genie war eine beständige Anspielung, die von seinem ganzen Jahrhundert begriffen wurde, aber seinen Feinden keine Seite darbot, an der sie dieselbe fassen konnten. Er führte seine Streiche mit verborgener Hand. Aber dieser Kampf eines Menschen gegen ein Priesterthum, eines Individuums gegen eine Institution, eines Lebens gegen achtzehn Jahrhunderte, war darum nicht ohne Kühnheit.

7.

Es liegt eine sehr gewaltige Ueberzeugung und Hingebung an die Idee in diesem Kampfe eines Einzelnen gegen eine Masse. Ohne allen andern Halt, als seine individuelle Vernunft, der Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, dieser geistigen Feigheit, die sich in die Achtung vor dem Irrthume hüllt, dem Haß der Erde und den Flüchen der Kirche zu zumal trotzen, war der Heldenmuth Voltaire's. Er stellte seinen Namen bloß; er opferte ihn sowohl während seines Lebens, als nach seinem Tode. Er vertauschte die Freiheit, zu kämpfen, gegen eine lange Verbannung. Er sonderte sich freiwillig von den Menschen ab, damit ihr Druck den Gedanken in ihm nicht einzwängen möchte. Mit achtzig Jahren, gebrechlich und sich dem Tode nahe fühlend, traf er mehre Male in der Eile noch Anstalten, den Kampf aufs Neue zu beginnen und seine Tage entfernt von dem Obdache seines Alters zu beschließen.

Das unauslöschliche Feuer seines Geistes erstarrte nicht einen Augenblick. Er steigerte den Frohsinn bis zum Genie, und unter jener Scherzhaftigkeit seines ganzen Lebens fühlt man eine ernste Macht der Beharrlichkeit und Ueberzeugung. Dies war der Charakter dieses großen Mannes. Der lichtvolle Schwung seines Gedankens verhüllte nur zu oft die Tiefe des Planes. Unter dem Scherz und Lachen erkannte man die Beständigkeit nicht genug. Er litt mit Lachen und mit Willen in der Abwesenheit von seinem Vaterlande, in dem Verluste seiner Freundschaften, in der Befleckung seines Namens, in der Schmähung seines Andenkens. Er unterzog sich Allem, in der Aussicht auf den Sieg der Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft. Die Aufopferung verliert Nichts an Werth, wenn sie den Gegenstand ändert; darin lag seine Tugend vor der Nachwelt. Er war nicht die Wahrheit, aber er war ihr Johannes und ging vor ihr her. Eines ging ihm ab: es war die Liebe zu Gott. Er sah ihn mit dem Auge des Geistes; er haßte die Formen, welche die vergangenen Jahrhunderte ihm gegeben hatten und an der Stelle seines Wesens anbeteten. Er zerriß zornig die Wolken, die in seiner Ueberzeugung die göttliche Idee verhinderten, ihr reines Licht auf die Menschen niederzustrahlen, aber sein Cultus war mehr Haß gegen den Irrthum, als Glaube an die Gottheit. Das religiöse Gefühl, dieser erhabene Inbegriff des menschlichen Gedankens, diese Vernunft, die sich an der Begeisterung entzündet, um gleich einer Flamme zu Gott emporzusteigen und sich zur Einheit des Geschöpfes mit dem Schöpfer, des Strahles mit dem Lichte, in ihm zu vereinigen, war dem Herzen Voltaire's fremd. Daher die Ergebnisse seiner Philosophie. Sie schuf weder Moral, noch Religion, noch Liebe; sie zersetzte und zerstörte nur. Die kalte, fressende und höhnende Verneinung, wirkte sie nach Art des Giftes; sie erstarrte, sie tödtete, sie belebte nicht. Darum brachte sie auch, selbst gegen jene Irrthümer, welche nur das

menschliche Amalgam eines göttlichen Gedankens waren, nicht die ganze Wirkung hervor, die sie hervorbringen sollte. Sie schuf Zweifler, statt Gläubige zu schaffen. Die Reaktion des Christenthums war schnell und allgemein. Es mußte so kommen. Der Unglaube raubt der Seele ihre geheiligten Irrthümer, aber er füllt das Herz des Menschen nicht aus. Nie wird der Unglaube allein einen Cultus stürzen. Es bedarf eines Glaubens, um einen Glauben zu ersetzen. Es ist der Irreligion nicht gegeben, eine Religion auf Erden zu vernichten. Nur eine lichtvollere Religion kann über eine entstellte Religion wahrhaft triumphiren, indem sie an ihre Stelle tritt. Die Erde kann nicht ohne Altar bestehen, und nur Gott ist stark genug gegen einen Gott.

8.

Am 5. August 1791, der ersten Jahresfeier jener berühmten Nacht vom 4. August 1790, in welcher das Gebäude der Lehensherrschaft zusammenstürzte, begann die Nationalversammlung die Revision der Verfassung. Es war ein achtunggebietender und feierlicher Akt, dieser Ueberblick, den die Gesetzgeber am Ende ihrer Laufbahn auf die Trümmer, die sie auf ihren Weg gestreut, und auf die Grundmauern, die sie gelegt hatten, warfen. Aber eine ganz andere war ihre Gemüthsstimmung in diesem Augenblicke, als sie beim Beginn dieses großen Werkes gewesen war! Sie hatten es mit der Begeisterung des Ideals unternommen; sie sahen es mit den Verrechnungen und dem trüben Auge der Wirklichkeit wieder. Die Nationalversammlung war unter dem Jubelgeschrei eines in seinen Hoffnungen einstimmigen Volkes eröffnet worden; sie sollte unter dem Lärm der Vorwürfe von allen Parteien geschlossen werden. Der König war gefangen, die Prinzen ausgewandert, die Geistlichkeit gespalten und uneinig, der Adel auf der Flucht, das Volk im Aufruhr. Necker war in seiner Popularität ver-

schwunden. Mirabeau war todt, Maury war stumm; Cazalès, Lally, Mounier hatten ihr Werk aufgegeben. Zwei Jahre hatten mehr Personen und Sachen mit fortgerissen, als in gewöhnlichen Zeitläufen ein Menschenalter mit fortreißt. Die großen Stimmen von 89, die von Philosophie und Hoffnung begeistert waren, wiederhallten nicht mehr unter diesen Wölbungen. Die ersten Reihen waren gefallen. Die Männer zweiter Größe sollten an ihrer Stelle in den Kampf treten. Eingeschüchtert, entmuthigt, reuevoll, besaßen sie weder die geistige Kraft, den Impuls des Volkes zu befördern, noch die Macht, ihm Widerstand zu leisten. Barnave hatte seine Tugend in seinem Gefühle wieder gefunden, aber die Tugend, welche zu spät kommt, gleicht der Einsicht, welche nach der That kommt. Sie dient nur dazu, uns die Größe unserer Fehler messen zu lassen. In Revolutionen bereut man nicht, man sühnt. Barnave, der die Monarchie hätte retten können, wenn er sich mit Mirabeau vereinigt hätte, sollte seine Sühne antreten. Robespierre war für Barnave, was Barnave für Mirabeau gewesen. Aber mächtiger als Barnave, handelte Robespierre nicht nach den Eingebungen einer beweglichen Leidenschaft, wie die Eifersucht ist, sondern unter dem Einflusse einer fixen Idee und einer unversöhnlichen Theorie. Barnave hatte nur eine Parteiung hinter sich gehabt; Robespierre hatte ein ganzes Volk hinter sich.

9.

Schon in den ersten Sitzungen machte Barnave den Versuch, die von Robespierre und seinen Freunden erschütterte Meinung wieder um die Constitution zu befestigen. Er that es mit einer Schonung, welche bereits die Schwäche seiner Lage unter dem Muthe seiner Worte verrieth. „Man greift die Arbeit Eures Verfassungsausschusses an," sagte er. „Es bestehen nur zwei Arten von Opposition gegen unser Werk: Diejenigen, welche

sich bis jetzt beharrlich als Feinde der Revolution gezeigt haben, die Feinde der Gleichheit, welche unser Werk verabscheuen, weil es die Verdammung ihrer Aristokratie ist. Indessen zeigt sich auch eine andere Klasse von Männern feindselig gegen die Constitution. Ich theile sie in zwei sehr verschiedene Arten. Die eine bilden die Männer, welche in der Tiefe ihrer Ueberzeugung einer andern Regierung die sie mehr oder weniger in ihrer Sprache verschleiern, den Vorzug geben und unserer monarchischen Constitution alle Kräfte zu entziehen suchen, welche den Sieg der Republik hemmen könnten. Ich erkläre, daß ich diese Männer nicht angreife. Wer immer eine reine politische Meinung hat, ist befugt, sie auszusprechen. Aber wir haben eine andere Klasse von Feinden; es sind die Feinde einer jeden Regierung. Wenn sie opponiren, geschieht es nicht deßwegen, weil sie der Monarchie die Republik, der Aristokratie die Demokratie vorziehen; es geschieht deßwegen, weil ihnen Alles, was das politische Uhrwerk feststellt, Alles, was Ordnung ist, Alles, was dem redlichen und dem unredlichen Mann, dem Aufrichtigen und dem Verleumder seinen Platz anweist, zuwider und verhaßt ist. (Langanhaltender Beifall bei der Majorität der Linken). Das meine Herren," fuhr Barnave fort, „das sind Diejenigen, welche unser Werk am meisten bekämpft haben. Sie haben neue Quellen für die Revolution gesucht, weil die von uns festgestellte Revolution ihren Händen entschlüpfte. Es sind diejenigen Männer, die, wenn sie die Namen der Dinge änderten, wenn sie scheinbar patriotische Gesinnungen an die Stelle der Grundsätze der Ehre, der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit stellten, wenn sie sich mit der Maske der Tugend selbst an die höchsten Plätze setzten, der öffentlichen Meinung zu imponiren glaubten, und sich mit gewissen Schriftstellern verbündeten .... (Der Beifall verdoppelt sich, und Aller Augen heften sich auf Robespierre und Brissot.) Wenn wir wollen, daß unsere Constitution zur That werde, wenn Sie

wollen, meine Herren, daß die Nation, nachdem sie Ihnen die Hoffnung zur Freiheit verdankt — denn es ist nur erst die Hoffnung (Murren der Mißbilligung) — Ihnen die Wirklichkeit, das Gedeihen, das Glück, den Frieden verdanke, so laßt uns die Constitution vereinfachen, indem wir der Regierung, ich will sagen, allen durch diese Constitution eingesetzten Gewalten den Grad von Kraft, Wirkung und Zusammenhang geben, derer sie bedürfen, um die soziale Maschine in Bewegung zu setzen und der Nation die Freiheit zu bewahren, die Sie ihr gegeben haben ... Wenn Ihnen das Wohl des Vaterlandes theuer ist, so haben Sie Acht auf das, was Sie zu thun im Begriffe stehen. Lasset uns vor Allem ein ungerechtes Mißtrauen verbannen, das nur unsern Feinden nützen kann, wenn sie glauben können, daß diese Nationalversammlung, daß diese beständige, ebenso kühne als weise Majorität, die ihnen seit der Abreise des Königs so viel Achtung eingeflößt hat, im Begriffe steht, vor den Spaltungen zu verschwinden, die durch arglistige Verdächtigungen künstlich unterhalten werden ...... (Wiederholter Beifall.) Sie werden, zweifeln Sie nicht daran, die Unruhen, die Zerwürfnisse, deren Sie müde sind, und denen das Ziel der Revolution auch das Ziel stecken muß, wieder entstehen sehen; Sie werden im Auslande Hoffnungen, Pläne, Versuche wieder auftauchen sehen, denen wir offen die Stirne bieten, weil wir unsere Kräfte fühlen und einig sind; weil wir wissen, daß man, so lange wir einig sind, Nichts wagen wird, und daß, wenn je der Wahnsinn einen Versuch machen wollte, dieser stets zu seiner Schande ausfallen wird. Aber die Versuche, welche gemacht werden würden, und auf deren Erfolg man mit einiger Wahrscheinlichkeit rechnen könnte, sobald wir einmal uneinig unter uns sind und uns, indem wir nicht wissen, wem wir glauben sollen, verschiedene Pläne unterlegen, wo wir nur dieselben Pläne haben; entgegengesetzte Gesinnungen voraussetzen, wo Jeder von uns das Zeugniß

von der Uneigennützigkeit seines Kollegen in seinem Herzen trägt, wo zwei Jahre gemeinschaftlicher Arbeiten, wo Reihen von Beweisen des Muthes, wo Opfer, welche durch Nichts bezahlt werden können, als durch die Befriedigung seines Innern ...." Hier erlischt die Stimme im Beifallsgeschrei der Majorität, und die elektrisirte Versammlung scheint einen Augenblick lang einmüthig in ihrer monarchischen Gesinnung zu sein.

10.

In der Sitzung vom 25. August besprach die Versammlung den Artikel der Constitution, welcher den Mitgliedern der königlichen Familie die Ausübung der Bürgerrechte untersagte. Der Herzog von Orleans bestieg die Tribüne und erklärte unter Beifallsbezeigungen und Murren, daß, wenn er angenommen würde, und ihm die Wahl zwischen dem Titel eines französischen Bürgers und seinem eventuellen Rechte auf den Thron bliebe, er auf den letztern verzichten würde. Sillery, der Freund und Vertraute dieses Prinzen, ergriff das Wort nach ihm und bekämpfte mit gewandter Beredsamkeit die Folgerung des Ausschusses. Voll von durchscheinenden Anspielungen auf die Lage des Herzogs von Orleans war diese Rede der einzige direkte ehrgeizige Versuch der Partei dieses Prinzen. Sillery griff sogleich die Worte Barnave's mit offenem Visir an. „Es sei mir gestattet," sagte er, „über den beklagenswerthen Mißbrauch zu seufzen, den einige Redner mit ihrem Talente getrieben haben. Welch seltsame Sprache! Man sucht Ihnen zu verstehen zu geben, daß sich hier Aufwiegler, Anarchische, Feinde der Ordnung befinden, als könnte die Ordnung nur bei der Befriedigung des Ehrgeizes einzelner Individuen bestehen .... Man schlägt Ihnen vor, allen Mitgliedern der königlichen Familie den Prinzentitel zu geben und sie der Bürgerrechte zu berauben? Welcher Widerspruch und welcher Undank! Sie erklären den Titel eines französi-

schen Bürgers für den schönsten und schlagen vor, ihn gegen den Titel eines Prinzen zu vertauschen, den Sie als der Gleichheit zuwiderlaufend abgeschafft haben. Haben die Verwandten des Königs, welche in Frankreich geblieben sind, nicht fortwährend den reinsten Patriotismus an den Tag gelegt? Welche Dienste haben sie nicht der öffentlichen Sache durch ihr Beispiel und ihre Opfer geleistet! Haben sie nicht von selbst ihre Titel gegen einen einzigen, gegen den Titel eines Bürgers abgeschworen? und Sie schlagen vor, sie desselben zu berauben! Was geschah, als Sie den Titel Prinz abschafften? Die flüchtigen Prinzen schlossen einen Bund gegen das Vaterland; die übrigen traten auf unsere Seite. Wenn man jetzt den Titel Prinz wieder einführt, bewilligt man den Feinden des Vaterlandes Alles, was ihr Ehrgeiz erstrebte, man entzieht den patriotischen Verwandten des Königs Alles, was sie hoch schätzen!... Ich sehe den Triumph und die Belohnung auf Seiten der verschworenen Prinzen, ich sehe die Bestrafung aller gebrachten Opfer auf Seiten der volksthümlichen Prinzen. Man behauptet, es sei gefährlich, Mitglieder der königlichen Familie in die Reihen der Legislatur zuzulassen. Man stellt also die Voraussetzung auf, daß in Zukunft alle Mitglieder der königlichen Familie auf ewige Zeiten feile Höflinge oder Aufrührer sein werden. Ist es jedoch nicht möglich, vorauszusetzen, daß sich auch Patrioten darunter finden können? Wollen Sie diesen das Brandmal aufdrücken? Sie verdammen die Verwandten des Königs zum Hasse gegen die Constitution und zur Verschwörung gegen eine Regierungsform, die ihnen nur die Wahl läßt zwischen der Rolle von Höflingen oder der Rolle von Verschwörern!... Versuchen Sie dagegen, was man möglicher Weise von ihnen erwarten kann, wenn sie von Vaterlandsliebe entflammt sind. Werfen Sie Ihre Blicke auf einen der Sprößlinge jenes Geschlechtes, dessen Verbannung man Ihnen vorschlägt; kaum der Kindheit entwach-

sen, hat er bereits das Glück gehabt, drei Bürgern das Leben mit Gefahr seines eigenen zu retten. Die Stadt Vendome hatte ihm eine Bürgerkrone zuerkannt. Unglückliches Kind! wird dies die letzte sein, die Dein Stamm erhält?..."

Die Beifallsbezeigungen, welche diese Rede fortwährend unterbrachen und dem Redner noch lange, nachdem er zu sprechen aufgehört hatte, folgten, bewiesen, daß der Gedanke an eine aus der Revolution hervorgegangene Dynastie bereits einige Geister in Versuchung führte, und daß, wenn es nicht eine orleanistische Partei gab, es wenigstens nur an einem Haupte fehlte, um sie ins Leben zu rufen. Robespierre, der eine dynastische Parteiung ebenso sehr verabscheute, als die Monarchie selbst, sah mit Schrecken dieses Wahrzeichen einer neuen Gewalt, die sich in der Ferne zeigte. „Ich bemerke," antwortete er, „daß man sich zu viel mit den Individuen und zu wenig mit dem Interesse der Nation beschäftigt. Es ist nicht wahr, daß man die Verwandten des Königs herabsetzen will. Man will sie nicht unter die übrigen Bürger stellen; man will sie durch eine ehrenvolle Auszeichnung vom Volke unterscheiden. Wozu sollen wir Titel für sie suchen? Die Verwandten des Königs werden einfach die Verwandten des Königs sein. Der Glanz des Thrones liegt nicht in diesen eiteln Benennungen. Man kann nicht ungestraft erklären, daß es in Frankreich irgend eine Familie gebe, welche höher stehe, als die übrigen; sie würde für sich allein den Adel bilden. Diese Familie würde mitten unter uns als die unzerstörbare Wurzel jenes Adels stehen bleiben, den wir zerstört haben; sie würde den Keim einer neuen Aristokratie bilden." Heftiges Murren erscholl auf die Verwahrungen Robespierre's. Er sah sich genöthigt, sich zu unterbrechen und zu entschuldigen. „Ich sehe," sagt er am Schlusse, „daß es uns nicht gestattet ist, hier ohne verleumdet zu werden, die Meinungen zu bekennen, welche unsere Gegner zuerst in dieser Versammlung aufgestellt haben."

11.

Aber der ganze Knoten der Verwicklung lag in der Frage, ob, wenn die Constitution einmal vollendet wäre, die Nation sich in dieser selben Constitution das Recht zuerkennen sollte, sie einer Revision zu unterwerfen und abzuändern. Bei dieser Gelegenheit machte Malouet, obgleich von seiner Partei verlassen, allein und ohne Hoffnung den Versuch zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens. Diese, eines Mirabeau würdige Rede war die furchtbarste Anklage gegen die Ausschweifungen des Volkes und die Verirrungen der Versammlung. Die Mäßigung zügelte in derselben die Kraft, man fühlte den redlichen Mann unter dem Redner, und in dem Gesetzgeber den Staatsmann. Etwas von der klaren und stoischen Seele Cato's athmete in diesen Worten; aber die politische Beredsamkeit liegt mehr im Volke, welches hört, als im Redner, welcher spricht. Die Stimme ist nichts, ohne den Wiederhall, welcher sie vervielfältigt. Von den Seinigen verlassen, von Barnave, welcher seufzend zuhörte, aufgegeben, sprach Malouet nur noch, um seinem Gewissen Genüge zu thun; er kämpfte nicht mehr für den Sieg, sondern für seinen Grundsatz. Folgendes war seine Rede:

„Man schlägt Ihnen vor, die Epoche und die Bedingungen der Ausübung einer neuen constituirenden Gewalt zu bestimmen; man schlägt Ihnen vor, fünfundzwanzig Jahre lang in der Unordnung und Anarchie zu leben, ehe Sie das Recht haben, dagegen einzuschreiten. Bemerken Sie vorerst, unter welchen Umständen man Ihnen vorschlägt, den Einwendungen der Nation gegen ihre neuen Gesetze Stillschweigen aufzuerlegen; man thut es in dem Augenblicke, wo Sie nur erst die Meinung Derjenigen vernommen haben, deren Bestrebungen und Leidenschaften diese neuen Gesetze schmeicheln; in dem Augenblicke, wo alle widersprechenden Leidenschaften durch

den Schrecken oder die Gewalt unterdrückt sind; in dem Augenblicke, wo Frankreich sich nur erst durch das Organ seiner Klubs ausgesprochen hat!... Was hat man Ihnen von dieser Tribüne aus gesagt, als die Rede von Aufhebung der Ausübung der königlichen Gewalt selbst war? man hat Ihnen gesagt: Wir hätten die Revolution damit anfangen sollen; aber wir kannten unsere Kraft nicht. Es handelt sich also für Ihre Nachfolger nur um die Abmessung ihrer Kräfte zum Versuche neuer Unternehmungen... Darin liegt in der That die Gefahr, eine gewaltsame Revolution und eine freie Verfassung gleichen Schritt mit einander halten zu lassen. Die eine bewerkstelligt sich nur im Getümmel der Leidenschaften und Waffen, die andere kann nur durch freundschaftliche Unterhandlungen zwischen den alten und den neuen Interessen zu Stande kommen. (Man lacht, man murrt, man ruft: auf diesem Punkte sind wir!) Man zählt die Stimmen nicht, man bespricht die Meinungen nicht, um eine Revolution zu machen. Eine Revolution ist ein Gewittersturm, während dessen man seine Segel anbinden, oder zu Grunde gehen muß. Aber nach dem Sturme freuen sich Diejenigen, die davon gepeitscht wurden, wie Diejenigen, die Nichts darunter zu leiden hatten, gemeinschaftlich des heiteren Himmels. Alles wird ruhig und klar am Horizonte. So muß auch nach einer Revolution die Verfassung, wenn sie gut ist, alle Bürger um sich sammeln. Nicht einen Menschen im Reiche darf es geben, der für sein Leben Gefahr laufen könnte, wenn er sich offen über die Verfassung ausspricht. Ohne diese Sicherheit gibt es keinen bestimmten Wunsch, kein Urtheil, keine Freiheit; es wird nur eine vorherrschende Gewalt, eine Zwingherrschaft des Volkes, oder einer andern Macht geben, bis Sie die Verfassung von den Bewegungen der Revolution getrennt haben, Sehen Sie, alle jene Grundsätze von Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Freiheit, die Sie aufgestellt haben, wurden mit Jubelgeschrei

und wiederholten Schwüren begrüßt, aber sogleich mit unerhörter Frechheit und Wuth mit Füßen getreten .... In dem Augenblicke, in welchem die heiligste oder die freieste der Verfassungen verkündigt wird, vermehren und wiederholen sich die abscheulichsten Angriffe auf die Freiheit, auf das Eigenthum — was sagte ich, auf die Menschheit und das Gewissen. Wie? warum erfüllt Sie dieser Gegensatz nicht mit Entsetzen? Ich will es Ihnen sagen. Selbst über den Mechanismus einer politischen Gesellschaft getäuscht, haben Sie deren Wiedergeburt versucht, ohne an ihre Auflösung zu denken; Sie haben in dem Mißvergnügen der Einen ein Hinderniß und in der Verzückung der Andern ein Beförderungsmittel für Ihre Absichten erblickt. Indem Sie nur Hindernisse umstoßen wollten, haben Sie Grundsätze umgestoßen und das Volk gelehrt, Allem Trotz zu bieten. Sie haben die Leidenschaften des Volkes zu Hülfe genommen. Dies heißt ein Gebäude durch Untergrabung seiner Grundlagen aufrichten. Ich wiederhole es Ihnen also, es gibt keine freie und dauernde, den Despotismus ausschließende Verfassung, als diejenige, welche einer Revolution das Ziel setzt, und die man mit ruhigen, freien und von der Färbung der Revolution ganz verschiedenen Formen vorschlägt, annimmt, ausführt. Alles, was man mit Leidenschaft thut; Alles, was man mit Leidenschaft will, bevor man auf diesem Ruhepunkte angekommen, mag man nun dem Volke befehlen oder ihm gehorchen, mag man ihm schmeicheln, es hintergehen oder ihm dienen wollen, ist nur das Werk des Wahnsinnes... Ich verlange also, daß die Verfassung frei und friedlich von der Majorität der Nation und vom Könige angenommen werde. (Heftiges Murren.) Ich weiß, daß man Alles Wunsch der Nation nennt, was wir von Adressen, Entwürfen, von Anhänglichkeitserklärungen, von Eidschwüren, von Aufregungen, von Drohungen und von Gewaltthaten wissen.... (Ausbruch des Zorns.) Ja, man muß die Revolution schließen,

indem man alle Bestimmungen aufzuheben beginnt, welche sie verletzen: Ihre Untersuchungs-Comités, die Gesetze über die Emigranten, die Verfolgungen gegen die Priester, die willkürlichen Einkerkerungen, das peinliche Verfahren gegen die Angeklagten ohne Beweis, den Fanatismus und die Herrschaft der Klubs — aber dies ist noch nicht genug .... die Zügellosigkeit hat so viele Verheerungen angerichtet .... die Hefe der Nation kocht so gewaltig ... (Ausbruch allgemeiner Entrüstung.) Wären wir denn die erste Nation der Welt, welche behaupten könnte, sie hätte keine Hefe?... Die Entsetzen erregende Unbotmäßigkeit der Truppen, die religiösen Unruhen, das Mißvergnügen der Kolonien, das schon so unheimlich in unsern Häfen wiederhallt, wird, wenn die Revolution nicht innehält und der Verfassung nicht weicht, wenn die Ordnung nicht überall zugleich wiederhergestellt wird, den erschütterten Staat noch lange in den Zuckungen der Anarchie herumtreiben. Erinnern Sie sich der Geschichte der Griechen, wo eine erste Revolution, die nicht beendigt wurde, ein halbes Jahrhundert lang so viele andere aus ihrem Schooße gebar! Erinnern Sie sich Europa's, das Ihre Schwäche und Ihre Bewegungen beobachtet, und das Sie achten wird, wenn Sie in der Ordnung frei zu sein wissen, das aber Ihre Unordnung gegen Sie benützen wird, wenn Sie sich nur zu schwächen und es mit Ihrer Anarchie zu erschrecken wissen!..." Malouet verlangte, daß demzufolge die Constitution dem Urtheile des Volkes und der freien Annahme des Königes vorgelegt werden sollte.

12.

Diese großen Worte wiederhallten nur wie Gewissensvorwürfe im Busen der Versammlung. Man hörte sie mit Ungeduld an und beeilte sich, sie zu vergessen. Herr von Lafayette bekämpfte in wenig Worten den Vorschlag des Herrn von An-

dré, welcher die Revision der Verfassung auf dreißig Jahre hinausschob. Die Versammlung nahm weder den Antrag André's, noch den Antrag Lafayette's an. Sie begnügte sich mit der Einladung an die Nation, von ihrem Rechte zur Abänderung der Verfassung erst in fünfundzwanzig Jahren Gebrauch zu machen. „So sind wir also am Ende unsrer langen und mühsamen Laufbahn angekommen," sagte Robespierre. „Es übrigt nur noch, ihr Bestand und Dauer zu geben. Was soll der Vorschlag, die Constitution der Annahme des Königes zu unterstellen? Das Schicksal der Verfassung ist unabhängig von dem Wunsche Ludwigs XVI. Ich zweifle nicht daran, daß er sie mit Entzücken annehmen werde. Ein Reich als Erbgut, alle Befugnisse der vollziehenden Gewalt, vier Millionen zum Privatvergnügen — das ist es, was wir ihm anbieten! Laßt es uns ihm nicht erst anbieten, wenn er von der Hauptstadt entfernt und von verderblichen Räthen umgeben sein wird. Bieten wir es ihm in Paris an. Sprechen wir zu ihm: Hier ist der mächtigste Thron des Erdballes. Wollen Sie ihn annehmen? Jene verdächtigen Zusammenrottungen, jener Entwurf zur Entblößung Ihrer Grenzen, die Drohungen Ihrer äußeren, die Bewegungen Ihrer innern Feinde, Alles fordert Sie auf, die Einführung einer Ordnung der Dinge zu beschleunigen, welche die Bürger beruhigt und kräftigt. Wenn man berathschlagt, wo man schwören soll, wenn man unsere Constitution noch einmal angreifen kann, nachdem man sie zweimal angegriffen hat, was bleibt uns dann zu thun übrig? Entweder unsre Waffen, oder unsre Fesseln wieder zu nehmen... Wir sind hierhergeschickt worden," fügte er mit einem Blick auf die Seite hinzu, wo Barnave und die beiden Lameth saßen, „um die Nation zu constituiren, und nicht, um das Glück einiger Individuen zu befördern, um das Bündniß der Ränkeschmiede mit dem Hofe zu begünstigen und ihnen den Preis ihrer Gefälligkeit oder ihres Verrathes zu sichern."

13.

Die Verfassungsurkunde wurde dem Könige am 3. Sept. 1791 vorgelegt. Thouret erstattete der Nationalversammlung in folgenden Ausdrücken über diese feierliche Begegnung zwischen dem besiegten Willen eines Monarchen und dem siegreichen Willen seines Volkes Bericht: „Um 9 Uhr Abends verließ unsere Deputation diesen Saal. Sie begab sich in das Schloß, von einer Ehrenwache begleitet, die aus zahlreichen Abtheilungen der Nationalgarde und der Gendarmerie bestand. Ueberall wurde sie von dem Beifallsgeschrei des Volkes begrüßt. Sie wurde im Sitzungssaale des Staatsrathes empfangen, wohin sich der König mit seinen Ministern und einer ziemlich großen Anzahl seiner Diener verfügt hatte. Ich sprach zu dem Könige: Sire, die Repräsentanten der Nation überreichen Eurer Majestät die Verfassungsurkunde, welche die unverjährbaren Rechte des französischen Volkes heiligt, welche dem Throne seine wahre Würde zurückgibt und die Regierung des Reiches wiedergebiert. Der König nahm die Verfassung entgegen und antwortete: ‚Ich nehme die Constitution, welche mir von der Nationalversammlung überreicht wird, entgegen; ich werde in der kürzesten Frist, welche die Prüfung eines so wichtigen Gegenstandes verlangt, derselben meine Entschließung mittheilen. Ich habe mich entschieden, in Paris zu bleiben. Ich werde dem Commandanten der Pariser Nationalgarde Befehle für den Dienst meiner Wache ertheilen.' Der König hat beständig eine zufriedene Miene gezeigt. Soviel wir gesehen und gehört haben, weissagt uns Alles, daß die Vollendung der Constitution auch das Ziel der Revolution sein wird." Versammlung und Galerien gaben zu wiederholtenmalen ihren Beifall zu erkennen. Es war einer jener Tage der öffentlichen Hoffnung, wo die Parteiungen in den Schatten zurücktreten, um den heitern Himmel der guten Bürger glänzen zu lassen.

Lafayette nahm die kränkenden Verhaltungsbefehle zurück, welche die Tuilerien zu einem Gefängnisse für die königliche Familie machten. Der König hörte auf, Geisel der Nation zu sein, um wieder ihr scheinbares Oberhaupt zu werden. Er verwendete einige Tage auf die Prüfung, der er die Constitution unterwerfen zu müssen glaubte. Am 13ten schickte er durch den Minister der Justiz eine mit Barnave verabredete Botschaft an die Versammlung, worin er sich folgendermaßen ausdrückte: „Ich habe die Verfassungsurkunde geprüft, ich nehme sie an und werde sie vollziehen lassen. Ich muß die Beweggründe meines Entschlusses mittheilen. Von dem Anfange meiner Regierung an habe ich die Abschaffung der Mißbräuche gewünscht, und in allen meinen Handlungen habe ich die öffentliche Meinung zur Richtschnur genommen. Ich habe den Plan gefaßt, das Glück des Volkes auf dauernden Grundlagen festzustellen und meine eigne Autorität unwandelbaren Regeln zu unterwerfen! Diese Gesinnungen haben sich nie in mir geändert. Ich habe die Einführung der Versuche Ihres Werkes gefördert, ehe dieses noch vollendet war. Ich that es mit redlichem Herzen, und wenn die Unordnungen, welche beinahe alle Epochen der Revolution begleitet haben, oft mein Herz betrübten, gab ich mich der Hoffnung hin, das Gesetz werde wieder Kraft bekommen, und mit der Annäherung an das Ziel Ihrer Arbeiten werde ihm jeder Tag Etwas von jener Achtung zurückgeben, ohne welche das Volk nicht frei und der König nicht glücklich sein kann. Ich habe lange Zeit diese Hoffnung bewahrt, und mein Entschluß änderte sich erst in dem Augenblicke, in welchem ich nicht mehr hoffen konnte. Man erinnere sich des Augenblickes, in welchem ich Paris verlassen habe; die Gesetzlosigkeit hatte ihren Höhepunkt erreicht, die Zügellosigkeit der Schriften, die Frechheit der Parteien achteten Nichts mehr. Hätten Sie mir damals die Verfassung überreicht, so gestehe ich, daß ich sie nicht annehmen

zu müssen geglaubt hätte. Alles hat sich geändert. Sie haben das Verlangen kund gegeben, die Ordnung wieder herzustellen, Sie haben mehre Artikel der Revision unterworfen; der Wunsch des Volkes ist nicht mehr zweifelhaft für mich: ich nehme also die Constitution unter bessern Auspicien an; ich verzichte sogar freiwillig auf die Mitwirkung, die ich bei dieser Arbeit beansprucht hatte, und ich erkläre, daß, wenn ich darauf verzichte, kein Anderer als ich das Recht haben sollte, die Ansprüche darauf wieder geltend zu machen. Ohne Zweifel gewahre ich noch das Bedürfniß einiger Verbesserungen an der Constitution, aber ich bin damit einverstanden, die Erfahrung darüber urtheilen zu lassen. Wenn ich im Sinne der Gesetzlichkeit die Regierungsmittel, welche mir überlassen sind, in Anwendung gebracht haben werde, wird man mir keinen Vorwurf machen können, und die Nation wird sich auf den Wegen aussprechen, welche ihr die Verfassung vorbehalten hat. (Beifall.) Möchten Diejenigen, welche aus Furcht vor den Verfolgungen und Unruhen außerhalb ihres Vaterlandes weilen, ohne Gefahr dahin zurückkehren können. Um den Haß zu verwischen, lassen Sie uns die Vergangenheit gegenseitig vergessen. (Die Galerie und die Linke erneuern ihren Beifall.) Mögen die Anklagen und gerichtlichen Verfolgungen, denen nur die Ereignisse der Revolution zu Grunde liegen, in einer allgemeinen Versöhnung aufgehen. Ich spreche nicht von Denjenigen, welche nur durch ihre Ergebenheit gegen mich geleitet worden sind. Könnten Sie dieselben für strafbar erklären? Was Diejenigen betrifft, welche durch Ausschweifungen, worin ich persönliche Beleidigungen erblicken könnte, sich die Verfolgung durch die Gesetze zugezogen haben, so beweise ich in Betreff ihrer, daß ich der König aller Franzosen bin. Ich will die Verfassung an der Stätte selbst beschwören, an welcher sie geschaffen worden, und werde mich morgen Mittag in die Nationalversammlung begeben."

Die Versammlung nahm auf den Vorschlag Lafayette's die vom Könige verlangte allgemeine Amnestie einstimmig an. Eine zahlreiche Deputation überbrachte ihm diesen Beschluß. Die Königin war gegenwärtig. „Hier sehen Sie meine Frau und meine Kinder," sagte der König zu der Deputation; „sie theilen meine Gesinnungen." Die Königin, welche das Bedürfniß hatte, sich mit der öffentlichen Meinung auszusöhnen, trat vor und sagte: „Hier meine Kinder, wir eilen Alle herbei und wir theilen alle Gesinnungen des Königs." Diese Worte, welche der Nationalversammlung hinterbracht wurden, stimmten die Herzen zu der Gnade, um welche das Königthum flehte. Am folgenden Tage erschien der König in der Versammlung. Er trug keine andere Auszeichnung, als das Ludwigskreuz, aus Achtung gegen einen vor Kurzem erlassenen Beschluß, der die übrigen Ritterorden aufhob. Er nahm neben dem Präsidenten Platz. Die Versammlung stand. „Ich komme," sagte der König, „um die Anerkennung, die ich der Verfassungsurkunde ertheilt habe, hier feierlich zu besiegeln. Ich schwöre, der Nation und dem Gesetze treu zu sein und alle mir übertragene Gewalt zur Aufrechthaltung der Verfassung und zur Vollziehung der Beschlüsse anzuwenden. Möchte dieser große und denkwürdige Augenblick die Epoche der Wiederherstellung des Friedens sein und das Unterpfand des Glückes der Nation und der Wohlfahrt des Reiches werden!" Die einstimmigen Beifallsbezeigungen im Saale und auf der Galerieen zeugten von der Begeisterung für die Freiheit, aber auch von der Liebe zu dem Könige, und bewiesen, daß die Nation mit Entzücken die Errungenschaft ihrer Verfassung antrat. „Lange dauernde Mißbräuche," antwortete der Präsident, „welche oftmals den Sieg über die guten Absichten der besten Könige davongetragen, unterdrückten Frankreich. Die Nationalversammlung hat die Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt wieder gelegt. Was sie gewollt hat, will die Nation; Eure Majestät werden nicht

länger vergebens das Glück der Franzosen wollen. An dem Tage, an welchem Sie die Constitution durch deren Annahme in ihrem Schooße vollenden, bleibt der Nationalversammlung Nichts mehr zu wünschen übrig. Die Anhänglichkeit der Franzosen erkennt Ihnen die Krone zu; was Ihnen dieselbe sichert, ist das Bedürfniß nach der erblichen Gewalt, das eine so große Nation stets haben wird. Wie erhaben, Sire, wird diese Wiedergeburt, welche dem Frankenreiche Bürger, dem Franzosen ein Vaterland, dem Könige einen neuen Anspruch auf Größe und Ruhm und eine neue Quelle des Glückes gibt, in der Geschichte dastehen!"

14.

Der König zog sich zurück. Die ganze Versammlung begleitete ihn bis in die Tuilerien; mit Mühe wand sich dieser Zug durch die ungeheure Volksmenge hindurch, deren Jubelgeschrei zum Himmel emporstieg. Ein kriegerische Musik und wiederholte Artilleriesalven kündigten Frankreich an, daß die Nation und der König, der Thron und die Freiheit sich in der Verfassung ausgesöhnt, und daß nach drei Jahren des Kampfes, der Aufregung und der Erschütterung der Tag der Eintracht angebrochen war. Dieses Jubelgeschrei des Volkes in Paris verpflanzte sich durch das ganze Reich. Frankreich war einige Tage lang trunken. Die Hoffnung, welche das Herz der Menschen erweicht, führte es zu seinen früheren Gesinnungen gegen seinen König zurück. Dieser Fürst und seine Familie wurden ohne Unterlaß an die Fenster ihres Palastes gerufen, um die freudigen Begrüßungen der Menge daselbst entgegen zu nehmen. Man wollte ihnen zeigen, wie süß die Liebe des Volkes ist.

Die Proklamation der Verfassung am 18ten trug das Gepräge einer religiösen Feierlichkeit. Das Marsfeld bedeckte sich mit den Bataillonen der Nationalgarde; Bailly, der

Maire von Paris, die Behörden der Stadt und des Departements, die öffentlichen Beamten, das ganze Volk begab sich dahin. Hundertundein Kanonenschüsse begrüßten die Verlesung der Verfassungsurkunde, die auf dem Altare des Vaterlandes dem Volke verkündigt wurde. Ein einziger Ruf: Es lebe die Nation! von dreimalhunderttausend Stimmen ausgestoßen, war die Annahme des Volkes. Die Bürger umarmten sich wie die Mitglieder einer und derselben Familie. Luftschiffe mit patriotischen Inschriften überladen, stiegen Abends auf den elysäischen Feldern in die Höhe, als gelte es das Zeugniß der Trunkenheit eines wiedergeborenen Volkes bis in die Lüfte zu tragen. Die darin saßen, warfen die Blätter der Verfassungsurkunde aus der Höhe auf das Volk; die Nacht wurde durch glänzende Beleuchtungen verherrlicht. Feuergewinde, die von Baum zu Baum liefen, bildeten von dem Thore de l'Etoile bis zu den Tuilerien einen schimmernden Gang, in welchem sich die Bevölkerung von Paris drängte. Von Strecke zu Strecke ließen Musikbanden in rauschenden Akkorden die Größe und Freude der Nation erschallen. Herr von Lafayette ritt an der Spitze seines Generalstabes dort auf und nieder. Seine Gegenwart schien die Eide des Volkes und des Königs unter die Obhut der bewaffneten Bürger zu stellen. Der König, die Königin und ihre Kinder erschienen um 11 Uhr des Abends daselbst zu Wagen. Die ungeheure Volksmenge, welche sie, wie in einer allgemeinen Umarmung umwogte; der Ruf: Es lebe der König! es lebe die Königin! es lebe der Dauphin! die in die Luft geschleuderten Hüte, die Geberden der Begeisterung und Verehrung bereiteten ihnen einen Triumph auf demselben Wege, den sie drei Monate vorher unter den Beschimpfungen der Menge und dem Geheule der öffentlichen Wuth zurückgelegt hatten. Die Nation schien jene unheimlichen Tage wieder zurückkaufen und dem Könige zeigen zu wollen, wie versöhnlich das Volk wäre, und wie süß die Regierung der

Freiheit für ihn sein würde. Die nationale Annahme der Gesetze der constituirenden Versammlung war die Gegenprobe ihres Werkes. Sie hatte nicht die Legalität, aber sie hatte wahrhaft den Werth einer individuellen Annahme durch die primären Versammlungen. Sie zeigte, daß der öffentliche Geist in seinen Wünschen befriedigt war. Die Nation beschloß durch Zuruf, was die Weisheit ihrer Versammlung durch Nachdenken beschlossen hatte. Nichts mangelte der öffentlichen Stimmung, als die Sicherheit; es war, als wollte sich das Volk durch den Rausch seines Entzückens selbst betäuben und durch das Uebermaß in den Kundgebungen seiner Freude ersetzen, was derselben an Bestand und Dauer abging.

Der König nahm mit aufrichtigem Herzen an dieser allgemeinen Bewegung der Geister Theil. Zwischen die Erinnerungen an alles Dasjenige, was er seit drei Jahren gelitten hatte, und die künftigen Stürme, die er ahnete, gestellt, suchte er sich selbst zu täuschen und sich von seinem Glücke zu überreden. Er sagte bei sich selbst, er habe vielleicht die öffentliche Meinung verkannt und nachdem er sich endlich seinem Volke ganz in die Arme geworfen, werde dieses Volk in ihm seine eigne Macht und seinen eignen Willen ehren; er schwur in seinem redlichen und guten Herzen der Verfassung Treue und der Nation, die ihn liebte, Gegenliebe.

Selbst die Königin kehrte mit constitutionelleren Gesinnungen in den Palast zurück. Sie sagte zum Könige: „Es ist nicht mehr dasselbe Volk;“ und ihren Sohn auf die Arme nehmend, zeigte sie ihn der Menge, welche auf der Terrasse des Schlosses hin und her wogte, und schien sich so in den Augen des Volkes mit der Unschuld des Kindesalters und mit der Theilnahme der Mutterliebe zu bedecken. Der König gab einige Tage darauf dem Volke von Paris ein Fest und vertheilte reichliche Almosen unter die Dürftigen. Er wollte, daß sogar der Unglückliche seinen Freudentag bei Eröffnung dieses gol-

denen Zeitalters haben sollte, das seine Versöhnnng mit seinem Volke seiner Regierung versprach. Wie an einem Siegestage wurde das Te Deum in der Cathedrale von Paris gesungen, um die Wiege der französischen Constitution einzusegnen. Endlich am 30. September erschien der König in Person, um die constituirende Versammlung zu schließen. Vor seiner Ankunft im Saale wünschten Bailly, im Namen des Stadtraths, Pastoret, im Namen des Departements, der Versammlung Glück zur Vollendung ihres Werkes: „Gesetzgeber," sagte Bailly, „Sie sind mit der größten Gewalt ausgerüstet gewesen, mit der die Menschen bekleidet werden können. Morgen werden Sie Nichts mehr sein. Es ist also weder Eigennutz noch Schmeichelei, die Ihnen Lobsprüche ertheilen: Es sind Ihre Werke. Wir kündigen Ihnen die Segnungen der Nachwelt an, welche mit dem heutigen Tage für Sie beginnt!" „Die Freiheit," sprach Pastoret, „hatte sich über die Meere geflüchtet, oder in die Berge zurückgezogen: Sie haben ihren umgestürzten Thron wieder aufgerichtet. Die Zwingherrschaft hatte alle Blätter in dem Buche der Natur ausgestrichen, Sie haben den Dekalog des freien Menschen wieder hergestellt!"

15.

Der König trat, umgeben von seinen Ministern, um drei Uhr in die Versammlung; der anhaltende Ruf: Es lebe der König! ließ ihn im Augenblicke nicht zum Wort kommen. „Meine Herren," sagte Ludwig XVI., „nach der Vollendung der Verfassung haben Sie den Schluß Ihrer Arbeiten auf heute festgesetzt. Es wäre vielleicht zu wünschen gewesen, Sie würden Ihre Sitzungen noch eine Zeitlang verlängern, damit Sie selbst Ihr Werk prüfen könnten. Aber Sie haben ohne Zweifel dadurch den Unterschied hervorheben wollen, der zwischen den Verrichtungen einer constituirenden Körperschaft und den gewöhnlichen Gesetzgebern besteht. Ich werde alle Macht,

die Sie mir anvertraut haben, anwenden, um der Constitution diejenige Achtung und Folgsamkeit zu sichern, welche ihr gebühren. Ihnen, meine Herren, die Sie auf einer langen und mühsamen Laufbahn einen unermüdlichen Eifer in Ihren Arbeiten gezeigt haben, bleibt, wenn Sie sich über den Boden des Reiches zerstreut haben werden, noch eine letzte Pflicht zu erfüllen übrig: Ihre Mitbürger über den Geist der Gesetze zu belehren, die Sie gemacht haben, und die Meinungen durch das Beispiel, welches Sie von der Liebe zur Ordnung und von der Unterwerfung unter die Gesetze geben werden, zu läutern und zu vereinigen. Seien Sie bei Ihrer Rückkehr zu Ihrem Herde die Dolmetscher meiner Gesinnungen bei Ihren Mitbürgern. Sagen Sie ihnen, daß der König stets ihr erster und ihr treuester Freund sein wird; daß er das Bedürfniß hat, von ihnen geliebt zu werden, daß er nur mit ihnen und durch sie glücklich sein kann."

Der Präsident antwortete dem Könige: „Am Ziele ihrer Laufbahn angelangt, genießt die Nationalversammlung in diesem Augenblicke die erste Frucht ihrer Arbeiten. Ueberzeugt, daß die Regierung, welche sich am meisten für Frankreich eignet, diejenige ist, welche die ehrwürdigen Vorrechte des Thrones mit den unveräußerlichen Rechten des Volkes vereinigt, hat sie dem Staate eine Constitution gegeben, welche das Königthum und die Freiheit gleich sehr verbürgt. Unsere Nachfolger, in deren Hände die furchtbare Verantwortlichkeit für die Wohlfahrt des Reiches niedergelegt ist, werden weder ihre Rechte, noch die Grenzen der Verfassung verkennen. Und Sie, Sire, Sie haben beinahe Alles gethan: Indem Sie die Constitution annahmen, haben Sie die Revolution beendigt." Der König entfernte sich unter Beifallsgeschrei. Es war, als beeilte sich die Nationalversammlung, die Verantwortlichkeit der Ereignisse, zu deren Bemeisterung sie sich nicht mehr stark genug fühlte, von sich zu wälzen. „Die constituirende Na-

tionalversammlung erklärt," sagte ihr Präsident Target, „daß ihre Mission vollendet ist, und daß sie in diesem Augenblicke ihre Sitzungen beschließt."

Das Volk, welches sich in Masse um die Reitschule drängte und mit Bedauern die Revolution ihre Gewalt in die Hände des Königs niederlegen sah, beschimpfte die Mitglieder der rechten Seite, so weit sie dieselben erkannte, und sogar Barnave; sie ernteten schon am ersten Tage den Undank, den sie so oft gehegt hatten. Sie gingen traurig und entmuthigt aus einander.

Als Robespierre und Pétion erschienen, bekränzte sie das Volk mit Eichenlaub und spannte die Pferde aus, um sie im Triumphe zurückzuführen. Die Macht dieser beiden Männer verrieth bereits die Schwäche der Constitution und weissagte ihren Sturz. Ein begnadigter König kehrte ohne Macht in seinen Palast zurück Schüchterne Gesetzgeber dankten in der Verwirrung ab. Zwei triumphirende Tribunen wurden von dem Volke auf den Händen getragen. Darin lag die ganze Zukunft. Die constituirende Versammlung, die als eine Insurrektion von Prinzipien begonnen hatte, endigte als ein Aufruhr. Lag die Schuld in diesen Prinzipien, lag sie in der Versammlung? Wir werden diese Frage am Ende des letzten Buches dieses Bandes untersuchen, wo wir einen Gesammtüberblick auf ihre Handlungen zurückwerfen. Wir wollen bis dahin unser Urtheil verschieben, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Fünftes Buch.

Zustand Europas — Die Mächte beginnen sich zu rühren — Die Armee der französischen Prinzen in Koblenz — Conferenzen von Pillnitz — Der erste Kriegslärm wird von den Constitutionellen, von den Girondisten und von den Jakobinern, mit Ausnahme Robespierre's, mit Freuden begrüßt — Frau von Staël — Ihre Charakterschilderung — Ihr Einfluß auf die Partei der Constitutionellen — Der Graf Ludwig von Narbonne — Die Constitutionellen wollen den Herzog von Braunschweig auf ihre Seite ziehen — Er wehrt es ab.

1.

Während Frankreich zwischen zwei krampfhaften Zuckungen Athem schöpfte und die noch unentschiedene Revolution nicht wußte, ob sie in der Verfassung, welche sie errungen hatte, ihr Ziel erblicken, oder ob sie sich derselben als einer Waffe zur Eroberung der Republik bedienen sollte, fing Europa an, sich zu rühren und sich zu verschwören. Egoistisch und kurzsichtig, hatte es in den ersten Symptomen Frankreichs nur eine Art philosophischen Drama's erblickt, das in Paris auf den Brettern der Notabeln, der Generalstaaten und der constituirenden Versammlung zwischen dem durch Mirabeau vertretenen Genius des Volkes und dem in Ludwig XVI. und der hohen Geistlichkeit personifizirten besiegten Genius der Aristokratie aufgeführt wurde. Dieses große Schauspiel war für die Souveräne und ihre Minister nur eine Fortsetzung des Kampfes zwischen Voltaire und Jean Jacques Rousseau einer=, und der alten Aristokraten= und Religionswelt andererseits gewesen, bei dem sie mit so großem Interesse und so großer heimlicher

Freude den Zuschauer gemacht hatten. Die Revolution war für sie nur die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, aus den Salons auf die Straße niedergestiegen, und aus den Büchern in die Reden übergegangen. Diese Erschütterung der moralischen Welt und diese in die Ferne tönenden Aufstände in Paris, Vorzeichen irgend einer unbekannten Wendung in den Geschicken Europa's, ergötzten sie mehr, als sie sie beunruhigten. Sie gewahrten noch nicht, daß die Institutionen Ideen sind, und daß diese Ideen, wenn sie in Frankreich besiegt wurden, die Throne und die Nationalitäten in ihrem Falle mit sich fortrissen. Wenn der Geist Gottes eine Sache will, so scheint sie die ganze Welt ohne Wissen zu wollen oder zu befördern. Europa schenkte den ersten Akten der französischen Revolution Zeit, Aufmerksamkeit, Wiederhall: Dies war es, was sie bedurfte, um groß zu werden. Der Funke, der bei seinem ersten Flimmern nicht erdrückt wurde, mußte Alles entzünden und versengen. Der politische und moralische Zustand Europa's begünstigte die Ansteckungskraft der neuen Ideen außerordentlich; die Ereignisse und die Menschen standen in der Hand Frankreichs.

2.

Ein langer Friede hatte die Gemüther verweichlicht und jenen Völkerhaß verwischt, welcher sich der Mittheilung der Gesinnungen und dem Austausche der Gedanken zwischen den Nationen entgegenstellt. Europa war seit dem westphälischen Frieden eine eigentliche Republik mit Schwierigkeit und Unvollkommenheit abgewogener Mächte geworden, wo das allgemeine Gleichgewicht aus dem Gegengewichte entsprang, welches die eine gegen die andere einsetzte. Ein Blick verrieth die Einheit und Festigkeit dieses Zimmerwerkes von Europa, dessen Gebälke sich einen gleichen Widerstand entgegensetzte und sich, durch den Druck aller Staaten, eine gleiche Stütze gab.

Deutschland war eine Eidgenossenschaft unter dem Vorsitze Oesterreichs. Die Kaiser waren nur die Oberhäupter jenes alten Lehenbundes von Königen, Herzogen und Kurfürsten. Das Haus Oesterreich war mächtiger durch sich selbst und seine Hausmacht, als durch die Kaiserwürde. Die beiden Kronen Ungarn und Böhmen, Tirol, Italien und die Niederlande gaben ihm eine Herrschaft, welche der Geist Richelieu's zwar lähmen, aber nicht vernichten konnte. Es war stark zum Widerstande, aber nicht zum Impulse. Oesterreich besaß mehr, was man zum Ausdauern, als was man zum Handeln bedarf. Seine Stärke liegt in seinem Gleichgewicht und in seiner Unbeweglichkeit. Es ist ein Felsblock im Herzen von Deutschland. Seine Macht liegt in seiner Masse; es ist die Zunge der europäischen Wage. Aber der Reichstag lähmte und entkräftete seine Pläne durch die Plänkeleien des Einflusses, die bei jeder Eidgenossenschaft stattfinden. Zwei neue Staaten, die bis auf Ludwig XIV. der Beobachtung entgangen waren, begannen mit Einemmale unter dem Schutze der langen Rivalität zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich aufzutauchen: der eine im Norden Deutschlands, Preußen, der andere im Osten, Rußland. Die Politik Englands hatte diese beiden Keime gehegt, um auf dem Continent Elemente zu politischen Combinationen zu schaffen, die seinen Interessen gestatten würden, festen Fuß darauf zu fassen.

3.

Es war noch kein Jahrhundert, daß ein Kaiser von Deutschland einem Markgrafen von Brandenburg, dem untergeordneten Gebieter über zwei Millionen Menschen den Königstitel bewilligt hatte, und schon hielt Preußen in Deutschland der Autorität des Hauses Oesterreich die Wage. Der Machiavellische Geist des großen Friedrich war der Geist Preußens geworden. Seine aus eroberten Bruchstücken zusammengesetzte

Monarchie bedurfte des Krieges, um sich zu vergrößern, der Agitation und der Intrigue, um sich die Anerkennung als einer rechtmäßigen Macht zu verschaffen. Preußen war ein Gährungsstoff der Auflösung im Schooße des deutschen Reichskörpers. England trug Sorge, Spaltungen in demselben zu erhalten und machte es zu seinem Hebel in Deutschland. Rußland, das bereits die beiden Arme seines Ehrgeizes auf der einen Seite gegen Asien, auf der andern gegen Europa ausstreckte, hatte aus Preußen seine Vorhut im Westen gemacht. Es betrachtete dasselbe als einen bis an die Ufer des Rheines vorgeschobenen Posten. Preußen war die Spitze des russischen Schwertes, die bis ans Herz Frankreichs reichte.

Vor allem eine militärische Macht, war seine Regierung nur eine Kriegszucht, sein Volk nur eine Armee. Was die Ideen betraf, so war seine Politik darauf gerichtet, sich an die Spitze der protestantischen Staaten zu stellen, und allen Interessen, allen Eroberungsgelüsten, welche sich durch das Haus Oesterreich gehemmt sahen, Stütze, Kraft und Rache zu leihen. Preußen war vermöge seiner Natur eine revolutionäre Macht.

Rußland, dem die Natur eine undankbare, aber unermeßliche Stelle auf dem Erdballe angewiesen hatte, der neunte Theil der bewohnbaren Erde und eine Bevölkerung von vierzig Millionen zerstreut wohnender Menschen, welche der wilde Herrschergeist Peters des Großen zur Nation zusammengezwängt hatte, schien noch unentschieden zwischen zwei Neigungen zu schweben, von denen es die eine nach Deutschland, die andere nach dem osmanischen Reiche hinzog. Katharina II. beherrschte es; eine antike Frauengestalt, mit großen Verhältnissen der Schönheit, der Leidenschaften, des Genies und der Verbrechen, wie man ihrer bei den Barbaren bedarf, um das Blendwerk der Anbetung zu dem Schrecken des Scepters zu fügen. Jeder ihrer Schritte gegen Asien hin fand einen Wiederhall des

Erstaunens und der Bewunderung in Europa. Der Name Semiramis trat durch sie wieder ins Leben. Durch ihren Ruhm eingeschüchtert, beklatschten sie Rußland, Preußen und Frankreich bei ihren Kämpfen gegen die Türken und ihren Eroberungen am schwarzen Meere; sie schienen nicht zu begreifen, daß sie das Gewicht der europäischen Wage dorthin verlegte, und wenn sie sich einmal Polens und Constantinopels bemeistert hätte, durch Nichts mehr sich abhalten ließe, sich gegen Deutschland zu kehren und ihren zweiten Arm über den ganzen Occident auszustrecken.

4.

England, in seinem Stolze als Seemacht durch die glänzende Rivalität gedemüthigt, welche ihm die französischen Geschwader in den indischen Meeren gezeigt hatten, und in seinem Nationalgefühle durch den Beistand erbittert, welchen Frankreich den Amerikanern zur Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit geliehen, hatte sich im Jahre 1788 heimlich mit Preußen und Holland verbündet, um der Wirkung der Allianz Frankreichs mit Oesterreich das Gegengewicht zu halten und Rußland in seinen Eroberungsplänen gegen die Türken einzuschüchtern. England lag in diesem Augenblicke einzig und allein in der Hand eines Mannes, des größten Staatsmannes am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts — Pitt's.

Ein Sohn Lord Chatham's, der einzige politische Redner der neueren Zeit, der sich einem Demosthenes an die Seite stellen konnte, wenn er ihn nicht übertraf, so zu sagen im Rathe der Könige geboren und auf der Volksrednerbühne seines Landes groß gezogen, trat Pitt mit dreiundzwanzig Jahren in die Säle der Staatsverhandlungen. In jenem Alter, wo sich der Mensch entwickelt, war er schon der Größte unter jener ganzen Aristokratie, die ihm ihre Sache als dem Würdigsten anvertraute. Er errang beinahe noch als Kind die Regierung

seines Landes durch die Bewunderung, welche sein Talent erregte. Er behielt sie beinahe ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode, vermöge der Tragweite seiner Blicke und der Energie seiner Entschließungen. Er zeigte selbst dem Hause der Gemeinen, was ein großer Staatsmann, der sich auf die wahre Gesinnung seiner Nation stützt, mit einem Parlamente, oder oft wider den Willen desselben, wagen und ausführen kann. Er that der öffentlichen Meinung Gewalt an. Er war der Zwingherr der Verfassung, wenn man diese beiden Worte, die allein seine gesetzliche Omnipotenz bezeichnen, neben einander stellen darf. Der Kampf gegen die französische Revolution war der ununterbrochene Akt der fünfundzwanzig Jahre seines ministeriellen Lebens. Er schuf sich die Rolle eines Gegners von Frankreich, und starb als Besiegter.

Indessen war es nicht die Revolution, was er haßte, es war Frankreich; und in Frankreich war, was er am meisten haßte, nicht die Freiheit, denn er war ein Mann von freiem Geiste, es war die Zerstörung jenes europäischen Gleichgewichts, das einmal aufgehoben, England in seinem Ozeane isolirte. In diesem Augenblicke besaß England, das mit Amerika grollte, mit Indien im Kriege lag, mit Spanien gespannt war, gegen Rußland einen dumpfen Haß nährte, auf dem Festlande nur Preußen und den Statthalter. Beobachten und Temporisiren war eine Nothwendigkeit seiner Politik.

5.

Spanien, durch die Regierung Philipps V. entnervt, hatte während der langen Regierung Karls III. wieder einige Lebensfähigkeit im Innern und einige Würde im Aeußern erlangt. Seine Minister Campomanès, Florida Blanca, der Graf von Aranda hatten gegen den Aberglauben, diese zweite Natur der Spanier, gekämpft. Ein insgeheim ausgesonnener und wie eine Verschwörung vom Hofe ausgeführter Staatsstreich hatte

die Jesuiten, welche unter dem Namen der Könige herrschten, aus dem Reiche gejagt. Der zwischen Ludwig XV. und Karl III. im Jahre 1761 geschlossene Familienvertrag hatte alle Throne und alle Besitzungen der verschiedenen Zweige des Hauses Bourbon verbürgt. Aber dieser Vertrag der Politik konnte diese Dynastie an mehren Aesten nicht gegen die Erschöpfung der Lebenskraft und gegen den Nachlaß der Natur schützen, wodurch große Könige entartete Fürsten zu Nachfolgern erhalten. Die Bourbons, die in Neapel zu Satrapen wurden, waren in Spanien zu gekrönten Mönchen herabgesunken. Das Escurial war nicht mehr sowohl der Palast, als vielmehr das Kloster des freiwillig unter die düstern Andachtübungen Philipps II. geknechteten Königthums. Das Mönchswesen zehrte an Spanien. Dieses unglückliche Land betete das Uebel an, an dem es zu Grunde ging. Nachdem es den Kalifen unterworfen gewesen, war es eine Eroberung der Päpste geworden. Ihre Streitmacht gebot in ihm unter allen Trachten. Die starre Theokratie versuchte in demselben ihr Aeußerstes. Noch nie hatte die Priesterherrschaft eine Nation vollständiger unter ihrem Joche, noch nie hatte sie ein Volk in größerem Maße erschöpft. Die Inquisition war Spaniens Regierung; die Auto-da-Fé's waren seine Triumphe, die Stiergefechte und Prozessionen seine Feste. Noch einige Jahre dieser Inquisitorialherrschaft, und es gehörte nicht mehr zu den civilisirten Völkern.

Karl III. hatte bei jedem Versuche, den er zur Emancipation seiner Regierung machte, selbst auf seinem Throne gezittert. Seine guten Absichten hatten sich macht- und muthlos in sein Inneres zurückgezogen. Er hatte sich genöthigt gesehen, seine Minister der Rache der Fanatiker aufzuopfern. Florida Blanca und von Aranda waren für das Verbrechen, ihrem Vaterlande Dienste geleistet zu haben, in die Verbannung geschickt worden und in derselben gestorben. Der schwache Karl IV. hatte den Thron bestiegen und regierte einige Jahre lang zwischen einer

ungetreuen Gemahlin, einem Beichtvater und einem Günstlinge. Die Liebeleien Godoy's und der Königin waren Spaniens ganze Politik. Das Glück des Günstlinges war der einzige Gedanke, dem man das ganze Reich zum Opfer brachte. Mochte die Flotte in den unvollendeten Häfen Karls III. faulen, mochte das spanische Amerika seine Unabhängigkeit entwerfen und anstreben, mochte Italien sich unter Oesterreich knechten lassen, mochte das Haus Bourbon in Frankreich ohne Hoffnung gegen die neuen Ideen kämpfen, mochten Inquisition und Mönche die Halbinsel verfinstern und verschlingen; diesem Hofe war Alles gleichgültig, wenn nur die Königin geliebt und Godoy groß wurde! Der Palast von Aranjuez war gleichsam das vermauerte Grab Spaniens, wohin der lebendige Geist nicht drang, welcher Europa durchwehte.

6.

Italien zählte noch weniger; es war in Bruchstücke zerschlagen, welche die Fähigkeit verloren hatten, sich wieder zu vereinigen. Neapel schmachtete unter dem Hause Spanien. Mailand und die Lombardei duckten sich unter das Joch des Hauses Oesterreich. Rom war nur noch die Hauptstadt einer Idee. Sein Volk war verschwunden. Es war das Delphi der Neuzeit, wo jedes Kabinet Orakel, die seiner Sache günstig waren, holen ließ und den Preis dafür in die Hand der heiligen Kollegien bezahlte. Mittelpunkt der Diplomatie, nach welchem jeder weltliche Ehrgeiz auslief und sich erniedrigte, um sich zu erheben, vermochte der römische Hof Alles, das katholische Europa in Aufregung zu bringen, Nichts, es zu regieren. Die Wahlaristokratie der Cardinäle, von denen mehre durch einander feindliche fremde Mächte ernannt wurden, die Wahlmonarchie eines Papstes, wozu man einen Greis wählte und unter der Bedingung salbte, daß er bald starb; dies war die weltliche Regierung der römischen Staaten. Diese Regierung vereinigte alle Schwä-

chen der Anarchie und alle Sünden des Absolutismus in sich. Sie hatte hervorgerufen, was sie hervorrufen mußte, die Knechtung des Staates, die Bettelhaftigkeit der Regierung, das Elend des Volkes. Rom war nur noch der Gemeinderath der katholischen Welt. Seine Regierung war nur noch eine Republik von Diplomaten. Man sah dort einen von den Gaben der ganzen Christenheit bereicherten Tempel, einen Souverän und eine Menge Botschafter; aber weder Volk, noch Schatz, noch Heer. Es war der verehrte Schatten des Weltreiches, wonach die Päpste im Jugendalter des Katholizismus gestrebt, und wovon sie nur noch die Hauptstadt und den Hof gerettet hatten.

7.

Venedig neigte sich seinem Verfalle zu; aber das Schweigen und die Unbeweglichkeit seiner Regierung verbargen seine Hinfälligkeit seinen eigenen Blicken. Seine Regierung war eine unumschränkte Aristokratenherrschaft, gegründet auf die Verdorbenheit des Volkes und auf die Angeberei. Der Nervus dieser Regierung war das Spionensystem, ihr Blendwerk das Geheimniß, ihre Kraft die Hinrichtung. Ihr Leben war Schrecken und Wollust, eine seltsame und einzig in der Welt dastehende Regierung. Die Polizei war eine geheime Beichte Aller gegen Alle. Ihre Kerker, die Bleidächer genannt, in die man des Nachts über die Seufzerbrücke gebracht wurde, waren eine Hölle, die sich nie wieder öffnete. Die Reichthümer des Orients waren im Augenblicke des Sturzes des morgenländischen Kaiserthums nach Venedig geströmt. Diese Stadt war die Zufluchtsstätte der griechischen Bildung und das Constantinopel des adriatischen Meeres geworden. Die im Verfalle begriffenen Künste waren mit dem Handel von Byzanz dahin ausgewandert. Seine prachtvollen, von den Wogen bespülten Paläste hatten sich daselbst auf einen engen Raum zusammengedrängt; es war gleichsam ein vor Anker lie-

gendes Schiff, auf welches eine vom Ufer vertriebene Bevölkerung sich mit ihren Schätzen geflüchtet hatte. Es schien unangreifbar, aber es konnte selbst keinen Einfluß auf Italien ausüben.

8.

Genua, eine demokratischere und stürmischere Republik, verdankte seinen Bestand nur seiner Marine und seinem Handel. Zwischen unfruchtbaren Bergen und einem Meerbusen ohne Küstenerstreckung eingeschlossen, war es Nichts mehr, als ein von Matrosen bevölkerter Hafen. Die Marmorpaläste, welche treppenartig an einem steilen Ufer emporstiegen, sahen alle auf's Meer, ihre einzige Markung. Die Bildnisse ihrer Herzoge und die Statue des Andreas Doria riefen dieser Stadt ohne Unterlaß in's Gedächtniß, daß sie ihren Wohlstand und ihren Ruhm den Fluten verdankte, und daß sie ihn nur dort holen konnte. Ihre Wälle waren unangreifbar; ihre Zeughäuser waren voll. Es war die Citadelle des bewaffneten Handels.

Das glückliche Toskana, gesittet und berühmt durch die Medicis, diese Periklesse Italiens, war ein gelehrter, ackerbautreibender, gewerbsamer, durchaus nicht militärischer Staat. Das Haus Oesterreich regierte ihn durch seine Erzherzoge. Aus dem Norden in die von den Pitti für die Cosmusse erbauten Paläste versetzt, nahmen diese Fürsten dort die feinen und sanften Sitten der Toskaner an. Das Klima und die Heiterkeit der Hügel von Florenz milderte in ihnen selbst die Zwingherrschaft. Diese Fürsten wurden daselbst entweder Wollüstlinge oder Weise. Florenz, die Stadt Leo's X., der Philosophie und der Künste, hatte selbst die Religion umgewandelt. Der in Spanien so rauhe, im Norden so düstere, in Frankreich so strenge und buchstäbliche, in Rom so volksthümliche Katholizismus war in Florenz unter den Medicis und unter den griechi-

schen Philosophen zu einer Art platonischer und lichtvoller Theorie geworden, deren Dogmen nur geheiligte Symbole; und deren Gepränge nur Wollüste für Seele und Sinne waren. Die Kirchen von Florenz waren nicht sowohl Heiligthümer, als vielmehr Museen des Christenthums. Alle Künste und alle Gewerbe Griechenlands waren beim Einzuge Mahomet's II. in Constantinopel in Kolonien nach Florenz ausgewandert; sie waren dort gediehen. Ein neues Athen, bevölkert wie das alte mit Tempeln, Säulenhallen und Statuen erstand an den Ufern des Arno.

Leopold, der philosophische Fürst, wartete dort in das Studium der Regierungskunst und in die Anwendung der Grundsätze der neuen Staatswissenschaft vertieft, auf den Augenblick, der ihn auf den Kaiserthron des Hauses Oesterreich rufen würde. Sein Geschick sollte ihn nicht lange darauf lassen. Er war der Germanicus Deutschlands. Die Philosophie sollte ihn der Welt bloß zeigen, nachdem sie ihn Italien einige Jahre lang geliehen hatte.

Der piemontesische Staat, dessen Grenzen mittelst der Alpenthäler bis in das Innere Frankreichs eindrangen und auf der andern Seite an die Mauern Genua's und an die österreichischen Besitzungen am Po streiften, stand unter der Herrschaft des Hauses Savoyen, eines der ältesten königlichen Geschlechter Europa's. Diese ganz militärische Monarchie hatte mehr ihr verschanztes Lager, als ihre Hauptstadt in Turin Die Ebenen, welche sie in Italien einnahm, waren von jeher der Schauplatz der Kämpfe zwischen Oesterreich und Frankreich gewesen, und mußten es jederzeit sein. Seine Stellungen waren die Schlüssel Italiens.

Diese an den Krieg gewöhnte Bevölkerung mußte ununterbrochen unter den Waffen stehen, um sich selbst zu schützen, oder um sich als Hülfsmacht mit derjenigen der beiden Mächte zu verbinden, deren Rivalität allein ihre Unabhängigkeit sicherte. Ihr kriegerischer Geist war ihre Stärke; ihre Schwäche war,

die eine Hälfte ihrer Besitzungen in Italien, die andere in Frankreich, zu haben. Savoyen ist an Sprache, Stamm, Sitten durch und durch französisch. Bei allen großen Welterschütterungen mußte es sich von Italien ablösen und von selbst auf unsere Seite fallen. Die Alpen sind für beide Völker eine zu nothwendige Grenze, um Einem allein zu gehören. Wenn ihre südliche Abdachung italienisch ist, so ist ihre nördliche französisch. Der Schnee, die Sonne und die Gewässer haben diese Theilung der Alpen zwischen den beiden Völkern gezeichnet. Die Politik tritt weder auf lange Zeit, noch ungestraft in den Kampf gegen die Natur. Das Haus Savoyen ist nicht mächtig genug, um die Neutralität der Thäler der Alpen und der Straßen Italiens zu behaupten. Es kann in Italien sich vergrößern, es kann an Frankreich sich nur zerschmettern. Der Hof von Turin war durch die Vermählungen zweier Brüder Ludwigs XVI., des Grafen von Artois und des Grafen von Provence mit zwei Prinzessinnen von Savoyen dem Hause Frankreich's doppelt verschwägert. Der Hof von Turin war mehr als jeder andere von Italien dem Einflusse der Geistlichkeit unterworfen. Er haßte alle Revolutionen aus Instinkt, weil alle Revolutionen seine Existenz bedrohen. Der Geist der Religion, der Geist der Familie, und der Geist der Politik, mußte ihn zum ersten Heerde der Verschwörung gegen die französische Revolution stempeln.

9.

Es gab noch einen zweiten im Norden — Schweden. Aber dort war es weder eine abergläubische Knechtung unter den Katholizismus, noch ein Familieninteresse, noch auch nur Nationalsache, was den Widerstand eines Königs gegen die Revolution nährte; es war ein edleres Gefühl, es war der uneigennützige Ruhm für die Sache der Könige, und besonders für die Sache einer Königin zu kämpfen, deren Schönheit

und Unglück das Herz Gustav's III. gerührt und ergriffen hatten. Es war das letzte Aufflammen jenes ritterlichen Geistes, der den Frauen Rache, den Schlachtopfern Hülfe, dem guten Rechte Stützen schuldete. Im Süden erloschen, strahlte er zum letzten Male im Norden, und zwar in dem Herz eines Königs.

Gustav III. hatte in seiner Politik Etwas von jenem abenteuerlichen Geiste Karls XII. Das Schweden der Wasa ist das Land der Helden. Der Heldengeist, wenn er zum Genie und zu den Kräften im Mißverhältniß steht, hat Aehnlichkeit mit dem Wahnsinne. Es lag in den Plänen Gustav's gegen Frankreich ebensoviel Heldengeist, als Tollkühnheit. Aber diese Tollkühnheit war edel wie seine Sache, und groß wie sein Muth. Gustav war durch sein Schicksal an die verwegenen und verzweifelten Unternehmungen gewöhnt worden. Der glückliche Erfolg hatte ihn gelehrt, Nichts für unmöglich zu halten. Er hatte eine Revolution in seinem Reiche durchgesetzt; er hatte allein dem Kolosse des russischen Reiches die Stirne geboten; und hätten ihn Preußen, Oesterreich und die Türkei unterstützt, so würde Rußland ein Hinderniß im Norden gefunden haben. Das erste Mal von seinen Truppen verlassen, von seinen aufrührerischen Feldhauptleuten im Zelte gefangen gehalten, war er ihren Händen entwischt, war allein und in Person zu seinen wackern Dalekarliern gegangen und hatte sie zu seinem Beistande aufgerufen. Seine Beredsamkeit und Seelengröße hatte eine neue Armee aus dem Boden hervorgerufen; er hatte die Verräther bestraft, die Feiglinge wieder gesammelt, den Krieg zu Ende gebracht und war im Triumphe nach Stockholm zurückgekehrt, von seinem begeisterten Volke auf den Händen getragen. Das zweite Mal hatte er, als er sein Land durch die anarchische Oberherrschaft des Adels zerrissen sah, im Schooße seines Palastes den Umsturz der Verfassung beschlossen. Eines Sinnes mit dem Bürgerthum und dem Volke, hatte er mit dem Schwerte in der Hand

die Truppen hingerissen, den Reichsrath in seinem Sitzungssaale gefangen genommen, den Adel vom Throne gestoßen und die Prärogative erobert, deren das Königthum bedurfte, um das Vaterland zu vertheidigen und zu regieren. In drei Tagen und ohne daß ein Tropfen Blut vergossen worden wäre, war Schweden unter seinem Schwerte eine Monarchie geworden. Gustav's Zuversicht zu seiner eigenen Sache war dadurch gewachsen. Seine monarchische Gesinnung hatte sich mit allem Hasse verstärkt, den er gegen die Privilegien der Stände hegte, welche er niedergeworfen hatte. Die Sache der Könige war überall die seinige. Mit Leidenschaft hatte er die Sache Ludwigs XVI. ergriffen. Der Friede, den er mit Rußland geschlossen hatte, gestattete ihm, seine Blicke und seine Waffen gegen Frankreich zu kehren. Sein kriegerischer Geist träumte von einem Triumphzuge an den Ufern der Seine: dort war es, wo er sich Ruhm erwerben wollte. Er hatte Paris in seiner Jugend gesehen. Unter dem Namen eines Grafen von Haga hatte er die Gastfreundschaft von Versailles genossen. Marie Antoinette, die damals im Glanze ihrer Jugend und Schönheit gestrahlt hatte, erschien ihm jetzt erniedrigt und gefangen in den Händen eines erbarmungslosen Volkes. Diese Frau zu befreien, diesen Thron wieder aufzurichten, sich in dieser Hauptstadt ebensosehr gefürchtet als verehrt zu sehen, schien ihm eines jener Abenteuer, auf die früher die gekrönten Ritter ausgegangen waren. Der Zustand seiner Finanzen war das einzige Hinderniß, welches sich der Ausführung dieses kühnen Planes in den Weg stellte. Er unterhandelte wegen eines Anlehens mit dem spanischen Hofe, er zog die emigrirten kriegerischen Celebritäten Frankreichs an sich; er ersuchte den Marquis von Bouillé um Mittheilung von Plänen, er forderte die Höfe von Wien, Petersburg und Berlin auf, sich zu diesem Kreuzzuge der Könige mit ihm zu vereinigen. Von England verlangte er nur die Neutralität. Rußland

ermuthigte ihn. Katharina fühlte sich durch die Erniedrigung des Königthums in Frankreich selbst erniedrigt. Rußland unterhandelte, Oesterreich zögerte, Spanien zitterte, England beobachtete. Jede neue Erschütterung der Revolution in Paris fand Europa in der Unentschiedenheit, stets im Rückstande mit seinen Rathschlägen und Entschließungen; und schwankend und getheilt wußte das monarchische Europa, weder was es fürchten sollte, noch was es wagen konnte.

Dies war die Sellung der Kabinette gegenüber von Frankreich in Bezug auf Politik. Aber in Bezug auf die Ideen waren die Stimmungen der Völker ganz anders beschaffen.

Der Bewegung der Intelligenz und Philosophie in Paris antwortete ein Gegenschlag von dem übrigen Europa und besonders von Amerika. Spanien unter Herrn von Aranda sonnte sich in den ersten Strahlen des gesunden Menschenverstandes der Völker. Die Jesuiten waren durch die Regierung vertrieben worden. Die Inquisition ließ ihre Scheiterhaufen erlöschen. Der spanische Adel erröthete über die geheiligte Pöbelherrschaft seiner Mönche. Voltaire hatte Korrespondenten in Cadix und in Madrid. Unsere Gedanken wurden selbst durch diejenigen geschmuggelt, denen es oblag, diese Contrebande zu verhindern. Unsere Bücher fanden den Weg über die Schneemassen der Pyrenäen; von dem Lichte, in seinem letzten Schlupfwinkel aufgestöbert, fühlte der Fanatismus Spanien sich unter den Händen entschlüpfen. Gerade das Uebermaß einer lange getragenen Tyrannei bereitete die begeisterten Gemüther zum Uebermaße der Freiheit vor.

In Italien und selbst in Rom klärte sich der finstere Katholizismus des Mittelalters an dem Reflexe der Zeit auf. Er spielte selbst mit den gefährlichen Waffen, welche die Philosophie gegen ihn zu kehren im Begriffe stand. Er schien sich als eine herabgekommene Satzung zu betrachten, die ihren ferneren Bestand durch Gefälligkeiten gegen die Fürsten und

das Jahrhundert gleichsam nur als Gnadenfrist erkaufen mußte. Benedikt XIV., Lambertini, empfing von Voltaire die Dedikation seines Mahomet. Die Cardinäle Passionei und Quirini standen mit Ferney im Briefwechsel. Rom empfahl in seinen Bullen die Duldsamkeit gegen die Dissidenten und den Gehorsam gegen die Fürsten. Der Papst verläugnete und reformirte die Gesellschaften Jesu. Er schmeichelte dem Zeitgeiste. Klemens XIV., Ganganelli, schaffte den Orden der Jesuiten ab, zog ihre Güter ein und sperrte ihren Superior Ricci in die Engelsburg, diese Bastille des Papstthums. Nur gegen die übertriebenen Glaubenseiferer streng, bezauberte er die christliche Welt durch die evangelische Sanftmuth und durch die Milde und das Salz seines Geistes; aber Scherz ist die erste Entweihung der Dogmen. Die Menge von Fremden und besonders von Engländern, die er durch guten Empfang nach Italien zog und in Rom zurückhielt, führten mit ihrem Golde und ihrer Wissenschaft auch den Skepticismus und die Indifferenz ein, welche den Glauben vernichten, ehe sie die Institutionen untergraben. Neapel, unter einem verderbten Hofe, überließ den Fanatismus dem Pöbel. Florenz unter einem philosophischen Fürsten, machte Experimente mit der Ansiedlung der neuen Doktrinen. Der Dichter Alfieri, der Thyrtäus der italienischen Freiheit, ließ seine revolutionären Schauspiele daselbst aufführen, und schüttete von dort aus seine Grundsätze gegen die doppelte Zwingherrschaft der Päpste und der Könige über alle Theater Italiens aus.

Mailand, unter dem österreichischen Banner, besaß in seinen Mauern eine Republik von Poeten und Philosophen. Beccaria schrieb kühner daselbst, als Montesquieu; sein Buch von den Verbrechen und Strafen war eine Anklageschrift gegen alle Gesetze seines Vaterlandes. Parini, Monti, Cesarotti, Pindemonte, Ugo-Foscolo, lachende, ernste oder epische Dichter, geißelten dort die Lächerlichkeit ihrer Tyrannen, die Nieder-

trächtigkeiten ihrer Landsleute, oder besangen in patriotischen Oden die Tugenden ihrer Voreltern, oder die bevorstehende Befreiung ihres Vaterlandes.

Turin allein, dem Hause Savoyen ergeben, schwieg und ächtete Alfieri.

In England hatte der Gedanke, der sich schon lange Zeit der Freiheit erfreute, kräftige Sitten hervorgerufen. Die Aristokratie fühlte sich dort mächtig genug, um niemals verfolgt zu werden. Die Gottesverehrung war dort so unabhängig, als das Gewissen. Die herrschende Religion war dort nur eine politische Anstalt, die, indem sie den Bürger verpflichtete, den Gläubigen seinem eigenen Gutdünken überließ. Die Regierung war dort in den Händen des Volkes; nur bestand das Volk dort bloß aus den ersten seiner Bürger. Das Haus der Gemeinen glich dort mehr einem Adelsrathe, als einem demokratischen Forum; aber dieses Parlament war eine dröhnende und offene Halle, in welcher die kühnsten Regierungsfragen ganz laut im Angesichte des Thrones, wie im Angesichte der Nation und Europa's erörtert wurden. Das Königthum, der Form nach geehrt, dem Wesen nach zur Machtlosigkeit verdammt, hatte Nichts zu thun, als bei diesen Kämpfen von seiner Höhe herab den Vorsitz zu führen und den Sieg in den Schranken der Ordnung zu halten: es war gewissermaßen nur ein lebenslängliches Consulat dieses brittischen Senates. Die Stimme der großen Redner, die sich um die Führung der Angelegenheiten der Nation stritten, wiederhallte von dort aus durch ganz Europa. Die Freiheit hat ihre Meereshöhe in der sozialen Welt, wie die Flüsse in dem gemeinschaftlichen Bette des Ozeans. Ein einziges Volk ist nicht ungestraft frei, ein einziges Volk ist nicht ungestraft geknechtet; Alles gleicht sich am Ende aus und ebnet sich.

10.

England war in intellektueller Beziehung das Muster der Nationen und der Gegenstand des Neides der denkenden Welt gewesen. Die Natur und seine Institutionen hatten ihm Männer gegeben, die seiner Gesetze würdig waren. Lord Chatham, bald an der Spitze der Opposition, bald an der Spitze der Regierung, hatte den Umkreis des Parlamentes bis zu den Verhältnissen s e i n e s Charakters und s e i n e s Wortes erweitert. Nie hatte der männliche Freimuth eines Bürgers vor einem Throne, wie die gesetzliche Autorität eines Regierungshauptes vor einem Volke die versammelten Bürger eine solche Stimme hören lassen. Er war der Mann der Oeffentlichkeit in der ganzen Fülle des Wortes. Die Personifikation der Seele der Nation in einem Einzigen, die Inspiration der Menge in einem Patrizierherzen. Sein Rednergeist hatte etwas Großes, wie die That; es war die Heldenseele des Wortes. Die Reden Lord Chathams riefen sogar auf dem Festlande einen Gegenstoß hervor. Die stürmischen Auftritte der Westminsterwahlen rührten in der Tiefe des Volkes das furchtbare Gefühl seiner selbst und jenen Geschmack am stürmischen Treiben auf, der in der ganzen Menge schläft und von ihr so oft für das Symptom der wahren Freiheit gehalten wird. Jene Worte: Gegengewicht gegen die königliche Gewalt, Verantwortlichkeit der Minister, Genehmigung der Gesetze, Gewalt des Volkes, in der Gegenwart durch eine Constitution, in der Vergangenheit durch die Anklage Strafford's, durch das Grab Sidney's, auf dem Blutgerüste eines Königes erklärt, waren wie Erinnerungen aus dem Alterthum, und wie Neuerungen voll unbekannter Schauer wiedergeklungen.

Das englische Drama hatte den Erdball zum Zuschauer. Die ersten Schauspieler des Augenblickes waren Pitt, der Beherrscher dieser Stürme, das unerschrockene Organ des Thrones, der Ordnung und der Gesetze seines Landes; Fox, der Vorläufer der französischen Revolution, der als Volksredner ihre Grund-

säße verbreitete und an die Revolutionen von England knüpfte, um sie in den Augen der Engländer zu heiligen; Burke, der philosophische Redner, dessen Reden lauter Abhandlungen waren, damals der Cicero der brittischen Opposition, der sich bald gegen die Ausschweifungen der französischen Revolution kehren und die neue Religion bei dem ersten Opfer, welches ihr das Volk schlachtete, verfluchen sollte; Sheridan endlich, ein beredter Wüstling, der dem Volke durch seinen Leichtsinn und seine Laster gefiel und sein Vaterland in die Irre führte, statt es in die Höhe zu bringen. Die Hitze der Kämpfe über den amerikanischen und den indischen Krieg gab den Stürmen des englischen Parlamentes noch ein ergreifenderes Interesse.

Die Unabhängigkeit Amerika's, die von einem kaum geborenen Volke errungen worden; die republikanischen Maximen, auf welchen dieser neue Continent seine Regierung gründete; der Zauber, der sich an jenen neuen mehr noch durch ihre Entfernung, als durch ihre Siege vergrößerten Namen Washington, Franklin, Lafayette, jene Helden der öffentlichen Einbildungskraft, knüpfte; jene Träume von patriarchalischer Einfalt, von primitiven Sitten, von ebenso heroischer als idyllischer Freiheit, welche die Flut und Täuschung des Augenblicks von der transatlantischen Küste herübertrug, Alles trug dazu bei, den Geist des Continentes zu bezaubern und den Gedanken der Völker mit Verachtung gegen ihre eigenen Institutionen und mit Schwärmerei für eine soziale Erneuerung zu sättigen.

Holland war die Werkstätte der Neuerer; dort ließ man unter dem Schutze einer vollendeten Toleranz im religiösen Dogma, einer beinahe republikanischen Freiheit und einer autorisirten Contrebande, Alles drucken was man in Paris, in Italien, in Spanien, in Deutschland nicht laut werden lassen konnte. Seit Descartes hatte die Philosophie der Freiheit Holland zu ihrem Asyle gewählt. Bayle hatte dort den

Skepticismus volksthümlich gemacht; es war der heilige Boden der Empörung gegen alle Mißbräuche der Gewalt, es war später der Sitz der Verschwörung gegen die Könige geworden. Wer immer einen verdächtigen Gedanken auszusprechen, einen Pfeil abzuschießen, einen Namen zu verbergen hatte, ging nach Holland und entlehnte seine Pressen. Voltaire, Jean Jacques Rousseau, Diderot, Helvetius, Mirabeau selbst hatten ihre Schriften in diesem Lande der Oeffentlichkeit naturalisirt. Die Maske der Anonymität, welche diese Schriftsteller in Amsterdam vornahmen, täuschte Niemand, aber gewährte ihnen Schutz. Alle Verbrechen des Gedankens waren dort unverletzlich; es war zugleich die Freistätte und das Zeughaus der neuen Ideen. Ein thätiger und unermeßlicher Buchhandel spekulirte dort auf den Umsturz der Religionen und der Throne. Der ungeheure Absatz der verbotenen Bücher, welche dieser Handel in der Welt verbreitete, war ein hinreichender Beweis von der wachsenden Umänderung des alten Glaubens im Geiste der Völker.

11.

In Deutschland, diesem Lande des Zauderns und der Geduld, nahmen die dem Anscheine nach so langsamen Geister mit einer tiefen und innigen Glut an der allgemeinen Bewegung des europäischen Geistes Theil. Der freie Gedanke nahm dort die Formen einer allgemeinen Verschwörung an. Er hüllte sich in das Geheimniß. Das gelehrte und formalistische Deutschland suchte selbst seiner Schilderhebung den Anschein der Wissenschaft und der Tradition zu geben. Die egyptischen Einweihungen, die mystischen Beschwörungen des Mittelalters wurden von den Adepten der neuen Ideen nachgeahmt. Der Gedanke glich der Verschwörung. Die Philosophie verhüllte sich in Symbole. Man nahm ihr die Binde nur in geheimen Gesellschaften ab, von denen die Uneingeweihten ausgeschlossen waren. Die Blendwerke der Einbildungskraft, die

eine so große Macht über das ideale und träumerische Gemüth des Deutschen ausüben, dienten den neuen Wahrheiten zum Köder.

Der große Friedrich hatte seinen Hof zum Mittelpunkte des religiösen Unglaubens gemacht. Unter dem Schutze seiner rein militärischen Macht hatte sich die Verachtung des Christenthums und der monarchischen Institutionen ungehindert fortgepflanzt. Die moralischen Kräfte galten diesem materialistischen Fürsten Nichts. Die Bajonette waren in seinen Augen alles Recht der Fürsten; die Empörung alles Recht der Völker; die Siege oder die Niederlagen alles öffentliche Recht. Sein fortwährendes Glück war der Mitschuldige seiner Immoralität. Er hatte jedes seiner Laster belohnt gesehen, weil seine Laster großartig waren. Er hatte im Tode Berlin seinen verkehrten Geist hinterlassen. Diese Stadt war die Vergifterin Deutschlands. Soldaten, die in der Schule Friedrichs erzogen worden, Akademien, denen der Geist Voltaire's aufgeprägt war, Kolonien von Juden, die sich durch den Krieg bereichert hatten, und von Franzosen, die aus ihrem Vaterlande geflohen waren, bevölkerten Berlin und bildeten seinen öffentlichen Geist. Dieser leichtfertige, skeptische und höhnische öffentliche Geist schüchterte das übrige Deutschland ein. Die Entkräftung des deutschen Geistes schreibt sich von der Zeit Friedrichs II. her. Er war der Vergifter des Reiches. Er eroberte Deutschland dem französischen Geiste; er war ein Held des Verfalles.

Berlin behielt diesen Geist nach seinem Tode bei. Die großen Männer hinterlassen ihren Impuls stets ihrem Lande. Die Regierung Friedrichs hatte wenigstens e i n glückliches Resultat: die Duldsamkeit im Gebiete der Religion war in Deutschland gerade aus der Verachtung entsprungen, welche Friedrich gegen alle Religionen genährt hatte. Unter dem Schutze dieser Duldsamkeit hatte der philosophische Geist geheime Gesellschaften nach dem Vorbilde der Freimaurerei or=

ganisirt. Die deutschen Fürsten ließen sich aufnehmen. Man glaubte einen höheren Geist zu beurkunden, wenn man in diese Finsternisse eindrang, die im Grunde nichts Anderes enthielten, als einige allgemeine Grundsätze von Menschlichkeit und Tugend, ohne unmittelbare Anwendung auf die bürgerlichen Einrichtungen. Friedrich war in seiner Jugend zu Braunschweig von dem Major Bielfeld selbst in dieselben eingeweiht worden. Auch der Kaiser Joseph II., dieser Souverän, der noch ein kühnerer Neuerer war, als seine Zeit, hatte diese Prüfungen zu Wien unter der Leitung des Barons von Born, des Hauptes der österreichischen Freimaurer, bestehen wollen. Diese Vereine, welche in England durchaus keine politische Bedeutung hatten, weil dort die Freiheit ganz laut im Parlamente und in der Presse conspirirte, hatten einen andern Sinn auf dem Festlande. Sie waren die geheimen Sammelplätze des unabhängigen Gedankens; den Büchern entschlüpfend, ging der Gedanke in die That über. Die Eingeweihten und die bestehenden Institutionen waren in einem stummen, aber um so tödtlicheren Kriege mit einander begriffen.

Die verborgenen Lenker dieser Gesellschaften hatten augenscheinlich zum Zwecke, eine Regierung der Meinung des Menschengeschlechtes im Gegensatze zu den Regierungen der Vorurtheile zu schaffen. Sie wollten die religiöse, politische und bürgerliche Gesellschaft umgestalten, indem sie mit dem Geiste der aufgeklärteren Klassen den Anfang machten. Ihre Logen waren die Katakomben eines neuen Cultus. Die Sekte der Illuminaten, gegründet und geleitet von Weißhaupt, verbreitete sich in Deutschland, in Concurrenz mit den Freimaurern und den Rosenkreuzern. Die Theosophen schufen ihrerseits die Sinnbilder übernatürlicher Vollendung und schaarten alle zärtlichen Seelen und alle glühenden Imaginationen um Dogmen voll Liebe und Unendlichkeit. Die Theosophen, die Swedenborgianer, Schüler des erhabenen aber dunkeln Swedenborg,

dieses heiligen Martin Deutschlands, behaupteten, das Evangelium zu vollenden und die Menschheit umzugestalten, wenn sie den Tod und die Sinne aufhoben. Alle diese Dogmen verschmolzen in einer gleichen Verachtung der bestehenden Einrichtungen, in einem und demselben Streben nach Erneuerung des Geistes und der Dinge. Alle waren in ihrer letzten Schlußfolgerung demokratisch, denn alle waren von der Liebe zu den Menschen ohne Unterschied der Klassen eingegeben.

Die Nebenvereine vervielfältigten sich ins Unendliche. Wie es dem glühenden Eifer immer geht, trat betrügerischer Weise das Blendwerk zur Wahrheit, als wäre Irrthum oder Lüge das unentbehrliche Loth, womit sich sogar die Wahrheiten und Tugenden des menschlichen Geistes zum Amalgame verbinden müssen. Man beschwor den Geist der Jahrhunderte, man rief die Schatten aus dem Grabe, man hörte die Todten reden. Die Visionen waren das letzte Geheimniß, die Erscheinungen das letzte Wunder dieser Sektengeister. Sie täuschten die lenksame Einbildungskraft der Fürsten durch plötzliche Uebergänge vom Schrecken zur Begeisterung. Die Wissenschaft der Phantasmagorie, die damals noch wenig bekannt war, diente diesen Betrügereien als Hülfsmittel. Beim Tode Friedrichs II. unterwarf sich sein Nachfolger diesen Prüfungen und ließ sich durch diese Blendwerke unterjochen. Die Könige verschworen sich gegen die Throne. Die Fürsten von Gotha gaben Weißhaupt eine Zufluchtstätte. August von Sachsen, Ferdinand von Braunschweig, der Fürst von Neuwied, die Coadjutoren, selbst alle Souveräne der geistlichen Kurfürstenthümer am Rhein, die Kurfürsten von Mainz und Köln, der Bischof von Constanz zeichneten sich durch ihren Eifer für die geheimnißvollen Lehren der Freimaurerei oder des Illuminatenthums aus. Cagliostro setzte Straßburg in Erstaunen. Der Cardinal von Rohan erniedrigte sich auf seine Ermahnung und richtete sich zu Grunde. Wie beim Zusammensturze großer Reiche, wie bei der Wiege

großer Ereignisse geschahen überall Zeichen und Wunder. Das untrüglichste war die allgemeine Erschütterung der Einbildungskraft. Wenn ein Glaube in Trümmer geht, erzittert jeder Mensch.

Die großen Geister Deutschlands und Italiens sangen den Söhnen Germania's bereits den Anbruch der neuen Zeit in ihren Versen. Der skeptische Dichter Goethe, der republikanische Dichter Schiller, der heilige Dichter Klopstock berauschten die Universitäten und die Schauspielhäuser mit ihren Strophen; jede Erschütterung der Ereignisse in Paris fand ihren Gegenstoß und ihren dröhnenden, durch diese Schriftsteller vervielfältigten Wiederhall an allen Gestaden des Rheines. Die Poesie ist die Rückerinnerung und das Vorgefühl der Dinge; was sie verherrlicht, ist noch nicht gestorben, was sie singt, ist schon vorhanden. Die Poesie sang damals überall die unbestimmten, aber leidenschaftlichen Hoffnungen der Völker. Es war ein sicheres Vorzeichen. Die Begeisterung war da, weil sich ihre Stimme vernehmen ließ. Die Wissenschaft, die Poesie, die Geschichte, die Philosophie, das Schauspiel, der Mysticismus, die Künste, der europäische Geist unter allen Formen war auf die Seite der Revolution übergetreten. In ganz Europa konnte man keinen Mann von Ruhm nennen, der auf Seiten der Vergangenheit geblieben wäre. Die Vergangenheit war überwunden, weil sich der menschliche Geist aus ihr zurückzog. Wohin der Geist gehet, dahin gehet das Leben. Nur die Mittelmäßigkeiten blieben unter dem Schutze der alten Institutionen. Es war eine allgemeine Luftspiegelung am Horizonte der Zukunft aufgestiegen, und sei es, daß die Kleinen ihr Heil, die Großen einen Abgrund darin erblickten, Alles stürzte den Neuerungen entgegen.

12.

Dies war die Stimmung der Gemüther in Europa, als

sich die fürstlichen Brüder Ludwigs XVI. und der ausgewanderte Adel über Savoyen, über die Schweiz, über Italien und Deutschland ergossen, um die Mächte und die Aristokratien zum Beistande und zur Rache gegen die Revolution aufzufordern. Seit der großen Wanderungen der alten Völker, die vor den Einfällen der Römer flohen, sah man noch nie eine solche Strömung des Schreckens und der Verwirrung die ganze Geistlichkeit und die ganze Aristokratie einer Nation über die Grenze hinauswälzen. Es entstand eine ungeheure Lücke in Frankreich: zuerst selbst auf den Stufen des Thrones, dann am Hofe, in den Schlössern, in den kirchlichen Würden und endlich in den Reihen des Heeres. Die Offiziere, sämmtlich dem Adel angehörig, wanderten in Masse aus; die Marine folgte etwas später dem Beispiele des Landheeres, aber auch sie verließ die Fahne. Nicht als wären die Geistlichkeit, der Adel, die Offiziere der Land- und Seemacht mehr von der Bewegung der revolutionären Ideen, welche die Nation im Jahre 1789 ergriffen hatte, ausgeschlossen gewesen, als die übrigen Klassen; im Gegentheile, die Bewegung hatte bei ihnen angefangen. Die Philosophie hatte zuerst den Gipfel der Nation umleuchtet. Der Gedanke des Jahrhunderts lebte vor Allem in den höheren Klassen; aber diese Klassen, welche eine Reform wollten, wollten keine Desorganisation. Als sie die moralische Bewegung der Ideen in einen Aufstand des Volkes übergehen sahen, zitterten sie. Als die Zügel der Regierung durch Mirabeau und Lafayette im Ballhause dem Könige mit Gewalt entrissen wurden; als die Attentate vom 5. und 6. Oktober vorfielen; als man die Vorrechte ohne Entschädigung aufhob, die Titel abschaffte, die Aristokratie der Verwünschung, der Plünderung, der Brandstiftung und sogar der Ermordung in den Provinzen preisgab; als die Religion, vom Throne gestoßen, sich durch einen Eid auf die Constitution nationalisiren mußte; als endlich der König

floh und in seinem Palaste eingekerkert wurde; als die patriotische Presse oder die Tribüne der Volksvereine die Aristokratie fortwährend mit dem Tode bedrohte; als die Emeuten überall in den Städten triumphirten; als die französischen Garden zu Paris abfielen; als die Schweizer von Chateauvieux sich zu Nancy empörten; als die aufrührerischen Soldaten zu Caen, zu Brest, überall straflos die gröbsten Ausschweifungen begingen: da verwandelte sich die Begünstigung der Bewegung der Ideen von Seiten des Adels in Entsetzen und Haß. Er sah, daß der erste Akt des Volkes Erniedrigung des Hohen war. Der Kastengeist drängte den Adel zur Auswanderung, der Corpsgeist drängte die Offiziere zur Auswanderung; der Hofgeist ließ es als eine Schande erscheinen, auf einem Boden zu weilen, der mit so vielen, dem Königthume geweihten Beschimpfungen besudelt war. Die Frauen, welche damals die Meinung in Frankreich bildeten, und deren bewegliche und zärtliche Einbildungskraft schnell auf die Seite der Opfer übergeht, ergriffen Alle die Partei des Thrones und der Aristokratie. Sie verachteten Diejenigen, welche nicht ins Ausland gingen, um ihnen Rächer zu werben. Die jungen Leute gingen auf ihre Aufforderung; Diejenigen, welche nicht gingen, wagten es nicht mehr, sich zu zeigen. Man schickte ihnen Spinnrocken als Sinnbild der Feigheit.

Aber es war nicht allein die Schande, was die Offiziere und den Adel in die Reihen der Emigranten trieb; es war auch der Schein einer Pflicht. Die Hauptttugend des französischen Adels war eine religiöse Treue gegen den Thron. Seine Ehre, seine zweite und beinahe seine einzige Religion war, für den König zu sterben. Der Angriff auf das Königthum erschien ihm wie ein Angriff auf Gott selbst. Das Ritterthum, dieser Codex der aristokratischen Sitten, hatte dieses Vorurtheil des Adels in Europa verbreitet und erhalten. Der König war dem Adel das Vaterland. Diese Gesinnung, die für

einen Augenblick durch die Schändlichkeiten der Regentschaft, durch die Aergernisse Ludwigs XV., durch die männlicheren Grundsätze der Philosophie Rousseau's in Schatten gestellt worden war, erwachte beim Anblicke der Erniedrigung und der Gefahren des Königs und der Königin im Herzen der Edelleute wieder in seiner ganzen Stärke. Die Nationalversammlung war in ihren Augen nur eine Bande aufrührerischer Unterthanen, welche ihren Souverän gefangen hielt; die freiesten Handlungen des Königs waren ihnen verdächtig. Unter den constitutionellen Worten vermutheten, verstanden sie Worte von ganz anderer Bedeutung. Die Minister Ludwigs XVI. waren ihnen nur seine Kerkermeister. Geheime Einverständnisse bestanden zwischen diesen Edelleuten und dem Könige. Vertraute Zusammenkünfte wurden in den entfernten Gemächern der Tuilerien gehalten. Der König ermunterte bald die Emigration, bald verbot er sie. Seine Befehle wechselten mit der Zeit und mit den Umständen; sie waren bald constitutionell und patriotisch, wenn er die aufrichtige Hoffnung hegte, die Constitution im Innern feststellen und in Schranken halten zu können, bald verzweifelt und verbrecherisch, wenn er glaubte, die Rettung der Königin und seiner Kinder könne nur noch vom Auslande kommen. Während er durch die Hand seines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten seinen ausgewanderten Brüdern und dem Prinzen von Condé offizielle Briefe schrieb, um sie zurückzurufen und ihnen die Pflicht jedes Bürgers gegen sein Vaterland vorzustellen, überreichte der Baron von Breteuil, sein vertrauter Minister bei den Mächten, dem Könige von Preußen Briefe, worin der geheime Gedanke des Königs athmete. Der folgende, vom 3. Dezember 1790 datirte Brief an den König von Preußen, der in dem Archive der Kanzlei von Berlin gefunden wurde, läßt keinen Zweifel über diese doppelte Diplomatie des unglücklichen Monarchen übrig. Ludwig XVI. schrieb:

Mein Herr Bruder!

„Ich habe durch Herrn de Moustier vernommen, wie sehr Euere Majestät nicht nur an meiner Person, sondern an der Wohlfahrt meines Reiches Theil nehmen. Die Neigung Euerer Majestät, mir in allen Fällen, wo diese Theilnahme für das Wohl meines Volkes von Nutzen sein kann, Beweise davon zu geben, hat mich auf's Innigste gerührt. Ich wende mich mit Vertrauen in diesem Augenblicke an dieselbe, wo trotz der Annahme, die ich der neuen Constitution ertheilt habe, die Aufrührer offen mit dem Plane umgehen, den Rest der Monarchie vollends zu vernichten. Ich habe mich neuerdings an den Kaiser, an die Kaiserin von Rußland, an die Könige von Spanien und von Schweden gewendet und ihnen den Gedanken an einen Congreß der Hauptmächte Europa's, gestützt auf eine bewaffnete Macht, als die beste Maßregel nahe gelegt, die Aufrührer hier zum Stillstand zu bringen, das Mittel zur Wiederherstellung einer wünschenswertheren Ordnung der Dinge und zur Sicherstellung der übrigen Staaten Europa's vor der Ansteckung von dem Uebel, welches uns aufzehrt, an die Hand zu geben. Ich hoffe, Euere Majestät werden meine Gedanken billigen und das tiefste Stillschweigen über den Schritt beobachten, den ich bei Ihnen thue. Sie werden leicht einsehen, daß mich die Umstände, in denen ich mich befinde, zu der größten Vorsicht nöthigen. Darum ist auch Niemand von meinem Geheimnisse unterrichtet, als der Baron von Breteuil. Euere Majestät können an ihn gelangen lassen, was Sie wollen."

13.

Dieses Schreiben, zusammengehalten mit dem Briefe Ludwigs XVI. an Herrn von Bouillé, worin er diesem meldet, daß sein Schwager, der Kaiser Leopold, eine Truppenabtheilung gegen Longwy vorschieben wolle, um eine Ansammlung von

französischen Truppen auf dieser Grenze zu rechtfertigen und auf diese Art seine Flucht von Paris zu begünstigen, sind unwidersprechliche Beweise von den contrerevolutionären Einverständnissen zwischen dem Könige und den fremden Mächten sowohl, als auch zwischen dem Könige und den Häuptern der Emigration. Die Memoiren der Emigration sind voll von diesen Anzeichen. Die Natur selbst gibt Zeugniß von denselben. Die Sache der Könige, der Aristokratien und der kirchlichen Institutionen war solidarisch. Der Kaiser Leopold war der Bruder der Königin von Frankreich, die Gefahren des Königs waren die Gefahren aller Fürsten, das Beispiel des Triumphes eines Volkes war ansteckend für alle Völker. Die Emigrirten waren die Freunde der Monarchie und die Vertheidiger des Königs. Hätte man sich auch nicht gesprochen, so würde man sich in denselben Gedanken, in denselben Interessen verstanden haben. Aber man verstand sich überdies mittelst verabredeter Mittheilungen. Der Argwohn des Volkes war nicht ganz aus der Luft gegriffen; er war das richtige Vorgefühl der Verschwörungen seiner Feinde.

Die Verschwörung des Hofes mit allen Höfen, der Aristokratien des Auslandes mit allen Aristokratien des Inlandes, der Emigrirten mit ihren Verwandten, des Königs mit seinen Brüdern brauchte nicht erst geschrieben zu werden. Ludwig XVI. selbst, unter allen Menschen, die jemals einen Thron eingenommen, der Revolution am aufrichtigsten zugethan, hegte nicht einen verruchten Gedanken des Verrathes an der Revolution, oder des Verrathes an seinem Volke, wenn er den Beistand oder bewaffnete Demonstrationen der Mächte anrief. Dieser Gedanke einer Aufrufung der Streitkräfte des Auslandes oder nur der Streitkräfte der Emigration lag nicht auf dem Grunde seiner Seele. Er fürchtete die Intervention der Feinde Frankreichs, er mißbilligte die Emigration, er war nicht ohne Argwohn gegen seine eigenen Brüder, die im Aus-

lande zuweilen in seinem Namen, aber oft gegen seinen Willen intriguirten. Es ging ihm wider die Natur, in den Augen Europa's für einen unter Vormundschaft stehenden Fürsten zu gelten, indem seine ehrgeizigen Brüder mit seiner Partei auch seine Rechte ergriffen und seine Angelegenheiten ohne seine Vermittlung ordneten. Man sprach ganz laut von einer Regentschaft zu Koblenz. Man erkannte sie dem Grafen von Provence, dem Aeltesten der Brüder Ludwigs XVI., zu. Diese Regentschaft, die durch die Emigration einem Prinzen von Geblüt übertragen wurde, während der König zu Paris kämpfte, demüthigte Ludwig XVI. und die Königin tief. Diese Anmaßung der Rechte ihrer Souveränetät, obgleich sie sich in die Maske der Ergebenheit und Treue hüllte, erschien ihnen vielleicht bitterer, als die Beschimpfungen, die ihnen von der Nationalversammlung und vom Volke widerfuhren. Je näher uns eine Sache liegt, desto mehr fürchten wir sie. Wenn die Emigration triumphirte, so versprach sie ihnen nur einen Thron, den ihnen der Regent streitig machen würde, welcher ihn wieder aufgerichtet hätte. Diese Anerkennung erschien ihnen als eine Schande. Sie wußten nicht, ob sie von den Emigrirten mehr fürchten als hoffen sollten.

Die Königin sprach in ihren vertraulichsten Unterhaltungen mit mehr Bitterkeit als Vertrauen von ihnen. Der König klagte ganz laut über den Ungehorsam seiner Brüder und widerrieth die Flucht allen Denjenigen von seinen Dienern, welche ihn um Rath fragten. Aber diese Rathschläge waren schwankend, wie die Umstände. Wie alle Menschen, welche zwischen die Hoffnung und die Furcht gestellt sind, beugte er sich unter den Ereignissen, oder richtete sich unter denselben auf. Die That war strafbar, die Absicht war nicht verbrecherisch. Es war nicht der König, welcher conspirirte, es war der Mensch, der Gatte, der Vater, welcher im Beistande des Auslandes die Rettung seiner Gemahlin und seiner Kinder suchte.

Er wurde erst strafbar, wenn er verzweifelte. Die gekreuzten Unterhandlungen scheiterten und erneuerten sich ohne Unterlaß. Was man heute beschloß, wurde morgen widerrufen. Die geheimen Unterhändler dieser Verschwörungen bedienten sich wider den Willen des Königs ihrer, wenn auch zurückgenommenen, Vollmachten, um Schritte in seinem Namen zu verfolgen, welche er verläugnete. Die Gegenbefehle wurden nicht befolgt. Der Prinz von Condé, der Graf von Provence und der Graf von Artois hatten Jeder seine Diplomatie und seinen Hof. Sie mißbrauchten den Namen des Königs, um ihrem Einfluß und ihrer Politik Geltung zu verschaffen. Darum ist es für die Geschichtschreiber dieser Epoche so schwierig, in allen diesen Verschwörungen, die in seinem Namen angezettelt wurden, die Hand des Königs zu unterscheiden und in ihrem Urtheil die richtige Mitte zwischen seiner völligen Unschuld und seinen Verbindungen mit dem Auslande zu treffen. Er verrieth sein Land nicht, er verkaufte sein Volk nicht, aber er hielt der Verfassung seinen Eid nicht. Ein redlicher Mensch, aber ein verfolgter König, glaubte er Eide, die ihm durch die Gewalt abgedrungen werden, könne die Furcht umgehen, ohne sie zum Meineide zu stempeln. Man brach täglich die Eide, die man ihm geleistet hatte; er dachte ohne Zweifel, die Ausschweifungen des Volkes entbinden ihn seines Wortes. Im Vorurtheile seiner persönlichen Souveränetät erzogen, suchte er mitten unter diesen Parteien, welche sich um die Herrschaft stritten, mit redlichem Auge die Nation, und da er sie nirgends fand, hielt er es für erlaubt, sie in seiner eigenen Person zu erblicken. Sein Verbrechen, wenn man ein solches Wort auf einen solchen Fürsten anwenden konnte, war weniger das Verbrechen seiner Seele, als vielmehr das Verbrechen seiner Geburt, seiner Stellung und seines Unglücks.

14.

Der Baron von Breteuil, früher Minister und Botschafter, ein Mann, der für keine Concessionen zugänglich war und stets zur Anwendung der Gewalt und Strenge rieth, hatte, mit geheimen Vollmachten des Königs bei allen Mächten versehen, im Anfange des Jahres 1790 Frankreich verlassen. Er war im Auslande für sich allein das vollständige Ministerium Ludwigs XVI. Er war überdies der unumschränkte Minister, denn einmal mit dem unbedingten Vertrauen und Mandate des Königs bekleidet, der es nicht widerrufen konnte, ohne das Dasein seiner geheimen Diplomatie zu verrathen, hatte er die Macht, es zu mißbrauchen und die Absichten Ludwigs XVI. nach Maßgabe seiner eigenen Ansichten zu deuten! Der Baron von Breteuil mißbrauchte es, wie man sagte, nicht aus persönlichem Ehrgeiz, sondern aus übertriebenem Eifer für das Heil und die Würde seines Gebieters. Seine Umtriebe bei Katharinen, bei Gustav, Friedrich und Leopold bestanden in einer fortwährenden Aufreizung zu einem Kreuzzuge gegen die Revolution in Frankreich.

Der Graf von Provence (später Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (später Karl X.) hatten sich nach verschiedenen Ausflügen an die Höfe des Südens und des Nordens zu Koblenz vereinigt. Ludwig Wenzel, Kurfürst von Tier, Oheim dieser Prinzen mütterlicherseits, gewährte ihnen einen mehr herzlichen, als politischen Empfang. Koblenz wurde das deutsche Paris, der Mittelpunkt der Verschwörung gegen die Revolution, das Hauptquartier des um seine natürlichen Führer, die beiden Brüder des gefangenen Königs, versammelten französischen Adels. Während sie dort ihren wandernden Hof hielten und die ersten Fäden der Coalition von Pillnitz zettelten, bildete der dem Herzen und Stamm nach kriegerischere Prinz von Condé daselbst den Rahmen zur Armee der Prinzen. Diese

Armee hatte acht- bis zehntausend Offiziere und keine Soldaten. Sie war das vom Rumpfe getrennte Haupt der Armee. Historische Namen, anererbte Hingebung, jugendliche Begeisterung, heldenmüthige Tapferkeit, Treue, Vertrauen auf ihre Rechte, Gewißheit des Sieges, Nichts mangelte dieser Armee von Koblenz, als das Verständniß ihres Landes und ihrer Zeit. Hätte der französische Adel die Hälfte der Anstrengungen und Tugenden, die er zur Bekämpfung der Revolution entwickelte, im Dienste derselben verwendet, um sie in ein geregeltes Bette zu leiten, so würde diese Revolution, während sie die Gesetze umwandelte, nicht die Monarchie gestürzt haben. Aber man kann von den Institutionen nie verlangen, daß sie begreifen, was sie vernichtet. Der König, der Adel, die Geistlichkeit konnten eine Revolution nicht begreifen, die den Adel, die Geistlichkeit und den Thron vernichten sollte. Sie mußten kämpfen, und weil sie in Frankreich keinen Boden dazu fanden, faßten sie festen Fuß im Auslande.

15.

Während sich die Armee der Prinzen in Koblenz vergrößerte, gelangte die contrerevolutionäre Diplomatie zum ersten großen Resultate, welches sie bei dem damaligen Zustande Europa's erzielen konnte. Die Conferenzen von Pillnitz wurden eröffnet. Der Graf von Provence hatte von Koblenz aus den Baron Roll an den König von Preußen geschickt, um ihn im Namen Ludwigs XVI. und der Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich zum Anschlusse mit seinen Streitkräften aufzufordern. Der König von Preußen wollte, ehe er eine entscheidende Antwort geben würde, einen Mann, den seine militärischen Talente und seine treue Anhänglichkeit an die Monarchie dem Vertrauen der fremden Mächte empfahlen, den Marquis von Bouillé, über die Zustände Frankreichs befragen. Er bezeichnete ihm das Schloß Pillnitz als Ort der Zusammenkunft und bat

ihn, einen Plan zu den Operationen der fremden Heere auf den verschiedenen Grenzpunkten Frankreichs mitzubringen. Am 24. August erschien Friederich Wilhelm, in Begleitung seines Sohnes, seiner vornehmsten Generale und seiner vertrautesten Minister im Schlosse Pillnitz, einer Sommerresidenz des sächsischen Hofes. Der Kaiser war bereits daselbst angekommen.

Der Erzherzog Franz, später als Kaiser Franz II., der Feldmarschall Lacy, der Baron von Spielmann und ein zahlreicher Hof umgaben den Kaiser. Die beiden Souveräne, Nebenbuhler in Deutschland, schienen einen Augenblick ihre Rivalität zu vergessen, um sich nur mit der Rettung aller Throne zu beschäftigen. Diese Brüderlichkeit der großen Familie der Monarchen hatte die Oberhand über jedes andere Gefühl. Sie unterhandelten mehr als Brüder, denn als Souveräne. Der Kurfürst von Sachsen, ihr Wirth, verherrlichte diese Conferenz durch prachtvolle Feste.

Mitten in einem Gastmahle meldete man die unerwartete Ankunft des Grafen von Artois in Dresden. Der König von Preußen bat den Kaiser für den französischen Prinzen um die Gnade, vorgelassen zu werden. Der Kaiser willfahrte seiner Bitte; aber ehe der Graf von Artois zu den offiziellen Conferenzen zugelassen wurde, hatten die beiden Monarchen eine geheime Unterredung. Nur zwei ihrer vertrautesten Staatsmänner wohnten derselben bei. Der Kaiser neigte sich zum Frieden; die Schwerfälligkeit des deutschen Reichskörpers lastete auf seinen Entschließungen; er fühlte die Schwierigkeit, diesem Lehensverbande des Kaiserthums die Einheit und Energie einzuhauchen, deren es bedurfte, um Frankreich in der ersten Glut seiner Revolution anzugreifen. Die Generale, der Marschall von Lacy selbst bebten vor Grenzen zurück, welche für unübersteiglich galten. Der Kaiser fürchtete für die Niederlande und für Italien. Die französischen Grundsätze waren

über den Rhein gedrungen und konnten in den deutschen Staaten in dem Augenblicke zum Ausbruche kommen, in welchem man die Fürsten und Völker zum Kampfe gegen Frankreich aufrufen würde. Der Reichstag der Völker konnte den Sieg über den Reichstag der Monarchen davon tragen. Gemischte und dilatorische Maßregeln würden dieselbe Wirkung der Einschüchterung auf den Geist der Revolution ausüben, ohne dieselben Gefahren für Deutschland herbeizuführen; war es nicht weiser, einen allgemeinen Bund aller Mächte Europa's zu stiften, Frankreich mit einem Kreise von Bajonetten zu umzingeln und die triumphirende Partei aufzufordern, dem Könige die Freiheit, dem Throne die Würde und dem Festlande die Sicherheit zurückzugeben? „Wenn die französische Nation sich dessen weigert," fügte der Kaiser hinzu, „wohlan, so bedrohen wir sie in einem Manifeste mit einer allgemeinen Invasion, und wenn diese nöthig wird, zermalmen wir sie unter der unwiderstehlichen Masse aller vereinigten Streitkräfte Europa's." Dies waren die Rathschläge jenes Temporisationsgeistes, der immer erst auf die Nothwendigkeit wartet, der ihr nie vorauseilt, und der Alles sicher stellen will, ohne irgend etwas auf's Spiel zu setzen.

16.

Der ungeduldigere und bedrohtere König von Preußen gestand dem Kaiser, daß er nicht an die Wirksamkeit dieser Drohungen glaube. „Die Klugheit," sagte er zum Kaiser, „ist eine unzureichende Waffe gegen die Kühnheit. Die Defensive ist eine furchtsame Stellung gegenüber der Revolution. Man muß sie in ihrer Wiege angreifen. Den französischen Grundsätzen Zeit geben, heißt ihnen Kraft geben. Mit der Empörung der Völker unterhandeln, heißt zeigen, daß man sie fürchtet und daß man geneigt ist, sich mit ihr zu vergleichen. Man muß Frankreich auf der That der Anarchie überraschen

und darf das europäische Manifest erst dann ergehen lassen, wenn die Armeen die Grenzen bereits überschritten und die Waffen den Worten Nachdruck gegeben haben werden." Der Kaiser schien erschütttert; nichtsdestoweniger hob er die Gefahren hervor, die für Ludwig XVI. mit einem raschen Einfalle verknüpft sein würden; er wies Briefe von diesem Fürsten vor; er machte die Mittheilung, daß der Marquis von Noailles und Herr von Montmorin, der Eine Frankreichs Gesandter in Wien, der Andere Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, Beide dem König ergeben, dem Wiener Hofe die schnelle Wiederherstellung der Ordnung und monarchische Abänderungen an der Constitution in Frankreich in Aussicht stellten. Er verlangte, daß jede Entscheidung bis zum Monat September aufgeschoben, mittlerweile jedoch alle militärischen Mittel der beiden Mächte bis dahin in Bereitschaft gesetzt werden sollten.

Die Scene änderte sich am folgenden Tage bei der Ankunft des Grafen von Artois. Dieser junge Prinz hatte von der Natur die ganze äußere Erscheinung des Ritters erhalten. Er sprach mit Souveränen im Namen der Throne; er sprach mit dem Kaiser im Namen einer von ihren Unterthanen entthronten und beschimpften Schwester. Die ganze Emigration mit ihrem Unglücke, ihrem Adel, ihrer Tapferkeit und ihren Illusionen schien sich in ihm zu personifiziren. Der Marquis von Bouillé und Herr von Calonne, der Genius des Krieges und der Genius der Intrigue, waren ihm zu diesen Conferenzen gefolgt. Er erhielt mehre Audienzen bei den beiden Souveränen. Er sprach mit Nachdruck und mit Achtung gegen das Temporisationssystem des Kaisers. Er that der deutschen Trägheit Gewalt an. Der Kaiser und der König von Preußen bevollmächtigten den Baron von Spielmann für Oesterreich, den Baron von Bischofswerder für Preußen und Herrn von Calonne für Frankreich, sich an demselben Abende noch zu ver-

sammeln und eine Erklärung zu entwerfen, welche den Monarchen zur Unterzeichnung vorgelegt werden sollte. Der Baron von Spielmann verfaßte diese Schrift unter dem unmittelbaren Einflusse des Kaisers; Herr von Calonne bekämpfte im Namen des Grafen von Artois vergebens einige Vorbehalte, welche die Ungeduld der Ausgewanderten aus der Fassung brachten. Am andern Tage bei der Rückkehr von einem Ausfluge nach Dresden begaben sich die beiden Souveräne, der Graf von Artois, Herr von Calonne, der Marschall von Lacy und die beiden Unterhändler in die Wohnung des Kaisers. Man las, man besprach, man erwog diese Erklärung Wort für Wort; und auf den Vorschlag des Herrn von Calonne und die dringenden Vorstellungen des Grafen von Artois willigten der Kaiser und der König von Preußen in die Aufnahme des letzten Ausdruckes, der den Krieg über die Revolution verhängte.

Diese Schrift, der Ursprung eines zweiundzwanzigjährigen Krieges, lautete folgendermaßen:

„Der Kaiser und der König von Preußen erklären nach Anhörung der Wünsche und Vorstellungen Monsieur's und des Herrn Grafen von Artois gemeinschaftlich, daß sie die Lage, in welcher sich gegenwärtig der König von Frankreich befindet, als eine Sache betrachten, bei welcher alle Souveräne Europa's betheiligt sind. Sie hoffen, daß die Mächte, die um ihre Mitwirkung angegangen werden, diese Betheiligung unfehlbar anerkennen und also ohne Weigerung gemeinschaftlich mit dem Kaiser und dem Könige von Preußen nach Maßgabe ihrer Kräfte die wirksamsten Mittel ergreifen werden, den König von Frankreich in den Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit den Grund zu einer eben so sehr den Rechten der Souveräne und dem Wohle der Franzosen angemessenen Regierung zu legen. Alsdann und in diesem Falle sind Ihre besagten Majestäten entschlossen, schnell und unter wechselseitiger Mitwirkung mit den erforderlichen Kräften auf das ge-

steckte gemeinschaftliche Ziel hinzuwirken. Mittlerweile werden sie ihren Truppen die geeigneten Befehle geben, sich zur Aktivität bereit zu halten."

Man sieht, daß diese zugleich drohende und schüchterne Erklärung zu viel für den Frieden und zu wenig für den Krieg war. Solche Worte schürten das Feuer der Revolution, statt es zu löschen. Man fühlte in dieser Schrift zugleich die Ungeduld der Emigration, die Entschlossenheit des Königs von Preußen, das Schwanken der Mächte, das Zaudern des Kaisers. Sie war ein Zugeständniß, das man der Stärke, der Schwäche, dem Kriege und dem Frieden machte. Der ganze Zustand Europa's wurde darin verrathen. Es war die Erklärung der Unsicherheit und der Anarchie seiner Räthe.

17.

Nach diesem ebenso unklugen als unzureichenden Akte trennten sich die beiden Souveräne. Leopold ging zu seiner Krönung nach Prag. Der König von Preußen kehrte nach Berlin zurück und stellte seine Armee auf den Kriegsfuß. Die Ausgewanderten, entzückt über die Verpflichtung, zu deren Eingehung sie die Mächte vermocht hatten, sammelten sich in größeren Massen an. Die Höfe Europa's, mit Ausnahme Englands, schickten zweideutige Beitrittserklärungen an die Höfe von Berlin und Wien. Der Lärm von der Pillnitzer Erklärung erscholl und erstarb in Paris unter den Festen, womit die Annahme der Constitution gefeiert wurde.

Indessen suchte Leopold seit den Conferenzen von Pillnitz eifriger als je nach Vorwänden zum Frieden. Sein Minister, der Fürst von Kaunitz, fürchtete alle gewaltsamen Erschütterungen, welche den alten diplomatischen Mechanismus stören konnten, dessen Räderwerk er kannte. Ludwig XVI. schickte insgeheim den Grafen von Fersen an ihn, um ihm die Gründe seiner Annahme der Constitution auseinanderzusetzen und ihn

dringend zu bitten, er möchte doch die Revolution, die sich in ihrem Triumphe zu sänftigen geneigt schien, nicht durch den Anblick der Waffen erbittern.

Die ausgewanderten Prinzen dagegen ließen an allen Höfen die Worte wiederhallen, die ihre Sache in der Erklärung von Pillnitz führten. Sie erließen ein offenes Sendschreiben an Ludwig XVI., worin sie Verwahrung gegen seinen Eid auf die Verfassung einlegten, von dem sie erklärten, er sei seiner Schwachheit und Gefangenschaft abgezwungen worden. Der König von Preußen rief bei Empfang des Rundschreibens, worin das französische Kabinet die Annahme der Verfassung meldete: „Ich sehe den Frieden Europa's gesichert.“ Die Höfe von Wien und von Berlin heuchelten den Glauben, durch diese gegenseitigen Zugeständnisse des Königs und der Versammlung sei in Frankreich Alles beigelegt. Sie ergaben sich in die Erniedrigung des Thrones Ludwigs XVI., wofern sich nur die Revolution dazu verstand, sich vom Throne beherrschen zu lassen.

Rußland, Schweden, Spanien und Sardinien gaben sich nicht so leicht zufrieden. Katharina II. und Gustav III., die Eine im stolzen Gefühle ihrer Macht, der Andere in der hochherzigen Hingebung an die Sache der Könige, schlossen die Uebereinkunft mit einander, der Monarchie 40,000 Russen und Schweden zu Hülfe zu schicken. Dieses Heer, das seinen Sold durch eine Subsidie von 15 Millionen aus Spanien erhielt und von Gustav in Person befehligt wurde, sollte an den Küsten von Frankreich ausgeschifft werden und von dort aus gegen Paris rücken, während die Reichstruppen über den Rhein brechen sollten.

Diese kühnen Pläne der beiden nordischen Höfe mißfielen Leopold und dem Könige von Preußen. Sie warfen Katharinen Wortbrüchigkeit vor, indem sie keinen Frieden mit den Türken schlösse. Konnte der Kaiser seine Truppen an den Rhein schicken, während der Kampf zwischen den Russen und Osma-

nen an der Donau fortdauerte und die äußersten Provinzen seines Reiches bedrohte? Katharina und Gustav liehen dessenungeachtet der Emigration fortwährend ihren Schutz. Sie accreditirten Beide bevollmächtigte Minister bei den französischen Prinzen zu Koblenz. Sie erklärten dadurch Ludwig XVI. und Frankreich selbst in Abgang und erkannten nicht mehr Paris, sondern Koblenz als Sitz der Regierung an. Sie schlossen überdies ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Schweden und Rußland im gemeinschaftlichen Interesse der Wiederherstellung der Monarchie.

Ludwig XVI., welcher damals aufrichtig die Entwaffnung wünschte, schickte den Baron von Vioménil und den Chevalier von Coigny nach Koblenz mit dem Befehle an seine Brüder und den Prinzen von Condé, die Ausgewanderten zu zerstreuen und zu entwaffnen. Man empfing seine Befehle wie die Befehle eines Gefangenen; man leistete ihnen keine Folge, ohne sie zu beantworten. Preußen und das Reich nahmen mehr Rücksicht auf die Absichten des Königs. Diese beiden Höfe zerstreuten das versammelte Heer der Prinzen und bestraften zuletzt die Beschimpfung der dreifarbigen Kokarde in ihren Staaten. Aber selbst in dem Augenblicke, in welchem der Kaiser auf diese Art seine friedfertigen Gesinnungen beurkundete, wurde er wider seinen Willen zum Kriege fortgerissen. Was die menschliche Klugheit bisweilen den wichtigsten Ursachen versagt, sieht sie den geringfügigsten einzuräumen sich genöthigt. In diesem Falle befand sich Leopold. Er hatte den großen Interessen der Monarchie und den großen Rücksichten der Familie den Krieg verweigert, den sie von ihm verlangten; er stand im Begriffe, ihn den unbedeutenden Interessen einiger im Elsaß und in Lothringen begüterten Reichsfürsten zu bewilligen, deren persönliche Rechte durch die neue französische Constitution beeinträchtigt wurden. Er hatte seiner Schwester den Beistand versagt, er stand im Begriff, ihn einigen Va-

fallen zu leihen. Der Einfluß des Reichstages und seine Pflichten als Oberhaupt des Reiches rissen ihn zu Schritten fort, zu denen ihn sein persönlicher Entschluß nicht hatte bestimmen können. Durch sein Schreiben vom 3. Dezbr. 1791 kündigte er dem Kabinet der Tuilerien den feierlichen Entschluß von seiner Seite an: „den in Frankreich begüterten Fürsten seinen Beistand zu leihen, wenn sie nicht vollständig wieder in alle Rechte eingesetzt würden, die ihnen vertragsmäßig gebührten.“

18.

Dieses drohende Schreiben, das vor seiner officiellen Einsendung durch den französischen Gesandten in Wien auf verborgenen Wegen nach Paris gelangte, wurde vom Könige mit Entsetzen, von einigen seiner Minister und von der politischen Partei der Versammlung mit Frohlocken aufgenommen. Der Krieg zerhaut Alles. Sie begrüßten denselben als die Lösung der Schwierigkeiten, von denen sie sich erdrückt fühlten. Wenn die regelmäßige Ordnung der Dinge keine Hoffnung mehr übrig läßt, hofft man auf das Unbekannte. Der Krieg erschien diesen Abenteurergeistern als eine nothwendige Diversion der allgemeinen Gährung, als eine Bahn der Revolution, als ein Mittel für den König, die Gewalt wieder an sich zu reißen, indem er sich der Armee bemächtigte. Sie hofften, die Schwärmerei der Freiheit in die Schwärmerei des Ruhmes zu verwandeln und den Geist des Jahrhunderts durch Berauschung mit Eroberungen zu täuschen, statt ihn durch Institutionen zu befriedigen.

Die Abgeordneten der Gironde gehörten zu dieser Partei. Brissot begeisterte sie. Der Titel Staatsmann, den sie aus Eitelkeit annahmen, und den man ihnen aus Spott nachrief, schmeichelte ihnen; sie wollten ihre Ansprüche darauf durch einen Hauptstreich rechtfertigen, der die Scene verwandeln und

den König, das Volk und Europa zugleich aus der Fassung bringen würde. Sie hatten Machiavell studirt und betrachteten die Verachtung gegen das richtige Maß als ein Zeichen von Genie. Sie bekümmerten sich nichts um das Blut des Volkes, wenn es nur ihren Ehrgeiz kittete.

Auch die Jakobinerpartei, mit Ausnahme Robespierre's, verlangte den Krieg mit großem Geschrei; ihr Fanatismus täuschte sie über ihre Schwachheit. Der Krieg war für diese Menschen ein bewaffnetes Apostolat, das ihre soziale Philosophie über das ganze Weltall verbreiten sollte. Der erste Kanonenschuß im Namen der Menschenrechte mußte alle Throne erschüttern. Endlich hoffte noch eine dritte Partei auf den Krieg — die gemäßigten Freunde der Constitution. Sie schmeichelte sich mit der Aussicht, der vollziehenden Gewalt durch die Nothwendigkeit der Concentration der militärischen Autorität in den Händen des Königs im Augenblicke, wo die Nationalität bedroht würde, einige Energie zurückzugeben. Jeder auswärtige Krieg gibt derjenigen Partei, die ihn führt, die Diktatur für den König und für sich.

19.

Eine junge, aber schon einflußreiche Frau lieh dieser letztern Partei den Zauber ihrer Jugend, ihres Geistes und ihrer Leidenschaft: es war Frau von Staël. Eine Tochter Neckers, hatte sie die Politik bei der Geburt eingeathmet. Der Salon ihrer Mutter war der Gesprächsaal der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Voltaire, Rousseau, Buffon, d'Alembert, Diderot, Raynal, Bernardin de Saint-Pierre, Condorcet hatten mit diesem Kinde gespielt und die Glut seiner ersten Gedanken angefacht. Ihre Wiege war die Wiege der Revolution. Die Popularität ihres Vaters hatte ihre Lippen geküßt und ihr einen Durst nach Ruhm hinterlassen, den nichts mehr löschte. Sie suchte ihn sogar in den Volksstürmen, mitten in der Ver-

leumdung und im Tode. Mit der Energie des Mannes, mit der Zärtlichkeit des Weibes ausgerüstet, mußte, wenn sich das Ideal ihres Ehrgeizes verwirklichen sollte, ihre Bestimmung in einer und derselben Rolle Geist, Ruhm und Liebe in ihr vereinigen. Natur, Erziehung und Vermögen machten ihr diesen dreifachen Traum einer Frau, einer Philosophin und einer Heldin möglich. In einer Republik geboren, an einem Hofe erzogen, Tochter eines Ministers, Gemahlin eines Gesandten, dem Volke angehörig durch ihre Abkunft, der gelehrten Welt vermöge ihres Talentes, der Aristokratie vermöge ihres Ranges, mischten oder bekämpften sich diese drei Elemente der Revolution in ihr. Ihr Geist glich dem Chor des Alterthums, worin sich alle Hauptstimmen des Drama's in einem stürmischen Akkorde vermengten. Denkerin vermöge der Inspiration, Volksverfechterin vermöge der Beredsamkeit, Frau vermöge der Reize, bedurfte ihre der Menge unsichtbare Schönheit des Verständnisses, um begriffen, und der Bewunderung, um empfunden zu werden. Es war nicht die Schönheit der Züge und Formen, es war die sichtbare Inspiration und die manifestirte Leidenschaft. Haltung, Geberde, Stimme, Blick, Alles gehorchte ihrer Seele, sie zu verherrlichen. Ihre schwarzen Augen mit den Tinten des Feuers im Augapfel ließen eben so viel Zärtlichkeit als Selbstgefühl unter den langen Lidern hervorblitzen. Man folgte ihrem sich oft im Raume verlierenden Blick, als müßte man mit ihr dort die Inspiration finden, die er in demselben verfolgte. Offen und tief wie ihre Seele, hatte dieser Blick eben so viel Heiterkeit als Feuer. Man fühlte, daß das Licht ihres Geistes nur der Wiederstrahl eines Brennpunktes von Zärtlichkeit im Herzen war. Darum lag auch verborgene Liebe in jeder Bewunderung, die sie erregte, und sie selbst schätzte in der Bewunderung nichts als die Liebe. Liebe war für sie nur entflammte Bewunderung.

Die Ereignisse zeitigen schnell. Die Ideen und die Begeben-

heiten hatten sich in ihrem Leben gedrängt; sie hatte keine Kindheit gehabt. Mit zweiundzwanzig Jahren besaß sie die Reife des Gedankens bei der Anmuth und Lebensfrische der Jugend. Sie schrieb wie Rousseau, sie sprach wie Mirabeau. Kühner Auffassungen und beharrlicher Pläne fähig, konnte sie in ihrem Busen zugleich einen großen Gedanken und eine große Empfindung fassen. Wie die Frauen des alten Roms, die beim Verfalle der Republik die Welt durch die Regungen ihres Herzens in Bewegung setzten, oder die Herrschaft mit ihrer Gunst verliehen und zurückzogen, wollte sie ihre Leidenschaft mit ihrer Politik vermengt, und den Mann, dem sie den Vorzug gab, durch die Erhabenheit ihres Geistes erhoben sehen. Ihr Geschlecht verbot ihr jene unmittelbare Thätigkeit, die der Marktplatz, die Rednerbühne oder das Heer nur den Männern bei den Regierungen der Oeffentlichkeit gestatten. Sie mußte unsichtbar bleiben bei den Ergebnissen, welche sie leiten wollte. Das verschleierte Geschick eines großen Mannes zu sein, durch seine Hand zu wirken, in seinem Loose groß zu werden, unter seinem Namen zu glänzen, war der einzige Ehrgeiz, der ihr gestattet war; ein Ehrgeiz der Zärtlichkeit und Hingebung, welcher die Frau besticht, wie er dem uneigennützigen Geiste genügt. Sie konnte einem Staatsmanne nur sein Gewissen, und seine Inspiration sein; sie suchte diesen Mann, ihre Illusion flößte ihr den Glauben ein, sie hätte ihn gefunden.

20.

In Paris lebte damals ein junger Stabsoffizier von erlauchtem Geschlechte, verführerischer Schönheit, anmuthigem, geschmeidigem, schimmerndem Geiste. Obgleich er den Namen einer der angesehensten Familien des Hofes führte, war seine Geburt in eine Wolke gehüllt: königliches Blut, sagte man,

floß in seinen Adern. Seine Züge erinnerten an die Physiognomie Ludwigs XV. Die Zärtlichkeit der Tanten Ludwigs XVI. für dieses Kind, das unter ihren Augen erzogen, sich beständig in ihrem persönlichen Gefolge befand und durch ihre Gunst zu den höchsten Hofämtern und Offizierstellen befördert wurde, diente diesem Gerüchte zur Stütze.

Dieser junge Mann war der Graf Ludwig von Narbonne. Aus dieser Wiege hervorgegangen, an diesem Hofe ernährt, Höfling von Geburt, verzärtelt durch diese Frauenhände, berühmt allein durch seine Figur, durch seine Leichtfertigkeiten und seine Einfälle, konnte man von einem solchen Menschen weder den glühenden Glauben, der sich mitten in die Revolution hineinwirft, noch die stoische Energie erwarten, welche sie vollendet und leitet. Er hatte nur einen halben Glauben an die Freiheit. Er sah im Volke nur einen Gebieter, welcher mehr forderte und mehr Launen hatte, als die übrigen Souveräne, und zu dessen Verführung es mehr Gewandtheit und zu dessen Führung mehr Politik bedurfte. Er fühlte die Geschmeidigkeit in sich, die zu dieser Rolle erforderlich war; er wagte es, sie zu versuchen. Ohne Ueberzeugung, aber nicht ohne Ehrgeiz und Muth, betrachtete er den Stand der Dinge nur als ein Drama, wie die Fronde, wo die geschicktesten Schauspieler ihre Hoffnungen nach den Verhältnissen der Ereignisse erweitern und die Entwicklung leiten konnten. Er wußte nicht, daß die Revolution nur einen ernsten Schauspieler kennt: die Leidenschaft. Er hatte keine. Er stammelte die Worte der Revolutionssprache; er nahm die Tracht, aber nicht den Geist der Zeit an.

Der Gegensatz dieser Natur und dieser Rolle, dieser Günstling des Hofes, der sich in die Menge stürzte, um der Nation zu dienen, diese aristokratische Eleganz, die sich in den Patriotismus der Tribüne vermummte, gefielen einen Augenblick der öffentlichen Meinung. Man beklatschte diese Um-

wandlung als eine überwundene Schwierigkeit. Es schmeichelte dem Volke, vornehme Herren unter sich zu haben. Dies war ein Zeugniß seiner Macht. Es fühlte sich als König, wenn es Höflinge um sich sah. Es verzieh ihnen ihren Rang zum Lohne für ihre Herablassung.

Frau von Staël wurde von Herrn von Narbonne eben so sehr im Herzen als im Geiste bestochen. Ihre männliche und zärtliche Einbildungskraft lieh dem jungen Kriegsmanne Alles, was sie an ihm suchte. Er war nur eine glänzende Erscheinung, ein thätiger und tapferer Mann. Sie machte einen Staatsmann und einen Helden aus ihm. Sie gab ihm all ihre Träume zum Piedestal, um ihn auf die Höhe ihres Ideals zu stellen. Sie warb ihm Lobredner; sie umgab ihn mit einem Zauber; sie schuf ihm einen Ruf, sie wies ihm eine Rolle an. Sie machte ihn zum lebendigen Urbild ihrer Politik. Den Hof zu verschmähen, das Volk zu verführen, das Heer zu befehligen, Europa in Schrecken zu setzen, die Versammlung durch seine Beredsamkeit hinzureißen, der Freiheit Dienste zu leisten, die Nation zu retten und durch seine bloße Popularität Schiedsrichter zwischen Thron und Volk zu werden, beide in einer zugleich freisinnigen und monarchischen Verfassung zu versöhnen — dies war die Fernsicht, welche sie sich und Herrn von Narbonne eröffnete.

Sie entzündete seinen Ehrgeiz an ihren Gedanken. Er glaubte sich zur Erreichung dieses Zieles fähig, weil es ihm ihre Träume steckten. Das Drama der Revolution concentrirte sich in diesen beiden Geistern, und ihre Verschwörung war eine Zeitlang die ganze Politik Europa's.

Frau von Staël, Herr von Narbonne und die constitutionelle Partei wollten den Krieg; aber sie wollten keinen allgemeinen, keinen verzweifelten Krieg, der, indem er die Nationalität bis auf den Grund aufrührte, den Thron mit sich fortriß und Frankreich in die Republik stürzte. Es gelang

ihnen durch ihren Einfluß, das ganze Personal der Diplomatie zu erneuern und aus Anhängern der Ausgewanderten oder des Königs zusammenzusetzen. Sie füllten die fremden Höfe mit ihren Vertrauten an. Herr von Marbois wurde Gesandter beim Reichstag in Regensburg, Herr Barthélemy in der Schweiz, Herr von Talleyrand in London, Herr von Ségur in Berlin. Herr von Talleyrand hatte die Aufgabe, das aristokratische Prinzip der englischen Verfassung mit dem demokratischen der französischen zu verschwistern, die man durch ein Oberhaus im Gleichgewicht und in Schranken halten zu können glaubte. Man hoffte die Staatsmänner Großbritanniens für eine der ihrigen nachgebildete Revolution zu gewinnen, die, nachdem sie das Volk aufgerührt hätte, sich unter die Hand einer einsichtsvollen Aristokratie schmiegen würde. Diese Aufgabe wäre leicht gewesen, wenn sich die Revolution einige Monate lang in Paris geregelt hätte. Die französischen Ideen erfreuten sich der Popularität in London. Die Opposition war revolutionär. Fox und Burke, damals Freunde, begeisterten die öffentliche Meinung für die Freiheit des Continents. Man muß England die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich das moralische und populäre Prinzip, welches in den Grundlagen seiner Verfassung verborgen ist, nie durch Bekämpfung der Bemühungen der andern Völker, sich eine freie Regierungsform zu geben, selbst verläugnet hat. Es hat sich die Freiheit überall assimilirt.

21.

Die Aufgabe des Herrn von Ségur zu Berlin war zarterer Natur. Es handelte sich um Losreißung des Königs von Preußen von seinem Bündnisse mit dem Kaiser Leopold, den man noch nicht gekrönt glaubte, und um Herüberziehung des Berliner Kabinets zu einem Bündnisse mit dem revolutionären Frankreich. Dieses Bündniß versprach Preußen neben seiner

Sicherheit am Rhein die ganze Herrschaft über die neuen Ideen in Deutschland; es war ein macchiavellistischer Gedanke, der dem agitatorischen Geiste des großen Friedrich zulächeln mußte. Er hatte aus Preußen das ätzende Gift des Reiches gemacht.

Herr von Ségur wollte vor seiner Abreise durchaus die Zustimmung des Königs und der Königin zu den friedlichen Bemühungen mitnehmen, mit denen er es versuchen wollte. Diese Zustimmung wurde ihm vollständig ertheilt, und doch war er kaum in Berlin angekommen, als bereits eine vorgebliche Abschrift seiner Instruktionen, die von Paris kam, sich in den Händen des Königs von Preußen befand. Die beiden Worte Verführung und Bestechung sprachen ihren Geist aus. Der König von Preußen hatte Günstlinge und Mätressen. Mirabeau hatte im Jahr 1786 geschrieben: „Geheimnisse kann es in Berlin für den Gesandten Frankreichs nur aus Mangel an Geld und Gewandtheit geben; dieses Land ist habgierig und arm, es gibt kein Staatsgeheimniß in ihm, das man nicht mit dreitausend Louisd'or kaufen könnte.“ Herr von Ségur mußte sich also vor Allem Mühe geben, die beiden Favoritinnen zu gewinnen. Die eine war die Tochter eines Musikers der Kapelle des verstorbenen Königs, Namens Elias Enka. Schön und geistreich, hatte sie in einem Alter von zwölf Jahren die Aufmerksamkeit des Königs, der damals noch Kronprinz war, auf sich gezogen. Er hatte sie schon in diesem so zarten Alter für seine Liebe bestimmt; er hatte sie mit aller Sorgfalt und allem Luxus einer königlichen Erziehung heranbilden lassen. Sie hatte Frankreich und England durchreist; sie war mit den Sprachen Europa's vertraut, sie hatte ihren von Natur schon reichen Geist in der Berührung mit den Gelehrten und Künstlern Deutschlands gebildet. Eine verstellte Heirath mit einem Kammerdiener des Königs, Namens Rietz, gab den Vorwand zu ihrem Aufenthalte am Hofe und gestattete ihr, Alles um

sich zu versammeln, was Berlin an höhern Geistern in der Politik oder den Wissenschaften besaß. Durch ein frühzeitiges Glück verwöhnt und gleichgültig gegen die Erhaltung desselben, hatte sie sich das Herz des Königs durch zwei Nebenbuhlerinnen streitig machen lassen. Die Eine, die junge Gräfin von Ingenheim, war so eben in der Blüte ihrer Jahre gestorben; die Andere, die Gräfin von Lichtenau, hatte dem Könige zwei Kinder gegeben und schmeichelte sich vergebens mit der Hoffnung, ihn der Herrschaft der Madame Rietz zu entreißen.

Der Baron von Roll, im Namen des Grafen von Artois, und der Vicomte von Caraman, im Namen Ludwigs XVI., hatten sich aller Zugänge dieses Kabinettes bemächtigt. Der preußische Gesandte in Paris, Graf von Goltz, hatte seinen Hof von dem Gegenstande der Sendung des Herrn von Ségur unterrichtet. Unter den wohl unterrichteten Männern ging das Gerücht, dieser Gesandte bringe einige Millionen mit, welche zur Bezahlung der Schwäche oder des Verrathes des Berliner Kabinettes bestimmt seien.

Die angeblichen Instruktionen kamen zwei Stunden vor Herrn von Ségur in Berlin an. Sie enthüllten dem Könige einen ganzen Plan von Verführungen und Bestechungen, welche der französische Unterhändler mit seinen Günstlingen und Mätressen versuchen sollte; ihr Charakter, ihr Ehrgeiz, ihre Nebenbuhlerschaften, ihre wahren oder angeblichen Schwächen, die Mittel, durch sie auf den Geist des Königes zu wirken, waren mit der Sicherheit des eingeweihten Vertrauens darin geschildert. Sie enthielten einen Tarif für alle Gewissen, einen Preis für alle Verräthereien. Der Lieblingsadjutant des Königs, Bischofswerder, der damals sehr mächtig war, sollte durch unwiderstehliche Anerbietungen in Versuchung geführt und für den Fall einer Entdeckung seines Verrathes durch eine glänzende Anstellung in Frankreich gegen jede Eventualität sichergestellt werden.

Man hatte diese Instruktionen selbst Denjenigen in die Hände gespielt, deren Treue bestochen werden sollte. Sie stellten dieselben dem Könige mit der Versicherung der schnödesten Verleumdung ihrer Gewissen zu. Der König erröthete für sich selbst über die Herrschaft, die man der Liebe oder der Intrigue über seine Politik zuschrieb. Er empörte sich über die Versuchung, in die man die Treue seiner Diener führte. So wurde jede Unterhandlung vor der Ankunft des Unterhändlers vereitelt. Herr von Ségur wurde mit kalter Ironie empfangen. Friedrich Wilhelm wollte ihn gar nicht in seinem Kreise sprechen. Er fragte den Gesandten des Kurfürsten von Mainz ganz laut um die Nachrichten, die man von dem Prinzen von Condé hätte. Der Gesandte antwortete, dieser Prinz nähere sich mit seiner Armee der Grenze von Frankreich. „Er thut wohl daran," sagte der König; „denn er ist willens, sie zu überschreiten." Während seines langen Aufenthaltes am Hofe Katharina's, wo er sich der vertrautesten Gunst erfreute, an das Glück in seinen Erfolgen gewöhnt, gewann Herr von Ségur, wie man sagte, die Gräfin von Aschkof und den Prinzen Heinrich von Preußen für den Frieden. Er that mehr. Von dem Dasein dieser angeblichen Instruktionen im Kabinette des Königs endlich in Kenntniß gesetzt, war er so glücklich, sich eine Abschrift davon zu verschaffen und dabei Friedrich Wilhelm die Falschheit derselben darzuthun. Selbst dieser Umstand war eine Schlinge für seine Unterhandlung. Andere Intriguen trugen den Sieg davon. Der König stellte sich in Verabredung mit dem Kaiser eine Zeitlang, als neigte er sich auf die Seite Frankreichs, beklagte sich über die Forderungen der Emigration und schmeichelte dem Gesandten. Dieser glaubte den Demonstrationen und beruhigte das französische Kabinet über die Absichten Preußens. Aber die plötzliche Ungnade der Gräfin von Aschkof und die beleidigende Zurückweisung der Anerbietungen eines Bündnisses mit Frankreich, brachten Herrn v. Ségur aus der

Fassung uud machten seine Hoffnungen zu Schanden. Er verlangte seine Abberufung. Die Aussicht auf den Jammer seines Vaterlandes und die Verwüstung Europa's steigerte, wie man sagte, seinen Kummer bis zur Verzweiflung. Das Gerücht verbreitete sich, er habe Hand an sich selbst gelegt. Dieses Gerücht hatte keinen andern Grund, als einen Zufall, der ihm während eines heftigen Fiebers begegnete, von welchem er bei dem Anblicke des Abgrundes befallen wurde, den er nicht verschließen konnte, und der mit der königlichen Familie die letzten Hoffnungen der constitutionellen Partei zu verschlingen drohte.

22.

Dieselbe Partei suchte um dieselbe Zeit Frankreich einen Souverän zu gewinnen, dessen Name in der Meinung Europa's so schwer wog, als ein Thron. Es war der Herzog von Braunschweig, ein Zögling des großen Friedrich, der muthmaßliche Erbe seiner Wissenschaft und seines kriegerischen Geistes, von der öffentlichen Stimme im Voraus zum Generalissimus im bevorstehenden Kriege gegen Frankreich proklamirt. Dem Kaiser und dem König von Preußen diesen Führer ihrer Armeen entreißen, hieß, Deutschland das Vertrauen und den Sieg entreißen.

Der Name des Herzogs von Braunschweig war ein Zauber, welcher Deutschland mit einer Art von Schrecken und Unantastbarkeit deckte. Frau von Staël und ihre Partei setzten ihn in Versuchung. Diese geheime Unternehmung wurde zwischen Frau von Staël, Herrn von Narbonne, Herrn von Lafayette und Herrn von Talleyrand verabredet. Herr von Custine, ein Sohn des Generals dieses Namens, wurde zum Ueberbringer der Vorschläge ausersehen, welche die constitutionelle Partei dem Herzog von Braunschweig machte. Der junge Unterhändler eignete sich sehr für diese Mission. Geist-

reich, verführerisch, unterrichtet, ein schwärmerischer Bewunderer der preußischen Taktik und des Herzogs von Braunschweig, dessen Zögling er in Berlin gewesen war, flößte er diesem Fürsten zum Voraus Vertrauen ein. Er überbrachte ihm das Anerbieten der Stelle eines Generalissimus der französischen Heere, eines Gehaltes von drei Millionen und eines Grundbesitzes in Frankreich, der seinen Besitzungen und seinem Range im deutschen Reiche entspräche. Das Schreiben, das diese Anträge enthielt, war vom Kriegsminister und von Ludwig XVI. selbst unterzeichnet.

Herr von Custine reiste im Monat Januar nach Braunschweig ab. Bei seiner Ankunft ließ er dem Herzog sein Schreiben zustellen. Vier Tage verflossen, ehe ihm eine Unterredung gestattet wurde. Am fünften Tage ließ ihn der Herzog zu einer besondern Audienz zu. Er drückte Herrn von Custine mit militärischer Offenheit den Stolz und die Dankbarkeit aus, die ihm der Werth einflößen mußte, welchen Frankreich auf sein Verdienst legte. „Aber", fügte er hinzu, „mein Blut gehört Deutschland und mein Glaube Preußen. Es befriedigt meinen Ehrgeiz, der Zweite in dieser Monarchie zu sein, die mich an Kindesstatt angenommen. Ich werde die hohe und feste Stellung, welche mir meine Geburt, meine Pflicht und das bischen Ruhm, das ich erworben habe, in meinem Lande anweisen, nicht gegen den Ruhm eines Abenteurers auf dem wechselnden Schauplatze der Revolution vertauschen." Als Herr von Custine den Fürsten unerschütterlich fand, entdeckte er ihm am Schlusse dieser Unterredung sein Ultimatum und zeigte seinen Blicken den Glanz der französischen Krone, die, wenn sie Ludwig XVI. vom Haupte fallen sollte, in die Hände eines siegreichen Generals übergehen würde. Der Herzog schien geblendet und entließ Herrn von Custine, ohne ihm jede Hoffnung auf die Annahme eines solchen Preises zu benehmen. Indessen antwortete der Herzog einige Zeit darnach, sei es

aus Zweizüngigkeit, aus Reue oder aus Klugheit, mit einer förmlichen Ablehnung beider Vorschläge. Er richtete sein Antwortschreiben an Ludwig XVI., nicht an den Minister; und dieser unglückliche Fürst erfuhr dadurch das letzte Wort der constitutionellen Partei und die Unsicherheit einer Krone, die man bereits dem Ehrgeize eines Feindes in Aussicht stellte.

Sechstes Buch.

Anblick der gesetzgebenden Versammlung bei ihren ersten Sitzungen — Das Ceremoniel des Königthums wird in denselben in Frage gestellt — Der König stellt sich der Versammlung vor — Er wird mit Jubel empfangen — Schwierigkeiten der Versammlung — Die Geistlichkeit, die Emigration, der Krieg — Ein Theil der Geistlichkeit erklärt sich gegen den bürgerlichen Eid — Rede Fauchet's, eines beeidigten Priesters — Antwort Torné's, des constitutionellen Bischofs von Bourges — Ducos verlangt den Druck dieser Rede — Gensonné räth zur Toleranz — Isnard bekämpft sie unter dem Beifalle der Girondisten — Beschluß gegen die nichtbeeidigten Priester — Rede Brissot's gegen die Mächte und gegen die Ausgewanderten — Rede Condorcet's in demselben Sinne — Vergniaud besteigt die Tribüne — Seine Charakterschilderung — Vergniaud's Rede — Isnard's Rede — Beschluß gegen die Ausgewanderten — Diese beiden Beschlüsse setzen den König und seinen Rath in Bestürzung — Brief André Chénier's über die Freiheit der Gottesverehrung — Kampf der Journale der Girondisten und der Jakobiner gegen die Feuillants — Lafayette legt den Oberbefehl der Nationalgarde nieder — Bailly, Maire von Paris, zieht sich um dieselbe Zeit zurück — Pétion wird an seine Stelle gesetzt — Danton beginnt als Substitut des Anwalts der Gemeinde sein Glück beim Volke zu machen.

1.

So standen sich Frankreich und Europa gegenseitig drohend gegenüber, als die constituirende Versammlung die Grundsätze, die sie proklamirt hatte, einer andern Körperschaft zur Vertheidigung und Anwendung überließ. Sie glich dem Gesetzgeber, der sich in die Ruhe zurückzieht, um seine Gesetze in ihrer Wirksamkeit zu beobachten. Der große Gedanke Frankreichs dankte so zu sagen mit der constituirenden Versammlung ab. Die Regierung fiel von ihrer Höhe herab der Unerfahren-

heit oder Leidenschaft eines neuen Volkes in die Hände. Vom 29. September bis zum 1. Oktober ging gleichsam ein Regierungswechsel vor sich. Die gesetzgebende Versammlung stand an jenem Tage vor einem Könige ohne Autorität, über einem Volke ohne Mäßigung. Man fühlte schon in der ersten Sitzung das unordentliche Schwanken einer Gewalt ohne Tradition und ohne Gegengewicht, die ihren Schwerpunkt in ihrer eigenen Weisheit sucht und von der Beschimpfung zur Reue taumelnd, mit der Waffe, welche man ihr in die Hand gegeben, sich selbst verwundet.

2.

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich zu ihren ersten Sitzungen gedrängt. Die äußere Erscheinung der Versammlung war verändert. Beinahe alle weißen Haare waren verschwunden. Frankreich schien sich in einer Nacht verjüngt zu haben. Der Ausdruck der Gesichter, die Züge, die Geberden, die Trachten, die Haltung der Mitglieder der Versammlung waren nicht mehr dieselben. Jener Stolz des französischen Adels, den man im Blicke sah und im Benehmen fühlte, jene Würde der Geistlichkeit und der Magistratur, jener strenge Ernst der ersten Deputirten des dritten Standes war auf einmal den Vertretern eines neuen Volkes gewichen, deren Verwirrung und Ungestüm mehr die Anmaßung der Gewalt, als die Gewohnheit und den Besitz der Herrschaft verkündigte. Die außerordentliche Jugend machte sich hier in Menge bemerkbar. Als der Alterspräsident Behufs der Bildung des provisorischen Bureau's, die Deputirten, welche das sechsundzwanzigste Jahr noch nicht zurückgelegt hatten, aufforderte, sich zu melden, drängten sich sechzig junge Leute um die Tribüne und stritten sich um die Sekretariatsstellen der Versammlung. Diese Jugend der Vertreter der Nation beunruhigte die Einen, erfreute die Andern.

Wenn eine solche Nationalvertretung auf der einen Seite nichts von jener ruhigen Reife und jener Autorität der Zeit darbot, welche die Gesetzgeber des Alterthums von dem Rathe der Völker verlangten, war auf der andern diese plötzliche Verjüngung der Repräsentation gleichsam ein Zeichen der vollständigen Verjüngung der Institutionen. Man fühlte, daß diese neue Generation mit allen Ueberlieferungen und allen Vorurtheilen der alten Ordnung der Dinge gebrochen hatte. Ihre Jugend schon war eine Bürgschaft für den Umsturz der bestehenden Einrichtungen, die von den Gesetzgebern in ihren Jahren ein Unterpfand für die Vergangenheit fordern. Von diesen forderte man ein Unterpfand für die Zukunft. Ihre Unerfahrenheit war ein Verdienst, ihre Jugend war ein Eid. Ruhige Zeiten verlangen Greise, Revolutionen Jünglinge.

Kaum hatte sich die Versammlung constituirt, als der doppelte Geist, der sich um ihre Verhandlungen stritt, der monarchische und der republikanische, unter einem nichtswürdigen Vorwande einen scheinbar kindischen, im Grunde ernsten Kampf mit einander ausfocht und zwei Tage nach einander abwechslungsweise siegte und besiegt wurde. Die Deputation, die sich zum Könige begeben hatte, um ihm die Constituirung der Versammlung anzukündigen, erstattete Bericht von ihrer Sendung durch den Mund des Abgeordneten Ducastel, des Präsidenten dieser Deputation. „Wir schwankten," sagte er, „über die Formen der Sprache, die wir in unserer Anrede an den König annehmen sollten. Wir fürchteten entweder die Würde der Nation oder die Würde des Königs zu verletzen. Wir kamen dahin überein, zu ihm zu sagen: — Sire, die Versammlung hat sich constituirt; sie hat uns abgeordnet, Eure Majestät davon in Kenntniß zu setzen. — Wir begaben uns in die Tuilerien. Der Minister der Justiz erschien mit der Meldung, der König könne uns erst heute um ein Uhr empfangen. Wir dachten, das Wohl der öffentlichen Sache erfordere, daß

wir sogleich vorgelassen werden, und bestanden darauf. Da ließ uns der König sagen, er würde uns um neun Uhr empfangen. Wir traten ein. Vier Schritte vom König stehen bleibend, begrüßte ich ihn; ich sprach die verabredeten Worte. Der König fragte mich um den Namen meiner Kollegen; ich antwortete ihm, ich kenne sie nicht. Wir zogen uns zurück; er hielt uns auf und sagte: — Ich kann Sie erst am Freitag sehen."

Eine dumpfe Bewegung, welche bereits die Reihen der Versammlung durchlief, bricht bei diesen letzten Worten aus. „Ich verlange," ruft ein Abgeordneter, „daß man sich nicht mehr dieses Titels Majestät bediene." „Ich verlange," fügt ein Anderer hinzu, „daß man diesen Titel Sire verwirft, der eine Abkürzung von Seigneur ist und demjenigen, dem man ihn ertheilt, eine Souveränetät zuerkennt." — „Ich verlange," sagte der Abgeorduete Becquet, „daß wir nicht bloße Automaten seien, welche sitzen oder stehen, wenn es dem König gefällt zu stehen oder zu sitzen." Couthon erhob die Stimme zum ersten Male, und sein erstes Wort war eine Drohung gegen das Königthum. „Es gibt hier keine andere Majestät, als die Majestät des Gesetzes und des Volkes," sagte er, „lassen wir dem Könige keinen andern Titel, als den Titel eines Königs der Franzosen! Laßt jenen ärgernißgebenden Thronsessel, jenen vergoldeten Sitz entfernen, den man ihm das letzte Mal brachte, als er in diesem Saale erschien; er mache es sich zur Ehre, sich auf den einfachen Stuhl des Präsidenten eines großen Volkes zu setzen; das Ceremoniell zwischen ihm und uns sei das Ceremoniell der Gleichheit; stehen wir und entblößen wir das Haupt, wenn er das Haupt entblößt und steht, bedecken wir das Haupt und setzen wir uns, wenn er sich setzt und das Haupt bedeckt." „Das Volk," bemerkte Chabot, „hat Sie hieher geschickt, um seiner Würde Achtung zu verschaffen. Werden Sie es dulden, daß der König zu

Ihnen sagt: — Ich werde um drei Uhr kommen? — Als könnten Sie die Sitzung nicht aufheben, ohne ihn zu erwarten!"

Man beschloß, daß sich Jeder vor dem Könige setzen und bedecken könnte. „Diese Bestimmung," sagte Garran de Coulon, „könnte einige Verwirrung in der Versammlung veranlassen. Diese Allen überlassene Wahl würde den Einen Gelegenheit geben, trotz den Andern Abgötterei zu zeigen." — „Um so besser," rief eine Stimme, „wenn es Schmeichler gibt, muß man sie kennen." Man beschloß also, daß nur zwei gleiche Stühle und zwar in derselben Höhe ins Bureau gestellt werden sollten. Der eine für den Präsidenten, der andere für den König, und daß man dem König keinen andern Titel geben sollte, als den Titel „König der Franzosen."

3.

Diese Beschlüsse demüthigten den König, setzten die Constitutionellen in Bestürzung, brachten das Volk in Aufregung. Man hatte auf Wiederherstellung der Eintracht zwischen den Gewalten gehofft; sie scheiterte gleich anfangs. Die Constitution strauchelte beim ersten Schritt. Diese Entziehung seiner Titel schien eine größere Erniedrigung des Königthums, als die Entziehung seiner absoluten Gewalt. „Haben wir nur deßhalb einen König behalten," sagte man, „um ihn den Beschimpfungen und dem Hohne der Vertreter des Volkes preiszugeben? Wird sich eine Nation, die sich nicht in ihrem erblichen Oberhaupte achtet, jemals in ihren gewählten Vertretern achten? Wird man den Thron durch solche Beschimpfungen zur Anerkennung der Freiheit bestimmen? Wird man durch eine solche Erbitterung des Gemüthes dem König Liebe zur Constitution einflößen und sich seiner aufrichtigen Mitwirkung zur Aufrechthaltung der Rechte des Volkes und zur Wohlfahrt der Nation versichern? Wenn die vollziehende Gewalt eine nothwendige Wirklichkeit ist, muß man sie im Könige achten;

wenn sie nur ein Schatten ist, muß man sie noch ehren." Der Ministerrath versammelte sich. Der König erklärte mit Bitterkeit, daß ihn die Constitution nicht dazu verdamme, die königliche Majestät in seiner Person den Beschimpfungen der Versammlung preiszugeben, und daß er die gesetzgebende Körperschaft durch die Minister eröffnen lassen werde.

Das Gerücht hievon verbreitete sich in Paris und rief eine plötzliche Reaktion zu Gunsten des Königs hervor. Die noch schwankende Versammlung fühlte den Gegenstoß derselben. Die Popularität, nach der sie gestrebt hatte, entschlüpfte ihr unter der Hand. Sie schmiegte sich. „Was ist das Resultat des gestrigen Beschlusses?" sagte der Abgeordnete des Wasgau bei der Eröffnung der Sitzung des 6. Oktobers. „Eine neue Hoffnung der Feinde der öffentlichen Wohlfahrt, Aufregung des Volkes, Sinken des Kredits, allgemeine Unruhe. Zollen wir dem erblichen Vertreter des Volkes die Achtung, die ihm von unserer Seite gebührt. Bringen wir ihn nicht auf den Glauben, er sei der Spielball einer jeden Gesetzgebung, die sich eröffne. Es ist Zeit, die Constitution vor Anker zu legen."

Vergniaud, der noch unbekannte Redner der Gironde, verrieth schon in den ersten Worten jenen zugleich kühnen und unentschiedenen Charakter, der den Typus seiner Politik bildete. Sein Wort schwankte wie seine Seele. Er sprach für die eine Partei und schloß für die andere. „Man scheint darüber einig zu sein," sagte er, „daß, wenn der Beschluß die innere Polizei betrifft, er auf der Stelle zu vollziehen ist; nun ist es aber für mich augenscheinlich, daß der fragliche Beschluß die innere Polizei betrifft; denn es ist hier nicht von einem Verhältniß der Autorität zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Könige die Rede. Es handelt sich lediglich um die Rücksichten, die man für die königliche Würde in Anspruch nimmt. Ich weiß nicht, warum man die Wiederherstellung jener Titel Sire und Majestät zu verlangen scheint,

die uns an die Lehensherrschaft erinnern. Der König muß sich durch den Namen eines Königs der Franzosen geehrt fühlen. Ich frage, ob der König einen Beschluß von Ihnen begehrt hat, das Ceremoniell seines Hauses beim Empfange Ihrer Deputationen zu regeln. Indessen denke ich, um meine Ansicht frei herauszusagen, daß, wenn der König aus Achtung vor der Versammlung steht und das Haupt entblößt, die Versammlung aus Achtung vor dem Könige das Haupt entblößen und stehen soll."

Hérault von Séchelles verlangte die Zurücknahme des Beschlusses. Champion, der Abgeordnete des Jura, tadelte seine Kollegen über ihre Verwendung der ersten Sitzungen zu so kindischen Streitigkeiten. „Ich fürchte nicht die abgöttische Verehrung des Volkes gegen einen goldenen Stuhl, was ich fürchte, ist ein Kampf zwischen beiden Gewalten. Sie wollen die Worte Sire und Majestät nicht; Sie wollen nicht einmal Beifallsbezeigungen gegen den König, als wäre es möglich, dem Volke die Kundgebung seiner Anerkennung zu verbieten, wenn sie der König verdient haben wird. Wir wollen uns nicht durch einen strafbaren Undank gegen die Nationalversammlung entehren, welche dem Könige diese Zeichen der Achtung bewahrt hat. Die Gründer der Freiheit, meine Herren, sind keine Sklaven gewesen! Ehe sie die Prärogative des Königthums bestimmten, haben sie die Rechte des Volkes festgestellt. Die Nation ist es, die in der Person ihres erblichen Vertreters geehrt wird. Sie ist es, die, nachdem sie das Königthum geschaffen, es mit einem Glanze umkleidet hat, welcher auf seine Quelle zurückgeht und seinen Wiederstrahl auf sie wirft."

Der Präsident der an den König abgeschickten Deputation, Ducastel, sprach in dem gleichen Sinne. Als er sich aber aus Unachtsamkeit zur Bezeichnung des Königs des Wortes Souverän bediente und hinzusetzte, die gesetzgebende Gewalt ruhe

in der Versammlung und im Könige, erregte diese unwillkürliche Blasphemie und Ketzerei einen furchtbaren Sturm im Saale. Jedes mißtönende Wort schien eine contrerevolutionäre Absicht auszusprechen. Man war der abgeschafften Regierungsform so nahe, daß man mit jedem Schritte in dieselbe zurückzugleiten fürchtete. Das Volk war ein Freigelassener von gestern, der bei dem geringsten Kettenklang erzitterte. Indessen wurde der für die königliche Majestät verletzende Beschluß zurückgenommen. Dieser Widerruf wurde von den Royalisten und der Nationalversammlung mit Entzücken aufgenommen. Die Constitutionellen erblickten in ihm das Vorzeichen einer Wiederherstellung der Harmonie der Staatsgewalten, der König den Triumph einer nur halb erstickten Treue, die durch jeden Versuch zur Beschimpfung seiner Person wieder in den Herzen lebendig wurde. Sie täuschten sich Alle, es war nur eine Regung des Edelmuths, die auf eine Regung der Rohheit folgte: das Schwanken des Volkes, das, was es lange Zeit angebetet hat, nicht mit einem Schlage zu zertrümmern wagt.

Indessen beuteten die Royalisten in ihren Journalen diese Rückkehr zur Mäßigung auf ihre Weise aus. „Die Revolution ist feig," riefen sie; „denn sie fühlt sich schwach. Dieses Gefühl der Schwäche ist eine antizipirte Niederlage. Seht, wie sie sich binnen zwei Tagen so schmählich selbst Lügen straft! Jede Autorität, welche erschlafft, ist verloren, sie besäße denn die Kunst, ihren Rückzug zu maskiren, mit langsamen und unmerklichen Schritten zurückzuweichen und ihre Gesetze eher in Vergessenheit zu bringen, als zu widerrufen. Der Gehorsam hat nur zwei Triebfedern, die Achtung und die Furcht. Beide werden durch einen plötzlichen und gewaltsamen Rückschritt, wie ihn die Versammlung gethan hat, zugleich abgeschnellt. Kann man eine Gewalt achten oder fürchten, die vor ihrer eigenen Kühnheit zurückbebt? Die Versammlung hat abgedankt, indem sie nicht Alles vollendet, was sie unternom-

men hat. Jede Revolution, die nicht fortschreitet, geht zurück, und der König ist Sieger ohne gekämpft zu haben."

Die revolutionäre Partei, die sich Abends bei den Jakobinern versammelte, beklagte ihre Niederlage und überhäufte Jedermann mit Vorwürfen und Anschuldigungen. „Seht", sprachen die Redner, „welche unterirdische Arbeit in einer Nacht vollendet wurde! welcher Sieg der Bestechung und der Furcht! Man sah die Mitglieder der alten Versammlung, im Saale mit den neuen Deputirten vermengt, ihren Nachfolgern alle Schmeicheleien in die Ohren flüstern, womit sie sich entehrt haben. Abends nach der Sitzung unter den Gruppen des Palais Royal zerstreut, verbreiteten sie überall den Schrecken, sprachen von einer zweiten Abreise des Königs, weissagten Aufruhr und Anarchie und flößten jenem Volke von Paris, das sein Privatwohl der öffentlichen Freiheit vorzieht, die Furcht ein, das Vertrauen werde schwinden, das baare Geld selten werden, die öffentlichen Papiere sinken. Widersteht dieses feile Geschlecht jemals solchen Argumenten?"

Der Geist der Pariser durchwehte am andern Tage die ganze Haltung und Sprache der Versammlung vollkommen. „Bei Eröffnung der Sitzung," sagte ein Jakobiner, „stellte ich mich unter die Abgeordneten, die sich über die Mittel unterhielten, den Widerruf zu erlangen. Ich sagte ihnen, daß man, da der Beschluß am Abend vorher beinahe einstimmig angenommen worden sei, unmöglich auf eine so plötzliche und so ärgerliche Umkehr der Meinung rechnen könne. — Wir sind der Majorität gewiß, antworteten sie. — Ich verließ nun meinen Platz und begab mich nach einem andern. Ich hörte dort dieselben Vorschläge. Ich flüchtete mich in denjenigen Theil des Saales, der so lange das Heiligthum des Patriotismus gewesen. Dieselben Reden, dieselbe Abtrünnigkeit. Die Nacht hatte Alles bestochen. Den Beweis, daß dieses Werk der Bestechung schon vor der Berathung vollendet war,

lieferte der Umstand, daß alle Redner, welche das Wort gegen die Beschlüsse ergriffen, ihre Reden schriftlich in der Hand hatten. Woher diese Ueberrumplung der Patrioten? Weil die reinen Mitglieder der Versammlung einander nicht kennen. Weil sie sich hier noch nicht getroffen, noch nicht gezählt haben. Ihr habt ihnen zwar Eure Thore geöffnet, sie sind eingetreten, um Eure Haltung zu beobachten und Eure Kräfte zu prüfen, aber sie sind noch nicht aufgenommen, sie haben in Eurer Versammlung und aus Euren Reden noch nicht jenes Vertrauen und jenen Patriotismus geschöpft, welche die zweite Seele des Bürgers sind."

Das Volk, welches nach so vielen Tagen der Aufregung Ruhe verlangte, welchem es an Arbeit, an Geld und an Brod fehlte, welches überdies durch die Nähe eines harten Winters erschreckt wurde, sah den Angriff und den Widerruf der Versammlung mit gleichgültigen Augen an. Es ließ die Abgeordneten, welche die Beschlüsse vertheidigt hatten, ungestraft beschimpfen. Goupilleau, Couthon, Basire, Chabot wurden sogar im Schooße der Versammlung von Offizieren der Nationalgarde bedroht. „Nehmt Euch in Acht!" sagten diese dem Throne gewonnenen Soldaten des Volkes zu ihnen. „Wir wollen, daß die Revolution keinen Schritt mehr weiter thue. Wir kennen Euch, wir werden ein Auge auf Euch haben; wir werden Euch an unsere Bajonette spießen!" Unterstützt von Barrère, beschwerten sich diese Abgeordneten im Klub der Jakobiner über diese Beschimpfungen; aber nichts rührte sich außerhalb dem Saale, und sie trugen nur unfruchtbare Verwünschungen davon.

4.

Durch diese Verfassung des öffentlichen Geistes wieder beruhigt, begab sich der König am 7. in die Versammlung. Er wurde mit einstimmigem Jubel empfangen. Die Einen

verherrlichten in ihm den König, die Andern im Könige die Verfassung. Diese flößte damals jener trägen Masse, welche die Dinge nur nach den Worten beurtheilt und Alles für unvergänglich hält, was das Gesetz als heilig proklamirt, eine wahrhafte Begeisterung ein. Man begnügte sich nicht mit dem Rufe: Es lebe der König! man rief auch: Es lebe Seine Majestät! Das Jubelgeschrei eines Theiles des Volkes rächte die Beleidigungen des andern und rief auf diese Art jene Titel wieder ins Leben, die ein Beschluß zu vertilgen versucht hatte. Man ging in der Freude so weit, daß man den königlichen Thronsessel wieder neben den Stuhl des Präsidenten stellte. Dieser Thronsessel schien den Royalisten ein Thron zu sein, auf welchen die Nation die Monarchie wieder erhob. Der König sprach stehend und mit entblößtem Haupte. Seine Rede war beruhigend für den Geist und ergreifend für das Herz. Wenn sie nicht den Ton der Begeisterung hatte, so hatte sie den Ton der Redlichkeit. „Damit unsere Arbeiten," sagte er, „die guten Früchte bringen, die man von ihnen erwarten kann, muß zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Könige eine beständige Harmonie und ein unerschütterliches Vertrauen bestehen. Die Feinde unserer Ruhe würden sich nur zu viel Mühe geben, Zwietracht zwischen uns zu säen; aber möge die Vaterlandsliebe uns vereinigen und die öffentliche Wohlfahrt uns unzertrennlich machen! Auf diese Art wird sich die öffentliche Macht ohne Hinderniß entfalten; die Verwaltung wird nicht durch hohle Schreckbilder gelähmt werden; das Eigenthum und der Glaube eines Jeden wird sich des gleichen Schutzes erfreuen. Niemand wird mehr einen Vorwand haben, fern von einem Lande zu bleiben, wo die Gesetze in Kraft stehen und alle Rechte geachtet werden." Diese Anspielung auf die Ausgewanderten und diese indirekte Hinweisung auf die Brüder des Königs durchbebte alle Reihen mit einem Schauder von Freude und Hoffnung.

Der Präsident Pastoret, ein gemäßigter Freund der Constitution, der sich der Gunst des Königs und des Volkes zugleich erfreute, weil er mit den Doktrinen der Gewalt die Gewandtheit des Diplomaten und die Sprache der Constitution verband, antwortete: „Sire, Ihre Gegenwart unter uns ist ein neuer Eid, den Sie dem Vaterlande schwören. Die Rechte des Volkes waren vergessen und alle Gewalten unter einander gemengt. Eine Verfassung ist geboren und mit ihr die französische Freiheit. Sie müssen dieselbe als Bürger lieben, als König aufrecht erhalten und vertheidigen. Weit entfernt, Ihre Macht zu erschüttern, hat sie dieselbe befestigt. Sie hat Ihnen Freunde gegeben in allen Denjenigen, die man einst Ihre Unterthanen nannte. Sie haben das Bedürfniß, von den Franzosen geliebt zu werden, sagten Sie vor einigen Tagen in diesem Tempel des Vaterlandes. Auch wir haben das Bedürfniß, von Ihnen geliebt zu werden. Die Constitution hat Sie zum ersten Monarchen der Welt gemacht, Ihre Liebe zu derselben wird Eure Majestät in die Reihe der geliebtesten Könige stellen. Stark durch unsere Eintracht werden wir bald den heilsamen Einfluß derselben fühlen. Die Gesetzgebung zu läutern, den öffentlichen Kredit wieder zu beleben, die Anarchie zu erdrücken, dies ist unsere Pflicht, dies sind unsere Wünsche, dies sind auch die Ihrigen, Sire; die Segnungen Frankreichs werden der Preis derselben sein."

Dieser Tag öffnete das Herz des Königs und der Königin wieder der Hoffnung; sie glaubten ein Volk wieder gefunden zu haben. Die Revolution glaubte ihren König wieder gefunden zu haben. Die Erinnerungen von Varennes schienen begraben. Die Volksgunst hatte einen jener eintägigen Luftzüge, welche den Himmel auf einen Augenblick klären und selbst Diejenigen täuschen, die schon so oft die Erfahrung gemacht haben, daß man ihr nicht trauen kann. Die königliche Familie wollte ihn wenigstens genießen und besonders den Dauphin

und Mademoiselle ihn genießen lassen. Diese beiden Kinder kannten vom Volke nur seinen Zorn; sie hatten die Nation nur durch den Wald der Bajonette des 6. Oktober und unter den Lumpen der Emeute oder im Staube der Rückkehr von Varennes gesehen. Der König wollte sie dieselbe auch in ihrer Ruhe und in ihrer Liebe sehen lassen, denn er erzog seinen Sohn dazu, daß er dieses Volk lieben, nicht daß er seine Beleidigungen rächen sollte. Was ihn bei seiner täglichen Marter am meisten schmerzte, waren nicht sowohl seine eigenen Demüthigungen, als vielmehr der Undank und das Unrecht des Volkes. Von der Nation verkannt zu werden, schien ihm härter, als von ihr verfolgt zu werden. Ein Augenblick der Gerechtigkeit von Seiten der öffentlichen Meinung ließ ihn zwei Jahre der Beschimpfung vergessen. Er ging am Abende mit der Königin, mit Madame und den Kindern ins italienische Theater. Die Hoffnungen des Tages, die Worte, die er am Morgen gesprochen; seine Züge, die das Gepräge des Vertrauens und der Güte trugen, die Schönheit der beiden Fürstinnen, die natürliche Anmuth der Kinder brachten eine jener Wirkungen auf die Zuschauer hervor, welche das Mitleiden mit der Ehrerbietung verbinden und das Gemüth bis zur Begeisterung ergreifen.

Der Saal wiederhallte zu wiederholten Malen von Beifallsbezeigungen, bisweilen von Schluchzen; Aller Augen waren nach der königlichen Loge gewendet und schienen dem Könige und den Fürstinnen die stumme Genugthuung für so viele Beschimpfungen zu bringen. Die Menge widersteht dem Anblicke der Kinder nie; unter jeder Menge befinden sich Mütter. Der Dauphin, ein reizendes Kind, saß in die Bewunderung des Spiels versunken auf den Knieen der Königin und wiederholte seiner Mutter in kindlicher Einfalt die Geberden der Schauspieler, als wollte er ihr das Stück verständlich machen. Diese sorglose Ruhe der Unschuld zwischen zwei

Stürmen, diese Spiele des Kindes am Fuße eines Thrones, der so nahe daran war, zum Blutgerüste zu werden, diese Ergüsse des Herzens der Königin, das so lange jeder Freude und jedem Sicherheitsgefühle verschlossen war; das Alles lockte Thränen aus allen Wimpern hervor: der König selbst weinte. Es gibt Augenblicke in der Revolution, wo die erbittertste Menge sanft und mitleidig wird; sie treten dann ein, wenn sie die Natur und nicht die Politik in sich reden läßt, und statt sich als Volk zu fühlen, sich als Mensch fühlt! Paris hatte damals einen jener Augenblicke: er war von kurzer Dauer.

5.

Die Versammlung beeilte sich, die öffentliche Leidenschaft wieder zu erfassen, die ihr durch eine vorübergehende Rührung entschlüpft war. Sie erröthete bereits über ihre eintägige Mäßigung und suchte neuen Argwohn zwischen dem Throne und der Nation auszustreuen. Eine zahlreiche Partei in ihrem Schooße wollte die Dinge nach ihren Consequenzen hindrängen und die Sehne der Verhältnisse spannen, bis sie springen mußte. Diese Partei bedurfte zu ihrem Zwecke der Aufregung, Ruhe entsprach ihren Absichten nicht. Sie besaß Kräfte des Ehrgeizes, die so stark waren als ihre Talente, so glühend als ihre Jugend, so ungeduldig als ihr Drang nach Ansehen. Die constituirende Versammlung, die aus gereiften Männern bestand, welche ihre feste Stellung im Staate und ihren bestimmten Rang in der sozialen Hierarchie besaßen, hatte nur den Ehrgeiz der Ideen, der Freiheit und des Ruhmes gehabt; die neue Versammlung dürstete nach Ruf, nach Reichthum und Gewalt. Aus dunkeln, neuen und unbekannten Männern bestehend, trachtete sie Alles zu erringen, was ihr fehlte.

Die letztere Partei, welche in Brissot ihren Publizisten, in Pétion ihre Popularität, in Vergniaud ihren Geist, in

den Girondisten ihren Körper hatte, trat mit der Kühnheit und Eintracht einer Verschwörung auf den Schauplatz. Es war die triumphirende, neidische, aufwiegelnde, beredte Bourgeoisie, die Aristokratie des Talentes, welche Freiheit, Gewalt und Volk für sich allein erobern und ausbeuten wollte. Die Versammlung bestand zu ungleichen Theilen aus drei Elementen: den Constitutionellen oder den Freunden der Verfassung, der Partei der aristokratischen Freiheit und der gemäßigten Monarchie; den Girondisten, der Partei der so lange fortgesetzten Bewegung, bis die Revolution ihnen in die Hände fiel; den Jakobinern, der Partei des Volks und der Philosophie der That: die erste, Unterhandlung und Uebergang; die zweite, Kühnheit und Intrigue; die dritte, Schwärmerei und Hingebung. Von den beiden letztern Parteien war die jakobinische nicht am feindseligsten gegen den König gesinnt. Wenn die Aristokratie und die Geistlichkeit vernichtet waren, setzte sich diese Partei dem Könige nicht mehr entgegen; sie besaß in hohem Grade den Geist der Einheit der Gewalt; sie war nicht diejenige, welche zuerst den Krieg verlangte und zuerst das Wort Republik aussprach; aber sie war diejenige, welche zuerst das Wort Diktatur aussprach: das Wort Republik gehört Brissot und den Girondisten. Hätten sich die Girondisten, als sie die Oberhand in der Versammlung erlangten, mit der constitutionellen Partei dazu vereinigt, die Constitution zu retten, indem sie dieselbe in den Schranken der Mäßigung hielten, und die Revolution, indem sie dieselbe nicht zum Kriege drängten, so würden sie ihre Partei gerettet und den Thron beherrscht haben. Die Redlichkeit, die ihrem Haupte abging, ging ihrem Benehmen ab; die Intrigue riß sie mit sich fort. Sie machten sich zu den Agitatoren einer Versammlung, deren Staatsmänner sie sein konnten. Sie heuchelten den Glauben an die Republik, sie besaßen ihn nicht in der Wirklichkeit. In der Revolution sind die aufrichtigen Rollen

die einzigen, welche etwas taugen. Es ist schön, als Opfer seines Glaubens, es ist traurig, als Spielball seines Ehrgeizes zu sterben.

6.

Drei aufregende Elemente beunruhigten die Gemüther in dem Augenblicke, in welchem die Versammlung die öffentlichen Angelegenheiten in die Hand nahm: die Geistlichkeit, die Emigration und der bevorstehende Krieg.

Die constituirende Versammlung hatte einen großen Fehler gemacht, indem sie in der Reform der französischen Geistlichkeit bei einer halben Maßregel stehen blieb. Mirabeau selbst war an dieser Frage erlegen. Die Revolution war im Grunde nur die gesetzmäßige Empörung der politischen Freiheit gegen den Despotismus und der religiösen Freiheit gegen die gesetzliche Herrschaft des Katholizismus, der in Frankreich eine Art politischer Institution geworden war. Die Verfassung hatte den Bürger emancipirt; man mußte auch den Gläubigen emancipiren und das Gewissen dem Staate entreißen, um es sich selbst, der individuellen Vernunft und der Gottheit zurückzugeben. Dies war es, was die Philosophie wollte, welche nichts Anderes ist, als der vernünftige Ausdruck des Geistes.

Die Philosophen der constituirenden Versammlung bebten vor den Schwierigkeiten dieses Werkes zurück. Statt der Emancipation schlossen sie einen Vergleich mit der Macht der Geistlichkeit, dem gefürchteten Einflusse des römischen Hofes und den eingewurzelten Gewohnheiten des Volkes. Sie beschränkten sich darauf, das Band, welches den Staat an die Kirche fesselte, lockerer zu machen: ihre Pflicht war, es zu zerreißen. Der Thron war an den Altar gebunden, sie wollten den Altar an den Thron binden. Dies hieß nur die Tyrannei an eine andere Stelle verpflanzen, das Gewissen durch das Gesetz unterdrücken lassen, statt das Gesetz durch das Gewissen unterdrücken zu lassen.

Die bürgerliche Organisation der Geistlichkeit war der Ausdruck dieser gegenseitigen falschen Stellung. Die Geistlichkeit wurde jener unveräußerlichen Einkünfte beraubt, welche das Eigenthum und die Bevölkerung Frankreichs decimirten. Man nahm ihr ihre Pfründen, ihre Abteien und ihre Zehnten, das Lehenswesen des Altars, und setzte ihr dagegen Gehalte aus, welche zum Voraus auf die Steuer gelegt wurden. Als Bedingung dieses Vertrages, welcher der funktionirenden Geistlichkeit eine Existenz, einen Einfluß und ein mächtiges Personal von Verwaltern des Gottesdienstes ließ, die vom Staate besoldet waren, forderte man den Eid auf die Verfassung von ihr. Diese Verfassung schloß Artikel in sich, welche die kirchliche Oberherrlichkeit und die Verwaltungsrechte der römischen Curie antasteten: der Katholizismus erschrak und verwahrte sich. Die Gewissen wurden beklommen. Die bis dahin ausschließlich politische Revolution wurde in den Augen eines Theiles der Geistlichkeit und der Gläubigen zur religiösen Spaltung. Unter den Bischöfen und den Priestern leisteten Einige den bürgerlichen Eid, der ihnen ihre Existenz verbürgte; Andere verweigerten denselben oder, wenn sie ihn geleistet hatten, widerriefen sie ihn. Daraus entsprang Unruhe in den Gemüthern, Aufregung in den Gewissen, Zwiespalt in den Tempeln. Die meisten Pfarreien hatten zwei Verwalter des Gottesdienstes: der Eine erkannte die Verfassung an und war von der Regierung besoldet und beschützt; der Andere sträubte sich gegen die Verfassung und verweigerte den Eid, hatte keinen Gehalt, war aus der Kirche vertrieben und errichtete einen Gegenaltar in irgend einer Winkelkapelle oder auf dem freien Felde. Diese beiden Verwalter eines und desselben Cultus excommunicirten sich gegenseitig, der Eine im Namen der Verfassung, der Andere im Namen des Papstes und der Kirche. Die Bevölkerung war zwischen ihnen getheilt, je nachdem der Geist der Provinz mehr oder weniger revolutionär war. In

den Städten und in den von dem neuen Geiste beherrschten Landschaften wurde der constitutionelle Cultus beinahe ohne Ausnahme geübt. Auf dem Lande und in den, den Traditionen ergebenen Departementen wurde der unbeeidigte Priester ein heiliger Tribun, der von den Stufen des Altares oder von der Kanzel herab das Volk aufregte und ihm mit dem Abscheu vor dem constitutionellen und schismatischen Priesterthum auch den Haß gegen die Regierung, die es beschützte, einflößte. Es war noch nicht die Verfolgung, noch nicht der Bürgerkrieg, aber es war ihr untrügliches Vorspiel.

Der König hatte mit Widerstreben und gleichsam gezwungen die bürgerliche Organisation der Geistlichkeit unterzeichnet; aber er hatte es nur als König gethan und sich die Freiheit und den Glauben seines Gewissens vorbehalten. Er war Christ und Katholik in der ganzen Einfalt des Evangeliums und in der ganzen Demüthigung und Unterwürfigkeit unter die Kirche. Die Vorwürfe, die ihm von Rom darüber gemacht worden, daß er in seiner Schwäche die kirchliche Spaltung in Frankreich bestätigt hatte, nagten an seinem Gewissen und beunruhigten seinen Geist. Er unterhandelte fortwährend öffentlich oder geheim mit dem Papste, um von dem Oberhaupte der Kirche entweder eine schonende Duldung für die von der Noth abgedrungenen Verhältnisse der Religion in Frankreich oder ein kluges Hinauszögern seiner Entscheidung zu erlangen. Er konnte nur um diesen Preis den Frieden seiner Seele wieder finden. Rom konnte ihm nichts zugestehen, als sein Mitleiden. Furchtbare Bannbullen gegen die Gemeinden liefen durch die Hand der unbeeidigten Priester und hielten erst am Fuße des Thrones an. Dem König bangte, sie eines Tages gegen sein eigenes Haupt geschleudert zu sehen.

Auf der andern Seite fühlte er, daß es ihm die Revolution nicht verzeihen würde, wenn er sie seinen religiösen Bedenklichkeiten zum Opfer brächte. Auf diese Art zwischen

die Drohungen des Himmels und die Drohungen seines Volkes gestellt, gab er sich alle Mühe, die Verdammungsurtheile von Rom und die Entscheidungen der Versammlung hinauszuschieben. Die constituirende Versammlung hatte diese Aengstlichkeit des Gewissens des Königs und die Gefahren der Verfolgung begriffen. Sie hatte dem Könige Zeit gelassen und dem Gewissen Schonung bewiesen; sie hatte die Religion des einfachen Gläubigen nicht angetastet. Jeder hatte die Freiheit, mit dem Priester seiner Wahl zu beten. Der König hatte zuerst Gebrauch von dieser Freiheit gemacht, er hatte die Kapelle der Tuilerien dem constitutionellen Cultus nicht geöffnet. Die Wahl seines Beichtvaters verrieth deutlich die Wahl seines Gewissens. Der Mensch verwahrte sich in ihm gegen die politischen Nothwendigkeiten, denen sich der König unterwarf. Die Girondisten wollten ihn zwingen, sich auszusprechen. Wenn er ihnen nachgab, verlor er an seiner Würde; wenn er sich ihnen widersetzte, verlor er die letzten Reste seiner Popularität. Ihn zur Entscheidung zu zwingen, war ein Sieg für die Girondisten.

Die öffentliche Leidenschaft kam ihren Absichten zu Hülfe. Die religiösen Unruhen begannen, einen politischen Charakter anzunehmen. In der alten Bretagne wurden die beeidigten Priester dem Volke ein Gegenstand des Abscheues. Ihre Gebete galten für Flüche. Man mied ihre Berührung. Die widerspänstigen Priester behielten ihre ganze Heerde. Man sah Versammlungen von mehren Tausenden Sonntags ihrem alten Pfarrer folgen und in zwei bis drei Stunden von ihren Wohnungen entlegenen Kapellen oder in entfernten Klausen Altäre suchen, welche durch die Ceremonien des constitutionellen Gottesdienstes noch nicht entweiht worden waren. Zu Caen war sogar in der Cathedrale, wo der widerspänstige Priester dem beeidigten den Altar streitig machte, Blut geflossen. Dieselben Unordnungen drohten sich durch das ganze Reich zu verbreiten.

Ueberall zwei Hirten und eine getheilte Heerde. Der Haß, der bereits bis zur Beschimpfung ging, sollte sich bald bis zum Blutvergießen steigern. In seinem Glauben unruhig, kam die Hälfte des Volkes, aus Liebe zu seinem Cultus, auf die Aristokratie zurück. Die Versammlung konnte sich auf diese Art das populäre Element entfremden, das ihr den Sieg über das Königthum verschafft hatte. Dieser unerwarteten Gefahr mußte man vorbeugen.

Es gab nur zwei Mittel, diesen Brand in seinem Feuerherde zu ersticken; entweder eine mit kräftiger Hand, durch die vollziehende Gewalt aufrecht gehaltene Freiheit des Gewissens oder Verfolgung gegen die Verwalter des alten Cultus. Die Versammlung schwankte unentschieden zwischen diesen beiden Partien. Auf einen Bericht von Gallois und Gensonné, die als Civilcommissäre in die westlichen Departemente geschickt worden waren, um die Ursachen der Aufregung und den Geist des Volkes daselbst kennen zu lernen, wurde die Erörterung dieses Gegenstandes eröffnet. Der beeidigte Priester Fauchet, ein berühmter Prediger, später constitutioneller Bischof des Calvados-Bezirkes, ergriff das Wort zuerst. Er war einer von jenen Menschen, welche unter der Tracht des Geistlichen das Herz des Philosophen verbargen. Neuerer dem Geiste, Priester dem Staude nach, tief den Widerspruch zwischen ihrer Ansicht und ihrem Charakter fühlend, sahen sie in einer Nationalreligion, in einem revolutionären Christenthum das einzige Mittel, das ihnen übrig blieb, ihren Vortheil und ihre Politik mit einander in Einklang zu bringen. Ihr rein akademischer Glaube war nichts als religiöser Anstand. Sie wollten den Katholizismus unvermerkt in ein Sittengesetz verwandeln, worin das Dogma nur noch ein Symbol war, welches heilige Wahrheiten für das Volk enthielt und mehr und mehr der heiligen Dichtungen entkleidet, den menschlichen Geist allmählig zu einem symbolischen Deismus

führte, dessen Tempel nur noch die Kanzel und dessen Christ nur noch der vergöttlichte Plato wäre. Fauchet hatte den kühnen Geist eines Sektirers und die Unerschrockenheit eines entschlossenen Mannes.

7.

„Man beschuldigt uns, daß wir verfolgen wollen. Man verleumdet uns. Keine Verfolgung. Der Fanatismus geizt darnach, die wahre Religion stößt sie zurück, die Philosophie verabscheut sie. Hüten wir uns, die widerspänstigen Priester einzukerkern, zu verbannen, nur zu versetzen. Sie mögen gegen uns denken, reden, schreiben, was sie wollen. Wir wollen unsere Gedanken ihren Gedanken, unsere Wahrheiten ihren Irrthümern, unsere Liebe ihrem Haß entgegensetzen. Die Zeit wird das Uebrige thun. Aber bis zu ihrem unfehlbaren Triumph bedürfen wir eines wirksamen und schnellen Mittels, sie an der Aufwieglung der Schwachen und der Anfachung der Contrerevolution zu hindern. Eine Contrerevolution! Es ist in ihr nicht von Religion die Rede, meine Herren! Der Fanatismus verträgt sich nicht mit der Freiheit. Werft vielmehr einen Blick auf die Diener Gottes. Sie möchten im Blute der Patrioten schwimmen. Dahin zielen ihre Ausdrücke. In Vergleich mit diesen Priestern sind die Gottesläugner Engel (Beifall). Doch, ich wiederhole es, dulden wir sie, aber bezahlen wir sie nicht. Bezahlen wir sie nicht für ihre Bemühungen, das Vaterland zu zerreißen. Auf diese einzige Maßregel müssen wir uns beschränken. Heben Sie jeden Gehalt auf, den die nichtbeeidigten Priester aus dem Nationalschatze beziehen. Man ist ihnen nur für die Dienste Besoldung schuldig, die sie bei der Kirche leisten. Welche Dienste leisten sie? Sie beten für den Untergang unserer Gesetze. Sie folgen ihrem Gewissen, wie sie sagen! Haben wir Gewissen zu besolden, die sie zu den schwersten Verbrechen

an der Nation drängen? Die Nation duldet sie; ist das nicht genug? Sie berufen sich auf den Artikel der Verfassung, in welchem es heißt: ‚Die Besoldungen der Verwalter des katholischen Gottesdienstes bilden einen Theil der Nationalschuld. Sind sie Verwalter des katholischen Gottesdienstes? Erkennt der Staat einen andern Katholizismus an, als den seinigen? Wenn sie einen andern ausüben wollen, so steht es ihnen und ihren Anhängern frei! Die Nation gestattet alle Culte, aber sie bezahlt nur Einen. Und welch ein Gewinn für die Nation, sich von 30 Millionen Renten zu befreien, die sie thörichter Weise ihren unversöhnlichsten Feinden auszahlt! (Bravorufen.) Wozu diese Schaaren von Priestern, welche ihr Amt abgeschworen haben; jene Legionen von Domherren und Mönchen, jene Cohorten von Aebten, Prioren, Pfründnern aller Art, die sich einst durch nichts als ihre Ziererei, ihre Nutzlosigkeit, ihre Ränke, ihre Ausschweifungen hervorthaten; die sich jetzt nur durch eine thätige Wuth, durch ihre Verschwörungen, durch ihren unermüdeten Haß gegen die Revolution hervorthun? Warum sollten wir diese Armee der Knechtschaft aus dem Vermögen der Nation bezahlen? Was thun sie? Sie predigen die Auswanderung, sie schaffen das baare Geld über die Grenze, sie unterhalten die Verschwörungen gegen uns im Inlande und im Auslande. Geht, sprechen sie zu dem Adel, verabredet Eure Angriffe mit dem Auslande; Alles schwimme im Blut, wenn nur wir unsere Privilegien wieder erlangen! Das ist ihre Kirche! Wenn die Hölle eine Kirche auf Erden hätte, sie würde also sprechen. Wer wagt es zu sagen, man möchte sie besolden? ..."

Torné, constitutioneller Bischof von Bourges, antwortete dem Abbé Fauchet, wie Fenelon dem Bossuet geantwortet hätte. Er zeigte, daß im Munde seines Gegners die Toleranz auch ihren Fanatismus und ihre Grausamkeit hätte. „Man schlägt Ihnen Mittel der Gewalt gegen Uebel vor, welche durch den

Zorn nur verschlimmert werden können; man verlangt, Sie sollen unsere nichtbeeidigten Amtsbrüder zum Hungertode verurtheilen. Bloße religiöse Irrthümer müssen dem Gesetzgeber fremd bleiben. Die Priester sind nicht schuldig, sie sind irregeleitet. Wenn das Auge des Gesetzes auf diese Verirrungen des Gewissens fällt, vergiftet es dieselben; das beste Mittel, sie zu heilen, ist, sie nicht zu sehen. Einfache und unschuldige Irrthümer mit dem Hungertode zu strafen, wäre für die Gesetzgebung eine Schmach, für die Moral ein Greuel; der Gesetzgeber überläßt Gott die Sorge, seine Ehre zu rächen, wenn er sie durch einen unziemlichen Cultus verletzt glaubt. Möchten Sie im Namen der Toleranz eine Inquisition wiederherstellen, die nicht einmal gleich der frühern die Entschuldigung des Fanatismus hätte? Wie, meine Herrn, Sie wollen durch willkürliche Achtserklärung den Grund zur Freiheit legen? Sie wollen Menschen, unter denen sich, wenn auch Einige strafbar sind, doch noch mehr Unschuldige befinden, massenweise verurtheilen, verbannen, einkerkern? Die Verbrechen sind nicht mehr individuell, und man wird nach Kategorien strafbar; aber wenn auch Alle und Alle gleich strafbar wären, hätten Sie die Grausamkeit, diese Menge von Köpfen zumal zu schlagen, während in einem solchen Falle die grausamsten Despoten bloß decimiren würden? Was haben Sie also zu thun? Nur Eines: consequent zu sein und durch Toleranz die Freiheit in die That überzuführen, die verschiedenen Culte neben einander bestehen zu lassen. Warum sollten sich unsere Brüder nicht der Befugniß erfreuen, neben uns denselben Gott anzubeten, während wir in unsern Städten, wo wir ihnen das Recht verweigern würden, unsere heiligen Mysterien zu feiern, den Heiden die Feier der Mysterien der Isis und des Osiris, dem Mahometaner die Anrufung seines Propheten, dem Rabbiner die Darbringung seiner Brandopfer gestatten würden? Wie weit soll diese seltsame Toleranz gehen? wer-

den Sie mich fragen. Und wie weit wollen Sie die Willkür und die Verfolgung treiben? werde ich Sie fragen. Wenn das Gesetz die Verhältnisse zwischen den bürgerlichen Akten, der Geburt, der Verheirathung, dem Begräbnisse und den religiösen Akten, womit sie der Geist heiligt, festgestellt haben; wenn das Gesetz auf beiden Altären die Darbringung desselben Opfers gestatten wird, welche Inconsequenz wäre es, nicht auch die Kraft derselben Sakramente darauf ausströmen zu lassen? Diese Tempel, höre ich ferner sagen, werden die Sammelplätze der Aufwiegler sein. Ja, wenn sie heimliche Schlupfwinkel sind, wozu sie die Verfolger gern machen möchten; aber wenn sie offen und frei sind, so wird das Auge des Gesetzes dahin dringen, wie überall; es wird nicht mehr den Glauben, es wird das Verbrechen daselbst überwachen und erreichen. Und was fürchten Sie? Die Zeit ist für Sie: diese Klasse der nichtbeeidigten Priester wird aussterben, ohne sich zu erneuern; ein von Einzelnen und nicht vom Staate besoldeter Cultus geht unaufhaltsam seinem Verfalle entgegen; die Parteiungen wenigstens, welche im Anfange die Göttlichkeit des Glaubens beseelt, sänftigen und versöhnen sich in der Freiheit. Betrachten Sie Deutschland! Betrachten Sie Virginien, wo entgegengesetzte Culte sich wechselseitig dieselben Heiligthümer leihen, und wo sich die verschiedenen Sekten in derselben Vaterlandsliebe vereinigen! Dies ist das Ziel, auf das wir hinstreben müssen, dies sind Grundsätze, die wir allmählig durch das Volk verbreiten müssen. Das Licht muß der große Vorläufer des Gesetzes sein. Ueberlassen wir es dem Despotismus, seine Sklaven durch die Unwissenheit für seine Befehle heranzuziehen."

8.

Ducos, ein junger und edelmüthiger Girondist, bei welchem die Begeisterung der Tugend den Sieg über die Ten-

denzen seiner Partei davontrug, verlangte den Druck dieser Rede. Seine Stimme verlor sich unter den Bezeigungen des Beifalls und der Mißbilligung: ein Beweis der Unentschiedenheit und Parteilichkeit der Gemüther. Fauchet antwortete in der folgenden Sitzung und wies den Zusammenhang der bürgerlichen Unruhen und der religiösen Streitigkeiten nach. „Die Priester," sagte er, „bilden eine abgesetzte Zwingherrschaft, welche die nur halb zerrissenen Fäden ihrer Macht noch in den Gewissen hat. Sie bilden eine erbitterte und nicht entwaffnete Parteiung: die gefährlichste aller Parteiungen."

Gensonné sprach als Staatsmann und rieth zur Toleranz gegen die gewissenhaften, zur strengen aber gesetzlichen Bestrafung gegen die aufrührerischen Priester. Während der Erörterung dieses Gegenstandes brachten die aus den Departementen kommenden Couriere mit jedem Tage Nachrichten von neuen Unordnungen. Ueberall waren die constitutionellen Priester beschimpft, verjagt, zu den Füßen der Altäre erschlagen worden; die Thüren der Landschaftskirchen, welche man auf Befehl der Nationalversammlung geschlossen hatte, waren mit Aexten aufgeschlagen worden; die widerspänstigen Priester zogen vom Fanatismus des Volkes auf den Händen getragen wieder in dieselben ein. Drei Städte waren von den Bewohnern der Landschaften belagert und auf dem Punkte in Brand gesteckt zu werden. Der drohende Bürgerkrieg schien das Vorspiel der Contrerevolution werden zu wollen. „Seht," rief Isnard, „wohin Euch die Toleranz und Straflosigkeit führen, die man Euch predigt."

Isnard, Abgeordneter der Provence, war der Sohn eines Parfümeriehändlers von Grasse. Sein Vater hatte ihn für die Wissenschaften, nicht für den Handel erzogen: er hatte die Politik im griechischen und römischen Alterthume studirt. Er trug das Ideal eines Gracchus im Busen, er hatte seinen Muth im Herzen und seinen Ton in der Stimme; noch sehr

zung, kochte seine Beredsamkeit wie sein Blut; sein Wort war nur das Feuer seiner Leidenschaft, mit der Farbe einer südlichen Phantasie; seine Sprache hüpfte, wie die Pulsschläge der Ungeduld. Er war der personifizirte Schwung der Revolution. Die Versammlung folgte ihm keuchend, und gelangte mit ihm zur Wuth, ehe sie zur Ueberzeugung gelangte. Seine Reden waren prachtvolle Oden, welche die Erörterung bis zur Lyrik und die Begeisterung bis zur Verzückung steigerten; seine Geberden standen dem Dreifuß näher als der Rednerbühne: er war der Danton der Gironde, deren Mirabeau Vergniaud sein sollte.

9.

Es war das erste Mal, daß er sich in der Versammlung erhob. „Ja," sagte er, „seht, wohin Euch die Straflosigkeit führt; sie ist immer die Quelle der großen Verbrechen, und gegenwärtig ist sie die einzige Ursache der Zersetzung der Gesellschaft, in welcher wir begriffen sind. Die Duldungssysteme, die man Euch vorgeschlagen hat, wären gut für Zeiten der Ruhe; aber soll man Diejenigen dulden, welche weder die Verfassung noch die Gesetze dulden wollen? Werdet Ihr erst das französische Blut die Wogen des Meeres färben lassen, bis Ihr endlich die Gefahren der Nachsicht erkennt? Es ist Zeit, daß sich Alles dem Willen der Nation unterwerfe; daß Tiaren, Diademe und Rauchfässer endlich dem Scepter der Gesetze gehorchen. Die Thatsachen, die man Euch so eben mitgetheilt hat, sind nur das Vorspiel der Vorgänge, die wir in den übrigen Theilen des Reiches erleben werden. Betrachtet die Umstände dieser Unruhen, und Ihr werdet sehen, daß sie die Wirkung eines Zersetzungssystems sind, das gleichzeitig mit der Verfassung entstand: dieses System ist dort entsprungen (er deutet auf die rechte Seite). Es ist von der römischen Curie sanktionirt worden. Es ist nicht sowohl Fanatismus, was

wir zu entlarven haben, es ist nur Heuchelei. Die Priester sind privilegirte Ruhestörer, die mit strengeren Strafen belegt werden müssen, als bloße Privatleute. Die Religion ist ein allmächtiges Werkzeug. Der Priester, sagt Montesquieu, nimmt den Menschen in der Wiege in Empfang und begleitet ihn bis an's Grab. Kann man sich darüber wundern, daß er so viel Einfluß auf den Geist des Volkes hat, und daß man Gesetze geben muß, damit er nicht unter dem Vorwande der Religion den öffentlichen Frieden störe? Welches Gesetz aber können wir geben? Ich behaupte, daß nur eines von Wirksamkeit ist: die Landesverweisung. (Die Galerien begleiten diese Worte mit langanhaltendem Beifall.) Sehet Ihr nicht, daß man den aufrührerischen Priester vom Volke ausscheiden muß, das er irre führt; daß man diese Pestkranken in die Lazarethe Italiens und Roms schicken muß? Diese Maßregel, sagt man mir, ist zu streng. Wie! Ihr seid also blind und taub gegen Alles, was vorgeht? Wisset Ihr nicht, daß ein Priester mehr Unheil stiften kann, als alle Eure Feinde? Man wendet ein: man darf nicht verfolgen. Ich antworte wieder: strafen heißt nicht verfolgen. Ich antworte ferner Denjenigen, welche die Aeußerung wiederholen, die ich hier aus dem Munde des Abbé Maury vernommen habe, daß Nichts gefährlicher sei, als Märtyrer zu machen; diese Gefahr tritt nur dann ein, wenn Ihr aufrichtige Schwärmer oder wahrhaft heilige Menschen zu strafen habt, welche in dem Blutgerüste eine Stufe zum Himmel erblicken. Hier ist dies nicht der Fall; denn wenn es Priester gibt, welche die Verfassung aus aufrichtiger Schwärmerei verwerfen, so stören diese die öffentliche Ordnung nicht. Diejenigen, welche die öffentliche Ordnung stören, sind Menschen, welche nur deßhalb über die Religion weinen, um ihre verlorenen Privilegien wieder zu erlangen: sie sind es, die man ohne Nachsicht strafen muß. Und fürchtet ja nicht die Kräfte der Emigration dadurch zu vermehren; denn man weiß, daß

der Priester feig ist, ebenso feig als rachsüchtig; daß er keine andere Waffe kennt, als den Aberglauben, und daß er, gewöhnt, auf der geheimnißvollen Arena der Beichte zu kämpfen, auf jedem andern Schlachtfelde eine Null ist. Die Bannstrahlen von Rom werden auf dem Schilde der Freiheit abgleiten. Die Feinde Eurer Wiedergeburt werden nicht müde werden; nein, sie werden nicht müde werden, Verbrechen zu begehen, so lange Ihr ihnen die Mittel dazu lasset. Entweder müßt Ihr sie besiegen oder von ihnen besiegt werden: wer dies nicht einsieht, ist blind. Oeffnet das Buch der Geschichte, Ihr werdet die Engländer fünfzig Jahre lang einen unheilvollen Krieg zur Vertheidigung ihrer Revolution bestehen sehen. Ihr werdet in Holland Ströme von Blut im Kriege gegen Philipp von Spanien fließen sehen. Als in unsern Tagen die Philadelphier frei sein wollten, habt Ihr nicht alsbald den Krieg in beiden Welten entbrennen sehen? Ihr wart Zeugen des Unglückes, das vor Kurzem über Brabant kam. Und Ihr glaubet, daß Eure Revolution, die dem Despotismus seinen Scepter, der Aristokratie ihre Privilegien, dem Adel seinen Stolz, der Geistlichkeit ihren Fanatismus genommen — eine Revolution, die so viele Goldquellen in der Hand des Priesters verstopft, so viele Mönchskutten zerrissen, so viele Theorien niedergeschlagen, daß eine solche Revolution, sage ich, Euch je verzeihen wird? Nein, nein! Diese Revolution bedarf einer Entwicklung! Ich sage es, ohne sie herauszufordern, man muß dieser Entwicklung unerschrocken entgegengehen. Je länger Ihr zögert, desto schwieriger wird Euer Triumph, desto blutiger Euer Sieg sein." (Gewaltiges Murren in einem Theile des Saales.)

„Aber sehet Ihr nicht," fährt Isnard fort, „daß sich alle Feinde der Revolution bereit halten und Euch keine andere Wahl lassen als sie zu besiegen? Es ist besser, wir haben sie zu bekämpfen, so lange die Bürger noch in Athem sind und sich an die Gefahren erinnern, die sie ausgestanden haben, als

wir lassen den Patriotismus sich abkühlen. Ist es nicht wahr, daß wir schon nicht mehr sind, was wir im ersten Jahre der Freiheit waren? (Ein Theil des Saales gibt seinen Beifall, der andere seine Mißbilligung zu erkennen.) Hätte der Fanatismus damals sein Haupt erhoben, so würde ihn das Gesetz zu Boden geschlagen haben! Eure Politik fordert, daß Ihr den Sieg zwinget, sich auszusprechen. Treibet Eure Feinde aufs Aeußerste, Ihr werdet sie durch die Furcht zurückführen, oder durch das Schwert unterwerfen. In den großen Verhältnissen ist die Klugheit eine Schwäche. Besonders muß man gegen Empörer ohne Schonung verfahren. Man muß sie niederschmettern, sobald sie sich erheben. Wenn man ihnen gestattet, sich zu sammeln und Anhänger zu werben, ergießen sie sich über das Reich wie ein Strom, den nichts mehr aufzuhalten vermag. Also handelt der Despotismus, und also hält ein Einziger ein ganzes Volk unter dem Joch. Hätte Ludwig XVI. diese großen Mittel angewendet, so lange die Revolution nur erst im Gedanken ausgebrütet war, so wären wir nicht hier. Diese Strenge, sie ist ein Verbrechen an einem Despoten, sie ist eine Tugend an einer Nation. Die Gesetzgeber, welche vor diesen äußersten Mitteln zurückbeben, sind feig und strafbar; denn wenn es sich um ein Attentat auf die politische Freiheit handelt, ist das Verbrechen verzeihen, so viel als dasselbe theilen. (Neuer Beifall.)

„Bei einer solchen Strenge wird vielleicht Blut fließen? Ich weiß es. Aber wird, wenn wir sie nicht anwenden, nicht noch mehr Blut fließen? Ist der Bürgerkrieg nicht ein größeres Unheil? Schneidet das brandige Glied ab, um den Körper zu retten. Nachsicht ist eine Falle, in die man Euch stößt. Ihr werdet Euch von der Nation verlassen finden, weil Ihr es nicht wagtet, sie zu stützen, noch es verstandet, sie zu vertheidigen. Eure Feinde werden Euch darum nicht minder hassen; Eure Freunde werden das Vertrauen zu Euch verlieren.

Das Gesetz ist mein Gott, ich habe keinen andern. Die öffentliche Wohlfahrt ist mein Cultus. Ihr habt bereits die Emigranten geschlagen; noch einen Beschluß gegen die aufrührerischen Priester, und Ihr werdet zehn Millionen Arme gewonnen haben. Mein Beschluß besteht in zwei Worten: Unterwerfet jeden Franzosen, Priester oder nicht, dem Bürgereide und erkläret, daß Jeder, der nicht unterzeichnet, jede Besoldung und Pension verliert. Ohne der gesunden Politik zu nahe zu treten, kann man Demjenigen, der den Vertrag der Gesellschaft nicht unterschreibt, das Land verweisen. Was bedarf es Beweise gegen den Priester? Wenn nur eine Klage gegen ihn von Seiten der Bürger vorliegt, unter denen er lebt, verjage man ihn im Augenblicke! Was Diejenigen betrifft, gegen welche das Strafgesetzbuch strengere Strafen aussprechen würde, als die Verbannung, so gibt es nur eine Maßregel gegen sie anzuwenden: den Tod!"

10.

Diese Rede, welche den Patriotismus bis zur Ruchlosigkeit trieb und aus der öffentlichen Wohlfahrt ich weiß nicht welchen unversöhnlichen Gott machte, dem man selbst den Unschuldigen opfern mußte, erregte eine wahnsinnige Begeisterung in den Reihen der Girondistenpartei, eine heftige Entrüstung in den Reihen der Gemäßigten. „Den Druck einer solchen Rede verlangen," sagte der constitutionelle Bischof Lecoz, „heißt den Druck einer atheistischen Abhandlung verlangen. Es ist unmöglich, daß eine Gesellschaft bestehe, wenn sie nicht eine unwandelbare Moral hat, die von der Idee eines Gottes ausgeht." Diese religiöse Protestation wurde mit Lachen und Murren aufgenommen. Der von Franz von Neufchateau vorgelegte, und von der Commission der Gesetzgebung angenommene Beschluß gegen die Priester wurde endlich in folgende Fassung gebracht:

„Jeder nichtbeeidigte Geistliche ist gehalten, sich binnen acht Tagen vor seiner Gemeindebehörde zu melden und den Bürgereid vor ihr abzulegen.

„Diejenigen, welche sich dessen weigern, können hinfort keine Besoldung oder Pension mehr vom öffentlichen Schatze beziehen.

„Die Gehalte, welche diesen Geistlichen entzogen werden, sollen jährlich in eine Masse zusammengeworfen, und diese Summe unter die dreiundachtzig Departemente vertheilt werden, um zu Werken der Liebe und zur Unterstützung bedürftiger Invaliden verwendet zu werden.

„Diese Priester werden überdies um dieser bloßen Verweigerung des Eides willen als der Empörung verdächtig erachtet und besonders beaufsichtigt werden.

„Man wird sie in Folge dessen von ihrem Wohnorte entfernen und ihnen einen andern anweisen können.

„Wenn sie sich dieser auferlegten Wohnungsveränderung widersetzen, werden sie eingekerkert werden.

„Die Kirchen, welche dem vom Staate besoldeten Cultus geweiht sind, sollen zu keinem andern verwendet werden können. Die Bürger sollen die übrigen Kirchen oder Kapellen miethen und ihren Gottesdienst darin halten können. Aber diese Befugniß erstreckt sich nicht auf die unbeeidigten und der Empörung verdächtigen Priester."

11.

Dieser Beschluß, welcher mehr Fanatismus schuf, als erstickte und die Freiheit der Gottesverehrung nicht als ein Recht, sondern als eine Gunst verlieh, erweckte in den Herzen der Gläubigen Trauer, in der Vandée Empörung, überall Verfolgung. Wie eine furchtbare Waffe über dem Gewissen des Königes, wurde er ihm zur Annahme überschickt.

Die Girondisten freuten sich darüber, auf diese Art den

unglücklichen Fürsten zwischen ihrem Gesetz und seinem Glauben wie zwischen Thüre und Angel zu haben: Schismatiker, wenn er den Beschluß annahm, Verräther an der Nation, wenn er ihn verwarf. Von diesem Siege eilten sie zu einem andern.

Nachdem sie die Hand des Königs gezwungen hatten, die Religion seines Gewissens zu schlagen, wollten sie ihn auch zwingen, den Adel und seine eigenen Brüder zu schlagen. Sie brachten die Frage der Emigration zur Sprache. Sogleich nach der Annahme der Verfassung hatte Ludwig XVI. förmlich auf jede innere oder äußere Verschwörung zur Wiederherstellung seiner Macht verzichtet. Die Allmacht der Meinung hatte ihn von der Eitelkeit aller Pläne überzeugt, die man ihm vorschlug, sie zu überwinden. Die momentane Ruhe der Gemüther nach so vielen Erschütterungen; der Empfang, der ihm in der Versammlung, auf dem Marsfelde, im Theater geworden war; die Freiheit und Ehre, die man ihm in seinem Palaste zurückgegeben, hatten ihn überredet, daß, wenn es Leute gab, welche für die Constitution schwärmten, das Königthum keine unversöhnliche Feinde in seinem Reiche hätte. Er hielt die Constitution in vielen ihrer Bestimmungen für ausführbar, in einigen andern für unanwendbar. Die Regierungsform, die man ihm auferlegte, schien ihm so zu sagen ein philosophisches Experiment, das die Nation mit ihrem Könige machen wollte. Er vergaß nur einen Umstand: daß die Experimente der Völker Katastrophen sind. Ein König, welcher unmögliche Regierungsbedingungen annimmt, nimmt zum Voraus seine Entthronung an. Eine überdachte und freiwillige Abdankung ist königlicher als jene tägliche Abdankung, welche mit der Entziehung der Gewalt verbunden ist. Ein König rettet dabei, wenn nicht sein Leben, wenigstens seine Würde. Es geziemt sich für die königliche Majestät mehr, herabzusteigen als herabgestürzt zu werden. Von dem Augenblicke an, in welchem man König zu sein aufhört, ist der Thron der letzte Platz des Reiches.

Wie dem auch sei, der König sprach offen die Absicht gegen seine Minister aus, die Verfassung gewissenhaft zu vollziehen und sich ohne allen Vorbehalt oder Hintergedanken an die Willenserklärungen und Geschicke der Nation anzuschließen. Die Königin selbst warf sich vermöge einer jener unvorgesehenen und flüchtigen Umstimmungen des Frauenherzens mit dem Vertrauen der Verzweiflung auf die Seite der Constitution. „Wohlan," sagte sie zu Herrn Bertrand de Molleville, dem Minister und Vertrauten des Königs, „Muth gefaßt! ich hoffe, mit Geduld, Festigkeit und Consequenz ist noch nicht Alles verloren."

Der Minister der Marine, Bertrand de Molleville, schickte auf Befehl des Königs an die Commandanten der Häfen ein vom Könige unterzeichnetes Schreiben, worin gesagt war: „Es ist mir gemeldet worden, daß sich die Emigrationen bei der Marine vermehren; wie ist es möglich, daß Offiziere eines Heeres, dessen Ehre mir immer so theuer war, und das mir jederzeit Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben, sich so weit vergessen können, aus den Augen zu verlieren, was sie dem Vaterlande, mir, sich selbst schuldig sind! Dieses äußerste Mittel wäre vor einiger Zeit weniger befremdend gewesen, als die Anarchie ihren Höhepunkt erreicht hatte und man ihr Ende nicht absah; aber jetzt, wo die Nation die Rückkehr zur Ordnung und die Unterwerfung unter die Gesetze will, wie können hochherzige und treue Seeleute daran denken, sich von ihrem Könige zu trennen? Sagt ihnen, sie sollen bleiben, wohin das Vaterland sie ruft. Die genaue Vollziehung der Constitution ist jetzt das sicherste Mittel, ihre Vorzüge zu würdigen und ihre Mängel kennen zu lernen. Euer König ist es, der Euch bittet, auf Eurem Posten zu bleiben, wie er auf dem seinigen bleibt. Ihr würdet es als ein Verbrechen angesehen haben, Euch seinen Befehlen zu widersetzen, Ihr werdet Euch seinen Bitten nicht entziehen."

Er schrieb an die höheren Offiziere und die Befehlshaber der Landtruppen: „Bei Annahme der Constitution versprach ich, dieselbe im Innern zu handhaben und gegen die Feinde von außen zu vertheidigen. Dieser feierliche Akt muß jede Ungewißheit verbannen. Das Gesetz und der König sind von nun an eins. Der Feind des Gesetzes ist der Feind des Königs. Ich kann von Denjenigen, welche ihr Vaterland in dem Augenblicke verlassen, in welchem es ihrer Dienste am meisten bedarf, nicht annehmen, daß sie meiner Person aufrichtig ergeben seien. Nur Diejenigen hängen mir an, die meinem Beispiele folgen, die sich mit mir zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt verbinden und sich nicht vom Geschicke des Reiches trennen."

Endlich befahl er dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, folgende Proklamation an die ausgewanderten Franzosen zu veröffentlichen: „Der König, welcher erfahren hat, daß sich eine große Anzahl ausgewanderter Franzosen nach den fremden Ländern zurückziehen, kann eine so bedeutende Emigration nicht mit ansehen, ohne ergriffen zu werden. Obgleich das Gesetz allen Bürgern den freien Austritt aus dem Reiche gestattet, muß der König sie doch über die Pflichten und über die Reue, die sie sich bereiten, belehren. Wenn sie mir dadurch einen Beweis ihrer Liebe zu geben glauben, so täuschen sie sich sehr. Meine wahren Freunde sind Diejenigen, welche sich mit mir vereinigen, um die Gesetze in Kraft zu erhalten und die Ordnung und den Frieden im Reiche wieder herzustellen. Als ich die Constitution annahm, wollte ich den bürgerlichen Unruhen ein Ende machen; ich mußte glauben, daß alle Franzosen meine Absichten unterstützen werden. Dennoch mehren sich die Emigrationen selbst in diesem Augenblicke; Einige entfernen sich wegen der Angriffe, womit ihr Eigenthum und ihr Leben bedroht wurde. Muß man nicht den Umständen etwas nachsehen? Habe ich nicht selbst meinen

Kummer gehabt? Und wenn ich ihn vergaß, kann sich Jemand an seine Gefahren erinnern? Wie soll der Grund zur Ordnung gelegt werden, wenn Diejenigen, denen an der Ordnung gelegen ist, sie verlassen, indem sie sich selbst verlassen? Kehrt in den Schooß Eures Vaterlandes zurück, kommet und leihet den Gesetzen die Stütze der guten Bürger. Denket an den Kummer, den Euer Starrsinn dem Herzen des Königs bereiten würde. Er wäre schmerzlicher für ihn, als jeder andere."

Die Versammlung täuschte sich bei diesen Kundgebungen nicht; sie sah eine geheime Absicht darin, strengern Maßregeln auszuweichen. Sie wollte den König, sagen wir mehr, die Nation dazu zwingen, und die öffentliche Wohlfahrt wollte es mit ihr.

12.

Mirabeau hatte die Frage der Emigration in der constituirenden Versammlung mehr als Philosoph, denn als Staatsmann behandelt. Er hatte dem Gesetzgeber das Recht abgesprochen, Gesetze gegen die Auswanderung zu geben. Er täuschte sich. So oft eine Theorie mit dem Wohl einer Gesellschaft im Widerspruch steht, ist diese Theorie falsch; denn die Gesellschaft ist die höchste Wahrheit.

Unstreitig ist in gewöhnlichen Zeiten der Mensch von der Natur nicht in die Grenzen seines Landes eingekerkert und darf durch das Gesetz nicht in dieselben eingekerkert werden; und aus dieser Rücksicht dürfen die Gesetze gegen die Auswanderung nur exceptionell sein. Sind aber diese Gesetze ungerecht, weil sie exceptionell sind? Offenbar nicht. Die öffentliche Gefahr hat ihre eigenen Gesetze, die ebenso nothwendig und ebenso gerecht sind, als die Gesetze der Zeiten der Sicherheit. Der Kriegsstand ist nicht der Friedensstand. Ihr verschließt in Kriegszeiten Eure Grenzen den Ausländern, Ihr

könnt sie Euern Bürgern verschließen. Man erklärt im Falle eines Aufruhrs eine Stadt gesetzmäßiger Weise in Belagerungszustand; man kann im Falle äußerer Gefahr, verbunden mit innerer Verschwörung, die Nation in Belagerungszustand erklären. Durch welchen widersinnigen Mißbrauch der Freiheit sollte ein Staat gezwungen sein, auf dem fremden Boden Ansammlungen gegen den Staat selbst bewaffneter Bürger zu dulden, die er im eigenen Lande nicht dulden würde? Und wenn diese Ansammlungen im Auslande strafbar sind, warum sollte es dem Staate verboten sein, die Wege zu sperren, welche die Ausgewanderten zu diesen Ansammlungen führen? Eine Nation vertheidigt sich gegen ihre äußern Feinde mit den Waffen, gegen ihre innern Feinde mit den Gesetzen. Anders handeln hieße außerhalb des Vaterlandes die Unverletzlichkeit der Verschwörungen heiligen, die man innerhalb desselben bestrafen würde; es hieße die Rechtmäßigkeit des Bürgerkriegs proklamiren, wenn er sich nur mit dem äußern Kriege verbindet und die Empörung mit dem Verrathe deckt. Solche Maximen richten die Nationalität eines ganzen Volkes zu Grunde, um einen Mißbrauch zu schützen, den einige Bürger von der Freiheit machen. Die constituirende Versammlung that unrecht, sie zu sanctioniren. Hätte sie gleich Anfangs die Gesetze verkündigt, welche die Auswanderung zur Zeit der Unruhen, der Revolution und des bevorstehenden Krieges verbieten, sie hätte eine nationale Wahrheit verkündigt und eine der größten Gefahren, eine der Hauptursachen der Ausschweifungen der Revolution abgewendet. Die Frage sollte jetzt nicht mehr mit Gründen, sondern mit Leidenschaften abgehandelt werden. Die Unklugheit der constituirenden Versammlung hatte die so gefährliche Waffe in den Händen der Parteien gelassen; sie waren im Begriff, sie gegen den König zu kehren.

13.

Brissot, die Inspiration der Gironde, der dogmatische Staatsmann einer Partei, welche Ideen und ein Haupt bedurfte, stieg auf die Tribüne unter vorauseilenden Beifallsbezeigungen, welche seine Bedeutung in der neuen Versammlung beurkundeten. Er verlangte den Krieg als das wirksamste aller Gesetze.

„Wenn man aufrichtig der Emigration Einhalt thun will," sagte er, „so muß man hauptsächlich die großen Verbrecher strafen, welche in den fremden Ländern einen Herd der Contrerevolution errichten. Man muß drei Klassen von Emigranten unterscheiden. Die Brüder des Königs, welche unwürdig sind, ihm anzugehören; die öffentlichen Beamten, welche ihre Posten verlassen und die Bürger verführen; endlich die einfachen Bürger, die durch die Nachahmung, durch die Schwäche oder die Furcht hingerissen werden. Den Ersten gebührt Haß und Strafe, den Andern Mitleiden und Nachsicht. Wie sollten die Bürger Euch fürchten, wenn ihnen die Straflosigkeit ihrer Häupter die ihrige sichert? Habt Ihr denn zweierlei Gewicht und zweierlei Maß? Was können die Emigranten denken, wenn sie einen Prinzen, nachdem er in zehn Jahren 40 Millionen verschwendet hat, noch Millionen von der Nationalversammlung empfangen sehen, um seine Ueppigkeit und seine Schulden zu bezahlen? . . . .
Trennt die Interessen der Empörer, indem Ihr die großen Verbrecher in Schrecken setzet. Man hat die Patrioten fortwährend durch Palliativmittel gegen die Emigration zufrieden gestellt; die Anhänger des Hofes haben auf diese Art der Leichtgläubigkeit des Volkes gespottet, und Ihr habt gehört, wie Mirabeau, diese Gesetze ins Lächerliche ziehend, sagte, daß man sie nie vollziehen würde, weil ein König nie selbst den Ankläger seiner Familie machen würde. Drei Jahre der Er-

folglosigkeit, ein irrendes und unglückliches Leben, vereitelte Intriguen, mißlungene Verschwörungen: all diese schlimmen Erfahrungen haben die Ausgewanderten nicht gebessert; ihr Herz ist verdorben von Geburt an. Wollt Ihr dieser Empörung Einhalt thun, so müßt Ihr jenseits des Rheines schlagen, nicht in Frankreich. Solche Maßregeln waren es, wodurch die Engländer die Gründung ihrer Freiheit vor den Umtrieben Jakobs II. schützten. Sie begnügten sich nicht mit kleinlichen Gesetzen gegen die Auswanderungen, sondern sie befahlen den fremden Fürsten, die englischen Fürsten aus ihren Staaten zu treiben. (Beifall.) Man hat gleich Anfangs hier die Nothwendigkeit dieser Maßregel gefühlt. Die Minister sprachen von Staats- und Familienrücksichten; diese Rücksichten, diese Schwächen waren ein Verbrechen an der Freiheit: der König eines freien Volkes hat keine Familie. Noch einmal, fasset nur die Häupter; man soll nicht mehr sagen: diese Mißvergnügten sind doch sehr stark, diese 25 Millionen sind doch sehr schwach, weil sie dieselben schonen.

„Die auswärtigen Mächte sind es hauptsächlich, an die Ihr Eure Achtserklärungen und Drohungen richten müßt. Es ist Zeit, Europa zu zeigen, wer Ihr seid, und ihm Rechenschaft über die Beleidigungen abzufordern, die Euch widerfahren sind. Ich sage, man muß die Mächte zwingen, uns zu antworten. Von zwei Dingen eines: entweder werden sie unsere Verfassung anerkennen, oder sie werden sich gegen dieselbe erklären. Im erstern Falle werden Diejenigen, welche gegenwärtig die Emigranten begünstigen, gezwungen sein, dieselben zu vertreiben; im letztern habt Ihr nicht zu schwanken, Ihr müßt selbst die Mächte angreifen, welche Euch zu drohen wagen. Als im verflossenen Jahrhundert Portugal und Spanien Jakob II. eine Freistätte gewährten, griff England beide an. Fürchtet Euch nicht; das Bild der Freiheit wird gleich dem Medusenhaupte die Armeen unserer Feinde in Schrecken setzen;

sie fürchten, von ihren Soldaten verlassen zu werden; darum ziehen sie die Rolle des Abwartens und einer bewaffneten Vermittlung vor. Die englische Verfassung und eine aristokratische Freiheit werden die Grundlagen der Reformen sein, die sie Euch vorschlagen werden, aber Ihr wäret jeder Freiheit unwürdig, wenn Ihr sie aus den Händen Eurer Feinde empfinget. Das englische Volk liebt Eure Revolution; der Kaiser fürchtet die Stärke Eurer Armeen; jene Kaiserin von Rußland aber, deren Abscheu vor der französischen Verfassung bekannt ist, und die von einer gewissen Seite Aehnlichkeit mit Elisabeth hat, darf keinen bessern Erfolg erwarten, als Elisabeth gegen Holland gehabt hat. Mit Mühe unterjocht man Sklaven auf fünfzehnhundert Stunden, freie Menschen bezwingt man auf diese Entfernung nicht. Ich verschmähe es, von den übrigen Fürsten zu sprechen; sie sind nicht werth, zu Euern ernsten Feinden gezählt zu werden. Ich glaube also, daß Frankreich seine Hoffnungen und seine Haltung höher steigern muß. Ihr habt allerdings Europa erklärt, daß Ihr keine Eroberungen machen werdet, aber Ihr habt das Recht, ihm zu sagen: Wähle zwischen einigen Rebellen und einer Nation."

14.

Diese, wenn auch an mehren Stellen sich widersprechende Rede deutete auf die Absicht hin, drei Rollen in einer zusammenzufassen und die drei Parteien der Versammlung zumal zu gewinnen. In seinen philosophischen Grundsätzen nahm der Redner die Sprache der Mäßigung an und wiederholte die Grundsätze Mirabeau's gegen die Auswanderungsverbote. In seinem Angriffe auf die Prinzen stellte er den König bloß und machte ihn dem Volke verdächtig. Durch seinen Tadel gegen die Diplomatie der Minister endlich drängte er zu einem auswärtigen Kriege und verrieth damit die Energie eines Patrioten und die Fernsicht eines Staatsmannes; denn für den

Fall eines Kriegs verhehlte er sich den Argwohn der Nation gegen den Hof nicht, und er wußte, daß der erste Akt des Krieges die Erklärung des Königs zum Verräther am Vaterlande sein würde.

Diese Rede stellte Brissot an die Spitze der Verschwörer der Versammlung. Sie brachte der jungen und unerfahrenen Gironde seinen Ruf als Schriftsteller, als Publizist, als Mann, der sich schon seit zehn Jahren in alle Ränke der Parteiungen eingeweiht. Die Kühnheit dieser Politik schmeichelte ihrer Ungeduld, und die Strenge der Sprache ließ sie an die Tiefe der Absichten glauben.

Condorcet, Brissot's Freund, der gleich diesem von einem rücksichtslosen Ehrgeiz verzehrt wurde, bestieg nach ihm die Tribüne und commentirte nur seine Rede. Er schloß wie Brissot mit der Ermahnung, die Mächte zur Erklärung für oder gegen die Constitution aufzufordern, und verlangte die Erneuerung des diplomatischen Corps. Die Verabredung war in diesen Reden sichtbar. Man fühlte, daß eine bereits constituirte Partei Besitz von der Tribüne genommen hatte und die Herrschaft über die Versammlung an sich zu reißen im Begriffe stand. Brissot war ihr Verschwörer, Condorcet ihr Philosoph, Vergniaud ihr Redner. Vergniaud bestieg die Rednerbühne, umgeben von dem Zauber seiner bewunderungswürdigen Beredsamkeit, deren Ruf ihm von ferne vorausgegangen war. Die Blicke der Versammlung, der Beifall der Galerien, das Schweigen auf allen Bänken, verkündigten ihn hinreichend als einen jener Hauptspieler beim Drama der Revolutionen, welche nur auf der Bühne erscheinen, um sich in der Volksgunst zu berauschen, um beklatscht zu werden und um zu sterben.

15.

Vergniaud, gebürtig aus Limoges und Advokat in Bor-

deaux, zählte damals erst dreiunddreißig Jahre. Die Bewegung hatte ihn noch ganz jung erfaßt und mit sich fortgerissen. Seine majestätischen und ruhigen Züge kündigten das Gefühl seiner Macht an. Keine Spannung zog sie zusammen. Die Leutseligkeit, diese Anmuth des Geistes, machte Alles an ihm geschmeidig, Talent, Charakter, Haltung. Eine gewisse Nachlässigkeit verrieth, daß er sich leicht selbst vergaß, weil er sich bewußt war, daß er sich in dem Augenblicke, in welchem es nöthig wäre, sich zu sammeln, mit seiner ganzen Kraft wieder finden würde. Seine Stimme war heiter, sein Blick sicher, sein Mund ernst und etwas traurig; die strengen Gedanken des Alterthums verschmolzen in seiner Physiognomie mit dem Lächeln und der Sorglosigkeit der ersten Jugend. Man hegte am Fuße der Tribüne eine vertrauliche Liebe zu ihm. Man erstaunte über die Bewunderung und Ehrfurcht, die er einflößte, sobald er sie bestieg. Sein erster Blick, sein erstes Wort stellte eine ungeheure Entfernung zwischen den Menschen und den Redner. Er war ein Werkzeug der Begeisterung, das seinen Werth und seinen Platz erst in der Inspiration erhielt. Diese Inspiration, die von einer ernsten Stimme und einer unerschöpflichen Wortfülle getragen war, hatte sich mit den reinsten Erinnerungen der Rednerbühne des Alterthums genährt. Sein Ausdruck hatte die Bilder und die Harmonie der schönsten Verse. Wäre er nicht der Redner, so wäre er der Philosoph und Dichter der Demokratie gewesen. So volksthümlich sein Geist war, so gestattete er ihm, selbst wenn er dem Volke schmeichelte, doch nicht, zur Sprache desselben herabzusteigen. Er hatte nur eine edle Sprache; er hatte auch nur edle Leidenschaften. Er betete die Revolution als eine erhabene Philosophie an, welche die ganze Nation veredeln sollte, ohne andere Opfer zu kosten, als die Vorurtheile und die Zwingherrschaften. Er hatte Doktrinen, aber keinen Haß, Durst nach Ruhm, aber keinen Ehrgeiz. Selbst die Gewalt

schien ihm zu viel Realität, zu viel Alltäglichkeit zu haben, um nach ihr zu streben. Er verschmähte sie für sich selbst, und suchte sie nur für seine Ideen zu erringen. Ruhm und Nachwelt waren das einzige Ziel seiner Gedanken. Er bestieg die Tribüne nur, um dieses Ziel von größerer Höhe herab zu sehen; später sah er es nur von der Höhe des Blutgerüstes herab, und jung, schön, unsterblich in der Erinnerung Frankreichs, warf er sich mit seiner ganzen Begeisterung und einigen Flecken, die in seinem edeln Blute abgewaschen wurden, der Zukunft entgegen. Dies war der Mann, den die Natur den Girondisten zum Haupte gegeben hatte. Er wollte es nicht sein, obgleich er den Geist und Blick eines Staatsmannes hatte; er war zu sorglos für ein Parteihaupt, zu groß für einen zweiten Platz; er war Vergniaud. Mehr ehrenvoll als nützlich für seine Freunde, wollte er sie nicht leiten; er machte sie unsterblich.

Wir werden diese große Persönlichkeit ausführlicher schildern, wenn wir zu dem Augenblicke kommen, wo sie durch ihr Talent mehr ins Licht gestellt wird. „Gibt es Umstände," sagte er, „unter denen die natürlichen Rechte des Menschen einer Nation gestatten können, irgend Vorkehrungen gegen die Auswanderung zu treffen?" Vergniaud spricht sich gegen diese angeblichen natürlichen Rechte aus und stellt über alle Rechte des Individuums das Recht der Gesellschaft, welche alle Individuen in sich faßt und sie beherrscht, wie das Ganze den Theil beherrscht. Er beschränkt die politische Freiheit auf das Recht des Bürgers, Alles zu thun, wofern er dem Vaterlande nicht schadet; aber hier steckt er demselben sein Ziel. Der Mensch kann ohne Zweifel dieses Recht, vom Vaterland, worin er geboren und dem er verpflichtet ist, wie das Glied dem Körper, sich loszusagen, ausüben; aber diese Lossagung ist ein Verrath. Sie bricht den Vertrag zwischen der Nation und ihm. Die Nation ist weder seinem Eigenthume, noch seiner Person mehr Schutz schuldig. Nachdem er diesen Grundsätzen gemäß die

kindische Unterscheidung zwischen dem ausgewanderten Beamten und dem ausgewanderten Privatmann beseitigt hat, weist er nach, daß eine Gesellschaft in der Auflösung begriffen ist, wenn sie sich selbst das Recht verweigert, Diejenigen zurückzuhalten, die sie in ihren Gefahren verlassen. Indem sie dem Menschen die Welt zum Vaterlande gibt, nimmt sie ihm dasjenige, worin er geboren ist; aber was wird entstehen, wenn der Ausgewanderte aus einem Flüchtling ein Feind wird und die Ansammlungen seiner Genossen die Nation mit einem Gürtel von Verschwörern umschlingen? Wie, soll der Angriff den Ausgewanderten erlaubt, die Vertheidigung den guten Bürgern verboten sein?

16.

„Aber befindet sich Frankreich in diesem Falle?“ fuhr der Redner fort. „Hat es etwas von diesen Menschen zu fürchten, die den Haß der fremden Höfe gegen uns anrufen? Nein, gewiß nicht; bald wird man diese stolzen Bettler, welche die Rubel Katharina's und die Millionen Hollands in Empfang nehmen wollen, die Verbrechen ihres Hochmuthes im Elend und in der Schande büßen sehen. Ueberdies besinnen sich die auswärtigen Könige, ehe sie uns die Stirne bieten; sie wissen, daß es keine Pyrenäen für den philosophischen Geist gibt, der uns die Freiheit gebracht hat; sie schaudern bei dem Gedanken, ihre Soldaten den Fuß auf einen von diesem heiligen Feuer durchglühten Boden setzen zu lassen; sie fürchten, die freien Männer aller Himmelsstriche möchten sich an einem Schlachttage erkennen, und aus zwei Heeren, die im Begriffe stehen, sich zu bekämpfen, ein gegen seine Zwingherrn vereinigtes Volk von Brüdern machen. Aber wenn man sich zuletzt auch messen müßte, so würden wir uns erinnern, daß tausend Griechen, welche für die Freiheit kämpften, über eine Million Perser triumphirten!

„Man sagt, die Ausgewanderten führen nichts Böses gegen

ihr Vaterland im Schilde, sie machen bloß eine Reise. Wo sind die gesetzlichen Beweise für die Beschuldigungen, die man gegen sie vorbringt? Wenn Ihr sie vorbringt, wird es Zeit sein, die Schuldigen zu strafen.... O daß Ihr, die Ihr diese Sprache führet, nicht im Senate Roms waret, als Cicero den Catilina anklagte! Ihr hättet auch den gesetzlichen Beweis von ihm verlangt. Ich glaube, er wäre in Verwirrung gerathen. Während er seine Beweise gesucht hätte, wäre Rom eingeäschert worden, und Catilina und Ihr hättet über Trümmer geherrscht. Gesetzliche Beweise? Und habt Ihr das Blut berechnet, das sie Euch kosten werden? Nein, nein, laßt uns unsern Feinden zuvorkommen, laßt uns strenge Maßregeln ergreifen, laßt uns die Nation von diesem fortwährenden Gesumme von Insekten befreien, die nach ihrem Blute dürsten und sie ohne Unterlaß beunruhigen und quälen. Aber welche Maßregeln sollen wir ergreifen? Vor Allem das Eigenthum der Abwesenden einziehen. Diese Maßregel ist kleinlich, ruft man. Was liegt an ihrer Großartigkeit oder ihrer Kleinlichkeit! die Gerechtigkeit ist es, um die es sich handelt. Was die Offiziere betrifft, welche ihre Posten verlassen haben, so stehet ihr Loos im Strafgesetzbuch geschrieben: es ist Tod und Ehrlosigkeit! Die französischen Prinzen sind noch strafbarer. Die Aufforderung zur Rückkehr in ihr Vaterland, die ihr an sie ergehen lassen sollt, genügt weder Eurer Ehre noch Eurer Sicherheit. Ihre Attentate sind erwiesen; sie müssen entweder vor Euch, oder Ihr müßt vor ihnen zittern, man muß wählen. Man spricht von dem tiefen Schmerze, der das Herz des Königs durchdringen werde. Brutus opferte verbrecherische Söhne seinem Vaterlande. Das Herz Ludwigs XVI. wird auf keine so harte Probe gestellt werden. Wenn diese Prinzen als schlechte Brüder und schlechte Bürger taub gegen seinen Ruf sind, so mag er sich an das Herz der Franzosen halten; er wird sich dort für seine Verluste entschädigen können." (Beifall.)

Pastoret, welcher nach Vergniaud sprach, führte den Spruch Montesquieu's an: Es gibt eine Zeit, wo man einen Schleier über die Freiheit werfen muß, wie man die Statuen der Götter verhüllt. Immer wachen und niemals fürchten, muß der Grundsatz eines freien Volkes sein. Er schlug repressive, aber gemäßigte und fortschreitende Maßregeln gegen die Abwesenden vor.

17.

Isnard erklärte, daß die bis jetzt vorgeschlagenen Maßregeln der Klugheit genügen, aber nicht der Gerechtigkeit und der Rache, die eine beschimpfte Nation sich selbst schuldig sei. „Wenn Ihr mich die Wahrheit sprechen ließet," fügte er hinzu, „so würde ich sagen: wenn wir nicht alle diese Rebellenhäupter strafen, so hat dies nicht etwa seinen Grund in einem Zweifel, den wir über ihre Schuld in der Tiefe unseres Herzens bergen; nein, es hat seinen Grund in dem Umstande, daß sie Prinzen sind und daß, obwohl wir den Adel und die Unterschiede des Blutes aufgehoben haben, diese hohlen Phantome noch unsere Seele schrecken. O, es ist Zeit, daß diese große Bleiwage der Gleichheit, welche wir über Frankreichs Boden gestellt haben, endlich ihre wasserrechte Richtung annehme! Erst dann wird man an die Gleichheit glauben. Hütet Euch, durch diesen Anblick der Straflosigkeit das Volk über die Schranken zu treiben. Der Zorn des Volkes tritt nur zu oft in die Lücke, wo die Gesetze schweigen. Das Gesez muß in den Palast der Großen treten, wie in die Hütte der Armen; und so unerbittlich als der Tod, wenn es den Schuldigen trifft, darf es weder Rang noch Titel auszeichnen. Man will Euch einschläfern. Ich sage Euch, die Nation muß ununterbrochen wachen. Der Despotismus und die Aristokratie schlafen nicht, und wenn die Nationen einen einzigen Augenblick schlafen, so erwachen sie in den Ketten. Wenn die Menschen über das Feuer des

Himmels zu gebieten hätten, so müßten sie es gegen Diejenigen schleudern, welche die Freiheit der Völker angreifen. Als die Gallier das Capitol erstiegen, erwachte Manlius, flog in die Sturmlücke und rettete die Republik; später der Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit angeklagt, erscheint derselbe Manlius vor den Tribunen. Er zeigt die Armspangen, die Wurfspieße, zwölf Bürgerkronen, dreißig Rüstungen erschlagener Feinde und seine mit Narben bedeckte Brust; er erinnert daran, daß er Rom gerettet hat; statt aller Antwort wird er von demselben Felsen hinabgestürzt, von dem er die Gallier hinabstürzte! Das, meine Herrn, ist ein freies Volk!

„Und wir hören seit dem Tage der Eroberung unserer Freiheit nimmer auf, unsern Patriziern ihre Verschwörungen zu verzeihen; wir hören nimmer auf, ihre Frevel zu belohnen, indem wir ihnen Wagen voll Gold schicken. Ich für meine Person würde vor Gewissensbissen sterben, wenn ich meine Stimme zu solchen Geschenken gäbe. Das Volk beobachtet uns und richtet uns; von diesem ersten Beschluß hängt das Loos unserer Arbeiten ab. Sind wir feig, so verlieren wir das öffentliche Vertrauen; sind wir fest, so kommen unsere Feinde aus der Fassung. Befleckt die Heiligkeit des Eides nicht, indem Ihr ihn auf Lippen leget, die nach unserem Blute dürsten. Unsere Feinde werden mit der einen Hand schwören, mit der andern ihre Schwerter gegen uns schleifen!"

Jedes Wort der Gewalt wurde von der öffentlichen Leidenschaft in der Versammlung und auf den Galerien beklatscht. Man fühlte, daß die einzige Politik hinfort im Zorne der Nation liege, daß die Zeit der Philosophie für die Tribüne vorüber sei, und daß die Versammlung nicht säumen werde, die Prinzipien bei Seite zu legen und zu den Waffen zu greifen.

Die Girondisten, welche Isnard nicht so weit getrieben haben würden, fühlten, daß sie ihm folgen mußten, so weit

ihm die Popularität folgte. Umsonst vertheidigte Condorcet seinen Vorschlag zu einem dilatorischen Beschlusse. Die Versammlung nahm auf den Bericht Ducastels den Beschluß ihrer Gesezgebungscommission an. Die hauptsächlichen Bestimmungen desselben waren: daß die jenseits der Grenzen versammelten Franzosen von diesem Augenblicke an, als der Verschwörung gegen Frankreich verdächtig, und wenn sie nicht vor dem 1. Januar 1792 zurückkehren, als Verschwörer erklärt und als solche mit dem Tode bestraft werden; daß die französischen Prinzen, Brüder des Königs, wie ausgewanderte Privatleute, wenn sie der an sie ergangenen Aufforderung nicht Folge leisten, mit dem Tode bestraft werden; daß ihre Einkünfte von diesem Augenblicke an sequestirt seien; daß endlich die Offiziere, sowohl der Land- als der Seemacht, welche ohne Abschied oder angenommene Entlassung von ihrem Posten weichen, den gegemeinen Ausreißern gleichgestellt und mit dem Tode bestraft werden.

18.

Diese beiden Beschlüsse erfüllten das Herz des Königs mit Betrübniß und setzten seinen Rath in Bestürzung. Die Verfassung gab ihm das Recht, sie durch das königliche Veto aufzuheben; aber die Wirkungen des öffentlichen Zorns gegen die bewaffneten Feinde der Revolution aufheben, hieß denselben gegen sich selbst herausfordern. Die Girondisten erhielten diese Elemente der Zwietracht zwischen der Versammlung und dem Könige in künstlicher Gährung. Sie warteten mit Ungeduld darauf, daß die Weigerung, die Beschlüsse zu sanktioniren, die Entrüstung aufs Höchste treiben und den König zwingen würde, zu fliehen oder sich ihren Händen zu überlassen.

Der monarchischere Geist der constituirenden Versammlung herrschte noch im Direktorium des Departements von Paris. Desmeuniers, Baumetz, Talleyrand-Périgord, La Rochefoucauld

waren die vornehmsten Mitglieder desselben. Sie entwarfen eine Adresse an den König, worin sie diesen Fürsten baten, dem Beschlusse gegen die unbeeidigten Priester seine Sanktion nicht zu ertheilen. Diese Adresse, welche in hochfahrendem Tone von der Versammlung sprach, athmete die wahren Grundsätze, die eine Regierung in Sachen der Religion zu befolgen hat. Sie concentrirte sich in dem Axiome, welches das Gesetzbuch der Gewissen ist oder sein soll: „Da keine Religion ein Gesetz ist, so soll keine Religion ein Verbrechen sein.“

19.

Ein junger Schriftsteller, dessen bereits berühmter Name später die Weihe des Märtyrerthums erhalten sollte, André Chénier, betrachtete die Frage von der Höhe der Philosophie aus und veröffentlichte ein Sendschreiben darüber, das die Unsterblichkeit verdiente. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Genie's, seine Ansichten nicht durch die Vorurtheile des Augenblicks verdunkeln zu lassen. Es sieht zu hoch, um sich den nie erlöschenden Glanz der Wahrheit durch die gemeinen Irrthümer trüben zu lassen. Es hat in seinen Urtheilen zum Voraus die Unparteilichkeit der Zukunft.

„Alle Diejenigen, welche die Freiheit ihrer Vernunft bewahrt haben,“ sagte André Chénier, „und deren Patriotismus nicht bloß ein heftiges Verlangen nach Herrschaft ist, sehen mit großer Betrübniß, daß die Spaltungen der Priester die ersten Augenblicke der Nationalversammlung in Anspruch nehmen konnten. Es wäre Zeit, daß sich der öffentliche Geist endlich über diesen Gegenstand aufklären würde. Die constituirende Versammlung selbst hat sich darüber getäuscht. Sie hat sich angemaßt, der Religion eine bürgerliche Verfassung zu geben, das heißt, sie hat den Gedanken gehabt, nachdem sie eine Geistlichkeit vernichtet hatte, eine andere zu schaffen.

Was liegt an der Verschiedenheit der einen Religion von der andern? Ist es Sache der Nationalversammlung, die getrennten Sekten zu vereinigen und ihre Streitigkeiten abzuwägen? Sind die Politiker Theologen?... Wir werden nicht eher von dem Einflusse dieser Menschen befreit werden, als bis die Nationalversammlung Jedem die unbedingte Freiheit einräumt, jede beliebige Religion zu beobachten oder zu erfinden, bis Jeder den Gottesdienst, den er beobachten will, und keinen andern bezahlt, und bis die Unparteilichkeit der Tribunale in dergleichen Dingen die Verfolger oder die Aufrührer aller Culte in gleicher Weise bestraft... Und die Mitglieder der Nationalversammlung sagen ferner: noch ist nicht das ganze französische Volk reif zu dieser Lehre. Man muß ihnen antworten: das kann sein; aber an Euch ist es, uns durch Eure Worte, Eure Gesetze reif zu machen! Die Priester stören die Ruhe des Staates nicht, wenn man sich nicht von Staats wegen mit ihnen beschäftigt. Erinnern wir uns, daß achtzehn Jahrhunderte lang alle christlichen Sekten, die durch theologische Albernheiten und priesterliche Feindschaften zerrissen und in Blut getaucht wurden, sich immer zuletzt mit der öffentlichen Macht bewaffneten!...“

Dieses Sendschreiben schwebte über den Parteien dahin, welche sich um das Gewissen des Volkes stritten; aber die Petition des Direktoriums von Paris, welche das Veto des Königs gegen die Beschlüsse der Versammlung verlangte, rief heftige Petitionen in entgegengesetzter Richtung hervor. Man sah zum ersten Male den Fleischer Legendre von Paris vor den Schranken der Versammlung erscheinen. Er brüllte dort in oratorischer Sprache die Verwünschungen des Volks gegen die Feinde des Volkes und die gekrönten Verräther. Legendre übergoldete die Trivialität mit hochtrabenden Worten. Aus dieser Vermählung gemeiner Gesinnungen mit den ehrgeizigen Ausdrücken der Tribüne entsprang jene bizarre Sprache, in

der sich die Lumpen des Gedankens mit dem Klingklang der Worte vermengten und die Volksberedsamkeit der Zeit dem bettelhaften Luxus eines Emporkömmlings glich. Der Pöbel war stolz darauf, der Aristokratie ihre Sprache zu stehlen, selbst um sie zu bekämpfen; aber indem er sie stahl, beschmutzte er dieselbe. „Repräsentanten," sagte Legendre, „befehlt, daß der Adler des Sieges und Ruhmes über Euren und unsern Häuptern schwebe; sprecht zu den Pfaffen: Wir lieben das Volk; wir wollen mit Eurer Hinrichtung beginnen! Die Tyrannen sollen sterben!"

20.

Camille Desmoulins, der Aristophanes der Revolution, entlehnte sodann die klangvolle Stimme des Abbé Fauchet, um sich vernehmlich zu machen. Camille Desmoulins war der Voltaire der Straße; er schleuderte seine Leidenschaften in Sarkasmen von sich. „Repräsentanten," sagte er, „die Beifallsbezeigungen des Volkes sind seine Civilliste; die Unverletzlichkeit des Königs ist etwas unendlich Gerechtes, denn er muß der Natur der Sache nach immer im Widerspruch mit dem allgemeinen Willen und mit unsern Interessen stehen. Man fällt nicht freiwillig von einer so großen Höhe herab. Nehmen wir Gott zum Beispiel, dessen Gebote nie unmöglich sind; fordern wir von dem weiland Souverän keine unmögliche Liebe zu der Souveränetät der Nation! Finden wir es ganz natürlich, daß er sein Veto gegen die besten Beschlüsse einlegt! Aber daß die Behörden des Volkes, daß das Direktorium von Paris, daß dieselben Männer, welche vor vier Monaten auf dem Marsfelde die Bürger niederschießen ließen, die eine individuelle Petition gegen einen nicht erlassenen Beschluß unterzeichneten, das Reich mit einer Petition überschwemmen, welche offenbar nur das erste Blatt eines großen Contrerevolutionsregisters, eine Aufforderung

zum Bürgerkriege ist, die allen Fanatikern, allen Dummköpfen, allen Sklaven, allen Schelmen der 83 Departemente, an deren Spitze die Namen der musterhaften Mitglieder des Direktoriums von Paris stehen, zur Unterzeichnung geschickt wurde — darin, Väter des Vaterlandes! liegt ein solches Geflechte von Undank und Schurkerei, von Pflichtvergessenheit und Verkehrtheit, von heuchlerischer Philosophie und hinterlistiger Mäßigung, daß wir uns im Augenblicke um die Beschlüsse und um Euch schaaren wollen. Fahret fort, treue Abgeordnete! Und wenn man Euch durchaus nicht gestatten will, die Nation zu retten, wohlan, so wollen wir uns selbst retten! Denn endlich wird die Macht des königlichen Veto ein Ziel haben, und die Erstürmung der Bastille hindert man nicht mit einem Veto!

„Wir haben schon seit langer Zeit das Maß von dem Bürgersinn unseres Direktoriums; wir lernten es kennen, als wir es durch eine mordbrennerische Proklamation, nicht Priestern die Kanzeln des Evangeliums, sondern verschworenen Schwarzröcken die Tribünen des Aufruhrs wieder öffnen sahen. Ihre Adresse ist eine Schrift, welche auf Erniedrigung der eingesetzten Gewalten abzielt; ein Werbungsaufruf, eine Aufreizung zum Bürgerkriege und zum Umsturze der Verfassung. Wir sind gewiß keine Bewunderer der repräsentativen Regierung, über welche wir denken wie Jean Jacques Rousseau; aber wenn wir gewisse Bestimmungen derselben wenig lieben, lieben wir den Bürgerkrieg noch weniger. So viele Gründe zur Anklage! Das Verbrechen dieser Menschen steht fest. Greift sie! Aber wenn das Haupt schläft, wie soll der Arm wirken? Erhebt diesen Arm nicht mehr; erhebt die Nationalkeule nicht mehr, um Insekten zu zermalmen. Ein Varnier, ein de Lâtre! Wurde Cethegus oder Catilina von Cato und Cicero verurtheilt? Die Führer sind es, die man verfolgen muß. Schlagt sie aufs Haupt!" Diese Begeisterung von Ironie und Kühn-

heit, welcher weniger durch Klatschen, als durch Gelächter Beifall gezollt wurde, entzückte die Galerie. Man beschloß die Versendung des Sitzungsprotokolls an alle Departemente. Dies hieß die Schmähschrift im Wege des Gesetzes zur Würde einer Parlamentsakte erheben und den Bürgern die vollendete Injurie in die Hände geben, daß sie dieselbe den öffentlichen Gewalten nur ins Gesicht zu werfen hatten. Der König zitterte vor dem Schmähschriftsteller; er sah an diesem ersten Gebrauche, den man von seinem verhöhnten Vorrechte machte, daß die Constitution ihm in der Hand zerbrechen würde, so oft er sich unterfinge, sich derselben zu bedienen.

Am folgenden Tage bewirkte die constitutionelle Partei, die in der Sitzung stärker war, die Zurücknahme des Beschlusses der Versendung an die Departemente. Brissot sprach seine Entrüstung darüber in seinem Blatte, dem französischen Patrioten, aus. In ihm war es und bei den Jakobinern, mehr als auf der Tribüne, wo er seiner Partei das Loosungswort gab und seinen republikanischen Gedanken fallen ließ. Brissot besaß nicht die Eigenschaften eines Redners; sein starrsinniger, sektischer und dogmatischer Geist war mehr zur Verschwörung geeignet, als zur Handlung; das Feuer seiner Seele war glühend, aber es war concentrirt; es gab weder das Licht noch die Flamme von sich, welche die Begeisterung, diese Explosion der Ideen entzünden; es war die Lampe der Gironde, es war nicht ihre Fackel.

21.

Die Jakobiner waren durch die Wahl einer Menge ihrer vornehmsten Mitglieder in die gesetzgebende Versammlung für einen Augenblick verarmt und trieben sich wie eine nach dem Siege verabschiedete Armee eine Zeitlang ohne Leitung umher. Der Klub der Feuillants, der aus den Trümmern der constitutionellen Partei der constituirenden Versammlung bestand,

suchte die Leitung des öffentlichen Geistes wieder an sich zu reißen. Barnave, Lameth, Duport waren die Führer dieser Partei. In Schrecken gesetzt vom Volke und überzeugt, daß eine Kammer ohne Gegengewicht die wenigen Reste des Königthums unvermeidlich vollends verschlingen würde, wollte diese Partei zwei Kammern und eine abgewogene Verfassung. Barnave, der seine Reue in diese Partei trug, war in Paris geblieben und hatte geheime Unterredungen mit Ludwig XVI. Wie Mirabeau in seinen letzten Tagen, konnte er, statt zu rathen, nur noch bedauern. Die Revolution hatte alle diese Menschen überholt. Sie sah sie nicht mehr. Indessen bewahrten sie noch einen Rest von Einfluß auf die constituirten Körperschaften von Paris und auf die Entschließungen des Königs. Dieser Fürst konnte sich nicht vorstellen, wie Männer, die gestern noch so mächtig gegen ihn waren, schon so kraftlos sein sollten. Sie waren seine letzte Hoffnung zur Ueberwindung der neuen Feinde, die er in den Girondisten erstehen sah.

Die Nationalgarde, das Direktorium des Departements von Paris, der Maire von Paris selbst, Bailly, und endlich derjenige Theil der Nation, dem an der Erhaltung der Ordnung gelegen war, unterstützen sie noch; jede Reue, jede Furcht trat auf diese Seite. Herr von Lafayette, Frau von Staël und Herr von Narbonne standen in geheimem Einverständniß mit den Feuillants. Ein Theil der Presse gehörte ihnen. Diese Journale machten Herrn von Narbonne beliebt und verschafften ihm sogar das Ministerium des Kriegs. Die Girondistenjournale wiegelten bereits das Volk gegen diese Partei auf. Brissot streute den Samen des Argwohns und der Verleumdung unter sie; er stellte sie dem Hasse des Volkes bloß. „Zählt sie, nennt sie," sagte er, „Ihre Namen klagen sie an; sie sind die Reste der entthronten Aristokratie, die einen constitutionellen Adel in's Leben rufen, eine zweite gesetzgebende Kammer,

einen Senat von Edelleuten einführen wollen, und um zu ihrem Zwecke zu gelangen, eine bewaffnete Intervention der Mächte anrufen. Sie haben sich dem Schlosse der Tuilerien verkauft und verkaufen ihm eine große Anzahl von Mitgliedern der Versammlung. Sie haben weder Männer von Geist, noch Männer von Entschlossenheit unter sich. Ihr Talent ist der Verrath, ihr Geist ist die Intrigue.“ Auf diese Art bereiteten die Girondisten und die Jakobiner, welche damals verschmolzen waren, gegen die Feuillants die Emeuten vor, welche diesen Klub alsbald zerstreuen sollten.

Während die Girondisten also verfuhren, stachelten die reinen Royalisten in ihren Blättern ohne Unterlaß zur Zügellosigkeit auf, um, wie sie sagten, im Uebel selbst das Heilmittel zu finden. So sah man sie die Jakobiner gegen die Feuillants aufwiegeln und die Männer der constitutionellen Partei, welche noch einen Rest von Monarchie zu retten suchten, lächerlich machen und mit Schmähungen überhäufen. Was sie vor Allem verabscheuten, war der Erfolg der Revolution. Ihre Doktrin der absoluten Gewalt wurde für sie durch den Umsturz des Reiches und des Thrones auf eine weniger demüthigende Weise zur Lüge gestempelt, als durch eine constitutionelle Monarchie, welche den König und die Freiheit zugleich beibehielt. Seitdem die Aristokratie die Gewalt verloren hatte, war ihr einziger Ehrgeiz, ihre einzige Taktik, sie den schlechtesten Menschen in die Hände zu spielen. Außer Stands, sich durch eigene Kraft wieder aufzurichten, überließ sie es der Gesetzlosigkeit, sie wieder herzustellen. Vom ersten bis zum letzten Tage der Revolution hatte diese Partei keinen andern Gedanken. Auf diese Art richtete sie sich selbst zu Grunde, indem sie die Monarchie zu Grunde richtete. Sie steigerte den Haß gegen die Revolution bis zur Ruchlosigkeit. Sie hatte ihre Hand nicht in den Verbrechen der Revolution, aber sie nahm vermöge ihrer Wünsche Theil an denselben. Es gab

nicht eine Ausschweifung des Volkes, die nicht für seine Feinde eine Hoffnung gewesen wäre. Es ist dies die Politik der Verzweiflung; sie ist blind und verbrecherisch, wie die Verzweiflung selbst.

22.

Man sah in diesem Augenblicke ein Beispiel davon. Lafayette legte den Oberbefehl der Nationalgarde in die Hände des Gemeinderaths nieder. Er athmete in dieser Sitzung einen letzten Hauch der Volksgunst ein. Nachdem er den Saal verlassen hatte, berieth man sich über den Beweis der Dankbarkeit und des Bedauerns, den ihm die Stadt Paris geben sollte. Der General richtete ein Abschiedsschreiben an das Bürgerheer. Er heuchelte den Glauben, daß die Vollendung der Constitution den Zeitraum der Revolution schließe und ihn, wie Washington, der Rolle des einfachen Bürgers eines freien und beruhigten Landes zurückgebe. „Die Tage der Revolution," sagte er in diesem Schreiben, „weichen einer geregelten Organisation, welche die Freiheit und Wohlfahrt verbürgt. Ich muß nun meinem Vaterlande alle Gewalt und Autorität, die es mir gegeben hat, es während der Stürme, die es erschütterten, zu schützen, ohne allen Vorbehalt zurückgeben: dies ist mein einziger Ehrgeiz. Glaubet indessen ja nicht," fügte er am Schlusse hinzu, „daß alle Arten von Zwingherrschaften vernichtet seien." Und er bezeichnete einige von den Ausschweifungen und Gefahren, in welche die Freiheit bei ihren ersten Schritten sich stürzen könnte.

Dieses Schreiben wurde von der Nationalgarde mit einem Ueberreste mehr erheuchelter als aufrichtiger Begeisterung aufgenommen. Sie wollte noch eine letzte Kraft gegen die Parteiungen entwickeln, indem sie sich laut für die Gedanken ihres Generals erklärte. Man votirte ihm ein aus dem Eisen der Riegel der Bastille geschmiedetes Schwert und die Statue

Washington's in Marmor. Lafayette beeilte sich, dieses frühzeitigen Triumphes froh zu werden; er legte die Diktatur in demselben Augenblicke nieder, in welchem eine Diktatur seinem Lande am nothwendigsten war. Auf seinen Gütern in der Auvergne, wohin er sich zurückzog, empfing er die Deputation der Nationalgarde,, die ihm das Protokoll ihrer Berathung überbrachte. „Sie sehen mich der Stätte zurückgegeben, an der ich geboren wurde," sagte er zu ihr; „ich werde sie nicht mehr verlassen, als wenn es die Vertheidigung oder Befestigung unserer begonnenen Freiheit gilt, wofern es Jemand wagen sollte, sie anzugreifen."

Die verschiedenen Urtheile der Parteien folgten Lafayette in seine Zurückgezogenheit. „Nun der Held der beiden Welten seine Rolle in Paris beendigt hat," sagte das Journal der Revolution, „dürfte man begierig sein, zu erfahren, ob der ehemalige General der Revolution mehr Gutes als Böses gethan habe. Um diese Frage zu beantworten, wollen wir den Menschen in seinen Handlungen aufsuchen. Man sieht hier zuerst den Gründer der amerikanischen Freiheit in Europa seine Dienste den Wünschen des Volkes nicht eher zu widmen wagen, als bis er den Monarchen um Erlaubniß dazu gefragt hat; man sieht ihn ferner am 5. Oktober beim Anblicke der Pariser Armee auf ihrem Zuge nach Versailles erbleichen, indem er Volk und König zu ködern sucht; indem er zur Armee sagt: Ich überliefere Dir den König; und zum Könige: Ich führe Ihnen meine Armee zu; man sieht ihn wieder in Paris einziehen, indem er wackere Bürger, deren ganzes Verbrechen in der Absicht bestand, dem Thurm von Vincennes dasselbe Schicksal zu bereiten, das man der Bastille bereitet hatte, mit auf den Rücken gebundenen Händen hinter sich herschleppt; man sieht ihn am Tage nach der Dolchschlacht denselben Männern herzlich die Hände drücken, die er am Tage zuvor der öffentlichen Entrüstung bezeichnet hatte; endlich sieht man ihn

heute seine Rolle kraft eines unter der Hand von ihm selbst hervorgerufenen Beschlusses verlassen und sich einen Augenblick in der Auvergne verbergen, um an unsern Grenzen wieder zum Vorschein zu kommen. Indessen hat er uns auch Dienste geleistet; erkennen wir sie an; wir verdanken ihm die Abrichtung unserer Nationalgarde zu den bürgerlichen und kirchlichen Feierlichkeiten, zu den ermüdenden Morgenschwenkungen auf den elysäischen Feldern, zu den patriotischen Eidschwüren, zu den Zweckessen. Rufen wir ihm also auch unser Lebewohl nach! Lafayette! um die größte Revolution zu vollenden, die ein Volk jemals versucht hat, bedurften wir eines Führers, dessen Charakter auf der Höhe der Zeit stand, wir nahmen Dich! Die geschmeidigen Muskeln Deiner Physiognomie, Deine studirten Reden, Deine lang überlegten Grundsätze, alle jene Erzeugnisse der Kunst, die von der Natur verläugnet werden, schienen den Patrioten verdächtig, die einen klaren Blick hatten. Die entschiedensten hefteten sich an Deine Schritte, entlarvten Dich und riefen: Bürger, dieser Held ist nichts als ein Höfling; dieser Weise ist nichts als ein Marktschreier! Wirklich kann, Dank Deinen Bemühungen, die Revolution dem Despotismus nicht mehr wehe thun; Du hast dem Löwen die Zähne abgefeilt. Das Volk ist seinen Führern nicht mehr furchtbar. Sie haben die Ruthe und den Sporn wieder genommen, und Du gehst. Mögen Bürgerkronen auf Deinen Weg regnen, wenn wir bleiben; aber wo werden wir einen Brutus finden?"

23.

Bailly, der Maire von Paris, zog sich um dieselbe Zeit zurück. Jene Meinung hatte ihn verlassen, die ihn zu ihrem Abgotte gemacht hatte und nun zu ihrem Opfer zu machen anfing. Aber dieser Philosoph schlug das Gute, das er dem Volke gethan hatte, höher an, als seine Gunst. Mehr darauf bedacht, ihm zu dienen, als es zu beherrschen, zeigte er be-

reits jene heroische Unempfindlichkeit gegen die Verleumdungen seiner Feinde, die er später gegen den Tod zeigte.

Diese Stimme des Philosophen verlor sich im Lärm der bevorstehenden Munizipalwahlen. Zwei Männer stritten sich um die Stimmen zu dieser Stelle eines Maire von Paris. Je tiefer die königliche Autorität sank, und je mehr das Ansehen der Verfassung unter den Unruhen des Reiches schwand, desto leichter konnte der Maire von Paris der eigentliche Diktator der Hauptstadt werden.

Diese beiden Männer waren Lafayette und Pétion; Lafayette von der constitutionellen Partei und von den Bürgern der Nationalgarde, Pétion von den Girondisten und den Jakobinern zumal getragen. Die königlich gesinnte Partei hatte die Wahl in der Hand, je nachdem sie sich für oder gegen einen von diesen beiden Männern aussprach. Der König hatte nicht mehr den Einfluß der Regierung, er war ihm aus den Händen entschlüpft; aber er hatte noch den verborgenen Einfluß der Bestechung auf die Führer der verschiedenen Parteien. Ein Theil der 25 Millionen seines Einkommens wurde von dem Intendanten der Civilliste, dem Herrn von Laporte, und von den Herren Bertrand von Molleville und von Montmorin, seinen Ministern, zur Erkaufung der Stimmen bei den Wahlen, der Anträge in den Klubs, der Bezeigungen des Beifalls oder der Mißbilligung auf den Galerien der Versammlung verwendet. Diese verborgenen Subsidien, die bei Mirabeau begonnen hatten, stiegen tief in die Hefe der Parteiungen hinab. Sie besoldeten die royalistische Presse und gleiteten selbst in die Taschen der dem Anscheine nach am meisten gegen den Hof aufgebrachten Redner und Journalisten. Viele falsche Maßregeln, zu denen dem Volke seine Schmeichler riethen, hatten keine andere Quelle. Es gab ein Ministerium der Bestechung, das vom Verrathe verwaltet wurde. Viele schöpften daraus unter dem Vorwande, dem Hofe zu dienen, das Volk zu zügeln oder zu verrathen;

alsdann bedeckten sie ihren ersten Verrath, aus Furcht ihn entdeckt zu sehen, mit einem zweiten und kehrten selbst die Anträge, die der König bezahlt hatte, gegen denselben. Danton gehörte zu dieser Klasse von Menschen. Zuweilen gab der König im Interesse der Ordnung und Wohlthätigkeit Summen her, um sie entweder in den Reihen der Nationalgarde oder in den Stadtvierteln, wo man Aufstände befürchtete, nützlich zu vertheilen. Herr von Lafayette und Pétion empfingen oft selbst zu diesem Behufe Subsidiengelder vom Könige. Dieser Fürst konnte also, wenn er sich damals dieses Mittels, die Wahl des Maire von Paris zu leiten, bediente und sich mit der constitutionellen Partei verband, diese Wahl zu Gunsten des Herrn von Lafayette entscheiden.

Herr von Lafayette war einer der ersten Urheber jener Revolution, welche den Thron erniedrigt hatte. Sein Name fand sich in allen Demüthigungen des Hofes, in allen Erbitterungen der Königin, in allen Schreckbildern des Königs. Er war zuerst ihr Schrecken, dann ihr Beschützer, endlich ihr Hüter gewesen. Konnte er jetzt ihre Hoffnung sein? Wäre diese Stelle eines Maire von Paris, diese große Bürger- und Volksgewalt, nach dieser langen bewaffneten Diktatur in der Hauptstadt für Herrn von Lafayette nicht eine zweite Stufe, die ihn über den Thron heben und König und Verfassung in den Hintergrund drängen würde? Dieser Mann der freisinnigen Theorien hatte gute Absichten; er wollte mehr herrschen als regieren; aber konnte man guten Absichten vertrauen, die so oft überwältigt worden? Hatte er nicht, während sein Herz voll dieser guten Absichten war, den Oberbefehl der Bürgerwehr an sich gerissen, die Bastille mit den aufgewiegelten französischen Garden zerstört? Die Volksmasse von Paris nach Versailles geführt? Das Schloß am 6. Oktober mit Gewalt nehmen lassen? Die königliche Familie in Varennes verhaftet und den König in seinem Palaste gefangen gehalten?

Würde er Widerstand leisten, wenn das Volk noch mehr von ihm verlangte? Würde er mitten in der Rolle des französischen Washington Halt machen, nachdem er sie mehr als zur Hälfte gespielt? Ueberdies ist das menschliche Herz so beschaffen, daß man sich lieber Denjenigen in die Arme wirft, die uns verderben, als sein Heil in den Armen Desjenigen sucht, der uns erniedrigt. Lafayette erniedrigte den König und hauptsächlich die Königin. Lafayette's Züge trugen in Gegenwart Marie Antoinette's in der Regel den Stempel ehrerbietiger Unabhängigkeit. Man las in der Haltung des Generals, man erkannte in seinen Worten, man hörte in seinem Tone unter den frostigen und feinen Formen des Hofmannes die Unbeugsamkeit des Bürgers. Die Königin zog den Aufwiegler vor. Sie sprach sich offen gegen ihre Vertrauten darüber aus. „Herr von Lafayette," sagte sie, „will nur deßwegen Maire von Paris werden, um bald Maire des Palastes (Hausmaire) zu werden. Pétion ist Jakobiner, Republikaner; aber er ist ein Dummkopf und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu werden; er wird als Maire eine Null sein. Ueberdies ist es möglich, daß ihn das Interesse, das wir, wie er weiß, an seiner Ernennung nehmen, zum Könige zurückführt."

Pétion war der Sohn eines Anwaltes beim Landgericht von Chartres. Landsmann von Brissot, war er mit diesem in denselben Studien, derselben Philosophie und demselben Hasse erzogen worden. Es waren zwei Menschen von einem Geiste. Die Revolution, welche das Ideal ihrer Jugend gewesen war, hatte sie an demselben Tage auf die Bühne gebracht, aber verschiedene Rollen ihnen angewiesen. Brissot, Schriftsteller, politischer Abenteurer, Journalist, war der Mann der Ideen; Pétion war der Mann der Handlung. Er hatte im Gesichte, im Charakter und im Talent jene feierliche Mittelmäßigkeit, die der Menge ansteht und sie bezaubert: er war wenigstens

rechtschaffen; eine Tugend, die das Volk an Denjenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, höher schätzt als alle übrigen. Von seinen Mitbürgern in die Nationalversammlung berufen, hatte er sich dort mehr durch seine Bemühungen als durch seine Erfolge einen Namen gemacht. Er und Robespierre, der an ihm einen glücklichen Nebenbuhler und damals einen Freund hatte, bildeten für sich allein jene anfangs kaum bemerkte Partei, welche sich zur reinen Demokratie und zur Philosophie Jean Jacques Rousseau's bekannte, während Cazalès, Mirabeau und Maury, der Adel, die Geistlichkeit und die Bourgoisie sich bloß um die Regierung stritten. Den Despotismus einer Klasse fanden Robespierre und Pétion so gehässig, als den Despotismus eines Königs. Der Triumph des dritten Standes galt ihnen wenig, so lange nicht das ganze Volk, das heißt die Menschheit in ihrem weitesten Begriff triumphirte. Sie hatten sich nicht den Sieg einer Klasse über die andere, sondern den Sieg und die Organisation eines göttlichen und absoluten Prinzips der Menschheit zur Aufgabe gestellt. Darin lag in den ersten Tagen der Revolution ihre Schwäche; darin lag später ihre Stärke. Pétion fing an, sie zu erringen.

Er hatte sich durch seine Doktrinen und seine Reden unvermerkt in das Vertrauen des Volkes von Paris eingeschlichen. Er hielt zu den Gelehrten vermöge seiner Geistesbildung, zu der orleanistischen Partei vermöge seines vertrauten Verhältnisses mit Frau von Genlis, der Favoritin des Herzogs und der Erzieherin seiner Kinder. Man bezeichnete ihn hier als einen Weisen, der die Philosophie in die Constitution zu verweben gedenke, dort als einen tiefen Verschwörer, der den Thron untergraben oder mit dem Herzog von Orleans die Interessen und die Dynastie des Volkes auf denselben erheben wolle. Dieser doppelte Ruf war ihm von gleichem Nutzen. Die redlichen Leute hoben ihn als einen redlichen Mann; die Aufrührer

als einen Aufrührer: der Hof achtete es nicht der Mühe werth, ihn zu fürchten, er sah in ihm einen unschuldigen Träumer; er hatte jene Nachsicht der Verachtung für ihn, welche die Aristokraten überall für den Mann von politischer Ueberzeugung haben. Ueberdies befreite ihn Pétion von Lafayette, und den Feind wechseln hieß für ihn wenigstens Athem schöpfen.

Diese drei Elemente des Erfolges verschafften Pétion den Triumph mit ungeheurer Majorität; er wurde von mehr als sechstausend Stimmen zum Maire von Paris ernannt. Lafayette erhielt nur Dreitausend. Er konnte in der Tiefe seiner momentanen Zurückgezogenheit nach dieser Ziffer den Verfall seines Glückes berechnen: Lafayette repräsentirte die Stadt, Pétion repräsentirte die Nation. Die bewaffnete Bourgeoisie trat mit ihm von den Geschäften ab; das Volk trat mit seinem Mitbewerber in dieselben ein. Die Revolution bezeichnete den neuen Schritt, den sie machte, mit einem Eigennamen.

Kaum gewählt, trug Pétion seinen Triumph zu den Jakobinern; die Patrioten hoben ihn auf den Händen auf die Tribüne. Der alte Dusault, der sie in diesem Augenblicke einnahm, stammelte einige von Schluchzen unterbrochene Worte zu Ehren seines Zöglings: „Ich betrachte Herrn Pétion als meinen Sohn," rief er; „es ist ohne Zweifel sehr kühn!" Pétion warf sich voll Rührung in die Arme des Greises. Die Zuschauer bezeugten ihren Beifall und weinten.

Die übrigen Wahlen fielen in demselben Sinne aus. Manuel wurde zum Anwalt der Gemeinde, Danton zum Substitut ernannt: dies war die erste Stufe seines Glückes beim Volke; er verdankte seine Wahl nicht wie Pétion der öffentlichen Achtung, sondern seinen eigenen Umtrieben. Man ernannte ihn trotz seines Rufes. Das Volk entschuldigt nur zu oft die Laster, die ihm dienen.

Die Ernennung Pétions zum Maire von Paris gab den

Girondisten einen festen Anhaltspunkt in der Hauptstadt. Paris entschlüpfte dem Könige wie die Versammlung: das Werk der constituirenden Versammlung fiel binnen drei Monaten zusammen. Das Räderwerk zersprang, ehe es seine Thätigkeit begann. Alles weissagte einen nahen Bruch zwischen der vollziehenden Gewalt und der Gewalt der Versammlung. Woher kam diese schnelle Zersetzung? Dies ist der Moment, einen Rückblick auf dieses Werk der constituirenden Versammlung und seine Urheber zu werfen.

Siebentes Buch.

Rückblick auf die constituirende Versammlung — Ihre Zusammensetzung — Beurtheilung der Erklärung der Rechte des Menschen — Mitwirkung der constituirenden Versammlung zu einem umfassenden Werke — Prüfung dieses Werkes nach den Grundsätzen der Vernunft — Lage, in welche es das Königthum brachte — Unmacht des Königthums zur Zeit der Krisis — Nothwendigkeit einer transitorischen Republik — Allgemeine Betrachtungen.

1.

Die constituirende Versammlung hatte sich während eines Sturmes aufgelöst.

Diese Versammlung war der großartigste Verein gewesen, der jemals, nicht Frankreich, sondern das Menschengeschlecht vertreten hat. Sie war in Wahrheit das allgemeine Concilium der modernen Vernunft und Philosophie. Die Geister, die Charaktere und selbst die Laster, die am geeignetsten waren, diesem Brennpunkte der Lichtstrahlen des Zeitalters die Größe, den Glanz und die Bewegung mitzutheilen, welche die Bestimmung hatten, die Trümmer einer alten Gesellschaft zu verzehren und bei der Grundlegung einer neuen zu leuchten, schienen ausdrücklich von der Natur zu diesem Werke geschaffen und von den verschiedenen Ständen der Gesellschaft in Bereitschaft gehalten worden zu sein. Es gab in dieser Versammlung Weise, wie Bailly und Mounier, Denker, wie Sieyès, Aufrührer, wie Barnave, Staatsmänner, wie Talleyrand, Repräsentanten einer Epoche, wie Mirabeau, Männer der Prinzipien, wie Robespierre. Jede Sache war hier in dem Höchsten, was eine Partei besaß, personifizirt. Auch die Opfer

waren hier Celebritäten. Cazalès, Malouzet, Maury begleiteten den aufeinanderfolgenden Sturz des Thrones, der Aristokratie und der Geistlichkeit mit Strömen von Schmerz und Beredsamkeit. Dieser glühende Herd des Gedankens eines Jahrhunderts wurde während seiner ganzen Dauer von den Stößen ununterbrochener politischer Stürme in Thätigkeit erhalten. So lange man innen Rath schlug, handelte außen das Volk und pochte an die Thüren. Diese sechsundzwanzig Monate der Berathung waren eine fortwährende Empörung. Kaum war eine Institution an der Tribüne zerschlagen, als der Schutt von der Nation weggeräumt wurde, um einer neuen Institution Platz zu machen. Der Zorn des Volks war nur seine Ungeduld über die Hindernisse, sein Wahnsinn war nur seine zur Leidenschaft erhitzte Vernunft. Selbst in seinen Wuthausbrüchen war das bewegende Prinzip immer noch eine Wahrheit. Die Tribunen verblendeten es nur, indem sie es blendeten. Der einzige Charakter dieser Versammlung war eben diese Leidenschaft für ein Ideal, zu dessen Verwirklichung sie sich unwiderstehlich fortgedrängt fühlte. Ein beständiger Glaubensakt der Vernunft und der Gerechtigkeit, ein heiliger Feuereifer für das Gute, wovon sie besessen war, und wodurch sie angetrieben wurde, sich selbst ihrem Werke zu opfern, wie jener Bildgießer, der, als er sah, daß das Feuer des Ofens, worin er sein Erz zum Fluß brachte, erlöschen wollte, sein Hausgeräthe, das Bett seiner Kinder und zuletzt sein ganzes Haus in's Feuer warf, um durch den Untergang desselben sein Werk zu retten.

Darum wurde die Umwälzung, deren Schöpferin die constituirende Versammlung war, eine That des menschlichen Geistes, nicht bloß ein Ereigniß der Geschichte eines Volkes. Die Männer dieser Versammlung waren nicht Franzosen, sie waren Universalbürger. Man verkennt und verkleinert sie, wenn man nur Priester, Aristokraten, Plebejer, treue Unter-

thanen, Aufrührer oder Demagogen in ihnen erblickt. Sie waren mehr als Das, und sie fühlten es; sie waren Arbeiter Gottes, von ihm dazu berufen, auf dem ganzen Erdball die soziale Vernunft der Menschheit wieder herzustellen und Recht und Gerechtigkeit wieder auf den Thron zu setzen. Mit Ausnahme der Gegner der Revolution schloß Keiner von ihnen seinen Gedanken in die Grenzen Frankreichs ein. Die Erklärung der Rechte des Menschen beweist dies. Sie war der Dekalog des Menschengeschlechts in allen Sprachen. Die Revolution der Neuzeit rief die Heiden, wie die Juden, zur Theilnahme am Licht und zur Herrschaft der Brüderlichkeit.

2.

Darum proklamirten auch alle ihre Apostel den Frieden unter den Völkern. Mirabeau, Lafayette, Robespierre selbst strichen den Krieg aus dem Glaubensbekenntnisse, das sie der Nation vorlegten. Es waren die Aufwiegler und die Ehrgeizigen, die ihn später forderten; es waren nicht die großen Männer der Revolution. Als der Krieg ausbrach, war die Revolution ausgeartet. Die constituirende Versammlung würde sich wohl gehütet haben, die Grenzen ihrer Wahrheiten mit den Grenzen Frankreichs zu verschmelzen und den sympathischen Geist der französischen Revolution in einen engherzigen Patriotismus einzuschließen. Das Vaterland seiner Dogmen war der Erdball. Frankreich war nur die Werkstätte, in der er für alle Völker arbeitete. Rücksichtsvoll und indifferent bei der Frage der Nationalgebiete, untersagte die Revolution mit ihrem ersten Worte die Eroberung. Sie behielt sich nur das Eigenthum oder vielmehr die Erfindung der allgemeinen Wahrheiten vor, die sie an's Licht stellte. Universell wie die Menschheit, hatte sie nicht den Egoismus, sich zu isoliren. Sie wollte geben, nicht nehmen. Sie wollte sich durch das Recht, nicht durch die Gewalt ausbreiten. Ihrem Wesen nach geistig, ver-

langte sie keine andere Herrschaft für Frankreich, als die freiwillig anerkannte Herrschaft des Beispiels über den menschlichen Geist.

Ihr Werk war unermeßlich, ihre Mittel waren Nichts. Alles, was ihr von der Begeisterung eingegeben wird, unternimmt die Versammlung und vollendet es ohne König, ohne Heerführer, ohne Diktator, ohne Armee, ohne eine andere Macht, als die Ueberzeugung. Allein unter einem verblüfften Volke, einer aufgelösten Armee, einer ausgewanderten Aristokratie, einer geplünderten Geistlichkeit, einem feindseligen Hofe, einer aufrührerischen Stadt, einem bewaffneten Welttheil, führte sie aus, was sie beschlossen hatte: so sehr ist der Wille die wahre Stärke eines Volkes, so sehr ist die Wahrheit die unwiderstehliche Hülfsmacht der Menschen, welche für sie wirken. Wenn je die Inspiration im Propheten oder im Gesetzgeber des Alterthums sichtbar war, so kann man sagen, daß die constituirende Versammlung zwei Jahre lang fortwährend unter dem Einflusse der Inspiration stand. Frankreich war der Prophet der Civilisation.

3.

Prüfen wir sein Werk. Das Prinzip der Gewalt war ganz verschoben. Das Königthum hatte zuletzt geglaubt, die ihm anvertraute Gewalt sei sein Eigenthum. Es hatte von der Religion verlangt, seinen Raub in den Augen der Völker durch die Erklärung zu heiligen, sie komme von Gott und sei nur diesem verantwortlich. Die lange Vererbungskette der Kronen hatte den Glauben hervorgerufen, es liege ein Recht zur Herrschaft im Blute der Königsgeschlechter. Die Regierung war aus einem Amte zu einem Besitze, der König aus einem Oberhaupte zu einem Herrn geworden.

Dieses verschobene Prinzip verschob Alles. Das Volk wurde zur Nation, der König zur gekrönten Obrigkeit. Die Lebens-

herrschaft, ein untergeordnetes Königthum, sank zum bloßen Besitz herab. Die Geistlichkeit, welche unantastbare Institutionen und Güter gehabt hatte, war eine für einen heiligen Dienst vom Staate besoldete Körperschaft. Von diesem Standpunkte aus war es nicht mehr weit bis zur Beschränkung auf eine freiwillige Belohnung für einen individuellen Dienst. Die Magistratur hörte auf, erblich zu sein. Man ließ ihr die Unantastbarkeit, um ihre Unabhängigkeit zu sichern. Dies war eine Ausnahme von dem Grundsatze der Widerruflichkeit der Aemter, eine halbe Souveränetät der Gerechtigkeitspflege; aber es war ein Schritt auf dem Wege nach der Wahrheit. Die gesetzgebende Gewalt war von der vollziehenden getrennt. Die Nation erhob ihren Willen in einer frei gewählten Versammlung zum Beschluß. Der erbliche und unverantwortliche König vollzog diesen Beschluß. Der ganze Mechanismus der Constitution war: ein Volk, ein König, ein Minister. Aber der unverantwortliche und folglich passive König war offenbar ein Zugeständniß, das man dem Herkommen machte, ein Traumbild, das man aus Achtung vor dem abgeschafften Königthum festhielt.

4.

Er war nicht mehr Gewalt, denn Gewalt ist Wille. Er war nicht Beamter, denn der Beamte handelt und ist verantwortlich. Der König war nicht verantwortlich. Er war nur eine unnütze Majestät der Constitution. Das Amt war aufgehoben, der Beamte blieb. Er hatte nur eine Befugniß, das suspensive Veto, das in dem Rechte bestand, die Vollziehung der Beschlüsse der Versammlung auf drei Jahre hinauszuschieben. Er war ein gesetzliches, aber unmächtiges Hinderniß des Willens der Nation. Man fühlt, daß die constituirende Versammlung, vollkommen von der Ueberflüssigkeit des Thrones in einer Nationalregierung überzeugt, einen König nur deß=

halb an die Spitze ihrer Constitution gestellt hatte, um den Ehrgeiz fern zu halten, und das Reich nicht Republik nennen zu müssen. Die einzige Rolle eines solchen Königs bestand in der Verhüllung des Lichtes der Wahrheit vor den Augen eines an das Scepter gewöhnten Volkes. Dieses Traumbild oder diese Inconsequenz kostete dem Volke eine Civilliste von 30 Millionen jährlich, einen Hof, einen fortwährenden Argwohn und eine unvermeidliche Bestechung, welche dieser Hof auf die Organe der Nation übte. Darin lag der wahre Fehler der Constitution von 1791. Sie war nicht consequent. Das Königthum hemmte die Verfassung. Alles, was hemmt, schadet. Aber der Beweggrund zu dieser Inconsequenz der Versammlung war nicht sowohl ein Irrthum ihrer Vernunft, als vielmehr eine ehrerbietige Pietät gegen ein durch sein Alter geheiligtes Blendwerk und eine edelmüthige Theilnahme für ein schon so lange gekröntes Geschlecht. Wäre das Haus der Bourbonen im Monat September 1791 ausgestorben, sicherlich hätte die constituirende Versammlung den König nicht erfunden.

5.

Indessen konnte das Königthum von 91, das von dem heutigen Königthume sehr wenig verschieden war, ebenso gut ein Jahrhundert lang bestehen, als einen Tag lang. Alle Geschichtschreiber verfallen in den Irrthum, die kurze Dauer des Werkes der constituirenden Versammlung den Mängeln der Verfassung zuzuschreiben. Vor Allem bestand dieses Werk nicht hauptsächlich in der Verewigung jenes Räderwerks eines unnützen Königthums, das aus Gefälligkeit gegen das Auge des Volks an einen Mechanismus geheftet wurde, welchen es nicht leitete. Das Werk der constituirenden Versammlung war die Wiedergeburt der Ideen und der Regierung, die Ortsveränderung der Gewalt, die Wiederherstellung des Rechts, die Aufhebung jeder, selbst der geistigen Knechtschaft, die Eman-

cipation des Gewissens, die Einführung der Verwaltung; dieses Werk besteht noch und wird so lange bestehen, als der Name Frankreichs. Der Fehler der Constitution von 1791 lag weder in dieser, noch in jener Bestimmung. Sie zerfiel nicht, weil das Veto des Königs suspensiv war, statt absolut zu sein; sie zerfiel nicht, weil das Recht über Krieg und Frieden dem Könige genommen und der Nation übertragen wurde; sie zerfiel nicht, weil sie die gesetzgebende Gewalt nur in eine Kammer verlegte, statt sie in zwei zu vertheilen; diese angeblichen Mängel finden sich in vielen andern Constitutionen, und sie bestehen. Die Schmälerung der königlichen Gewalt war für das Königthum von 91 nicht die hauptsächlichste Gefahr: sie wäre vielmehr eine Rettung gewesen, wenn es hätte gerettet werden können.

6.

Je mehr man dem Könige Gewalt und dem monarchischen Prinzip Spielraum gelassen hätte, desto schneller wären der König und das Prinzip gestürzt, denn desto mehr hätte man sich mit Mißtrauen und Haß gegen sie bewaffnet. Zwei Kammern statt einer hätten nichts verhütet. Diese Theilung der Gewalt hat nur dann Werth, wenn sie geheiligt ist; sie ist nur dann geheiligt, wenn sie die Vertretung wirklich in der Nation bestehender Kräfte bildet. Würde denn eine Revolution, welche vor den Gittern des Schlosses von Versailles nicht stillstand, diese metaphysische Unterscheidung der Gewalt in zwei Naturen geachtet haben?

Ueberdies, wo waren und wo wären noch heute die Elemente zu zwei Kammern in einer Nation, deren ganze Revolution nur ein krampfhafter Drang nach Einheit war? Wenn die zweite Kammer demokratisch und lebenslänglich ist, so ist sie nur die Demokratie in einer zweiten Person; sie hat nur einen Geist mit der ersten; sie kann nur dazu dienen, den

Impuls des öffentlichen Willens zu lähmen, oder die Einheit derselben zu brechen. Wenn sie erblich und aristokratisch ist, so setzt sie eine gegebene und anerkannte Aristokratie in der Nation voraus. Wo war diese Aristokratie im Jahre 1791? Wo ist sie jetzt? Ein Geschichtschreiber der Neuzeit sagt: „Im Adel, in der Anerkennung der sozialen Ungleichheiten.“ Aber die Revolution hatte sich kaum erst erhoben, um den Adel abzuschaffen und die erblichen sozialen Ungleichheiten auszugleichen. Dies hieß von der Revolution einen Selbstmord verlangen. Ueberdies besteht diese angebliche Theilung der Gewalt stets nur in der Einbildung; die Gewalt ist nie wirklich getheilt. Sie ist immer hier oder dort, in Wirklichkeit und ganz; sie läßt sich nicht theilen. Sie ist wie der Wille eins oder gar nicht. Wenn zwei Kammern bestehen, so ist sie in der einen von beiden; die andere folgt oder wird aufgelöst. Wenn eine Kammer und ein König besteht, so ist sie beim Könige oder in der Kammer. Beim Könige, wenn er die Versammlung durch die Gewalt unterjocht, oder durch Bestechung erkauft; in der Kammer, wenn sie den öffentlichen Geist aufregt und den Hof und die Armee durch die Macht des Wortes und die Ueberlegenheit der Meinung einschüchtert. Wer dies nicht erkennt, läßt sich mit hohlen Worten bezahlen. Bei dieser sogenannten Abwägung der Gewalt trägt immer eine Schale den Sieg davon; das Gleichgewicht ist eine Chimäre. Wenn es je bestünde, würde es nur die Unbeweglichkeit hervorbringen.

7.

Die constituirende Versammlung hatte also ein gutes und weises Werk zu Stande gebracht, welches so dauerhaft war, als die Institutionen eines Volkes sind, das in einem Zeitalter des Uebergangs arbeitet. Die Constitution von 91 hatte alle Wahrheiten der Zeit aufgezeichnet und die ganze menschliche Vernunft ihrer Epoche zu Tage gefördert. Alles war Wahr-

heit in ihrem Werke, nur das Königthum nicht; sie beging nur einen Fehler, den Fehler, daß sie ihr Gesetzbuch der Monarchie anvertraute.

Wir haben gesehen, daß selbst dieser Fehler ein Uebermaß von Pietät war. Die Versammlung bebte vor dem Gedanken zurück, die Familie ihrer Könige vom Throne zu stoßen; sie hatte den Aberglauben der Vergangenheit, ohne den Glauben derselben zu haben; sie wollte die Republik und die Monarchie mit einander versöhnen. Sie hatte Recht in ihren Absichten, Unrecht in ihren Resultaten; denn es ist Unrecht in der Politik, das Unmögliche zu versuchen. Ludwig XVI. war der einzige Mann in der Nation, dem man das constitutionelle Königthum nicht anvertrauen konnte, weil er es war, dem man soeben die absolute Monarchie entrissen hatte; die Constitution war das getheilte Königthum, und wenige Tage zuvor hatte er es ganz besessen. Für jeden Andern wäre dieses Königthum ein Geschenk gewesen, für ihn allein war es eine Beleidigung.

Wenn Ludwig XVI. jener Verzichtleistung auf die höchste Gewalt, welche den Mann zum Helden der Selbstverläugnung stempelt, fähig gewesen wäre (und er war es), so waren die abgesetzten Parteien, deren natürliches Haupt er war, derselben nicht fähig: man kann einen erhabenen Akt der Selbstverläugnung von einem tugendhaften Manne, nie von einer ganzen Partei erwarten. Die Parteien sind nie großmütbig; sie danken nicht ab; man rottet sie aus. Die heldenmüthigen Akte kommen aus dem Herzen, und die Parteien haben kein Herz; sie haben nur Interesse und Ehrgeiz. Ein Körper ist der unsterbliche Egoismus.

Geistlichkeit, Adel, Hof, Magistratur, jeder Mißbrauch, jede Lüge, jeder Uebermuth, jede Ungerechtigkeit der Monarchie personifizirte sich wider den Willen Ludwigs XVI. im Könige. In ihm erniedrigt, wollten sie sich mit ihm wieder erheben. Die Nation, welche diese unheilvolle Solidarität zwischen dem

Könige und der Contrerevolution fühlte, konnte sich, so sehr sie den Menschen verehrte, dem Könige nicht anvertrauen; sie mußte den Mitschuldigen aller Verschwörungen gegen sie in ihm erblicken. Wer schnell zur Freiheit gelangt, ist empfindlich, wie wer schnell zum Reichthum gelangt. Der Argwohn mußte erwachen, Verdacht mußte Beleidigung hervorrufen, Beleidigung Rache, Rache Parteiung, Parteiung Zusammenstoß und Umsturz; die momentanen Begeisterungen des Volkes, die aufrichtigen Zugeständnisse des Königs vermochten nichts dagegen. Beide Theile hatten eine falsche Stellung.

Wären in der constituirenden Versammlung mehr Staatsmänner als Philosophen gewesen, sie hätte gefühlt, daß ein Mittelzustand unter dem Schutze eines halbentthronten Königs eine Unmöglichkeit war. Dem Besiegten übergibt man nicht die Bewachung und Verwaltung der Eroberungen. Handeln wie diese Versammlung handelte, hieß den König verhängnißmäßig entweder zum Verrathe oder zum Blutgerüste drängen. Absolute Maßregeln bilden in großen Krisen das einzige sichere Verfahren. Es ist Sache des Genies, diese äußersten Maßregeln im rechten Augenblicke zu ergreifen. Sprechen wir es kühn aus, die Geschichte wird es eines Tags aus der Ferne aussprechen, wie wir: es gab einen Moment, in welchem die constituirende Versammlung das Recht hatte, zwischen der Monarchie und der Republik zu wählen, und in welchem sie die Republik hätte wählen sollen. Darin lag das Heil der Revolution und ihre Berechtigung. Weil sie es an Entschlossenheit fehlen ließ, fehlte es ihr an Klugheit.

8.

Aber, sagt man mit Barnave, Frankreich ist vermöge seiner Geographie, wie vermöge seines Charakters monarchisch, und die Geister erheben sich im Augenblicke zur Debatte zwischen Monarchie und Republik. Machen wir uns verständlich:

Die Geographie kennt keine Partei. Rom und Karthago hatten keine Grenzen, Genua und Venedig hatten keine Markungen. Nicht der Boden ist es, was die Natur der Verfassungen der Völker bestimmt, sondern die Zeit. Der geographische Einwurf Barnave's ist ein Jahr darnach vor den Wunderthaten Frankreichs im J. 1792 in sich selbst zerfallen. Es hat gezeigt, ob es einer Republik zur Vertheidigung einer Continentalnationalität an Einheit und Centralisation gebricht. Die Fluten und die Gebirge sind die Grenzen der Schwachen; die Menschen sind die Grenzen der Völker. Lassen wir also die Geographie! Nicht die Geometer sind es, welche die Verfassungen der Gesellschaften entwerfen, sondern die Staatsmänner.

Die Nationen also haben zwei große Naturtriebe, die ihnen die Form angeben, welche sie je nach der Reife des Nationallebens, auf der sie stehen, anzunehmen haben: den Naturtrieb ihrer Erhaltung und den Naturtrieb ihres Wachsthums. Sich bewegen oder ruhen, gehen oder sitzen sind zwei ganz verschiedene Akte, welche den Menschen nöthigen, ganz verschiedene Stellungen anzunehmen. Dasselbe gilt von den Nationen. Die Monarchie oder die Republik entsprechen bei einem Volke genau den Bedürfnissen der beiden entgegengesetzten Zustände: der Ruhe oder der Bewegung. Wir nehmen hier diese beiden Worte Ruhe und Bewegung in ihrer absolutesten Bedeutung; denn es gibt auch Ruhe in den Republiken und Bewegung in den Monarchien.

Handelt es sich darum, sich in jener Art langsamer und unmerklicher Vegetation, welche die Völker mit den großen Gewächsen theilen, zu erhalten, zu reproduziren, zu entwickeln; handelt es sich darum, die Harmonie mit dem mittlern Europa, seine Gesetze, Sitten und Ueberlieferungen zu bewahren, die Meinungen und Culte fortzupflanzen, das Eigenthum und Wohlbefinden zu gewährleisten, den Unruhen, Aufregungen,

Parteiungen zuvorzukommen: so ist die Monarchie dazu offenbar geeigneter als jeder andere gesellschaftliche Zustand. Sie schirmt in der Tiefe die Sicherheit, die sie in der Höhe für sich selbst verlangt. Sie ist die Ordnung aus Selbstsucht und Wesenheit. Die Ordnung ist ihr Leben, die Ueberlieferung ist ihr Dogma, die Nation ist ihr Erbtheil, die Religion ist ihre Verbündete, die Aristokratien sind ihre Schutzmauern gegen die Angriffe des Volkes. Sie muß das Alles erhalten oder zu Grunde gehen. Sie ist die Regierung der Klugheit, weil sie die Regierung der größten Verantwortlichkeit ist. Ein Reich ist der Einsatz des Monarchen. Der Thron ist überall ein Unterpfand der Unbeweglichkeit. Wenn man so hoch gestellt ist, fürchtet man jede Erschütterung, denn man hat nur zu verlieren oder zu fallen.

Wenn also eine Nation ihr hinreichendes Gebiet, ihre anerkannten Geseze, ihre festen Interessen, ihren geheiligten Glauben, ihren blühenden Cultus, ihre stufenförmig abgetheilten Klassen der Gesellschaft, ihre organisirte Verwaltung hat, so ist sie troz aller Meere, Flüsse, Gebirge monarchisch. Sie dankt ab und beauftragt die Monarchie, für sie zu sorgen, zu wollen und zu handeln. Die Monarchie ist die vollkommenste Regierung für diese Aufgabe. Sie führt die beiden Namen der Gesellschaft selbst: Einheit und Erblichkeit.

9.

Ist dagegen ein Volk bei einer von jenen Epochen angekommen, wo es mit der ganzen Fülle seiner Kraft handeln muß, um in ihm oder außer ihm eine jener organischen Umwandlungen ins Werk zu setzen, welche den Völkern eben so nothwendig sind, als die Strömung den Flüssen oder die Explosion den zusammengepreßten Kräften: so ist die Republik die von den Umständen und dem Schicksale gebotene Regierungsform für dasselbe. Zu einer plötzlichen, unwiderstehlichen,

krampfhaften Bewegung des sozialen Körpers bedarf es der Arme und des Willens Aller. Das Volk wird Masse und wälzt sich regellos in die Gefahr. Es allein kann der Krisis genügen. Welcher andere Arm, als der Arm des ganzen Volkes könnte umwenden, was er umzuwenden hat? von der Stelle rücken, was er zerstören will? aufrichten, was er zu bauen beabsichtigt? die Monarchie würde tausendmal ihre Scepter daran zerbrechen. Es bedarf eines Hebels, der im Stande ist, dreißig Millionen Willen zu heben. Diesen Hebel besitzt allein die Nation. Sie ist selbst die bewegende Kraft, die Widerlage und der Hebel.

10.

Man kann alsdann nicht vom Gesetze verlangen, daß es gegen das Gesetz, von der Ueberlieferung, daß sie gegen die Ueberlieferung, von der bestehenden Ordnung, daß sie gegen die bestehende Ordnung auftrete. Dies hieße von der Schwäche die Kraft, von dem Leben den Selbstmord verlangen. Und überdies würde man diese Umgestaltung, bei welcher oft Alles und vor Allem der König zu Grunde geht, umsonst von der monarchischen Gewalt verlangen. Eine solche That ist der Gegensatz der Monarchie. Wie sollte sie dieselbe wollen?

Vom Könige verlangen, daß er die Herrschaft einer Religion stürze, die ihn salbt, daß er die Reichthümer einer Geistlichkeit raube, welche sie unter derselben Berufung auf ein göttliches Recht besitzt, unter der er sein Reich besitzt, daß er eine Aristokratie erniedrige, welche die hohe Stufe seines Thrones bildet, daß er soziale Hierarchien vernichte, deren Krone er ist, daß er Gesetze untergrabe, von denen Er das oberste ist, hieße von den Gewölben eines Gebäudes verlangen, daß sie dessen Grundlagen untergraben. Der König würde es nicht können und würde es nicht wollen Indem er Alles wegnähme, was ihm zur Stütze diente, würde er fühlen, daß er sich in

die Luft bette. Er würde um seinen Thron und seine Dynastie spielen. Er ist für sein Geschlecht verantwortlich. Er ist der Natur der Sache nach vorsichtig und aus Noth bedächtig. Mit allen bestehenden Interessen muß er sich befreunden, sich vertragen, sich gedulden, sich vergleichen. Er ist der König des Gottesdienstes, der Aristokratie, der Gesetze, der Sitten, der Mißbräuche und der Lügen des Reiches. Selbst die Fehler der Constitution bilden einen Theil seiner Kraft. Sie bedrohen, heißt sich zu Grunde richten. Er kann sie hassen, er kann sie nicht antasten.

11.

Solchen Krisen ist allein die Republik gewachsen. Die Nationen fühlen es und werfen sich ihr als einer Retterin in die Arme. Der öffentliche Wille wird Regierung. Er beseitigt die Furchtsamen, er sucht die Kühnen; er ruft Jedermann zum Werke herbei, er versucht, er gebraucht, er verwirft jede Kraft, jede Treue, jeden Heldenmuth. Die Menge steht am Steuerruder. Die schnellste oder die festeste Hand ergreift es, bis eine kühnere ihr dasselbe entreißt. Aber Alle regieren im Sinne Aller. Rücksichten auf Privatverhältnisse, Schüchternheit der Stellung, Unterschied des Ranges, Alles verschwindet. Es gibt für Niemand Verantwortlichkeit. Heute im Besitze der Gewalt, morgen in der Verbannung oder auf dem Blutgerüste. Niemand hat ein Morgen, jeder Tag ist für sich. Jeder Widerstand wird durch die unwiderstehliche Macht der Bewegung niedergeworfen. Alles ist schwach, Alles beugt sich vor dem Volke. Das Rachegeschrei der aufgehobenen Kasten, der abgeschafften Culte des decemirten Eigenthums, der ausgerotteten Mißbräuche, der gedemüthigten Aristokratien verliert sich in dem allgemeinen Krachen bei der Zertrümerung des alten Gebäudes. An wen sollen sie sich halten? Die Nation ist Allen für Alles verantwortlich. Niemand kann Rechenschaft von ihr verlangen.

Sie überlebt sich selbst nicht, sie bietet der Klage und der Rache Trotz; sie ist absolut wie ein Element; sie ist namenlos wie das Verhängniß; sie vollendet ihr Werk, und wenn es vollendet ist, sagt sie: laßt uns ausruhen und zur Monarchie greifen.

12.

Eine solche Bewegungsform nun ist die Republik. Sie ist die einzige, die den großen Umwandlungsepochen entspricht. Sie ist die Regierung der Leidenschaft, sie ist die Regierung der Krisen, sie ist die Regierung der Revolutionen. So lange die Revolutionen noch nicht vollendet sind, drängt der Instinkt des Volkes zur Republik; denn es fühlt, daß jede andere Hand als die seinige zu schwach ist, um den Dingen den Impuls zu geben, dessen sie bedürfen. Das Volk vertraut sich, wo es die Ausführung dessen gilt, was schöpferische Epochen verlangen, nicht einer unverantwortlichen, perpetuirlichen und erblichen Macht an, und es hat Recht. Es will seine Angelegenheiten selbst leiten. Seine Diktatur scheint ihm unerläßlich, um die Nation zu retten. Die organisirte Diktatur des Volkes aber, was ist sie anders als die Republik? Es kann seine Gewalt nicht eher zurückgeben, als bis alle Krisen vorüber sind und das revolutionäre Werk unbestritten, vollendet und befestigt dasteht. Dann kann es wieder zur Monarchie greifen und von Neuem sprechen: Herrsche im Namen der Ideen, die ich Dir geschaffen habe.

13.

Die constituirende Versammlung war also blind und schwach, daß sie der Revolution nicht die Republik zum natürlichen Werkzeug gab. Mirabeau, Bailly, Lafayette, Sieyès, Barnave, Talleyrand, Lameth, handelten hierin als Philosophen und nicht als große Politiker. Der Erfolg hat es bewiesen. Sie glaubten die Revolution beendigt, sobald sie

geschrieben war; sie glaubten die Monarchie bekehrt, sobald sie die Constitution beschworen hatte. Die Revolution war erst angefangen, und der Eid des Königthums auf die Revolution war eben so eitel, als der Eid der Revolution auf das Königthum. Diese beiden Elemente konnten sich erst nach Verfluß eines Jahrhunderts verschmelzen. Dieses Jahrhundert war die Republik. Ein Volk geht nicht in einem Tage, nicht einmal in fünfzig Jahren von der revolutionären Bewegung zur monarchischen Ruhe über. Weil man dies in dem Augenblicke vergaß, in welchem man sich hätte daran erinnern sollen, war die Krisis so furchtbar und erschüttert uns noch. Hätte die Revolution, welche sich immer fortspinnt, die ihr eigenthümliche und natürliche Regierung, die Republik, gehabt, so wäre diese Republik weniger stürmisch und weniger unruhig gewesen, als die fünf Versuche, die wir mit der Monarchie gemacht haben. Der Charakter der Zeiten, in denen wir gelebt haben, protestirt gegen die traditionelle Form der Gewalt. Einer Epoche der Bewegung eine Regierung der Bewegung, das ist Gesetz.

14.

Die Nationalversammlung, sagte man, hatte nicht das Recht dazu: sie hatte der Monarchie geschworen und Ludwig XVI. anerkannt; sie konnte ihn nicht ohne Verbrechen entthronen! Der Einwurf ist kindisch, wenn er von Geistern gemacht wird, welche nicht glauben, daß die Völker das Eigenthum der Dynastien seien. Die constituirende Versammlung hatte gleich Anfangs das unveräußerliche Recht der Völker und die Gesetzmäßigkeit der nothwendigen Empörungen ausgesprochen. Im Ballhause schwur man bloß dem Könige Ungehorsam und der Nation Treue. Die Versammlung proklamirte hierauf Ludwig XVI. zum König der Franzosen. Wenn sie sich die Macht zuerkannte, ihn zum König zu proklamiren, erkannte

sie sich eben damit auch das Recht zu, ihn zum einfachen Bürger zu proklamiren. Die Entthronung aus Rücksicht auf die Wohlfahrt der Nation und des Menschengeschlechtes lag offenbar in ihren Prinzipien. Was thut sie aber? Sie läßt Ludwig XVI. das Königthum oder sie gibt es ihm zurück, nicht aus Achtung für die Institution, sondern aus Pietät für seine Person und aus Theilnahme für den Fall eines erlauchten Hauses. Das ist die Wahrheit. Sie scheute sich vor dem Sacrilegium und stürzte sich in die Anarchie. Es war gnädig, schön, edel; Ludwig XVI. machte sich sehr um das Volk verdient. Wer kann eine großmüthige Herablassung in den Staub treten? Vor der Abreise des Königs nach Varennes war das absolute Recht der Nation nur eine abstrakte Fiktion, ein summum jus der Versammlung. Das Königthum Ludwigs XVI. blieb die ehrwürdige und geehrte Thatsache. Noch einmal, das war gut.

15.

Aber es kam ein Augenblick — es war der Augenblick der Flucht des Königs aus dem Reiche, um gegen den Willen der Nation zu protestiren und die Hülfe der Armee und die Intervention des Auslandes in Anspruch zu nehmen — wo die Versammlung gesetzmäßig wieder in das strenge Recht zurücktrat, über die verrathene oder verlassene Gewalt zu verfügen. Drei Maßregeln boten sich ihr dar: die Absetzung auszusprechen und die republikanische Regierung zu proklamiren; die vorübergehende Aufhebung des Königthums zu erklären und während seines moralischen Todes in seinem Namen zu regieren; endlich das Königthums im Augenblicke wieder herzustellen.

Die Versammlung wählte das Schlimmste. Sie wollte nicht hart sein und wurde grausam, denn indem sie dem Könige den höchsten Rang bewahrte, schmückte sie ihn zum

Opfer des Zornes und der Verachtung seines Volkes. Sie krönte ihn mit Verdacht und Argwohn. Sie nagelte ihn an den Thron, um den Thron zum Werkzeug seiner Marter und endlich seines Todes zu machen. Von den beiden andern Maßregeln, die sie ergreifen konnte, war die erste, die Proklamirung der Absetzung und der Republik, die logischere und die absolutere.

Wäre die Republik von der Versammlung, die damals in ihrem Rechte und ihrer Kraft war, auf dem Wege des Gesetzes eingeführt worden, so wäre sie eine ganz andere geworden, als die Republik, die neun Monate nachher durch die Insurrektion vom 10. August hinterlistiger und gewaltsamer Weise erzwungen wurde. Sie hätte ohne Zweifel die Zuckungen getheilt, die von der Geburt einer neuen Ordnung der Dinge unzertrennlich sind. Sie wäre den Gesetzlosigkeiten nicht entgangen, die bei der ersten Bewegung eines Landes, welches sogar für die Größe ihrer Gefahren begeistert ist, unmöglich vermieden werden können. Aber sie wäre aus einem Gesetze entsprungen, statt aus einem Aufruhr; aus einem Rechte, statt aus einer Gewaltthat; aus einer Berathung, statt aus einer Insurrektion. Dies allein vergiftete ihre Natur und ihre Zukunft. Sie mußte aufrührerisch sein; sie hätte rein bleiben können.

Wie sehr hätte die bloße That ihrer gesetzlichen und überdachten Proklamation Alles verändert! Sie hätte uns den 10. August, das hinterlistige und tyrannische Verfahren des Gemeinderaths von Paris, die Niedermetzelung der Garde, den Sturm auf den Palast, die Flucht des Königs in die Versammlung, die Beschimpfungen, mit denen er dort überhäuft wurde, endlich seine Einkerkerung im Temple erspart. Die Republik wäre nicht zur Mörderin an einem Könige, einer Königin, einem unschuldigen Kinde, einer tugendhaften Prinzessin geworden. Sie hätte nicht die Blutbäder des Septembers, diese Bartholomäusnacht des Volkes, gehabt, wodurch die Windeln der Freiheit für immer befleckt sind. Sie hätte nicht dreimalhunderttausend Schlachtopfer im Blute getauft. Sie hätte dem Revolutionstribunal das Beil des Volkes nicht in die Hand gegeben, womit es eine ganze Generation opferte, um einer Idee Platz zu machen. Sie hätte den 31. Mai nicht gehabt. Mit reinen Händen an das Ruder gekommen, wären die Girondisten weit stärker im Kampfe gegen die Demagogie

gewesen. Mit kaltem Blute eingesetzt, hätte die Republik Europa mit einem ganz andern Schrecken erfüllt, als ein Aufruhr, der sich durch Todschlag und Meuchelmord legitimirte. Der Krieg hätte vermieden werden können, oder wenn er unvermeidlich war, so wäre er mit mehr Einigkeit und Triumph geführt worden. Unsere Generale wären nicht unter dem Geschrei über Verrath von ihren Soldaten niedergehauen worden. Der Geist der Völker hätte auf unserer Seite gekämpft und die Greuel unserer Tage des Augusts, des Septembers und des Januars hätten die Völker, die durch unsere Grundsätze angezogen wurden, nicht von unsern Fahnen zurückgeschreckt. So sehr verändert eine einzige Verwandlung im Ursprunge der Republik das Loos der Revolution!

16.

Aber wenn die Sitten Frankreichs der Größe dieser Maßregel noch widerstrebten und die Versammlung die Proklamation der Republik für zu frühzeitig hielt, blieb noch der dritte Weg übrig: das Königthum vorübergehend, etwa auf zehn Jahre, für aufgehoben zu erklären, dem Könige seinen Thron vorzubehalten und bis zur unbestrittenen und unerschütterlichen Befestigung der Constitution republikanisch in seinem Namen zu regieren. Diese Maßregel rettete selbst in den Augen der Schwachen Alles: die Achtung vor dem Königthum, das Leben des Königs und der königlichen Familie, das Recht des Volkes, die Unschuld der Revolution. Sie war stark und ruhig, wirksam und gesetzmäßig zugleich. Sie war die Diktatur, wie sie alle Völker in den kritischen Tagen ihres Lebens vermöge ihres Instinktes suchten. Aber statt der kurzen, flüchtigen, unruhigen, ehrgeizigen Diktatur eines Einzigen war sie die Diktatur der Nation selbst, die sich durch ihre Nationalversammlung regierte. Die Nation beseitigte das Königthum ehrerbietig auf zehn Jahre, um selbst das Werk zu vollenden, das die Kräfte eines Königs überstieg. War dieses Werk vollendet, waren die Gefühle der Rache erloschen, waren die Gewohnheiten angenommen, die Gesetze in Kraft, die Grenzen gedeckt, die Geistlichkeit säkularisirt, die Aristokratie unterworfen, so konnte die Diktatur aufhören. Der König oder seine Dynastie konnte ohne Gefahr einen Thron wieder besteigen, von dem die Hauptstürme abgelenkt waren. Diese wahrhafte Republik hätte ohne alle Veränderung ihres Systems wieder

den Namen einer constitutionellen Monarchie angenommen. Man hätte die Statue des Königthums wieder aufgestellt, wenn das Piedestal befestigt gewesen wäre. Ein solcher Akt wäre das Consulat des Volkes gewesen, weit größer als jenes Consulat eines Mannes, das nur mit der Verheerung Europa's und der doppelten Usurpation des Thrones und der Revolution endigen sollte.

Oder auch wenn nach Verfluß dieser Nationaldiktatur die gut regierte Nation die Wiederherstellung des Thrones für gefährlich oder unnütz erachtet hätte, wer hinderte sie, zu der Welt zu sagen: Was ich als Diktatur angenommen habe, heilige ich als definitive Regierung. Ich proklamire die französische Republik als die einzige Regierung, die der Energie einer Epoche der Erneuerung genügt; denn die Republik ist die perpetuirliche und constituirte Diktatur des Volkes. Wozu einen Thron? Ich bleibe aufrecht stehen. Dies ist die Stellung eines Volkes, das an der Arbeit ist!

Mit einem Worte, die constituirende Versammlung, deren Gedanke den Erdball erleuchtet, deren Kühnheit in zwei Jahren ein Reich umgestaltete, beging nur einen Fehler am Ende ihres Werkes: den Fehler, sich zur Ruhe zu setzen. Sie hätte bleiben sollen; sie dankte ab. Eine Nation, welche nach einer zweijährigen Herrschaft und auf Trümmerhaufen abdankt, vermacht der Anarchie das Scepter. Der König konnte nicht mehr regieren, die Nation wollte nicht regieren; die Parteiungen regierten. Die Revolution ging nicht zu Grunde, weil sie zu viel gewollt, sondern weil sie nicht genug gewagt hatte. So wahr ist es, daß die Aengstlichkeit der Nationen nicht weniger verderblich ist, als die Schwäche der Könige, und daß ein Volk, welches nicht Alles nimmt und behält, was ihm gehört, die Tyrannei sowohl, als die Anarchie in Versuchung führt! Die Versammlung wagte Alles, nur nicht zu regieren. Die Regierung der Revolution konnte nur den Namen Republik führen. Diese Versammlung überließ diesen Namen den Parteiungen und diese Regierungsform dem Schrecken. Dies war ihr Fehler. Sie büßte ihn, und die Buße für diesen Fehler ist für Frankreich noch nicht vorüber.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Seite

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.